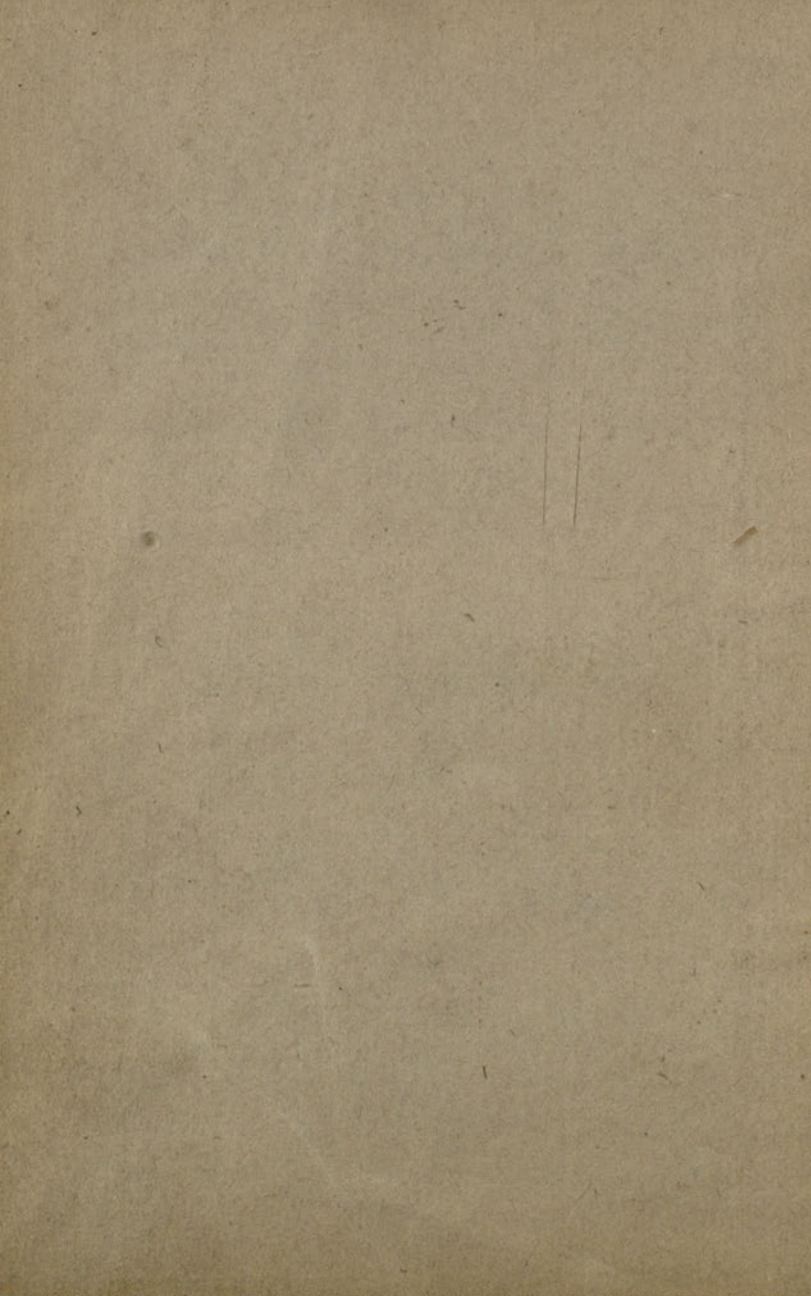


10 377



Re 3005

Erw. Nr. 14807/51

Streif- und Jagdzüge

durch die Vereinigten Staaten
Nordamerikas

Achte Auflage

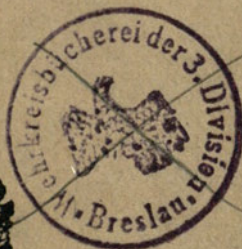
Von

Friedrich Gerstäcker

CBGiOŚ, ul. Twarda 51/55
tel. 22 69-78-773



Wa5167229



Verlagsbuchhandlung von Hermann Costenoble
Jena

(1901)

Alle Rechte nach dem Gesetze über das
deutsche Urheber- und Verlagsrecht vom 19. Juni 1901
vorbehalten.



10377

NH-69209 N-469684 9/10X



1.

Die Seereise.

„Um neun Uhr geht der Kahn ab. — Gewiß?“ — „Ja, kommen Sie ja nicht später!“

Das war die Warnung, die ich empfing, als ich im Frühjahr 1837 mit dem Eberführer sprach, der mich und mein Gepäck nach dem Schiffe Konstitution bringen sollte. Die Konstitution war nach New-York bestimmt und lag auf der Reede vor Bremerhaven, ungefähr neun Meilen von Bremen, wo sie nur noch auf die beiden Lichter, oder, wie sie in Bremen genannt werden, Rähne wartete, um ihre Deckpassagiere und deren Güter einzunehmen.

Um neun Uhr war ich an Ort und Stelle, fand aber bald, daß ich mich nicht so hätte zu übereilen brauchen, denn noch wurde keine Anstalt zum Abfahren gemacht. Ich nahm mir daher Zeit, alle meine kleinen Habseligkeiten durchzusehen, um mich zu überzeugen, ob auch alles Notwendige da sei, wo nicht, das Fehlende noch nachzuholen.

In eine große Kiste, aber so, daß ich sie leicht öffnen und schließen konnte, hatte ich roten Wein in Flaschen, ein Fäßchen Sardellen, ein Fäßchen Heringe, einen westfälischen Schinken — o, daß es sechs gewesen wären! —, eine bedeutende Menge Zitronen, etwas Rum, Pfeffer, Zucker und mehrere zinnerne Gefäße, teils zum Tischgebrauch, teils zum Aufbewahren von eßbaren Gegenständen bestimmt, sowie Löffel, Gabel und Messer eingepackt. — Ich fand alles, schlenderte noch recht behaglich an der Weser umher, den Abgang des Kahnes nicht zu

verfehlen, und wunderte mich sehr über die immer zahlreicher ankommenden Reisegefährten. Als ich aber die Unmasse von Menschen sah, die alle in dem erbärmlich kleinen Fahrzeuge transportiert werden sollten, schien es mir im Anfange ganz unmöglich, daß es die Leute sämtlich aufnehmen könne, — doch was leistet nicht ein Bremer Rahnführer in dieser Hinsicht!

Als ich so, an eine Kiste gelehnt, dastand und dem allen zusah, kam plötzlich ein junger Mann mit einem blauen Mantel, einer etwas militärischen Mütze und einer Brille, eine lange Pfeife in der einen Hand, einen Tornister in der andern, auf mich zu, betrachtete mich einen Augenblick und begrüßte mich dann mit dem vertraulichen Du. Sein Gesicht war mir bekannt, doch erst, als er sich nannte, erinnerte ich mich seiner. Es war H., ein früherer Schulkamerad von mir, der mit mir auf demselben Schiffe die Reise nach dem Orte meiner Sehnsucht machen wollte.

Sein Anblick brachte zum erstenmal, seit ich von allem, was mir lieb und teuer war, Abschied genommen hatte, ein Gefühl in meine Brust zurück, als ob ich doch noch nicht so ganz verlassen in der weiten Welt sei. Ich begrüßte ihn auf das Herzlichste, und daß wir beide von nun an unzertrennlich waren, versteht sich wohl von selbst.

Wir wanderten jetzt noch eine Weile in der Stadt umher und erfuhren, als wir zum Rahne zurückkehrten, mit Bestimmtheit, daß er erst am Morgen des nächsten Tages abgehen würde. Die meisten der Passagiere gingen den Abend noch einmal an Land zurück, ich blieb mit H. an Bord bei unseren Sachen, und am nächsten Morgen, am ersten Pfingstfeiertage, lichteten wir den Anker, d. h. banden den Kahn vom Ufer los, und gingen mit der Ebbe und einem nicht besonders guten Winde unter Segel, sobald als möglich unser Schiff zu erreichen. Aber nur der, welcher eine solche Reise, auf einem solchen Fahrzeuge, mit einer solchen Anzahl von Passagieren gemacht hat, kann sich das Leben und Treiben vorstellen, das wir an Bord unseres Rahnes führten.

Nötig möchte es hier sein, eine kurze Beschreibung desselben zu geben, da diese Rähne noch immer gebräuchlich sind

und wohl noch Tausende von Auswanderern in solchen Trauerbüchsen aus der Heimat fortgeschafft werden.

Es sind einmastige Fahrzeuge mit einem großen Schonerssegel, das am Hauptmast durch große hölzerne Ringe befestigt ist, und ein lateinisches, ebenso eingerichtetes Segel am Bugspriet trägt. Die ganze Länge des Fahrzeugs beträgt ungefähr 15 Schritt, seine Breite vielleicht 5—6 Schritt; im Hinterteil ist es mit einer Art Kajüte versehen, wenn man überhaupt ein kleines viereckiges Loch mit zwei Schlafstellen an der einen Seite und einem kleinen Schranke an der andern, etwa 6 Fuß ins Gevierte, so nennen darf.

Man denke sich nun in diesem Kahne — die Kajüte stand bloß zur Verfügung des Kahnführers oder Kapitäns, wie er sich gern nennen hörte — 60 Passagiere, sage sechzig lebendige Passagiere, mit ihren Koffern, Kisten, Hutschachteln, Tüchern voll Proviant, Mänteln, Decken, Matratzen usw. sitzend, gelagert, stehend, und zwar nicht allein junge Männer, nein, alte und junge Frauen, Greise und Knaben, junge hübsche Mädchen und alte Jungfern, alles wild und bunt durcheinander geworfen, in dem engen, dunkeln, dunstigen Raume, und man hat immer nur ein schwaches Bild von dem, was die Wirklichkeit bot.

Als sich alles gelagert und weggepackt hatte und ich fest überzeugt war, daß es nicht möglich gewesen wäre, auch nur noch einen einzigen Menschen unterzubringen, wir hätten ihn denn unter das Deck gehangen, kamen noch ein Paar Beine durch die Lücken, ihnen folgte eine blaue Jacke und dann das dicke, rote Gesicht unseres fidelen Kapitäns. Nachdem er eine Weile mit den Füßen nach einem harten Punkte zum Feststehen gefühlt hatte, ließ er die Hände los und landete glücklich auf den Hühneraugen eines langen Schneiders, der sich zwischen zwei Kisten hineingeklemmt hatte und dort stehend eingeschlafen war. Dieser zog die langen Beine vor Schmerz in die Höhe, war aber so verduzt — der arme Teufel war noch halb im Schlafe, daß er den guten Kapitän oder Teerjack, wie wir ihn nannten, höflich um Verzeihung bat.

Was aber wollte um Gottes willen der gute Mensch da unten? Nichts, als die hübschen Mädchen, die wir unter unseren Passagieren zählten, in Augenschein nehmen. Des-

halb stieg und kletterte er sehr freundlich von einer zur andern und versuchte sein Bestes, sich angenehm zu machen. Wind und Wetter aber, Ort und Zeit, alles war gegen ihn, und er bekam nur schnöde Worte von dem einen und ein Hohnlächeln vom andern Teil der Passagiere zum Lohne. Als er sah, daß das schöne Geschlecht nichts von ihm wissen wollte, machte er sich an das andere und fing an mit verschiedenen Schnapsflaschen zu liebäugeln. Diese zeigten sich ihm denn auch bedeutend günstiger als die jungen Damen, denn hier und da wurde eine derselben von unserem Rahnführer entstöpselt und genau untersucht.

Als es zu dunkeln anfang, mußten wir Anker werfen, denn wir hatten die aufkommende Flut jetzt gegen uns. Der kleine Anker flog über Bord, die Segel fielen nieder, und für die Nacht wenigstens waren wir in Ruhestand versetzt. — Ruhestand, ja; ich saß die ganze Nacht hindurch auf der Ecke eines Koffers mit dem Kopfe an eine große Kiste lehrend, mit deren Vorhängeschloß ich mir die Schläfe wundscheuerte.

Welch ein Anblick am nächsten Morgen, als die aufgehende Sonne die schlafenden und schlaftrunkenen Gruppen des engen Zwischendecks beleuchtete! Es war wirklich, um seekrank zu werden, trotz des ruhigen Wassers. Das Wetter besserte sich übrigens, und unser Kahn zog langsam den Strom hinunter. Es mochte acht Uhr sein, als uns ein kleines Fischerboot, ein Schellfischfänger, begegnete. Ich kaufte für wenige Grote einige herrliche Schellfische, die uns unser Kapitano von seinem dienstbaren Geiste zum Feuer setzen ließ. Natürlich aß er, als sie zubereitet waren, auch mit. Mit eintretender Flut ankerten wir von neuem, und H. und ich fuhren mit dem einzigen Matrosen, den wir hatten, an Land, wieder einige Lebensmittel einzunehmen. Unsere Wasserfahrt drohte etwas langwierig zu werden. Nachmittags lichteten wir mit der Ebbe den Anker und kamen bis an ein kleines Städtchen, ich glaube, es heißt Brake, von wo uns fröhliche Tanzmusik entgegenschallte.

Unser Teerjack wäre aber da nicht vorbeigefahren, und wenn die ganze Bremer Admiralität daneben Schildwacht gestanden hätte. Trotz des günstigen Windes und der Ebbe wurde geankert, und der kleine Handkahn, den er, hinten an-

gebunden, immer mit sich führt, brachte wenigstens den jüngeren Teil der Passagiere, einige ganz junge Schreihälse ausgenommen, ans Ufer.

Dort drehten sich viele Stunden lang, vielleicht zum letztenmal, die jungen Leute auf vaterländischem Boden lustig nach dem Takt der Violinen und Klarinette. Mir aber war freilich nicht wie Lanz zu Mute, und in eine Ecke gedrückt, sah ich dem wilden Schwarme der Ausgelassenen zu. Mancher von ihnen hätte sich auch vielleicht lieber in irgendeinem stillen Winkel recht herzlich ausgeweint, als hier die Beine im Takt herumzuwerfen, aber die Musik betäubte, was ihnen im Herzen brannte, und einmal in den Strudel hineingerissen, gaben sie sich ihm nun so viel williger hin.

Die einbrechende Nacht rüttelte da endlich das sonst eben nicht sehr zarte Rahnsüherergewissen unseres „Kapitäns“ empor. Der Wind war zur Ausfahrt günstig, und er wußte, daß das Schiff auf der Reede seiner wartete. Er trommelte daher seine Ladung zusammen, und bald ließen wir die sich in der Ferne recht gut ausnehmenden Klänge der Tanzmusik weit zurück.

Einen Spaß hatten wir übrigens, wenn auch auf Unkosten anderer, der uns die Zeit wenigstens etwas verkürzte. In Begesack, einem kleinen Städtchen an der Weser, hatten wir noch drei Passagiere eingenommen, die ebenfalls mit unserem Schiffe fahren wollten, einen älteren Mann, vielleicht 45 bis 50, seine Ehehälfte, vielleicht 38 bis 39, und ihren hoffnungsvollen Sohn, ungefähr 18 Jahre alt. Da in dem Zwischendeck unseres Rahnes aber keine drei Personen mehr untergebracht werden konnten, so hatte ihnen Teerjack, natürlich gegen eine verhältnismäßige Vergütung, seine „Kajüte“ abgetreten. Mit nicht geringer Schwierigkeit war es dabei gelungen, die beiden alten, etwas unbeholfenen Leute hinunter zu schaffen, während Wilhelm, der hoffnungsvolle Sohn, mit desto größerer Schnelle unten anlangte. Als er sich nämlich überzeugen wollte, ob seine Eltern glücklich unten wären, rutschten ihm die Füße aus, und wie ein Blitz aus heiterem Himmel fuhr er zwischen den zum Tode Erschrockenen nieder, im Vorbeigehen noch

seiner Mutter, die bald in Ohnmacht gefallen wäre, den Hut abreißend.

Als es schon fast Abend geworden war, fiel es unserem Führer noch ein, daß er Teer brauche. Derselbe stand in eben dieser Kajüte, und zwar unter dem Fußboden, in den ein viereckiges Loch mit hineingepaßtem Deckel eingeschnitten war.

Der Matrose, der, beiläufig gesagt, in Brake zu viel geladen und dabei die Grundregel bei dem Befrachten eines Schiffes vergessen hatte, die schwersten Sachen nie in den oberen Raum zu stauen, taumelte in die enge Öffnung hinein und machte dem Kleeblatt da unten begreiflich, daß er das viereckige Loch in der Mitte aufmachen müsse und sie sich daher, so gut es ginge, an die Wand drücken möchten. Gesagt, getan. Die Aufforderung, sich an die Wand zu drücken, war übrigens leichter ausgesprochen, als in Ausführung gebracht, da schmale Bänke an den niederen Wänden hinliefen. Der Verschlag wurde jedoch geöffnet, der eiserne Topf hervorgezogen und mit dem einen scharfen Fuße gerade auf Wilhelms Zehe niedergesetzt, der den Fuß zurückzog und die Ferse hinten gegen die Wand schlug. Aber sein Leidenskelch war noch nicht vorüber. Mit himmlischer Geduld erwartete er den Abzug des Matrosen, der den Topf mit beiden Händen in die Höhe hob, ihn dem obenstehenden, schon die Hände danach ausstreckenden Kahnführer zuzureichen. So glücklich sollte die Sache aber nicht abgehen; der ziemlich schwere Topf mit dem flüssigen Teer drehte sich in des Taumelnden Hand, Wilhelm bekam den Teer und der Kapitän den Topf, und während dieser oben wie ein Heide oder, viel besser, wie ein christlicher Seemann wetterte und fluchte, stand Wilhelm unten wie Butter an der Sonne, mochte sich nicht einmal anfassen und schnitt ein höchst unglückseliges Gesicht.

Auch noch Spott mußte er dabei erdulden, denn ein langer Schneider, der mit an Bord war, meinte unter dem Hohnlachen der gefühllosen Mitpassagiere, daß Wilhelm eine sehr glückliche Reise haben müsse, wenn nur irgend Wahrheit in dem alten Sprichwort läge: „Wer gut schmeert, der gut fährt.“

Noch eine ganze Nacht mußten wir in dem erschrecklichen Kasten zubringen, und es würde Bogen füllen, alle die komi-

schen und ernsthaften Geschichten zu erzählen, die da vorfielen. So etwas aber muß wirklich miterlebt sein, es läßt sich nicht mit Worten beschreiben und würde zuletzt gar ermüden.

X Am nächsten Morgen sahen wir das erste Ziel unserer Bestimmung, die Barke Konstitution mit aufgehisster Signalfolge vor Anker liegen. Wir liefen an sie hinan, warfen unsere Taue hinüber und sprangen an Bord.

Es ist unmöglich, auch nur eine Idee der Unordnung und Verwirrung wiederzugeben, die bei unserer Ankunft an Bord entstand. Einer der Rähne war schon vor zwei Tagen mit der Hälfte der Passagiere angelangt. Diese hatten den dadurch erlangten Vorteil benutzt, sich die besten Kojen oder Schlafstellen auszusuchen und alle ihre Sachen in Ordnung zu bringen, was in dem engen Raume gewiß keine Kleinigkeit war. Man denke sich einen von Balken und Brettern begrenzten Raum, 18 Schritt lang, 9 Schritt breit und 8 Fuß hoch, in der Mitte mit hölzernen Balken versehen, die das Verdeck stützen und zugleich dazu dienen, das Gepäck zu halten. In diesem Raume nun denke man sich ferner an jeder Seite eine doppelte Reihe von Schlafstellen, d. h. eine über der andern, jede ungefähr 6 Fuß lang und 6 Fuß breit, für 5 Mann eine jede eingerichtet, oder vielmehr nicht eingerichtet.

Rechnet man also von einer Breite von 9 Schritt oder 18 Fuß die an beiden Seiten befindlichen Schlafstellen, jede zu 6 Fuß, ab, so bleiben 6 Fuß Zwischenraum. Da in diesem Raume nun wieder die Kisten und Kästen mit Wäsche und Lebensmitteln von allen Passagieren aufgehäuft und mit Seilen und Stricken an die Balken in der Mitte befestigt waren, um das Umherrutschen derselben bei unruhigem Wetter zu verhindern, so blieb kein größerer Raum übrig als 12 bis 14 Zoll an jeder Seite in einer Länge von 36 Fuß für 118, sage einhundertachtzehn Passagiere!

Als ich den düstern, dunstigen Raum, die darin herumkriechenden und kletternden Gestalten zuerst vom Deck aus mit einer leicht verzeihlichen Scheu betrachtete, kamen mir so sonderbare Ahnungen von dem Wälzen und Schaukeln des Schiffes, von dem Losgehen der Seile, welche die Kisten und Koffer hielten, von dem Umherfliegen des Gepäcks, von See-

Frankheit und Erbrechen, auf das die in einer wahren Unzahl vorhandenen zinnernen Geschirre noch dazu gar wehmütig zu deuten schienen, vor die Seele, daß ich mich im Anfang gar nicht hinabgetraute. Ich mußte auch wirklich nur nach und nach lernen, in dem furchtbar dunstigen Raum auszuhalten; doch der Mensch ist ein Gewohnheitstier und findet sich nach und nach in alle Verhältnisse.

Die Konstitution war eine Barke, d. h. ein dreimastiges Schiff, nur mit dem Unterschiede, daß die Querrahen am hintersten oder Besanmaste fehlten und dieser ein großes Besansegel und Besantopsegel hatte; die Seeleute nennen solche Fahrzeuge Zweieinhalb-Master. Fast war das Berdeck ziemlich geräumig, wenn es durch das viele Gepäck auch noch wild und unordentlich genug ausah. Obgleich wir nun noch vor Anker lagen, schwankte das Schiff doch ziemlich stark, wie es mir wenigstens im Anfange vorkam, da ich das Schaukeln noch nicht recht gewohnt war. Endlich wurde es dunkel, und ich kroch in das Zwischendeck hinunter, mir noch vor einbrechender Finsternis meinen Schlafplatz ein wenig zu beschauen.

Wir waren unserer fünf, die das Schicksal und unser eigener Wille vermocht hatte, in einen 6 Fuß breiten und 6 Fuß langen Raum hineinzukriechen, und zwar mit der Kühnen Idee, dort dem Schlummergotte zusammen in die Arme zu sinken. Einzelne hätte er uns, beiläufig gesagt, auch gar nicht in die Arme nehmen können; denn wir lagen so dicht beisammen, daß er entweder nur alle fünf in Bausch und Bogen oder gar keinen in Schlaf wiegen konnte.

Unsere Matratzen — jeder hatte eine Matratze und eine Decke — wurden unten hineingelegt, und wir krochen, einer neben den andern, darauf. Als vier darin lagen — zwei von unseren Schlafkameraden wogen je 230 Pfund, — war der Raum ausgefüllt, und nun entstand die Frage: „Wohin soll der fünfte?“ Quer über? Dagegen protestierte die Unterlage. Unter die Köpfe? Das wäre für H., den fünften Mann, nicht sehr angenehm gewesen, und dann war dieser auch so eckig und knochig, daß ich nicht weiß, ob sich unsere Schädel gut dabei befunden hätten. Wir legten uns endlich sämtlich auf die Seite, und H. schob sich noch ein. Er paßte gerade in

die Lücke; an ein Umdrehen war aber nun nicht mehr zu denken, und so verbrachten wir die erste Nacht auf dem so lang' ersehnten Schiffe.

Als ich wenigstens auf der linken Seite, denn die rechte war und blieb fest eingeschlafen, am nächsten Morgen aufwachte, schienen mir alle Glieder wie zerschlagen und zerstoßen. Es fehlte nicht viel, so hätte ich das Heimweh bekommen.

Ein Eimer voll Weserwasser, das hier schon halb salzig ist, diente mir an dem Morgen, wie später auf der ganzen Reise, zum Waschbecken. Der Wind pfiß recht kalt und unfreundlich durch das Lauwerk, und die ganze Sache wollte mir eigentlich gar nicht so besonders gefallen. Das war der Anfang der Prosa, wo ich mir gleich vom Anfang an nur Poesie geträumt hatte. Ich schämte mich übrigens, irgend-einem andern ein Wort davon zu sagen, wenn mir auch später eingefallen ist, daß den anderen vielleicht an dem Morgen ebenso zu Mute war, und verbiß meine Gedanken mit einem soviel als möglich gleichgültigen Gesicht.

Jetzt fing es auch unten an lebendig zu werden, und als ich durch die enge Öffnung in das Zwischendeck hinunterschaute, fiel mir Schiller's Taucher recht lebhaft ein, „wie's von Salamandern und Molchen und Drachen sich regt in dem furchtbaren Höllenrachen“. Lachen, Singen, Loben, Kinderschreien, Weinen, Beten, Fluchen — alles, alles tönte von da unten herauf, und bald kletterte ein verschlafenes Gesicht nach dem andern die steile Leiter herauf und blinzelte mit den an die Dunkelheit gewöhnten Augen der hier und da durch dünne, graue Wolken blinkenden Morgensonne entgegen.

Als das eine Stunde gedauert hatte, in der die Leute oben versuchten, sich den Schlaf aus den Augen zu waschen, rief plötzlich eine kräftige Stimme im Vorderteil des Schiffes: „Schaffen!“ — und gleich darauf kam Leben in den Teil unserer Schiffsmannschaft, welcher schon einige Tage an Bord war und das geheimnisvolle Wort verstand. Aber auch uns sollte es bald erklärt werden, denn es erwies sich als eins der wichtigsten Worte für die ganze Reise, es hieß nämlich „Frühstück, Mittagessen, Abendbrot“, gewissermaßen eine Schiffshieroglyphe. Wir bekamen Kaffee, Schiffszwieback und Schwarz-

brot, alles ziemlich gut; jeder mußte aber mit seinem Kaffeetopfe oder Kessel, oder was er sonst hatte, hingehen und es sich selber holen.

Jetzt hatte ich erst Zeit, mir meine Reisegefährten ein wenig genauer zu betrachten. Außer H. waren es ein Tischler Mhr., ein Doktor Lsmr. und ein Apotheker Bgl., die beiden letzten ein paar Kolossale Gestalten, die füglich eine Koje für sich allein hätten haben sollen. Alles übrigens, was sich von den Leuten nach dem ersten Eindruck beurteilen ließ, schien mir angenehme Gesellschaft zu versprechen.

Die Unordnung, die jetzt noch auf dem Schiffe herrschte, war wirklich grenzenlos; keiner wußte, wo er hingehörte, und ein jeder fragte nach seinen Sachen, nach dem und dem Koffer, nach der und der Kiste. Die Frauen und Mädchen insbesondere, und wir zählten deren ungefähr 20 bis 25 an Bord, schienen zu gar keinem Ergebnis zu kommen, und wenigstens sprachen immer acht auf einmal.

Leid taten mir in dem Gewirr und Lärm einige Damen, die, wahrscheinlich durch Vermögensumstände gezwungen, die billigere Überfahrt im Zwischendeck der sehr teuren in der Kajüte vorgezogen hatten und nun, alle die kleinen Bequemlichkeiten, an die sie von Kindheit auf gewöhnt waren, entbehrend, sich höchst unglücklich zu fühlen schienen. Für einen einzelnen Mann geht es schon, sich im Deck durchzuschlagen, ja es ist sogar höchst interessant, all dies Leben und Treiben einmal mitzumachen. Ich selber möchte um alles in der Welt nicht in der Kajüte gereist sein; für eine Frau jedoch ist das eine ganz andere Sache, denn was dem Manne zum Spaß und zur Unterhaltung dient, kann die Frau oft verletzen und zurückschrecken.

Nicht so ängstlich dachten übrigens einige Oldenburger Mädchen über das Leben im Zwischendeck. Diese schienen ganz in ihrem Fahrwasser zu sein, und je toller, je wilder, je lärmender es zuging, desto mehr lachten und tobten sie selber mit. Auch Israels Stamm hatte einige 60 Repräsentanten und Repräsentantinnen im Zwischendeck der Konstitution.

Schon ein paar Tage hatte dies wilde Leben so gedauert, als endlich der Lotse an Bord kam und die Anker gelichtet wurden.

Jetzt ward Leben im Schiffe, alles drängte froh und jubelnd durcheinander, niemand wollte unten im Raume bleiben, und das Verdeck wimmelte.

Mit ziemlich gutem Winde segelten wir aus und erreichten in kurzer Zeit die Nordsee. Der Landstreifen, den wir noch sahen, wurde schmaler und schmaler, der Lotse stieg in seinen kleinen Kutter und verließ uns. Auch dies Fahrzeug wurde kleiner und kleiner. Jetzt schaute nur noch ein dünner, blauer Streifen mit einem schwarzen Punkte darauf hervor: es war der Kirchturm von Wangeroog, und auch dieser wurde endlich immer unbestimmter.

Dort schwand die Heimat — das verlassene Vaterland. — In der blauen Ferne, dort hinter jenen dünnen Wolken, die sich auf dem Wasser lagerten, lebte alles, was mir auf dieser Welt lieb und teuer war, alles — und ich hatte nicht einmal eine Träne, als das letzte vom heimischen Strande im Nebel zerfloß. Es war, als ob der Quell versiegt sei, und mit trockenen Augen starrte ich noch lange, lange nach der teuern Himmelsgegend.

Es dunkelte, und ich ging früh zu Bett. Ich sehnte mich heute danach, ruhig und ungestört meinen Gedanken nachhängen zu können. Auch im übrigen Zwischendeck war es heut weit stiller als die früheren Tage. Der Abschied von der Heimat mochte doch auch manchem ans Herz gerückt sein, und die weite, öde Wasserwüste, die uns umgab, hatte überhaupt etwas Bewältigendes, geheimnisvoll Großartiges, das den leichten Scherz und Spott eben nicht aufkommen ließ.

Das Schiff fing jetzt an, von günstigem Winde geschaukelt, ziemlich unruhig zu gehen, und ein unerträgliches Gefühl weckte mich in der Nacht. Ich erwachte und fühlte, daß ich mit dem Kopf viel niedriger als mit den Füßen lag. Wir lagen nämlich auf der Steuerbordsseite *) des Schiffes, mit

*) Die rechte Seite vom Schiffe, wenn man am Steuerruder steht und nach vorn sieht. Backbord oder Larbord heißt die linke Seite.

dem Kopfe, der frischeren Luft wegen, dem offenen Gangwege zu; der Wind aber kam jetzt aus Nordost, und das Schiff lag ziemlich schräg auf die Backbord- oder linke Seite hinüber, wodurch unsere Beine natürlich in die Höhe kamen. Unter Lachen und Fluchen und nicht ohne bedeutende Schwierigkeiten veränderten wir unsere Lage und befanden uns dann etwas behaglicher — wenn man das eben behaglich nennen kann, daß wir jetzt mit den Köpfen in dem engen, dunstigen Raum an der Schiffswand lagen und kaum atmen konnten.

Die nächste Morgensonne beschien manches leichenblasse, ellenlange Gesicht. Die See ging hoch, das Schiff schwankte und schaukelte furchtbar und hatte die unangenehmste Bewegung, die es haben kann, indem es von den Wellen vorn hoch emporgehoben wurde und dann wieder tief in sie hineinschlug, und zwar so reißend schnell, daß einem der Atem bei manchen Sprüngen verging. Diese Bewegung blieb nicht ohne Folgen. Der Magen der meisten unserer lieben Unglücksgefährten, zwar an eine anständige Bewegung, aber keineswegs an dieses Herumwerfen und Auf- und Abschütteln gewöhnt, revoltierte, und fürchterlich war das Ergebnis.

Wie ich schon erwähnt habe, hatten wir eine sehr große Menge Juden, mit wenigen Ausnahmen aus der niedrigsten Klasse, an Bord. Diesen Leuten war nun von ihrem Rabbiner das Speckessen während der Reise erlaubt, wie sie behaupteten, und den meisten hatte der schöne, süße Speck, den wir bekamen, so gut gemundet, daß sie sich die Magen, wenn nicht überladen, doch wenigstens vollgefüllt hatten. Die Strafe folgte auf dem Fuße; da war kein Winkel auf dem ganzen Schiffe, in dem nicht ein Seekrankter mit seinem zinnernen Eimerchen saß oder sich verzweifelnd über Bord lehnte und kläglich der See sein Opfer brachte.

Glücklicherweise blieb ich selber, mit H. und dem Doktor, vollkommen von der Seekrankheit frei und gewöhnte mich auch sogar bald daran, das Elend um mich her ruhig und ungerührt mit ansehen zu können. Auf Mitleid darf überhaupt kein Seekrankter Anspruch machen; man weiß, daß die Krankheit nicht lebensgefährlich ist und bald wieder vorübergeht,

und eher gewinnt bei den Gesunden eine gewisse Schadenfreude die Oberhand.

Angenehm war die Lage der Gesunden an Bord übrigens auch nicht, wenn auch immer noch beneidenswert gegenüber der Kranken. Der Regen kam nämlich in Strömen nieder, und so fatal die Nässe sein mochte, war es doch in dem untern Raume mit all den Kranken gar nicht auszuhalten.

Ein paar Tage vergingen so in wirklich trauriger Art, und nur der rege Wellentanz draußen in See entschädigte mich etwas für das verzweifelte Leben an Bord. Die See fing auch nach und nach an sich wieder etwas zu beruhigen, und am Sonntag Nachmittag fanden sich zuerst wieder einige Gruppen hier und da zusammen. Die Leute fühlten, daß sie zweifeln mußten, wenn sie nicht gesellig würden, dennoch störte ein plötzlicher Ausbruch der Seekrankheit gar oft ganz fröhlich begonnene Unterhaltungen. Die Herzhafteren wagten nun auch schon, wieder ein wenig aufs Berdeck zu gehen, mußten aber manchmal ihre Kühnheit teuer büßen, wenn eine etwas außergewöhnlich große Welle, vom Schiff gebrochen, über das Deck segte und alle in ihrem Bereich Befindlichen bis auf die Haut durchnäßte. Gegen Abend heiterte es sich etwas auf, und ich mischte mich vorn unter die Matrosen, ihren Erzählungen, Liedern und See=Anekdoten lauschend.

Den nächsten Tag war es wieder dasselbe Spiel, die See rauher und wilder denn je, und die Seekrankheit auf dem höchsten Punkte. Die Sache begann mich anzuekeln, und ich kletterte in die Marsen (Mastkorb) hinauf, um wenigstens außer dem Bereiche der Kranken zu sein. Ich kam auch nicht eher wieder aufs Berdeck, bis das „Schaffen“ des Kochs etwas Warmes für den innern Menschen verkündete, das übrigens diesen Mittag nur von dem kleinsten Teile der Passagiere beachtet wurde.

Hier wäre es nun wohl am Platze, auch etwas über die Kocherei und Art der Bewirtung auf den Schiffen, die sich auf den meisten gleich ist, zu sagen. Die Küche selber ist ein kleines Bretterhaus, auf dem Berdeck aufgerichtet und mit Klammern und Tauern so befestigt, daß ihm die über das Schiff schlagenden Wellen nichts anhaben können. Der Ber-

schlag besteht aus zwei Theilen; in dem einen ist ein großer Kochofen für die Kajüte, in dem andern ein gemauerter Herd mit einigen ungeheuren Kesseln für die Zwischendecks-Passagiere.

Morgens gibt es Kaffee, der reichlich und dünn ausgeteilt wird; man muß aber zu viel Wasser trinken, um eine Tasse Kaffee zu bekommen, und die einzige Rettung war, ihn so heiß wie möglich zu verschlucken. Es gehört dann wirklich ein Feinschmecker dazu, starken von schwachem zu unterscheiden. Zu diesem Gebräu verarbeiteten wir eine braune bimssteinartige Masse, die „Schiffszwieback“ genannt, aber erst, in heißem Kaffee aufgeweicht und mit Butter gestrichen, genießbarer wird, als sie auf den ersten Anblick verspricht. Butter wird übrigens alle Sonnabende, nach dem Schiffsausdruck „gefaßt“, und es war daher nötig, ein Gefäß mit Deckel dafür zu haben, wie auch eine eigene Kaffeekanne. Die Butter, die wir bekamen, war gut und auch reichlich, daß man, wenn man nicht gar zu dick aufstrich, wohl eine Woche damit auskommen konnte; doch wird sie nicht jedem Manne einzeln, sondern immer für fünf gegeben, wobei es wieder ein Glück war, daß wir uns unsere Gesellschaft vorher ausgesucht hatten und jetzt nicht verpflichtet waren, mit Krethi und Plethi Haus zu halten. Sehr gut kam es uns auch zu statten, daß wir Zucker mitgenommen hatten, denn außer etwas Sirup zum Pudding, der Sonntags ausgeteilt wird, gibt es weiter nichts Süßes. Der Zerbrechlichkeit der Kaffeetassen wegen hatten wir uns mit Zinnbechern versehen, die auch den Dienst sehr gut verrichten; doch schmeckt der Kaffee und Tee schlecht aus diesen blechernen Gefäßen.

Am Mittag hatten wir gelbe Erbsen und Speck, das gewöhnliche Montagsessen, Dienstags Bohnen und Pökelfleisch, Mittwochs graue Erbsen und Speck, Donnerstags Erbsen und Pökelfleisch, Freitags Sauerkraut und Speck, Sonnabends Pflaumen und Reis mit Fleisch, und Sonntags Pudding und Pökelfleisch. Der Speck und das Pökelfleisch, da beide sehr gesalzen sind, werden den Abend vorher in Seewasser gelegt, das, obgleich selbst salzig, doch den größten Teil des im Fleische enthaltenen Salzes herauszieht, worauf sie, mit den Hülsenfrüchten zusammengekocht, ein ganz schmackhaftes Essen liefern, — besonders wenn man hungrig ist. Den Pudding aber, den

wir uns selber zurechtmachen mußten, will ich etwas näher beschreiben.

Der Steuermann gab uns schon am Sonnabend den Wink, uns einen Sack zu nähern, in welchem wir unsern Pudding kochen könnten; wir möchten ihn aber nicht zu klein machen, damit für fünf Mann hineinginge. Der Engländer sagt: a wink is as good as a nod to a blind horse *), und wir ließen uns das nicht zweimal sagen, so daß, als wir am nächsten Morgen mit unserem Sack ankamen, der Steuermann laut auflachte und meinte, da ginge für fünfundzwanzig Mann hinein. Wir bekamen übrigens reichlich Mehl und Pflaumen. Eine große Schwierigkeit war, jetzt eine Art Trog zu bekommen, in dem wir die Masse ankneten konnten; aber auch das wurde zuletzt ermöglicht. Mhr. und Bgl. streiften sich die Armel in die Höhe und fingen an, die Masse aus Leibeskräften mit Wasser und Butter zusammenzukneten; zu der ganzen Mischung gossen wir noch etwas von unserem Rum, taten dann das Ganze in den Sack, der eine 12—14 Zoll lange und 6—7 Zoll im Durchmesser haltende Wurst bildete, banden ihn oben recht fest zu und übergaben alles nun seinem Schicksal und dem Koch, welcher es in einen ungeheuren Kessel zu den andern Würsten hineinwarf. Um ihn später wieder zu erkennen, mußten wir übrigens ein Zeichen daran machen, das in einem darangehängten Stückchen Holz mit der Kojennummer bestand. Auf ähnliche Weise wurde auch unser Fleisch gezeichnet.

Als wir am ersten Sonntag Mittag unser Gebäck auseinander schnitten, wozu wir für die Doppelkoje, d. h. auf zehn Mann, eine Flasche Sirup bekamen, war das Innere noch ein weißer Brei; das verschlug uns aber nicht das geringste. Die nicht gare Masse wurde mit einem Löffel herausgenommen, wieder in den Sack getan, zugebunden und dann noch einmal dem kochenden Wasser übergeben, und mit der größten Behaglichkeit wurde dann dieses „erste Kind unserer Laune“ verzehrt. Am Abend gibt's Tee und Schiffszwieback, und den Tee ebenfalls dünn genug. Doch genug jetzt über Essen und

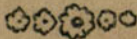
*) Winken ist einem blinden Pferde so nützlich wie Nicken.

Trinken; ich habe dies auch nur hier angeführt, um wenigstens ein kleines Bild von der Haushaltung auf einem mit Auswanderern beladenen Schiffe zu geben.

Wir waren jetzt der französischen Küste nahe, die, erst als blauer Streifen auftauchend, immer größer und deutlicher wurde. Noch vor Dunkelwerden liefen wir nahe genug an Calais vorbei, die Thürme und Häuser zu erkennen, und nach England hinüberschneidend, bekamen wir auch Albions Küste vor Nacht zu sehen. Deutlich erkennen ließ sich aber nichts mehr, nur glänzten hellstrahlend Dovers beide Leuchttürme nach kurzer Zeit durch die Nacht, während auch noch die französischen Leuchtfeuer sichtbar waren. Am nächsten Tage jedoch kamen wir ziemlich nahe am englischen Ufer vorbei, und majestätisch dehnten sich die weißen Kreidefelsen zu unserer Rechten hin, von der glühenden Morgensonne mit rosenfarbenem Schimmer übergossen. Gegen Abend fuhren wir an der Insel Wight vorbei. Leider drehte sich der Wind, so daß wir nur durch Lavieren höchst langsam vorwärts kamen. Überhaupt ist der Kanal bei ungünstigem Winde eines der fatalsten und sogar gefährlichsten Gewässer. Das Fahrwasser ist sehr schmal und gestattet nur wenig Raum zum Kreuzen, während die südlich gelegenen Ufer von Frankreich und Holland meist seicht sind, und selbst an der englischen Küste, nahe der Themsemündung die Goodwinsands liegen, an denen schon unzählige Schiffe strandeten.

Bis zum 27. Mai trieben wir uns im Kanal herum und ließen dann erst die Insel Scilly, das letzte englische Land, zurück, somit der alten Welt ein ernstfreundliches Lebewohl bietend.

Fahr denn wohl, du neblige Küste,
Fahr denn wohl, du nördlich Land!



2.

Der Atlantische Ozean.

Wir segelten nun im Weltmeere, das uns mit seinem gewaltigen Wasserzirkel umzog. Einen lieblichen Anblick bot die ungeheure Anzahl von Fischerbooten, die sich auf dem keineswegs ruhigen Wasser schaukelten und sich mit ihren bald gelben, bald weißen, bald roten, bald ganz schwarzen Segeln gar malerisch ausnahmen. Das Wasser war übrigens hier noch grün, und diese seegrüne Farbe ist besonders vorn am Bugspriet oder hinten am Steuerruder wirklich wundervoll. Noch lebendiger wurde das Gemälde durch eine Masse von Braun- und Schweinefischen, die sich in Scharen in den Wellen herumjagten. Auch schwammen viele fremdartige, sonderbar aussehende Dinge im Meer herum, die ich aber nicht näher betrachten konnte, da es mir an einem Netze fehlte, sie herauf zu ziehen. Ich beschloß daher, mir ehester Tage eins zu machen.

Einige Tage ging die Sache so recht gut; das Wetter wurde besser, und alle Seekranken, selbst die Frauen, erholten sich und zeigten sich wieder auf dem Verdeck. Ich hatte mir ein kleines Netz gestrickt, das ich an eine lange Stange befestigte und stets in Bereitschaft hielt, wenn etwas Merkwürdiges am Schiffe vorbeischwimmen sollte. Und in der That war für mich alles, was im Wasser schwamm, merkwürdig oder doch wenigstens untersuchungswert. So fing ich denn eine Masse gallerartiger, lebender Wesen, Quallen, die, wie es schien, willenlos im Wasser trieben, aber doch sinken und steigen und, wie ich fast glaube, sich auch willkürlich bewegen konnten. Eine Art derselben war mir besonders merkwürdig; sie waren einzeln ungefähr 5 bis 6 Zoll lang und $1\frac{1}{2}$ bis 2 Zoll dick und inwendig hohl und schienen nur eine Art Magen zu haben, der, der einzige feste Körper im ganzen Tiere, einen dunkeln Fleck bildete. Alles andere war ein gallerartiger Stoff, der, wenn man ihn aus dem Wasser zog und ein paar Stunden

auf einem trockenen Brette liegen ließ, sich in Seewasser auflöste und nur den Magen, eine schleimige, undurchsichtige Masse und eine sehr dünne, äußerst feine Haut zurückließ. So häufig ich nun auch diese Tierchen einzeln herumschwimmen sah, so waren sie doch auch in Unmassen aneinander gereiht zu sehen, und zwar immer mit der breiten Seite zusammengeklebt, daß die dunkeln Flecke des Körpers alle regelmäßig an einer Seite saßen. Solcher Art bildeten sie, aus Hunderten von einzelnen Tieren bestehend, schlangenartige Körper, die sich ringelten und fortbewegten und ganz hübsch in dem kristallhellen Seewasser ausfahen. Auch fing ich einige Schnecken, die vollkommen unseren Landschnecken glichen. In ihren Häusern enthielten sie aber einen tief indigoblauen Saft, der eine herrliche Farbe geben muß, denn ich schrieb mir einige Zeilen mit diesem Saft auf, um zu sehen, wie er die Farbe halten würde, und er veränderte sich auch nicht im mindesten. Außerdem schwamm noch eine große Anzahl solcher gallerartiger Wesen in allen möglichen Formen und Gestalten herum, manche atmenden Geldbeuteln ähnlich. Das schönste aber von allen diesen Geschöpfen ist unstreitig eine Blasenqualle, fälschlich der Nautilus und von den Engländern „das portugiesische Kriegsschiff“ genannt. Von dem Umfange einer großen Karpfenblase, in blauen, grünen und roten Farben spielend, ragt er ungefähr $3\frac{1}{2}$ Zoll über das Wasser hervor, kann nach Gefallen seinen Kurs steuern und taucht bei Sturmwind unter. Zahlreiche zwei, drei und vier Fuß lange Fühlfäden gehen von dem Hauptkörper aus, hängen gerade hinunter ins Wasser und müssen wohl die besondere Eigenschaft besitzen, dem Tiere seine Nahrung zu erhaschen. Ich fing ein solches mit dem Netze und brachte diese polypenartigen Fasern zufällig auf den obern Teil meiner Hand, wo sie einen Schmerz verursachten, der dem von Brennesseln hervorgebrachten gleichkommt. Bei Nacht glühen diese Tiere wie Phosphor.

Wir flogen nun mit günstigem Winde der neuen Heimat zu, und der Anblick der See und des Himmels war wahrhaft wundervoll. Der Ozean hatte jetzt seine eigentümliche Farbe, ein so wunderbar schönes Blau, angenommen, daß mich ordentlich eine Sehnsucht erfaßte, hineinzu springen und mich

von diesem klaren, azurnen Wasser tragen zu lassen. Derartigen Wünschen machte aber rasch die obere Flosse eines Haifisches ein Ende, der, als er das Schiff sah, ruhig hielt und es an sich vorbeistreichen ließ. Der Gedanke, zwischen die sechs Reihen Zähne einer solchen Bestie zu kommen, hatte doch etwas gar zu Unpoetisches.

Meine Aufmerksamkeit wurde jedoch bald auf etwas anderes gelenkt. Es war ein schwarzer Punkt auf dem Wasser, dem wir näher und näher kamen; erst glaubte ich, daß es eine Klippe sei, und fragte den Steuermann danach; doch meinte dieser, daß keine Klippe dort herum sein könne, sondern daß es etwas Schwimmendes sein müsse. Und so war es. Es kam näher, und als wir an ihm vorbei segelten, erkannten wir es als die zerrissenen Überreste eines Schiffes. Nun gibt es auf der ganzen Welt nichts Geeigneteres, die gute Laune einer in sich selbst vergnügten Schiffsgesellschaft zu stören, als solch ein kleines memento mori, das sich der fröhlichen Menschenseele so ganz wie aus dem Himmel herabgefallen zeigt. Oft sehr zur rechten Zeit mag es uns an jene lange Reise erinnern, die uns allen ja bevorsteht, und wo dann so ein Brack den Posthof, von dem wir ausfahren, und der eben gesehene Haifisch recht gut die erste Station vorstellen könnten.

Am 30. Mai war der Wind wieder ungünstig, und die See ging hohl. Die meisten Passagiere wurden auch richtig wieder seekrank, die Zahl der „Tapferen“ hatte sich aber doch auch verstärkt, und wir hielten wacker aus. Eine andere Freude stand uns aber trotzdem bevor. Eines schönen Morgens kam unser Doktor mit einem sehr blassen und bedenklichen Gesichte zu uns und erzählte, daß die Blattern an Bord ausgebrochen wären. Eins der Mädchen hatte sie, wie sich bald nachher zeigte, sehr heftig und bössartig. Der Zimmermann mußte nun vor allen Dingen einen Verschlag vorn im Schiffe, wo bis jetzt Laue und Stricke aufbewahrt worden waren, zur Krankenstube einrichten, damit, wenn es irgend möglich wäre, keiner der anderen Passagiere angesteckt würde. Dahin wurde die Kranke geschafft, und die Gemüther beruhigten sich wieder etwas.

Als wir noch ruhig auf dem Berdeck standen, gab es auf einmal einen Mordspektakel im Zwischendeck; Flüche von Männern, Kreischen von Frauen und Schreien von Kinderstimmen schallte in einem ohrzerreißenden Chor von unten herauf. Rasch war ich unten, und hier bot sich meinen Blicken ein allerdings höchst komisches Schauspiel. Alles, was nur klettern konnte, hatte sich in die obersten Kojen, auf Kisten und Koffer oder auf sonst irgend einen hohen Gegenstand geflüchtet, um nur vom Boden entfernt zu sein, den ein kleiner, weißer Spitz ganz allein einnahm. Dieser knurrte dabei und biß um sich, daß ihm der Schaum vor dem Maule stand, und alles schrie, als ich die Leiter hinuntersprang: „Ein toller Hund, ein toller Hund!“ Das Tier biß indes nach den ihm zunächst liegenden Sachen, taumelte auf Deck herum und geriet endlich zwischen zwei kleine Kisten, wo ich es, ehe es sich daraus wieder befreien konnte, hinten im Genick erwischte und aufhob. Machtlos schnappte und zappelte es dabei, aber nie werde ich den Schrei vergessen, den die Frauen in der Kojе gerade über mir ausstießen, als ich den Hund emporhob und ihnen denselben dadurch etwas näher brachte. Ich ließ das arme Geschöpf jedoch nicht los, trug es die Leiter hinauf und warf es über Bord.

Es war der einzige Hund, den wir auf dem Schiffe hatten, und er gehörte dem guten Wilhelm, der in Bremerhafen mit Leer begossen wurde. Er schien die Sache aber sehr kühl zu nehmen und meinte, es wäre recht gut, daß das Tier fort sei, es wäre ihm doch immer nur mit den Pfoten ins Essen gefahren. Sein Vater und er blieben noch lange auf dem Berdeck, und als sie zuletzt wieder hinuntergingen, bekamen sie einen nicht eben freundlichen Empfang von der alten Frau, die seekrank im Bette lag. „Wilhelm — Du — und — Dein — Vater — Ihr — seid — recht — dumme — Jungen, — laßt — mich — arme — alte — kranke — Frau — hier — unten — allein — liegen, — und — lauft — auf — dem — Berdeck — herum.“ Wilhelm, der größte Tölpelsch, der mir in meinem ganzen Leben vorgekommen, führte seine Verteidigungsrede mit vielem Eifer auf Plattdeutsch und setzte sich dabei auf die Hutschachtel seiner Mutter, die, ehe es

jene bemerkte, zusammenbrach und den ganz verdutzten Jungen in ihrem Schoß aufnahm. Wilhelm bekam darauf verschiedene Ohrfeigen.

Bis zum 4. Juni hatte sich der Wind ganz gelegt und die See glich einem Spiegel, der nur durch die stete Bewegung und das Wogen der ungeheuren Wasserfläche hier und da gestört, aber nicht unterbrochen wurde. Das Schiff stand ganz ruhig, und wieder packte mich eine unwiderstehliche Lust zum Baden. Der Kapitän hatte das freilich der vielen Haifische wegen streng verboten; H. und ich aber sprangen früh am Morgen, als jener noch schlief, über Bord und wälzten uns, von dem lauen Salzwasser leicht getragen, mit unbeschreiblicher Wonne in dem klaren Elemente herum. Eine ungeheure Müdigkeit, wie ich sie nie nach einem Flußbade gespürt habe, erfaßte mich jedoch nach dieser Seewasserpattie, bei der ich auch wohl ein wenig zu viel von dem salzigen Elemente geschluckt hatte.

Ich verschlief den Mittag, und als ich um zwei Uhr wieder aufs Verdeck kam, wurde flott getanzt. Das Schiff lag aber keineswegs ganz ruhig, denn wenn es auch nicht durch das Wasser zog, machte doch das fortwährende Wogen der See, daß es oft gar bedeutend von einer Seite zur anderen schwankt. Da war denn nichts Possierlicher anzusehen, als wenn sich ein Teil der Länzer, vielleicht fünf oder sechs Paare, auf der einen Seite schwenkte und das Schiff sich plötzlich schwerfällig auf die andere wälzte. Die Walzenden suchten dann wohl mit übergebeugtem Körper einen Augenblick das Gleichgewicht zu halten, rollten aber doch bald, den Gesetzen der Schwerkraft nachgebend, in einem Anäuel auf die andere Seite.

Als es dunkel wurde, hörte das Tanzen auf, aber desto schöner und wunderbarer wurde die See, da sich eine kleine Brise gerade mit Sonnenuntergang erhoben hatte, welche die ruhige Oberfläche kräuselte und uns leise vor sich her trieb.

Die dunkle See schien dabei wie mit Myriaden Funken und Sternen besät, und besonders da, wo das Schiff die Wogen durchschnitt und den weißen Schaum zurückwarf, glühte alles, als ob die Wellen in Feuer ständen. Jede Woge, die am Bug des Schiffes empor spritzte, leuchtete so, daß ich die

Buchstaben in einem Buche genau erkennen konnte; auch hinten am Steuerruder war der Anblick herrlich. Obgleich es Deckpassagieren nicht erlaubt ist, die Grenzen des Zwischendecks zu überschreiten, war doch Kapitän Volkmann, der sich überhaupt höchst liebenswürdig und freundlich gegen die Passagiere benahm, nicht sehr streng in der Überwachung dieser Regel, und oft habe ich stundenlang dem Funkeln und Strahlen am Steuerruder zugehört.

Als ich noch so dastand, die einzelnen auftauchenden und versinkenden Sterne betrachtend, hörte ich ein Brausen und Schnauben, ich sah auf, und ein ungeheurer Braunsfisch von 18—20 Fuß Länge schnitt mit seinem dunklen Körper durch das von ihm aufgeregte blizende und leuchtende Wasser, so daß er im Feuer zu schwimmen schien. Dicht unter mir, nahe am Steuerruder, verschwand er.

Am nächsten Tage begegneten wir einem Schiffe und fuhren keine fünfzig Schritt weit an ihm vorüber. Die Kapitäne riefen sich die Längen- und Breitengrade zu, unter denen sie sich befanden, ihre eigenen Berechnungen damit zu vergleichen; ebenso den Ort ihrer Bestimmung und ihrer Abfahrt. Von unserem Schiffe stieg dabei die Bremer Flagge, von dem anderen die der Vereinigten Staaten von Nordamerika empor. Der Amerikaner war nach Oporto in Portugal bestimmt.

Ein eigenes Gefühl ist es, auf dem ungeheuren Ozean ein anderes Schiff, gewissermaßen eine andere kleine Welt, herankommen zu sehen, es anzurufen und bald darauf das gewaltige Gebäude zu beobachten, bis es, nur noch ein kleiner, weißer Punkt, am fernen Horizonte verschwindet. Nur noch einsamer kommt dann dem armen Auswanderer die Wasserwüste vor.

Am 7. Juni liefen wir 11 deutsche Meilen die Wache (4 Stunden); das Schiff flog durch die Wellen, und dabei ging die See gar nicht so hoch, so daß nur sehr wenige von uns sich unwohl befanden. Die meisten hatten sich auf dem Verdeck gesammelt, wo sie in malerischen Gruppen umhergelagert waren. Hier lagen einige auf den Planken und spielten Karten, dort hatte sich eine fromme alte Frau mit einem Gebetbuch in die Ecke gesetzt; ein paar Mädchen strickten

und lasen. Gar häufig konnte man auch, abgesondert von den übrigen, hier und da eine Gestalt sehen, welche, die Stirne kraus gezogen und mit dem Munde allerlei sonderbare Laute nachahmend, emsig beschäftigt war, sich aus einem kleinen Buche englische Redensarten einzuprägen.

Diese ruhigen, angenehmen Tage haben wir untereinander Frikandellentage genannt, und zwar aus folgender Ursache. Das viele salzige Fleisch und den Speck, den wir bekamen, konnten wir nicht ganz verzehren, taten es also an ruhigen, freundlichen Tagen zusammen (versteht sich, nur wir fünf) und hackten es mit Messern, Beilen und Hirschfängern so klein, wie nur irgend möglich, rührten es dann mit ein paar Eiern an, formten Frikandellen daraus, wobei nicht vergessen ward, noch etwas kleingestoßenen Schiffszwieback unter die Masse zu tun, und buken das Ganze mit Butter. Probatum est. —

Häufig zeigten sich jetzt auch die Schweinefische, die wohl ihren Namen von ihrer spitzen, rüsselförmigen Schnauze bekommen haben. In Herden spielten sie vorn um das Schiff herum und sprangen einander jagend, oft mit dem ganzen, wohl 5—8 Fuß langen Körper aus dem Wasser, was einen wunderhübschen Anblick gewährte.

Schon fing ich an, des fortwährend ruhigen Wetters wegen besorgt zu werden, daß wir gar keinen Sturm bekommen und auf diese Art den wahren Reiz der Seereise verlieren würden; solche Angst war aber nutzlos gewesen. Am 16. fing der Wind schon gewaltig an zu blasen, die Wellen wurden höher und höher, die Gesichter länger und länger, und um Mitternacht hatte Boreas alle Säcke offen. Das Schiff fuhr, ganz auf einer Seite liegend, bloß unter dem Sturm, doppelt gerefften großen und Vorstengenstag-Segel pfeilschnell durch die wie mit Sternen und Leuchtflugeln durchflochtenen Bogen, und der Schaum zischte kochend vorbei. Dabei pfiff der Wind durch das Takelwerk wie durch einen entblätterten Wald, und melancholisch klappten die Laue an die Masten. Mir war wohl in diesem Aufruhr der Elemente, und über Bord gelehnt, sah ich dem Toben und Stürmen der rastlosen Bogen mehrere Stunden lang zu. Erst gegen Morgen ging

ich wieder auf meine Matratze, die ich mir aus der Koje gezogen hatte, da es eine reine Unmöglichkeit war, zu fünfen darin zu schlafen, um wenigstens noch ein oder zwei Stunden zu ruhen.

Der nächste Tag beleuchtete ein wildes, herrliches Schauspiel. Hochauf bäumten und wälzten sich die ungeheuren dunkelblauen Wellen, mit durchsichtig grünem Kamm und weißem Silberschaume gekrönt, hoben sich einen Augenblick in ihrer vergänglichen Herrlichkeit, und schienen dann in sich selber zu versinken, einer andern, noch gewaltigeren Woge Platz zu machen.

Mitten in diesen himmelanspritzenden und züngelnden Wellen kam jetzt eine Schar ungeheurer schwarzer Braunfische geschwommen, die sich mit toller Lust in dem brausenden kochenden Ozean herumtummelten. In die höchsten Wellen stürzten sie sich, diese 15—20 Fuß langen Kolosse, ließen sich von ihnen auf den höchsten Gipfel heben und stürzten sich dann, ihnen voraus, spielend und schnaubend in den blauen Abgrund. Es war ein großartiger Anblick. Die Seeleute wollen auch aus dem Zuge, den diese Tiere nehmen, die kommende Richtung des Windes prophezeien, sind aber noch nicht ganz einig darüber, indem einige behaupten, der Wind werde daher kommen, wohin sie ziehen, andere hingegen, daß der Wind ihnen folge; also bloß eine kleine Meinungsverschiedenheit über Hin und Her.

Der Sturm wurde jetzt so heftig, daß das Steuerruder festgebunden werden mußte und das Schiff, ein Spiel der Wellen und Winde, auf den Wogen einhertanzte. Als diese eben am tollsten sprangen, sahen wir ein Fahrzeug, das mit nur wenigen Segeln pfeilgeschwind vor dem Sturme daherkam; wir selber aber wurden von den Wassern so umhergeworfen, daß wir nur dann und wann das andere Segel erblicken konnten, welches in diesem Augenblicke, auf den höchsten Gipfel einer Riesenwelle gehoben, auf einem Berge zu stehen schien, während im nächsten Augenblicke nicht einmal mehr die höchsten Mastspitzen desselben sichtbar waren. Es schoß schnell an uns vorbei und war in kurzer Zeit verschwunden. Sich an Deck aufzuhalten, wurde jetzt eine höchst mißliche Sache,

denn die Wellen schlugen mit Macht vorn und an der Seite über Bord, und wer ihnen trozen wollte, konnte wenigstens darauf rechnen, bis auf die Haut durchnäßt zu werden.

Am 19. Juni morgens ließ der Sturm etwas nach, fing aber gegen Abend wieder mit verdoppelter Kraft an. In unserem Zwischendeck sah es jetzt greulich aus; die Seekrankheit hatte ihren Gipfel erreicht, und mit wenigen Ausnahmen war alles krank. Hauptspaß machten mir einige junge Leute, die unten im Deck mit leichenblassen Gesichtern, das zimmerne Töpfchen zwischen den Knien haltend, dasaßen und, das Näherkommen der Krankheit fühlend, mit ruhiger Ergebung den Ausgang abwarteten. H. und ich legten ein Stück recht fetten Speck in eine Schüssel, deckten sie zu, gingen hinunter zu den Leidenden und fragten sie mitleidig, wie es ihnen ginge. Sie schüttelten statt aller Antwort traurig mit dem Kopfe. „Wollen Sie nicht etwas zu sich nehmen?“ fragte H. mit der liebevollsten, sanftesten Stimme. Schon der Gedanke an etwas Eßbares verursachte ihnen Ekel, und mit den sauersten Gesichtern von der Welt winkten sie uns, nicht davon zu reden; aber wir waren hiermit noch nicht befriedigt. Ich nahm den Deckel ab, und H. fragte wieder, indem er die fette Speckscheibe in die Höhe hob, liebeich und außerordentlich teilnehmend: „Vielleicht ein bißchen Speck essen?“ Als ob dies das Stichwort gewesen wäre, auf das die Seekrankheit gewartet hätte, so wirkte wie mit einem wunderbaren Zauber diese einzige Frage, und wir beide zogen uns, fast erschrocken über das so plötzliche Gelingen unseres Planes, wieder aufs Berdeck zurück.

Zu Mittag bekamen wir Erbsensuppe. Ich hatte mir eben einen Teller voll hinuntergenommen, wozu nicht wenig Geschicklichkeit gehörte, dieselbe auch schon fast verzehrt, als H. fluchend und schimpfend die Leiter herunterkam, an deren Fuße, gerade unter der Öffnung, er stehen blieb. Hier erzählte er, wie ihn einer von den Oldenburgern ganz mit Erbsensuppe begossen habe und zeigte uns, noch ganz rot vor Zorn, den begossenen Überrock. Ich lehnte etwas weiter zurück gegen unsere Koje, als in demselben Augenblicke eine zimmerne Schüssel mit eben solcher Erbsensuppe durch die Öffnung herabflog und sich

auf den armen, vom Schicksal verfolgten H. wiederum so vollständig entleerte, daß ihm davon die Augen ganz bedeckt wurden. Das war aber noch nicht alles, die Suppe war bloß das Vorspiel oder der Anfang der Mahlzeit. Ihr folgte nämlich auf dem Fuße — wer anders als unser unglücklicher Wilhelm, der, mit dem Kopfe voran, seiner Suppe, wie ein echter Ritter in Glück und Unglück, folgte, übrigens auch bei dem gefährlichen Sprunge den Hals brechen konnte, hätte nicht H. sogleich Suppe und Jüngling auf seine Schultern genommen. Beide stürzten nun zusammen in die Brühe, und vergebens würde es sein, auch nur einen Versuch zu machen, H's. Wut zu beschreiben. Wir mußten hinzuspringen und den armen Wilhelm aus seinen Klauen befreien, er hätte ihn sonst erwürgt. Bände könnte man überhaupt mit all den Szenen und Anekdoten füllen, die während des Sturms im Zwischendeck und auch wohl in der Kajüte Schlag auf Schlag folgten; leider lassen sich aber eben die besten davon nicht gut erzählen, denn die Natur hilft sich da oft auf wenn auch nicht geheimnisvolle, doch wunderbare Weise.

Am 2. Juli brach sich der Sturm, und obgleich die See noch ungeheuer hoch ging, das Schiff noch bedeutend schwankte und wenig Friede und Ruhe an Bord zu finden war, so löste man doch das Steuerruder wieder, die Reffs wurden aus dem großen Mastsegel genommen, das Focksegel, Bortopz, große Topz, Besansegel und der Klüver gesetzt, und wir fuhren, zwar nicht unsern Kurs, denn wir mußten mit Nordwestwind segeln, fuhren aber doch wieder einmal, und das war ein Trost.

Denselben Nachmittag begegneten wir wieder einem Schiffe unter Bremer Flagge. Die Kaitäne tauschten durch das Sprachrohr ihre Mitteilungen aus und zogen, als sie sich trennten, zum Abschiedsgruß ihre Flaggen dreimal auf und nieder. Wir eilten dem fremden Lande, das andere Schiff mit vollen Segeln der Heimat zu, und mit gar wehmütigen Gefühlen sah ich die schneeichten Segel weiter und weiter fliegen, bis das Auge ihre Spur am fernen Horizont verlor.

Nachgerade fing uns aber denn doch die Zeit an lang zu werden, und immer noch war keine Aussicht, mit solch un-

günstigem Winde die ersehnte ferne Küste so bald zu erreichen. Wir näherten uns jetzt der Bank von Neufundland, über deren Südspitze wir weggingen, und dichter Nebel fing an, die See zu bedecken. Da gegen Abend wieder ein Schiff gesehen wurde und gleich darauf der Nebel dicker und dicker wurde, so mußte ein Mann fortwährend vorn auf dem Berdeck die Glocke läuten, oder in ein langes, blechernes Horn stoßen, das weit auf dem Wasser hinschallte, ein Zusammenrennen mit einem andern Fahrzeuge zu verhindern. Auch schien unser Kapitän bedeutende Angst vor Eisbergen zu hegen, von denen ihm das andere Schiff gesagt hatte. Häufig wurde das Thermometer in die See hinabgelassen, die Temperatur des Seewassers zu erfahren, da dasselbe beim Herannahen von Eisbergen sogleich bedeutend fällt.

Der Nebel lag feucht und dick auf dem Wasser, und die Luft war recht kühl, so daß uns unsere Mäntel sehr zu statten kamen; der Wind aber wehte immer noch aus Nordwest.

Die Blattern schienen uns auch noch nicht verlassen zu wollen: ein Matrose hatte sie bekommen und war ebenfalls in das Krankenzimmer gebracht worden. Am 28. Juni war die Kälte so stark, wie bei uns im Dezember, und wenn drei Viertel der Passagiere nicht mit Gewalt und Schwefelräucherungen auf das Berdeck in die freie Luft getrieben worden wären, so hätte sich keiner von ihnen aus seiner Dunsthöhle hinausgewagt. Es wundert mich nur heute noch, daß wir nicht mehr Kranke an Bord hatten, denn reine Luft ist doch die Hauptstütze der Gesundheit, und diese fehlte im Zwischendeck gänzlich.

In dieser Nacht drehte sich der Wind zu unseren Gunsten, wobei es ziemlich stark zu regnen anfang, und da ich mit meiner Matratze gerade unter der Öffnung lag, wurde ich durch und durch naß, ehe ich aufwachte.

Der 4. Juli, das Freiheitsfest der Amerikaner, rückte jetzt heran, und der Kapitän sagte uns, daß er das Fest feiern und allen Passagieren einen Punsch geben wolle, und auch wir beschloßen jetzt, etwas dazu vorzubereiten. Ein junger Mann namens Ill., der schon einmal in Amerika gewesen war, entwarf den Plan.

Erstlich wurde ein Transparent mit dem amerikanischen Wappen gemalt, den Streifen und Sternen mit dem aufsteigenden Adler, und den Namen der vier Revolutionshelden: Washington, Lafayette, Franklin und Kosciuszko als Unterschrift. Dann traf es sich, daß einer der Passagiere zufällig Schwärmer und anderes Feuerwerk bei sich führte, die er bei dieser Gelegenheit zum besten gab. Um zwölf Uhr in der Nacht vom 3. auf den 4. Juli begann die Feierlichkeit. Das Transparent wurde zuerst angezündet und dabei ein für dieses Fest eigens verfertigtes Lied zur Melodie *God save the king* abgesungen, dann das Feuerwerk abgebrannt und die Schwärmer aus unseren Flinten geschossen. Die Nacht war ruhig, und herrlich nahmen sich die dahinsausenden Feuerstrahlen im Widerschein der dunklen Wasserfläche aus.

Der Kapitän rief jetzt unsere Kojen mit noch einigen anderen der Zwischendecks-Passagiere in die Kajüte, wo Punsch herumgereicht wurde, und unterdessen theilte der Steuermann den anderen Passagieren und Matrosen ihren Punsch auf dem Berdecke aus und nötigte besonders den weiblichen Theil der Auswanderer fortwährend zum Trinken. Die Folgen hiervon blieben nicht aus.

Wir hatten ungefähr anderthalb Stunden ruhig in der Kajüte gefessen, getrunken und gelacht. Ich brauchte indes dabei die Vorsicht, nicht mehr als ein Glas zu trinken, da mir der Punsch ungeheuer stark vorkam und überhaupt für meinen Geschmack zu süß war, als ich zu meiner Verwunderung bemerkte, daß besonders der Doktor und noch einige andere recht sonderbar glänzende Augen bekamen und äußerst lustig wurden. Ich stand auf, die anderen folgten, und wir traten hinaus aufs Berdeck, dem Spektakel ein wenig zuzusehen, der da oben mit jedem Augenblicke toller und tobender wurde.

Allmächtiger, wie sah es da aus! Die Matrosen waren auf den Mast und die Rahen hinausgestiegen und ließen von dort Schwärmer in die dunkle Nacht hinausziehen, die Schiffsglocke vorn wurde geläutet wie zu Feuerlärm, und aus allen nur irgend brauchbaren Flinten wurden Schwärmer und blinde Ladungen geschossen, *3lr's*. Doppelflinte sprang bei dieser Gelegenheit, ohne jedoch jemand zu beschädigen. Auf

dem Mittelpunkte des Schiffes, gerade hinter dem großen Mast, war der Haupttummelplatz, und der Anblick wahrhaft wunderbar.

Herr M., ein ausgezeichnete Violinspieler, hatte sich im Anfange freundlich dazu hergegeben, dem Volke ein wenig aufzuspielen; als es aber zu toll wurde, zog er sich zurück, und ein anderer, vor Eifer brennend, seine Kunstfertigkeit zu zeigen, setzte sich auf die Winde und fing nun an, so jämmerlich auf seiner Violine herumzukrazen, daß nur der furchtbare Spektakel, der fast alles übertäubte, diesen schlimmeren Lärm erträglich sein ließ. Nichtsdestoweniger drehte sich alles wie toll um ihn im Kreise, und jubelnd und jauchzend kehrte sich keiner an das Schwanken und Schaukeln des Schiffes, das oft ganze Reihen der Länzer auf einmal wie mit einem Zauberschlage nach einem Bord zu kehrte. Der Mann auf der Winde spielte indessen wie von einem bösen Geist besessen unausgesetzt fort und behauptete dabei durch eine mir unbegreifliche Geschicklichkeit seinen Sitz, das Gesicht zugleich dem Steuerruder zugekehrt. Nur wenn die Länzer durch das Umlegen des Schiffes auf eine Seite gewälzt wurden und dort eine Weile wie Kraut und Rüben untereinander lagen, drehte er sich mit dem ganzen Leibe dem am Boden liegenden Knäuel zu und spielte, ohne jedoch eine Miene zu verziehen, ruhig weiter.

Als ich heraufkam, fiel mir Wilhelms Mutter, eine Frau, die sonst nur immer fränklich und mürrisch an Deck herumsehlich und des langen Schneiders Behauptung nach „wie sieben Meilen schlechter Weg“ aussah, um den Hals und bat mich um Gottes willen, ich möchte mit ihr tanzen. Dicht neben ihr stand ein alter Seiler, der, so lange wir auf dem Schiffe waren, Leibscherzen gehabt hatte, auf einem Beine und drehte sich, während er selbst dazu pfiff, hopsend um seine eigene Achse. Nur der arme Schneider lag, Arme und Beine wie ein Telegraph ausgestreckt, auf dem Boden und mußte durch doppelten Vorspann vom Schauplatze gezogen werden. Kurz, von den hundertachtzehn Passagieren waren nicht sechs mehr nüchtern. Ein einzelnes betrunkenes Frauenzimmer zu sehen, ist ekelhaft, hier waren es aber einige dreißig, und das wurde interessant. Das ganze Leben und Treiben also aus sicherer

Entfernung betrachtend — ich kletterte in das vor dem Mast liegende kleine Boot — lag ich wohl eine Stunde lang da oben und weiß mich in der Lat der Zeit nicht zu erinnern, daß ich so viel gelacht hätte. Müde zuletzt ging ich zur Rose und erfuhr nun später, daß es der Steuermann wirklich darauf angelegt hatte, alle betrunken zu machen, indem er fast gar kein Wasser unter den Punsch getan. Der Rum war nur heiß gemacht und tüchtig gesüßt worden.

Am nächsten Morgen war ich schon mit Tagesanbruch wieder auf und half noch manches von den gefallenen Opfern zu Bett bringen; dann herrschte mehrere Stunden Totenstille an Deck. Außer Bgl. und H. ließ sich lange keiner von den Passagieren sehen, und als sie endlich kamen, was für Gesichter trugen sie zur Schau! Bleich und überwacht, die Augen hohl und stier, die Backen eingefallen, alle über Kopfschmerz und Uebelkeit klagend, schlichen sie an Deck umher und dürsteten jetzt natürlich nicht für Hohn und Spott sorgen. Wilhelm besonders ging sehr betrübt herum; er hatte sich im Rausche in eine Wanne mit Wasser gesetzt, in welcher der Koch das Fleisch liegen hatte, um das Salz herauszuziehen, und war bis zum Tageslicht in dem nassen Elemente sitzen geblieben, was mir allen Appetit zum Fleischessen verdarb.

Gegen Abend wetterleuchtete es, und um elf Uhr brach das furchtbarste Gewitter, das ich je erlebt habe, über uns herein. Die Bramsegel wurden gelöst und sollten eingerefft werden. Ich selber hatte mir indessen viel Mühe gegeben, die Handgriffe an Bord soviel als möglich zu erlernen, und war besonders viel mit nach oben gegangen, das Einnehmen und Lösen der Segel wegzubekommen. Ich sprang daher auch jetzt mit den Matrosen hinauf, das Manöver auszuführen; nie aber werde ich das Gewitter und den Anblick vergessen, der sich mir dort bot.

Wir waren oben am Bramsegel unserer drei und versuchten, die losen Falten des Tuches zusammenzunehmen und einzuschnüren, während der Wind noch wie toll mit den gelösten Enden spielte. Blitz auf Blitz, Schlag auf Schlag leuchtete und donnerte unterdessen am weiten, dunklen Himmelsgewölbe hin. Jetzt erhellte ein greller, blendender Wetter-

strahl das Ganze zur Tageshelle, — oben der dräuende, finstere Himmel, unten, tief unten, wie ein breiter, dunkler Streifen, das Schiff auf dem leuchtenden, wie mit Myriaden Sternen besäten, wie mit glühendem Schaum bedeckten Dzean dahinschießend; dann plötzlich fürchterliche Dunkelheit, daß es nicht möglich war, die Nahe, die wir hielten, und das Lau, auf dem wir standen, zu sehen. Und hinterher das Schmettern und Donnern des erzürnten Himmels. Es war großartig, und nicht um vieles möchte ich die Erinnerung an jene Augenblicke dahingeben. Der Sturm hielt indessen nur bis etwa gegen zehn Uhr an.

Bis zum 10. Juli blieb uns der Wind ziemlich günstig, dann ließ er wieder einmal für eine Weile gänzlich nach. Das Schiff lag fast bewegungslos, und da alles wieder, sowohl von der Seekrankheit als auch von den üblen Nachwirkungen des Punschfestes genesen war, so trieb sich der größte Teil der Passagiere in den mannigfaltigsten Gruppen auf dem Verdeck umher.

Gegen Mittag schwamm ein Haifisch, der erste, den wir seit langer Zeit sahen, zum Schiff heran, zog einmal ruhig um dasselbe hin und verschwand dann trotz allem Fleisch, das wir für ihn an dem Haken aufwarfen. Er hatte zwei Lotsenfische bei sich, deren Anhänglichkeit an den Hai wirklich wunderbar ist. Diese Lotsen waren ungefähr 12 bis 14 Zoll lang, mit fingerbreiten weißen und roten Streifen geziert und kreuzten vor dem Raubfisch hin und her. Ich schoß einen, konnte ihn jedoch nicht bekommen. Diese Fische folgen dem Hai öfters zu fünfen und sechsen, nie verschlingt er einen von ihnen, und sicher ist's, daß sie ihm seinen Raub anzeigen. Obgleich wir den Hai nicht mehr zu sehen bekamen, stand er doch noch unter dem Schiffe, und die Piloten spielten vorn um das Bugspriet herum — das sichere Zeichen, daß der Hai nicht fern war. Auch ein Schwertfisch von 12 bis 13 Fuß Länge kam an diesem Tage zum Schiffe.

Mehrere Seeschwalben, oder, wie sie die Engländer nennen, mother Carey's chicken, die sogenannten Sturmvögel waren uns fast auf der ganzen Reise gefolgt, und auch jetzt noch flogen oder schwammen sie neben dem Schiffe, da-

hinter oder voraus. Ich schoß einen dieser Vögel und fing ihn dann, als er am Schiff vorbeitrieb, mit dem Netze. Sie sind ungefähr von der Größe unserer Schwalben, fliegen auch ziemlich auf dieselbe Art, tragen aber eine Schwimnhaut zwischen den Zehen und tauchen vorzüglich. Auch ihr Schnabel ist anders eingerichtet, denn sie haben ein großes, hornartiges Luft- oder Nasenloch daran.

Der Wind erhob sich zwar die nächsten Tage wieder etwas, aber so leise, daß das Schiff einzuschlafen schien und ihm nur noch Schlafmütze und Pantoffel fehlten; auch unsere Passagiere wurden mit jedem Tage unleidlicher. Die muntersten, die stets auf dem Verdeck waren, fingen Zank und Streit miteinander an, und die anderen, bei weitem die unangenehmsten, vegetierten nur noch. Sie blieben Tag und Nacht in ihren Kojen liegen und nahmen sich nicht einmal mehr die Mühe, sich zu waschen; ob sie vielleicht das Wasser nicht vergeuden wollten, da wir in der Nähe von Sandbänken waren? Doch trieben wir auch wieder viel Unsinn, und zwar auf eine Art, von der man gar nicht glauben sollte, daß vernünftige, erwachsene Menschen darauf kommen könnten. Wir spielten unter anderem einmal Soldaten, — Handwerker, Kaufleute, Apotheker, Juden, Christen, Matrosen, alt und jung, alle nahmen daran teil, mit Stangen, Besen, Haken, Harpunen, Hirschfängern, Blasinstrumenten (dem blechernen Alarmhorn), Fahnen usw., wie die kleinen Kinder bewaffnet. Alles wurde aufgeführt, — Rebellion, Desertion — ein Jude war der Deserteur —, Kriegsgericht, Standrecht, Sturmkläuten. Die Sturmglocke war aus einem Hemde gemacht, in welches ein Faserseil gespannt war; als Klöppel diente ein Besenstiel. Das Schönste bei der ganzen Sache war, daß der Doktor die Nase rümpfte und von „Kindereien“ sprach; er wurde furchtbar verhöhnt. Der Landbewohner kann sich aber auch wirklich keine Idee von dem Müßiggang eines solchen Schifflebens machen. Tag nach Tag, Woche nach Woche vergeht, und mit nichts als Himmel und Meer um die Reisenden ist es kein Wunder, daß selbst ganz ernste, gesetzte Menschen einmal über die Stränge schlagen und in fast kindischem Übermut diese Zwischeneristenz der Reise eine Weile zu vergessen und das

fatale Gefühl zu betäuben suchen, das in der langen, öden Zeit in ihnen aufzuwuchern beginnt.

Am 18. Juli flog das Schiff lustig durch die Wellen, die Segel von günstigem Winde, unsere Herzen von neuerwachter Hoffnung geschwellt. Heute hatten sich sogar die Oldenburger Bauern auf dem Berdeck versammelt und sangen im Chorus ein sehr schönes Lied, von dem der Rehrreim immer lautete: „In Amerika können die Bauern in den Kutschen fahren“, wobei sie das „f“ sehr deutlich von dem „ch“ trennten. Mit den Kutschen möchten sich die guten Leute wohl geirrt haben; „Schiebkarren“ könnten da eher am Platze sein; doch geht ja nichts über die Hoffnung, was wären wir ohne sie.

„Morgen kommen wir an Land!“ — Wie ein leises Flüstern lief das Wort erst über Deck und drang bis in die untersten, entferntesten Räume. — An Land — das so tausendmal und heißersehnte Land — und wie oft waren wir schon darauf verträöstet worden, wie oft hatten wir uns darauf gefreut. — Land — es liegt ein eigener Zauber in dem Worte, und nur der begreift ihn, der draußen in See der ferneren Küste mühsam zustrebt und vor drängender Sehnsucht indessen fast zu vergehen meinte, bis der rastlose, zuckende Fuß den festen, heiligen Boden wieder betreten könne.

Ob wir uns aber auch zehnmal umsonst darauf gefreut, die Sehnsucht danach war deshalb nicht schwächer, eher stärker geworden, und als es leise, ganz leise im Osten anfang zu dämmern, sprang ich aus meiner Hängematte, die ich mir schon seit einiger Zeit selbst gemacht hatte, da ich das Schlafen in dem engen Raume nicht mehr aushalten konnte, und lief hinauf auf die Vorbramrahe.

Ruhig, nur von einem leisen Südostwinde gekräuselt, lag das Meer tief unter mir und schien tanzend und spielend dem gewaltigen Schiffe erst auszuweichen und ihm dann plätschernd zu folgen. Ich kletterte in die oberste Stenge hinauf, umfaßte dieselbe mit dem linken Arme und atmete mit Wonne die reine Morgenluft. Heller und heller wurde der Horizont, klarer, immer klarer die Aussicht, die Nebel schwanden, ein fernes dumpfes, donnerähnliches Brausen schlug an das lauschende Ohr; das war die Brandung. — Dort, dort

lag Amerika, und immer deutlicher trat jetzt ein schwacher blauer Streifen über dem dunkeln Wellenhorizonte hervor. „Land!“ schrie ich hinunter vom Mast, und „Land, Land!“ tönte es im Zwischendeck von einer Lippe zur andern.

Wie Ameisen aus ihrem bedrohten Bau, so krochen aus dem engen Eingangsloche jetzt die schlaftrunkenen Passagiere eilfertig hervor, stellten sich vorn ans Bugspriet hin, rissen die verschlafenen Augen auf und schrien: „Land!“ Natürlich konnte unten vom Berdeck aus noch niemand etwas erkennen.

Auch der lange Schneider kam, in einer Hand seinen Butterteller, in der andern einen Schiffszwieback, aufs Berdeck gesprungen, als er Land rufen hörte, setzte beides schnell auf einen der Hühnerkästen, die von ihrem gewöhnlichen Stande weggenommen und erst den Tag vorher vor die Winde hingestellt worden waren, und eilte mit den anderen vorn hin, das ersehnte Land zu erspähen.

Wilhelm, der wahrscheinlich dachte, daß er Amerika noch früh genug zu sehen bekommen würde, ließ sich ruhig auf einem der Hühnerkästen nieder, und natürlich nirgends anderswo als gerade in die Butter, welche die Nacht hindurch unten im warmen Zwischendeck weich geworden war. Mit den Fersen dabei gemächlich gegen die Latten klopfend, saß er da, pfiß, die Hände im Schoß gefaltet, und sah träumend ins Blaue. Der Schneider, nicht unnützerweise um seine Butter besorgt, die er, vertrauend auf allgemeine Redlichkeit, gewissermaßen auf offener Straße hingesezt hatte, kehrte zurück und blieb starr vor Verwunderung mit offenem Munde stehen, als er dieses Bild unschuldiger Gemütlichkeit und Seelenruhe in seiner Butter sitzen sah. Wilhelm, nichts Böses ahnend und von dem Erstaunen des Schneiders ergötzt, verzog das Gesicht zu einem breiten Lächeln, wobei er immer noch zu pfeifen versuchte.

Endlich löste sich die Zunge des Erstaunten. „Aee, der Unglücksmensch“, rief er aus, sprang auf den sich dessen nicht versehenden Wilhelm zu, riß ihn übers Knie, und die Rehrseite desselben mit tiefer Betrübniß den Umstehenden zeigend, rief er aus: „Do hat er se.“

Näher und näher kamen wir jetzt der so lange ersehnten Küste. Schon konnte man das waldige Land, schon grüne

Felder erkennen, jetzt die einzeln vorstehenden Bäume, jetzt Häuser, Farmernwohnungen und Leuchttürme; es war ein wundervoller Anblick. Doch nicht lange genossen wir ihn, denn der Kapitän getraute sich nicht, näher zum Ufer zu laufen; wir lavierten daher wieder ab, so daß wir gegen Abend das Land kaum noch vom Wasser unterscheiden konnten.

Am 19. Juli fuhren wir wieder mit vollen Segeln darauf zu. Um elf Uhr ungefähr kam ein kleiner Rutter uns entgegen; die nordamerikanische Flagge flatterte an seiner Segelstange; wir hißten die Bremer Flagge auf. Es war der Lotse.

Jetzt kam neues Leben an Bord. So nahe vor dem Hafen wurde frisches Wasser ausgeteilt, da das Seewasser, mit dem wir uns bis jetzt abgerieben hatten, keine Seife annimmt, und das ganze Schiff gleich eher einer Reinigungsanstalt als etwas anderem. Überall wurde gepuht und blank gemacht. Hier schmückte sich eine junge israelitische Dame vor einem Stückchen Spiegelglas mit falschen Ohrringen, dort wusch sich ein armer Teufel noch in der Geschwindigkeit ein Hemde aus; an jener Seite saßen mehrere Frauen und kämten und bürsteten die Kinder, und an dieser stiegen ein halbes Duzend, schon fix und fertig, in ihrem schönsten Sonntagsstaat stolz einher. Dort, an der Winde, ach ja, da lagst Du, lieber Seiler, auf dem Bauche, Du besahest nur das eine Paar Beinkleider, Du Armer, und hattest diese auf der langen Überfahrt durchgefressen; aber mit erbarmendem Mitleiden im Blick bog sich der lange Schneider über Dich und setzte Dir einen großen schwarzen Flicken auf den defekten Teil, — eine Träne glänzte in seinen großen blauen Augen — es verdunkelte sich, die Nadel stach zu tief, und mit gewaltigem Saße sprangst Du, lieber Seiler, in die Höhe und hieltest die Hand auf den Flicken.

Der Lotse, ein schöner, großer Mann, der, wie alle amerikanischen Lotsen, ganz unähnlich den unseren, die in ihrem groben blauen Pilotenzeuge einhergehen, höchst geschneigelt und modern mit schwarzem Frack und Zylinder angezogen war, brachte uns bald in die Einfahrt des New-Yorker Hafens nach Staten Island.

Wo nehme ich jetzt die Feder her, das zu beschreiben, was wir sahen, das zu schildern, was wir fühlten? Der Anblick

des im lieblichsten Grün prangenden, mit üppigen Feldern und köstlichen Gebäuden besäten Landes, zwischen denen hier und da wieder der dunkelgrüne herrliche Urwald durchschimmerte, der rechts und links zur Beschützung des Hafens angelegten Forts, des freundlichen, blauen Himmels über uns, der nur leise plätschernden Bogen unter uns, machte mir das Herz aufgehen, und mich trieb es, allein zu sein. Ich stieg hinauf in den Mastkorb und schaute von dort mit entzückten, warum soll ich's leugnen, mit nassen Augen das wundervolle Land, das uns hier mit liebenden Armen zu umfassen schien, und unwillkürlich drängte sich mir die Frage auf: „Warum ist das nicht die Heimat, warum mußte ich alles, alles verlassen, an dem das Herz hing, um diesen Anblick zu erkaufen?“

Die Matrosen, die wie Katzen die Strickleitern herauf-liefen, störten mich in meinen Betrachtungen; die Segel wurden befestigt, und in wenigen Minuten rauschte der schwere Anker in die Tiefe.

Unter gelber Flagge kam jetzt ein kleines Schiff von Staten Island; es brachte einen Arzt an Bord, der die Mannschaft und die Passagiere untersuchen mußte, um sich zu überzeugen, ob sie alle gesund seien. Glücklicherweise waren unsere drei Pockenkranken genesen; die Leutenen sahen alle wohl und frisch aus, so daß der gute Doktor trotz seiner sechseckigen Brille keine Spur vergangener Krankheit finden konnte und mit einem „All well“ das Schiff verließ. Gegen Abend sprangen H., unser Doktor und ich wieder über Bord, uns zu baden.

Diese Nacht durften wir das Schiff noch nicht verlassen. Erst am 20. Juli wurden wir mit unserem Gepäck durch einen kleinen Schoner in ein großes viereckiges Blockhaus gebracht, das einige hundert Schritte vom Lande ablag. Dort mußten wir gewissermaßen eine kleine Quarantäne aushalten und nachsehen lassen, ob unsere Koffer entweder etwas Steuerbares oder schmutzige Wäsche enthielten, das erstere zu versteuern, die letztere zu waschen.

Mit den steuerbaren Sachen wurde es übrigens nicht streng genommen, und keiner von allen bezahlte etwas. Strenger wurde die Wäsche nachgesehen, wobei einige wirklich schaudererregende Stücke entdeckt wurden, welche einzelne des

liederlichen, faulen Zwischendecks-Gesinde unter ihre reinen Sachen versteckt hatten. Große Kübel wurden jetzt herbeigeschafft, und die guten Leute mußten das Versäumte nachholen. Wir fünf hatten nichts Schmutziges, weil wir stets auf dem Schiffe unsere Wäsche gereinigt hatten, d. h. die getragenen Gegenstände, an ein Lau gebunden, etwa vierundzwanzig Stunden lag vom Schiffe hatten nachziehen lassen, was die Wäsche, wenn auch nicht sehr weiß, doch tragbar macht und, wie jeder gestehen muß, sehr bequem ist.

Als wir die Konstitution, in der wir nun vierundsechzig Tage in Freud und Leid zugebracht, verließen und von der Mannschaft Abschied nahmen, war es uns, wenigstens mir, fast, als wenn wir alte, liebe Bekannte zurückließen. Wir brachten ihnen auch, als die Bootsleute abstießen, ein donnernes Hoch, das lauttönend von den Matrosen mit dem gebräuchlichen englischen „Hip, hip, hip, hurra!“ dreimal zurückgegeben wurde. So gut es übrigens gemeint war, so fand es bei dem israelitischen Teil unserer Passagiere doch wenig Anklang. Diese, obschon sie tüchtig ihre englischen Gespräche durchstudiert haben mochten, hatten doch dieses „hip, hip, hip“ noch nicht in ihrem Wörterbuche gefunden, und einer von ihnen bemerkte ganz treuherzig: „Na, se hätten uns aach nicht gebraucht auszuzeigen, ze guter lezt.“

Obgleich das Blockhaus, wohin man uns brachte, das „Quarantänegebäude“ genannt wurde, hielt man es mit der Quarantäne doch nicht sehr streng, und ein großer Teil von uns fuhr noch denselben Abend auf einem Kahne an Land. Zum erstenmal betraten wir die neue Welt, für uns wahrlich eine wunderschöne, herrliche, aber doch eine neue und deshalb fremde Welt.

Sonderbare Gefühle bestürmten mich, als ich allein unter den fremden Bäumen, an den bleichen Amerikanern vorbei, zwischen fremdartig gebauten Straßen hindurchwandelte und mir ein ruhiges Plätzchen aussuchte, ganz meinen Gedanken nachzuhängen; es waren wehmütige und doch auch wieder hoffende, vertrauende Gefühle. Erst spät kehrte ich zu den Unsrigen zurück, die ich um Bier, Butterbrot und Käse sammelt fand, und die es sich zum guten Anfang gar wohl

in der neuen Heimat sein ließen. Was halfen auch die trüben Gedanken, wir waren einmal da und mußten jetzt sehen, wie wir durchkamen. So ließ ich mich denn ebenfalls nicht lange nötigen und setzte mich zu den übrigen Schiffsgefährten.

Während wir noch dort zechten und uns die langentbehrten Gottesgaben gut schmecken ließen, kam ein Fremder zu uns in die Stube, redete uns jedoch deutsch an, so daß wir in wenigen Minuten wie alte Bekannte waren. Es war ein Bäcker, der, schon einige dreißig Jahre in Amerika, sich ein bedeutendes Vermögen erworben hatte, und er kam einzig und allein in der löblichen Absicht zu uns, uns einige wohlgemeinte Warnungen zu geben. Der gute Mann hätte sich die Mühe ersparen können, wir wußten, wie alle Neuankommenden, das alles besser.

Er hatte die meiste Zeit seines Aufenthaltes in Pennsylvanien gelebt und redete, wie die dortigen Bürger, alle Leute mit Du an. „Nehmt Euch vor den Amerikanern in acht,“ sagte er, „sie betrügen Euch, wo sie können; wenn Ihr aber einmal einem vertrauen müßt, so vertraut lieber einem Amerikaner als einem Deutschen. Es ist eine Schande für die Deutschen, es ist aber wahr. Hütet Euch vor ihnen, denn sie sind gegen ihre Landsleute viel schlimmer als gegen alle anderen, weil diese,“ setzte er vertraulich hinzu, „immer die dümmeren sind. Wenn Ihr nach New-York kommt, so geht nicht in die Aneipen nahe am Wasser — William Tell und wie sie alle heißen, — es sind Mordhöhlen; tut Ihr's dennoch, so ist es Eure eigene Schuld, und Ihr dürft Euch nicht beklagen.“ In dieser Art redete er noch lange fort, und obgleich ich damals keine Ausnahme von der allgemeinen Regel machte, d. h. alles besser wissen und diesen bösen Warnungen nicht glauben wollte, weil sie nicht mit meinen Ideen übereinstimmten, so habe ich doch später gefunden, wie recht der Mann hatte. Nur in der einen Sache hatte er nicht ganz recht, daß er die Deutschen allein als Betrüger anklagte. Allerdings für ihre Landsleute sind sie die gefährlichsten; die dortigen Landhaie suchen sich aber eben immer und ganz hauptsächlich ihre Landsleute aus, weil sie deren Sprache am besten verstehen, und diese, sobald sie an der fremden Küste die heimischen Laute hören,

denen, die sie reden, auch am leichtesten vertrauen. Der Franzose sucht sich den Franzosen, der Deutsche den Deutschen, der Engländer den Engländer, und was er aus ihm herauspressen kann, geschieht mit Vergnügen. „Sie werden das Geld doch hier in Amerika los,“ trösten und entschuldigen sie sich dabei, „und es ist doch besser, daß es ein Landsmann bekommt, als einer der verdammten Fremden.“

Wir kehrten nach zehn Uhr wieder in unsere Baracke zurück, wo alle übrigen Deckpassagiere in malerischen Gruppen gelagert waren, und verbrachten ebenfalls dort die Nacht.

Als die Sachen unserer Reisegesellschaft genau durchgesehen wurden, fand sich noch mehr Unrat, als man erwartet hatte, und müde, länger in dieser ekelhaften Umgebung zuzubringen, gingen wir fünf auf ein Dampfboot, das morgens um neun Uhr von Staten Island nach New-York abging, welche Strecke von zwei Meilen es in einer halben Stunde zurücklegte.

Zuviel war da von neuen, nie gesehenen Herrlichkeiten zu schauen, als daß das Auge hätte lange auf einer Sache weilen und sich dieselbe einprägen können. Als ich kaum glaubte, daß wir abgefahren waren, hielt das Dampfboot schon, und vor uns lag das ungeheure Häusermeer New-York, von einem Mastenwalde begrenzt.



3.

Streifzug durch die Vereinigten Staaten.

New-York.

Kaum landete das Dampfboot, als sich eine Unmasse von Karrenführern zu uns drängte, die alle sehr bereitwillig sich anboten, unsere Sachen an den Ort ihrer Bestimmung zu liefern. Wir wählten zwei von ihnen, die unsere Koffer und

Kisten aufluden, wofür wir zusammen einen Dollar bezahlen mußten; doch hatten sie dieselben ein ziemliches Stück Weges zu fahren. Der Karren, dessen sich diese Leute bedienen, ruht auf zwei Rädern, und zwar so, daß, wenn aufgeladen wird, der hintere Teil auf die Erde hinunterreicht, damit schwere Waren mit größtmöglicher Leichtigkeit hinaufgewälzt oder gerollt werden können. Illr., der schon früher einmal in New-York gewesen war, empfahl uns das Schwarzische Wirtshaus (boardinghouse), und wir zogen also dahin. Eine schmutzigere Wirtschafft war mir aber noch nicht vorgekommen, als bei der alten Madame Schwarz; denn noch jetzt erfaßt mich ein Ekel, wenn ich an die von Wanzenblut geblühten Betten denke.

Natürlich war ich die ersten Tage nicht viel im Hause, sondern schlenderte durch die breiten, herrlichen Straßen New-Yorks und bewunderte mehrere, wirklich prachtvolle Gebäude darin. Was mich aber am meisten ansprach, war die Unzahl von Schiffen, welche um die ganze Stadt, die bekanntlich auf einer Insel liegt, eins an das andere gereiht waren, so daß das ganze ungeheure New-York einen Hafen bildet. Damals lagen ungefähr fünfzehnhundert größere und kleinere Schiffe um die Stadt herum. Ganz entzückt war ich auch im Anfange von dem Überfluß an Südfrüchten, der hier herrschte. In allen Straßen waren Wagen voll Ananas, Orangen und Kokosnüsse; die schönsten Ananas wurden zu zwei und vier guten Groschen das Stück verkauft.

Ich war ein paar Stunden gelaufen und wollte eben wieder nach unserem Wirtshause zurückkehren, als der sonderbarste Zug, den ich in meinem ganzen Leben gesehen habe, um eine der Straßenecken bog. Es war der Begräbniszug eines armen Irländers.

Dase erste im Zuge war ein großer, viereckiger Leichenwagen mit schmutzigem, einst schwarz gewesenem Zeuge bezogen. Oben auf dem Borderteile des Wagens war ein Sitz für den Leichenkutscher angebracht. Auf diesem Sitze befand sich dieser auch, aber in einer nichts weniger als traurigen Haltung. Den linken Fuß auf das rechte Knie gelegt und den linken Ellbogen auf das linke Knie gestützt, saß er da oben, in einem blauen, abgeschabten Frack, mit herunterhängender

Hutkrempe und einst weiß gewesenen Beinkleidern; zu gleicher Zeit laute er in größter Behaglichkeit an einem Apfel, den er in den linken Hand hielt, während er mit der rechten den Pferden dann und wann einmal einen Hieb versetzte, sie zu stärkerem Schritte anzutreiben. Den Zügel hatte er sich um das linke Knie geschlungen. Hinterher kamen sechs zweirädrige Karren, sogenannte drays und von derselben Art, wie sie zum Fortschaffen der Frachtgüter gebraucht werden. Auf jedem saßen zehn bis zwölf „Leidtragende“, und zwar so, daß sie, mit dem Rücken gegeneinander gekehrt, die Beine rundherum heraushängen ließen, Männer und Frauen alle durcheinander, in die hellsten und grellsten Farben gekleidet, essend, trinkend und lachend. Es war wirklich, wenig zu sagen, ein originelles Begräbnis. Überhaupt bot sich mir, wohin ich auch kam, so viel des Neuen und Wunderbaren, daß ich Stunden brauchte, aus einer Straße in die andere zu kommen, und es war spät am Abend, ehe ich mein Kosthaus wieder erreichte. Immer, wenn ich endlich gehen wollte, kam mir dies und jenes dazwischen, und so verging eine Stunde nach der andern.

In meiner Wohnung angekommen, fand ich meine Reisegefährten vor, und es läßt sich denken, daß wir uns sehr viel zu erzählen hatten. Als wir endlich, es war zwölf Uhr, zu Bette gehen wollten, schallte es „Fire, fire, fire!“ durch die stillen Gassen. Ich sprang auf und schaute aus dem Fenster, da bemerkte ich, daß der Himmel gerade über den gegenüberstehenden Häusern glutrot war.

Da ich noch angezogen war und keiner der übrigen mitgehen wollte, so sprang ich allein die Treppe hinunter und dem hellen Scheine zu. Eine Straße nach der andern eilte ich hinab — immer stand der Schein fast dicht vor mir; endlich, nachdem ich wohl dreiviertel Stunden gelaufen war, kam ich zur Brandstätte. Es war ein kleines hölzernes Gebäude, das ganz in Flammen gestanden hatte, aber noch nicht niedergebrannt und von den herbeigeeilten Spritzen schon gelöscht war. Ich kam eben noch zur rechten Zeit, das letzte Berglimmen des Feuers mit anzusehen.

Es waren mehrere Deutsche unter den zum Brande geeilten Leuten, und ich fragte jetzt einen von ihnen, wie weit ich

bis zu meiner Wohnung in Pearlstreet hätte. Zu meinem Schrecken erhielt ich die Antwort, daß ich mehr als zwei englische Meilen von meinem Bette entfernt sei. Der Mann versicherte mir auch, daß, wenn ich nach jedem Feuer in New-York laufen wollte, ich sicher die ganze Nacht weiter nichts zu tun hätte, da es selten wäre, daß es weniger als zweimal die Nacht brenne, ein Feuer aber regelmäßig alle vierundzwanzig Stunden sei. Ich fand auch seine Worte vollkommen bestätigt, denn nach wenigen Stunden brannte es noch einmal, und während der ganzen drei Monate, die ich in New-York zubrachte, erinnere ich mich nur weniger Nächte, die ohne Feuerlärm vorübergingen. Die Löschanstalten sind übrigens hier vorzüglich, und die angesehensten Bürger gehören zu den Feuerwehrleuten; auch die Spritzen sind höchst elegant und geschmackvoll aus Messing und Stahl gearbeitet und werden von den Menschen selber gezogen. Wie unähnlich sind sie unseren alten roten Donnerkästen, bei denen es eine halbe Stunde dauert, ehe nur die Pferde ins Geschirr kommen.

Acht Tage waren mir in New-York so rasch vergangen, daß ich glaubte, ich sei kaum zwei dort, und ich hatte viele Deutsche in der kurzen Zeit kennen gelernt. Der Aufenthalt im Wirtshause war mir unerträglich geworden, denn keine Nacht konnte ich schlafen. Ich legte mich im wahren Sinne des Wortes bloß aufs Bett, um die Wanzen zu füttern.

Durch einen Braunschweiger wurde ich mit einer deutschen Familie bekannt, zu der ich zog und für Kost und Logis wöchentlich 3 Dollars zahlte. Es war damals ungefähr der gewöhnliche Preis. Die Wäsche, für die ich 4 Cents (20 Pfg.) das Stück gab, mußte besonders vergütet werden.

Ich war mit der Absicht nach New-York gekommen, mich von dort aus nach Vera-Cruz einzuschiffen, hörte aber über die merikanischen Verhältnisse so viel Ungünstiges, daß ich zuerst ungeschlüssig wurde und endlich, als mehr und mehr Leute mir den unruhigen, ungewissen Zustand des merikanischen Reiches schilderten und mich als neuen Ankömmling warnten, dahin zu gehen, mir die Sache ernstlich überlegte und beschloß, mir erst die Vereinigten Staaten recht ordentlich anzusehen, ehe ich mich nach anderen Ländern wendete.

Besser schienen mir die Aussichten im Lande selbst zu sein. Ein junger Farmer von Illinois, den ich in New-York sprach, sagte mir, daß es für einen Landmann leicht sei, dort eine Pachtung zu bekommen, d. h. eine Pachtung im amerikanischen Sinne des Worts, wo der Pächter ein Stück „geklärtes“ Land mit den dazu gehörigen Gebäuden erhält, dasselbe bearbeitet, wozu der Eigentümer größtenteils das Handwerkszeug liefert und dafür den dritten Teil der Ernte abgibt; zugleich versicherte er mir noch, daß zwei Mann recht bequem sechzig Acker besorgen könnten. Freilich verschwieg er, daß dies mit dem amerikanischen Landbau ganz und gar vertraute Leute sein müßten.

Allerlei Pläne gingen mir damals im Kopfe herum; ich konnte mich aber noch immer nicht zu etwas Bestimmtem entschließen, und darüber verging wieder eine gute Zeit.

So viel hatte ich indessen von den deutsch-amerikanischen Kirchen gehört, daß ich endlich beschloß, eine zu besuchen. Ein Bekannter erbot sich, mich am nächsten Sonntag zu einer der besseren hinzuführen. Es war dies die deutsche reformierte Kirche. Wir kamen etwas spät, und ich war über die Aufregung und Unordnung, die in dem heiligen Gebäude zu herrschen schien, erstaunt. Ich sollte bald noch mehr staunen. Der Prediger, ein ziemlich starker, robuster Mann, sah gewaltig rot im Gesichte aus und sprach heftig, obgleich er nicht schlecht zu predigen schien; dann und wann jedoch hielt er ein und trank etwas, das er neben sich stehen hatte. Plötzlich, als alles in völliger Ruhe zu sein schien und der Mann auf der Kanzel den Text erläuterte, stand eine Dame von ihrem Sitze auf und fing an laut zu reden. Was sie wollte, konnte ich nicht gleich verstehen, doch mit Erstaunen erkannte ich meine Hauswirtin und vernahm die abgebrochenen Worte: „Schändlichkeit — nicht dulden — Frechheit — Männer — Kanzel werfen.“

Als ich noch über den wahrscheinlichen Sinn dieser Worte nachdachte, entstand ein allgemeiner Aufruhr im Gotteshause. „Runter von der Kanzel mit dem Schreier — werft ihn naus — prügelt ihn durch!“ Das waren ungefähr die Ausrufe, die laut wurden, und mit toller Eile machte sich die Menge daran, den Pfarrer von der Kanzel zu holen. Das war aber nicht

so leicht. Die Kanzel, zu der auf beiden Seiten eine schmale Treppe hinaufführte, hatte am Fuße derselben eine kleine Thür, die von innen verschlossen werden konnte. Die Aufrührer sprangen nach der rechts befindlichen Treppe, aber der Seelenhirt bewies ihnen, daß er im wahren Sinne des Wortes zur streitenden Kirche gehöre; mit ein paar Sägen war er an der Thür und verteidigte sich ritterlich. Viele Hunde sind freilich des Hasen Tod; die Besatzung der Festung war zu schwach. Während er einen Teil derselben verteidigte, mußte er den andern bloßgeben; die Aufrührer rannten eine Bresche, stürmten die andere Treppe hinauf und griffen die Besatzung von hinten an.

Der gute Herr Pastor wurde in das Innere der Kirche geschleppt, entschlüpfte aber seinen Verfolgern, sprang in eine Ecke und rief, indem er eine kunstgerechte Boxerstellung annahm, seine bisher gespielte Rolle vergessend, und zwar in recht gutem Englisch: „God damn you, come on, all of you!“ *) Und wirklich waren diese Worte nicht bloße Prahlerei gewesen, denn seit er seinen Rücken gedeckt hatte, hielt er sich den ganzen Schwarm vom Leibe.

Ich hatte mich während des ganzen Vorfalles auf eine Bank gestellt, dem Spektakel zuzusehen, und kann wohl sagen, daß ich mich recht gut amüsierte. Ubrigens fochten sie nicht ritterlich; denn obgleich sich die vorderen nicht an ihn wagten, schlugen ihn die hinteren mit Regenschirmen auf den Kopf, und der Übermacht weichend, machte er einen Ausfall und gelangte ins Freie. Weiter wollte die liebe Gemeinde nichts, und mehrere sprachen davon, den andern Prediger zu holen; doch waren die Gemüther zu aufgereggt, und die Streiter der Kirche (Kreuzritter) gingen auseinander. Zu Hause erfuhr ich von meiner Wirtin die Ursache des Aufruhrs.

Die Gemeinde hatte diesen handfesten Prediger verabschiedet und einen andern erwählt, der an diesem Sonntage das erste Mal predigen sollte, die Rechnung aber dabei ohne den Wirt gemacht. Der Ex-Seelenhirt begab sich nämlich schon

*) „Gott verdamme Euch! Kommt an, alle miteinander!“

mit Tagesanbruch, und zwar mit Hilfe eines andern Schlüssels, in die Kirche und setzte sich in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, ruhig auf die Kanzel. Als nun die Gemeinde mit dem andern Prediger ankam und den alten Geistlichen schon da oben auf der Kanzel antraf, ging dieser, der ein ruhiger, friedliebender Mann war, gleich wieder zurück, und trotz Drohen und Schimpfen fing der bisherige seine Predigt an. Er hätte auch vielleicht seinen Willen durchgesetzt, wenn nicht jene Amazone den Funken zum Pulverfaß getragen. Wie ich in späteren Jahren gehört habe, sind dieselben Unruhen in dieser Kirche noch mehrere Male vorgefallen; ich hatte übrigens an dem einmaligen Gottesdienst genug. Der Sabbat wird sonst bei den Amerikanern sehr streng gehalten, und nichts darf an diesem Tage vorgenommen werden als Beten und vielleicht Lesen eines religiösen Buches. Natürlich gibt's auch Ausnahmen.

Was mich in New-York befremdete, war, daß ich gar keine Soldaten sah, außer manchmal ein paar etwas militärisch aussehende Burschen mit blauen Jacken, eben solchen Beinkleidern und wachstuchenen Mützen; es waren dies „Uncle Sams's“ Soldaten*), die für 8 Dollars den Monat sich für den Staat aufopfern. Selten ist's, daß sich einmal ein ordentlicher Mann unter sie verliert; gewöhnlich sind es solche, die keine Lust zum Arbeiten haben oder auf keine andere Art ihr Fortkommen finden können. Natürlich stehen sie, die Offiziere ausgenommen, nicht in Achtung. Sonst gibt es Bürgermilitär, mehrere amerikanische und deutsche Kompanien, die bei Festen oder anderen Gelegenheiten austrücken und ziemlich geschmackvoll uniformiert sind.

Vor kurzem hatte sich auch eine Anzahl Schotten vereint und eine Kompanie gebildet, und zwar in altschottischer Hochländertracht, die verschiedenen Verbände in ihren Farben, mit Plaid und Federbarett und blauen Mützen, Schild, Claymore und ihren Standarten; die Häuptlinge mit ihren Adlerfedern geschmückt, und die Sackpfeifer lustig ihre schottischen National-

*) „Uncle Sam“, Scherzname für „United States“, der Anfangsbuchstaben wegen.

lieder spielend. So zogen sie durch den größten Theil der Stadt und sahen prachtvoll aus. Am nächsten Tage aber hielt sich der „Herald“ nicht wenig darüber auf, daß Leute, die doch auf Anständigkeit Anspruch machten, sich nicht schämten, „mit bloßen Beinen“ durch die Straßen zu ziehen und noch dazu mit Musik, damit ja alle Leute recht aufmerksam darauf werden möchten. — Wenn sie sich mit ihren „bloßen Beinen“ heimlich durch die Straßen geschlichen hätten, würde es ihm besser gefallen haben.

Sehr viele Auswanderer kamen noch in diesen Tagen an und füllten alle Wirtshäuser; was mir aber höchst sonderbar vorkam, war, daß sich die Amerikaner nicht so um die Fremden zu drängen schienen, als ich mir bisher eingebildet hatte, und zu meinem größten Leidwesen sah ich, daß ein Irishman (Ir-länder) und ein Dutchman (Deutscher) nur sehr wenig mehr als die Schwarzen geachtet wurden. Ehrenvolle Ausnahmen gibt es hiervon, wie sich von selbst versteht, denn der gebildete Amerikaner weiß einen Unterschied zu machen; die Achtung, in der der Deutsche, den vielgelesenen Berichten nach, stehen sollte, hatte ich mir aber doch eigentlich ganz anders gedacht.

Einen höchst unangenehmen Eindruck macht aber auf den eben angekommenen Europäer die Behandlung der armen Schwarzen, die, obgleich New-York kein Sklavenstaat ist, doch wenig besser als das Vieh geachtet werden. Und dennoch genießen sie jetzt eine Menge Rechte, die sie vor zwei Jahren noch nicht hatten, und welche ihnen erst durch General Jacksons Güte zuteil wurden. Allerdings dürfen sie auch jetzt noch in keinem Omnibus fahren, im Theater nur in der Galerie sitzen; müssen, mit wenigen Ausnahmen, Kirchen für sich allein haben, dürfen nicht vor Gericht gegen einen Weißen schwören usw.

Die amerikanische Unabhängigkeits-Erklärung sagt ausdrücklich: „Alle Menschen sollen gleich sein“, und dennoch besteht in diesem Lande die Sklaverei.

Vor amerikanischen und deutschen Schwindlern war ich in-
dessen reichlich und genug gewarnt worden, hielt mich auch für
vollkommen klug genug dazu, nach meinem Geldbeutel aus-

geworfenen Schlingen — ich besaß ein kleines Kapital von nicht ganz mehr 200 Dollars — schlau und geschickt ausweichen zu können.

Als ich nun einige Wochen in New-York gewesen war, begann mein Hauswirt mir Vorschläge zu machen, mit ihm zusammen ein Zigarrengeschäft zu eröffnen. Er behauptete, die Sache aus dem Grunde zu verstehen, ich hatte ein kleines Kapital, und es war gar nicht dem geringsten Zweifel unterworfen, daß wir in ein paar Jahren unser Kapital ver-hundertfachen könnten.

Im Anfang hielt mich ein gewisser Instinkt, eine Art Ahnungsvermögen davon zurück; ich hatte auch zu viel, gerade von den Deutschen gehört — aber doch nicht von meinem Hauswirt — das waren ja ganz andere.

Es dauerte auch gar nicht lange, so leuchtete mir die Sache vollkommen ein; ein in das Innere ziehender Deutscher namens Wagner wünschte einen Zigarrenladen zu verkaufen, glücklicher konnte sich gar nichts treffen, da wir gerade einen zu kaufen wünschten, und wir wurden bald handelseinig.

Alles Geld, was ich besaß, steckte ich jetzt in die jenes Lager füllenden, wie sich später herausstellte, meist verfälschten Waren; mein Kompagnon nahm noch andere auf Kredit hinzu — merkwürdigerweise fand er Leute, die ihm borgten — und in kurzer Zeit stand im Broadway, der bedeutendsten Straße New-Yorks, ein Zigarren- und Tabaksladen unter unserer Firma, d. h. ich selber als Kompanie mit angeführt (im wahren Sinne des Worts).

Schon so lange in Amerika, fing ich nun auch an mich zu amerikanisieren. Ich staunte z. B. nicht mehr, wenn ich eine dicke, fette Mulattin mit der Pfeife im Munde über die Straße gehen sah, oder wenn ich feingepuzte Damen, höchst geschmackvoll angezogen, ohne Strümpfe in den Schuhen bemerkte. Ebensovienig fiel es mir auf, einen anständig gekleideten Herrn in schwarzem Frack und schwarzen Bein Kleidern, mit goldener Uhrkette usw. mit einem Korbe am Arme zu Markte gehen zu sehen, und ich schaute mich kaum noch um,

wenn vielleicht ein Yankee*) in schlechtem Wetter, vom Markte kommend, gestreckten Galopps mit sehr kurzen Steigbügeln, am linken Arm einen Korb mit Gemüse, in der rechten Hand einen aufgespannten Regenschirm, durch die Straßen sprengte. Der Mensch gewöhnt sich an alles.

In dieser Zeit fiel es mir auch manchmal ein, eine kleine Jagd zu machen, und da mir Mr. die Ufer des Hudson immer als sehr reizend gepriesen, so gingen wir eines schönen Morgens mit unserem Schießzeug auf eins der unzähligen Dampfboote, die dort lagen, und fuhren den Hudson für den ungemein billigen Preis von ungefähr 5 Gr. für 22 englische Meilen hinauf. Die Fahrt allein war das Hundertfache wert, schon der wundervollen Landschaft wegen.

Der Hudson ist unstreitig der schönste Fluß, den ich je gesehen habe. Der stille, spiegelglatte und doch majestätisch breite Strom mit seinen ungeheuern schroffen Felsufeln, oben mit dem herrlichsten Grün bekleidet, die kleinen Wohnungen und Städtchen, die sich, wo es irgend der Raum gestattet, an seine Ufer anschmiegen, die tausend und abertausend Fahrzeuge, die das Ganze beleben, erfüllen das Herz mit Bewunderung und Bönne.

Da das Boot spät abgegangen war, kamen wir erst mit Dunkelwerden an den Ort unserer Bestimmung und übernachteten dort in einem Wirtshause. Am nächsten Morgen waren wir mit Tagesanbruch gerüstet und fingen an, die Felder und Wälder mit einer wahren Eier nach Beute zu durchsuchen. Müde und matt vom vielen Fenz- und Zaunklettern und vom Springen über umgestürzte und ganz oder halb verfaulte Bäume, vom Durchwaten der Moräste, vom Übersteigen der Hügel, kamen wir endlich abends, ohne auch nur eine Feder oder sonst etwas gesehen zu haben, zu einem Wetter Mrrs. an, der uns gastfreundlich aufnahm und uns versicherte, daß wir nicht verständen, das Wild in Amerika aufzufinden; er wolle uns am nächsten Morgen selber führen. Neue Hoffnung.

*) Yankees werden hauptsächlich die Bewohner der nordöstlichen Staaten, wie Maine, Connecticut, Vermont &c., genannt. etc

Schon vor Tagesanbruch waren wir alle marschfertig und zogen in die wundervolle, würzige Luft hinaus, einzig mit Nordgedanken beschäftigt und schon berechnend, ob unsere Jagdtaschen alles erlegte Wild fassen würden. Dieselbe Jagd wie gestern wiederholte sich nun; hier schlichen wir an einem Waldsaume hin, dort an einer Fenz, hier durchstöberten wir einen Busch, dort durchwateten wir Strecken sumpfigen Landes, von Tagesanbruch bis spät nachmittags, und noch war kein Schuß gefallen. Das kühlte denn doch unsere Jagdgierde bedeutend ab, und als wir, wieder in der Nähe des Stromes, ein Dampfboot vorbeikommen sahen, winkten wir und ließen uns an Bord nehmen. Müde und hungrig und ohne auch nur ein einziges Stück amerikanisches Wild gesehen zu haben, kehrten wir solcher Art nach New-York zurück.

Die Jagd in Osten der Vereinigten Staaten, besonders aber in der Nähe größerer Städte, ist wahrlich zu unbedeutend, auch nur ein Gewehr deshalb aufzunehmen. Es gibt allerdings hier und da ein schwaches Volk einer kleinen Rebhühnerart, die die Amerikaner nicht gerade unpassend Wachteln nennen; auch ein einzelnes Kaninchen wird manchmal angetroffen, und eine ziemlich große Art von Lerchen, die wie die Wachteln fliegen und auch ziemlich deren Größe haben, sind nicht gerade selten. Damit sind wir aber auch fertig, und alles andere Wild ist dort schon längst vertilgt. Es laufen dabei eine Masse Jäger draußen herum, die selbst den kleinsten Singvögeln einen erbarmungslosen Vernichtungskrieg geschworen haben, die neugewonnene Jagdfreiheit auch würdig zu benutzen; aber wer auf wirkliche Jagd Anspruch macht, soll um Gottes willen nicht östlich vom Babasch die Flinte in die Hand nehmen. Nur Wassergeflügel gibt es auf dem Hudson, in den nördlichen Seen und Sümpfen des New-Yorker-Staates in ziemlicher Menge.

Nach diesem Ausfluge trieb es mich nicht so bald wieder aus der Stadt; ich hatte für einige Zeit genug bekommen und besorgte eifrig meine Geschäfte. Besondere Mühe gab ich mir dabei, die englische Sprache zu erlernen; denn obgleich ich in Deutschland schon etwas darin vorgearbeitet hatte, kam es mir hier im Anfange wie Chaldäisch oder Chinesisch vor. Nur so

lange jedoch, bis sich mein Ohr an die Klänge gewöhnt hatte, dann half mir die gewonnene Grundlage ungemein rasch weiter.

Mein Geschäftsleben war indessen höchst trauriger Art. Aus Broadway hatten wir uns schon der teuern Miete wegen, und da sich der Verkauf dort keineswegs so glänzend wie erwartet zeigte, fortgezogen und unseren Laden in demselben Keller in Nassaustreet aufgeschlagen, wo wir wohnten. An Miete ersparten wir dadurch, aber verloren doch auch viele Kunden, und die einzelnen Zungen, die abends kamen und mit Zimmetöl betupfte Centzigarren kauften, konnten uns dafür nicht entschädigen. Auch mit meinem Kampagnon glaubte ich Ursache zu haben, nicht besonders zufrieden zu sein — und ich hatte eigentlich zwei, denn seine Frau, die Kirchenamazonen, regierte mehr mit, als mir und vielleicht auch ihm lieb war.

Eine flüchtig gezogene Bilanz über unser Soll und Haben brachte mir außerdem die überraschende Entdeckung, daß wir nicht allein zu unserem schnellen Reichwerden noch keinen einzigen Schritt getan, sondern sogar mein kleines Kapital in den wenigen Wochen schon um ein Bedeutendes vermindert hatten.

Als mir in dieser Hinsicht die Schuppen etwas von den Augen fielen, fing ich auch an zu überlegen, ob denn das eigentlich der Zweck gewesen sei, wegen dessen ich die Heimat verlassen habe, und mit jedem Tage reifte mehr und mehr der Entschluß in mir, diesem eingeschlossenen Leben zu entsagen und hinaus — hinaus in die Welt zu ziehen.

Lange überlegen ist überhaupt meine Sache nicht, und dem Entschlusse folgte rasch die That. Mit meinem Kampagnon fand ich mich bald ab. Ein kleines Reisegeld abgerechnet, sollte er alles bis Ende März in seinem Geschäft behalten und mir dann einzig und allein mein eingelegtes Geld zurückerstatten. In H.'s Verwahrung ließ ich meine zwei Koffer mit Wäsche und Büchern zurück und nahm bloß etwas reine Wäsche, Pulver, Blei und meine Doppelflinte mit auf meinen Ausflug, um mir die Welt einmal so recht nach Herzenslust anzusehen. Wohin? wußte ich nicht, es war mir auch ganz gleich, nur wollte ich vor allen Dingen den Niagara-

fall besuchen und beschloß also, meine erste Ausflucht nach Norden, nach Albany hin, zu machen, von dort nach dem Niagara zu gehen und dann ganz ruhig zu erwarten, wohin mich das Schicksal weiter werfen würde.

Frei war ich, frei. Hoch und froh hob sich mir zum erstenmal wieder die Brust in dem wundervollen Gefühl gänzlicher Unabhängigkeit. Nicht mehr beneidete ich die Wandervögel, deren Zuge gen Süden ich noch vor kurzer Zeit so wehmütig nachgeblickt hatte. Auch ich war frei wie sie und nicht weniger willig, meine gelösten Schwingen zu gebrauchen.

State of New-York.

Am 24. Oktober, nachmittags fünf Uhr, ging das neue Dampfboot Diamant von New-York nach Albany, und auf seinem Verdeck, die freie, balsamische Luft mit Wonne einatmend, stand ich und betrachtete mit entzücktem Auge die sich immer großartiger und herrlicher ausdehnende Landschaft.

Wohl mochte indessen meine Tracht, die enganschließenden ledernen Beinkleider, hohen Wasserstiefel, die kurze grüne Jagdpelesche und grüne Pelzmütze, sowie der offene Hemdkragen einem an dies alles nicht gewöhnten Auge seltsam erscheinen, wenigstens kleiden sich die Amerikaner nicht so, und manches Auge richtete sich neugierig auf den Fremden. Aber was kümmerten mich die Leute. Mit fröhlichem Wellenschlag rauschten wir an den wundervollen Ufern des Hudson hinauf, der neuen, fremden Welt rasch entgegen; von dort winkten schon die blauen dämmernden Berge lockend herüber, und ein Zauber schien über das ganze Land ausgegossen, dessen jungfräulichen Boden ich jetzt betreten sollte.

Kalt und feucht brach indes die Nacht herein, und als am andern Morgen aus trübem Gewölk die Sonne wieder hervorschaute, schimmerten schon in ihren ersten Strahlen die Turmspitzen von Albany.

Da der Dampfswagen denselben Morgen nach Utica abging, so benutzte ich diese Gelegenheit. Die damals noch kleine Stadt Albany lockte mich auch sehr wenig, sie genauer kennen zu lernen. Das waren nur eben wieder Häuser mit Läden und

Schankwirtschaften und fremden gewinnsüchtigen Menschen — nichts weiter. Die aufzusuchen, war ich nicht nach Amerika gekommen; ich suchte die Natur.

Dampfwagen — ich schreibe das jetzt so leichtsinnig hin und kann mich doch noch recht gut jenes mächtigen Eindrucks erinnern, den dies erste Befahren einer Eisenbahn auf mich machte. Das Klappern und Schnauben der Maschine, das rasche Durchschneiden der Luft, das fremde wunderbare Land, das an beiden Seiten pfeilschnell an uns vorüberflog — ich konnte mich nicht satt an dem allen sehen.

Übrigens fuhr ich meiner sehr beschränkten Kasse wegen dritter Klasse, zwischen einer keineswegs mehr gemischten Gesellschaft. Es waren fast durchschnittlich irische Arbeiter, die irgendwo in das Land hinaufgingen, am Kanal oder der Eisenbahn zu hacken und zu graben. Die Nähe dieser Leute war allerdings nicht angenehm, und ein Teil derselben, nach der gewöhnlichen Art der Iren, außerdem betrunken. Glücklicherweise saß ich aber an einem Fenster und hielt mich soviel wie möglich fern von ihnen, als plötzlich ein wilder Tumult und lautes, schallendes Gelächter aus der ärgsten Gruppe herüber-tönte. Ich drehte den Kopf dorthin und sah, wie der Zugführer mit einem der Schar, der ebenfalls leicht angetrunken schien, stritt und heftig gestikulirte.

Im Anfang konnte ich nicht verstehen, was die beiden mit einander hatten, aber das Lachen wurde bald allgemein, als sich herausstellte, daß der Bursche auf den falschen Zug gekommen war und nun verlangte, der Zugführer sollte anhalten und ihn aussteigen lassen. Natürlich weigerte sich dieser; der Arbeiter tobte dabei im Anfang, legte sich aber dann, als er sah, daß er damit nichts ausrichtete, aufs Bitten und erklärte, er verlöre sein Brot und mache seine Familie unglücklich, wenn er nicht augenblicklich umkehre und mit dem nächsten Zug von New-Albany, ich weiß nicht mehr wohin, fahre. Der Beamte erklärte ihm endlich, daß er unter keiner Bedingung anhalten könne, daß er aber ihm zu Gefallen etwas langsamer wolle fahren lassen; mehr könne er nicht für ihn tun, und wolle er dann herausspringen, möge er es auf die Gefahr seines eigenen Nackens versuchen.

Der Ire ging mit Freuden auf den Vorschlag ein, und der Führer ließ wirklich den Zug etwas langsamer gehen, mehr aber vielleicht, wie ich ziemlich fest überzeugt bin, den Spaß zu haben, den armen Teufel „über Bord“ springen zu sehen, als ihm irgend einen Gefallen zu erweisen. Was liegt den Leuten dort an einem Menschenleben!

Der Zug ging jetzt nicht mehr so rasch, aber doch immer noch schneller als vier Pferde in gestreckter Karriere einen leichten Wagen fortreißen könnten, und der Ire schaute unerschlüssig aus der halbgeöffneten Thür.

„Jetzt springt oder Eure Zeit ist vorbei!“ rief der Zugführer.

„Aber ich breche den Hals,“ sagte der Mann; „könnt Ihr nicht langsamer fahren?“

„Wenn Ihr nicht wollt, laßt's bleiben,“ brummte der andere — „'s wird gleich wieder rascher gehen,“ und dabei wollte er die Thür schließen.

„Halt — ich will!“ rief aber der Mann, — „laßt mich hinaus — da kommt Gras —“

„Halt um Gottes willen!“ schrien ein paar Stimmen und faßten ihn am Kragen, — „da unten liegt Holz und Ihr brächt Hals und Beine.“

„Jetzt kommt Rasen!“ rief der Führer, — „eins, zwei —“

„Drei!“ schrie der Mann, indem er sich von denen, die ihn halten wollten, losriß, und flog im nächsten Augenblick aus der Thür hinaus, die sich rasch wieder hinter ihm schloß. Ich steckte den Kopf aus dem Fenster, zu sehen, was aus ihm würde, konnte aber nur noch die auf dem Rasen lang ausgestreckte dunkle Gestalt erkennen; denn der Zug schoß in diesem Augenblicke wieder mit rasender Schnelle vorwärts.

„Hol's der Teufel, er hat den Hals gebrochen!“ rief einer der Leute.

„Und was läg' daran?“ sagte der Führer, der sich lachend abwandte, seinem Geschäfte nachzugehen.

Ich habe später nie erfahren können, was aus dem Manne geworden ist.

In der Nacht kamen wir nach Utica, einem damals noch

Kleinen Städtchen im New-York-Staat, wie denn die meisten amerikanischen Ortschaften, und wenn sie nur aus ein paar Häusern bestehen, gern hochtrabende Namen führen.

Ich stieg aus und trat auf die Straße, wo einige Männer mit einem Wagen hielten. Ich fragte sie nach einem abgehenden Kanalboot, und sie nötigten mich sehr freundlich in den Wagen, wobei mir jeder von ihnen unter einen Arm griff; ich aber, alter Warnungen eingedenk, setzte den Fuß gegen den Schlag und fragte nach der Bezahlung.

„Keine Bezahlung, keine Bezahlung!“ riefen beide, und mit einem Sage saß ich im Wagen, der bald vor einem sehr eleganten Hause still hielt. Mir war nicht wohl bei dieser Gastfreundschaft, denn jedes Licht im weiten Gebäude schien mir zuzurufen: „money is the principle thing, therefore get Money“ wie ich bei Herrn Dr. Flügel in Leipzig so oft übersetzen mußte, doch trat ich ein und fragte nach dem ersten abgehenden Kanalboot nach Buffalo (beiläufig gesagt, war meine Ahnung nicht ganz unrichtig, denn ich mußte für eine Tasse Tee und ein kleines Butterbrot 50 Cents, ungefähr 20 Gr., bezahlen.) Außerdem war ich übrigens hier in das rechte Haus gekommen, denn die Bootsafforde wurden hier abgeschlossen und man forderte mir, Kost mit eingerechnet, 6 Dollars bis Buffalo am Eriesee ab. Von dort aus sollte wieder ein Schienenweg nach den Niagarafällen gehen.

Der Preis schien mir etwas teuer, und ich überlegte mir eben, ob ich die ganze Tour nicht am Ende ebenso rasch und weit billiger zu Fuß machen könne, als ein Deutscher, jedenfalls jüdischer Abkunft, der mit den Leuten gut bekannt schien, meine Partie nahm und die Passage für mich mit 4 Dollar ausmachte.

Nun ging ich an Bord, denn die Abfahrt des Bootes sollte gleich stattfinden, und der warme, behagliche Raum, den ich dort traf, tat mir, durchgefroren wie ich war, ungemein wohl.

Der nächste Morgen kam trüb und regnerisch angeschlichen und die Frühstücksglocke rief uns fast zu früh vom Lager.

Ein amerikanisches Frühstück aber ist für den erst kürzlich

angekommenen Deutschen ein höchst merkwürdiger Gegenstand. Mit Erstaunen sieht er Kaffee, fettes Schweinefleisch und saure Gurken, mit Kartoffeln, Rüben und Eiern, nebst Butter und Käse hier zusammengestellt, und der Magen muß sich wirklich erst an diese sonderbare Zusammenstellung gewöhnen. Ist das aber einmal geschehen, dann behagt es, wie ich offen bekennen, einem recht hungrigen Christenmenschen besser als trockenes Weißbrot zum dünnen Kaffee.

Nach dem Essen hatte ich vollkommen Zeit, meine Reisegefährten, mit denen ich den engen Raum eines Kanalbootes bewohnte, genauer zu betrachten.

Es waren ungefähr zehn Herren mit drei Damen. Die letzteren wohnten in einem durch einen roten Vorhang von unserer Kajüte getrennten Raume, der die Überschrift „ladies cabin“*) nebst der freundlichen Erinnerung „no admittance“**) führte.

Unsere Damen bestanden aus zwei alten und einer nicht mehr jungen Frau. Die Bekanntschaft war übrigens, so gern ich sonst in Damengesellschaft bin, eben keine angenehme, denn ich lernte hier eine Unart der Amerikanerinnen kennen, die einen fatalen, ja widerlichen Eindruck auf mich machte. Die Damen schienen keineswegs den unteren Ständen anzugehören, genierten sich aber nicht im mindesten, in fast regelmäßigen Zwischenräumen dermaßen laut aufzustoßen, daß ich mich im Anfang ein paarmal ordentlich erschreckt nach ihnen umschaute. Rührend war in der That die Unbefangenheit, mit der sie dabei saßen, und die übrigen Passagiere nahmen ebenfalls nicht die mindeste Notiz davon. Sie waren jedenfalls schon vollkommen daran gewöhnt.

Ein Kanalboot ist ein sehr langes, schmales Boot, das ungefähr 6 Fuß hoch außer dem Wasser geht, ganz bedeckt und durchaus zur Bequemlichkeit, oder eigentlich Unbequemlichkeit von Passagieren ausgerüstet ist. Es ist rund umher mit Fenstern versehen und kann eine große Menge Leute und in der Mitte auch eine tüchtige Ladung Fracht fassen. Doch geht es sehr langsam, und unser Boot besonders wand sich,

*) Damenkajüte.

**) Kein Zutritt.

von zwei Pferden in gemüthlichem Schritt gezogen, schneckenartig durch die Landschaft. Niedere Brücken gehen überall über die Kanäle, oft nur wenige Zoll über das Dach des Bootes erhaben, so daß man, wenn man auf dem Berdeck ist, fortwährend aufpassen muß, nicht über Bord gefegt zu werden, wie ich dies selbst einmal mit angesehen habe. Man muß sich beizeiten flach hinlegen. Ist das Boot aber sehr leicht geladen, daß es recht hoch aus dem Wasser geht, so kann man dabei auch schlecht wegkommen. Ein Passagier hatte vor ganz kurzer Zeit solcher Art ein trauriges Schicksal, indem das hohe Deck des Bootes unter der Brücke zu wenig Raum für ihn bot und ihn auf eine jämmerliche Art zerquetschte.

Langsam und äußerst eintönig ging die Fahrt von statten, und die Ufer, die meist durch sumpfiges und Waldland führten, boten gerade nicht viel Interessantes. Bewundernswert erschien mir eine Stelle, ich glaube am Mohwack oder einem anderen kleinen Strome dort in der Nähe, über den der Kanal 20 oder 25 Fuß hoch weglief. Es war ein eigentümliches Gefühl, oben auf dem Wasser zu fahren, und tief unter sich, ganz unabhängig von der Flut, auf der man sich befand, einen anderen Wasserlauf querdurch strömen zu sehen.

Eines schönen Tages saß unser Boot plötzlich mit einem furchtbaren Krach fest, und alles sprang hinaus, zu sehen, was es gäbe. Wir waren denn auch richtig mit einem anderen ganz ähnlichen Boot an einer schmalen Stelle des Kanals, gerade unter einer Brücke zusammengelaufen und hatten dem andern einige Rippen im Leibe zerbrochen. Wir saßen wie festgemauert, und vergebens waren alle Bemühungen, das Boot wieder rückwärts zu bringen, da die Pferde in dem knietiefen Schlamm nicht zusammen anziehen wollten. Da erbarmte ich mich denn, auf meine großen Wasserstiefel mich verlassend, sprang, mit der großen Peitsche bewaffnet, hinaus, und den beiden Pferden damit einige derbe Hiebe versetzend, machte ich ihnen begreiflich, daß sie wohl könnten, wenn sie nur wollten. Siehe da, sie wollten; im Anziehen aber schlug das eine Pferd hinten aus, gerade in den Schlamm hinein, so daß ich über und über mit der roten Masse bespritzt ward und nun eher

einer Forelle als einem Menschen ähnlich sah. Ich kroch zurück und beschloß, daß nächste Mal etwas weniger dienstfertig zu sein.

Am 29. Oktober forderte endlich der Kapitän des Kanalbootes die bedungene Bezahlung. Ich kam ganz ruhig mit meinen 4 Dollars an, erstaunte aber nicht wenig, als ich erfuhr, daß der in Utica von einem Fremden gemachte Afford keineswegs den Kapitän etwas angehe, sondern ich so gut wie jeder andere Passagier 6 Dollars zu bezahlen habe. Das war wieder eine Erfahrung mehr, zwar mit zwei Dollars, aber doch wohl nicht zu teuer erkauft. Ueberhaupt mag das dem deutschen Einwanderer zur Warnung dienen, sich um Gottes willen nicht mit dritten Personen, sie mögen noch so gut autorisirt scheinen, in den Abschluß irgend eines Vertrags einzulassen. Es ist immer zehn gegen eins zu wetten, daß sie angeführt werden, da solche Leute nicht selten, wenn sie die Sache nicht auf eigene Hand betreiben, von den Beteiligten gemietet sind, um den Fremden zu beschwichtigen, daß sie ihn nur erst einmal in ihr Garn bekommen. Gegen sie Klagen kann er nachher nicht, das wissen sie recht gut.

Wir hatten uns bis jetzt ziemlich wohl befunden, da nicht sehr viele Reisende in dem engen Raume mitfahren. Jetzt dagegen kamen noch fünfzehn Passagiere mehr hinzu, die sämtlich mit unserem Boote nach Buffalo fahren wollten.

So lange es Tag war, ging die Sache noch an; als aber der Abend kam, wußte ich wahrlich nicht, wohin die Leute alle gepackt werden sollten; doch hatte ich ja die Passagierladung des Bremer Eberführers noch in frischem Gedächtnis und hielt von der Zeit an alles für möglich.

Die Schlafstellen auf dem Kanalboote bestanden aus langen viereckigen Rahmen, die abends hängemattenartig an der Decke, einer neben den andern, die ganzen Wände entlang, angebracht wurden. Jetzt war die Zahl der Passagiere noch gestiegen, und wir wurden daher schichtweise gepackt. Die Rahmen sind mit sehr starkem, grobem Leinenzeuge überzogen, und auf diese kommt gewöhnlich eine kleine schmale Matratze, die wir von Utica Mitgegangenen noch alle hatten, die aber einige der Neuangekommenen entbehren mußten. So der

Mann, der über mir schlafen sollte; ich sah wenigstens keine Matratze auf dem obern Rahmen liegen und kroch also in mein schwankendes Bett, nachdem ich vorher die Stricke untersucht hatte, zu sehen, ob sie auch fest wären, damit ich nicht nachts in die Presse käme. Die zuletzt angekommenen Passagiere blieben noch auf und spielten Karte.

Ein furchtbar beängstigendes, erstickendes Gefühl weckte mich in der Nacht; kalter Angstschweiß stand auf meiner Stirn, und ich konnte keinen Atem holen. Wie Blei lag es auf meinem Magen, auf meiner Brust. Ich versuchte zu schreien, — ich konnte nicht. Fast ohne Besinnung lag ich so mehrere Minuten, ehe ich recht erwachte und klar denken konnte, wo und in welchen Verhältnissen ich sei. Aber das Gewicht blieb auf mir und wich und wankte nicht, und dicht über mir tönte und rauschte es wie ferner Donner. Es war mein Schlafkamerad, der da oben schnarchte, und daß das Gewicht, welches auf meinem Magen lag, auch mein Schlafkamerad sein mußte, unterstand jetzt gar keinem Zweifel mehr.

Ich versuchte nun, den Koloß zu bewegen; es war aber eine Unmöglichkeit. Ich stieß, ich rief, — alles umsonst. Wie ein Fels lag er, wenigstens teilweise, auf meiner Brust und schien ganz gefühllos zu sein. Als alle bis dahin gemachten Versuche, ihn zu wecken, erfolglos blieben, erinnerte ich mich zum Glück meiner Halstuchnadel, die ich den Abend vorher nicht abgenommen hatte; mit Mühe brachte ich den Arm herum, nahm die Nadel aus dem Tuche und stach sie mit fester Hand in den auf mir liegenden Fleischklumpen. Ein plötzliches gewaltiges Strecken und Dehnen, das mir augenblickliche Linderung verschaffte, war der Erfolg meines Angriffs, die Bewegungen aber wurden schwächer und schwächer, das Gewicht auf mir ward mit jedem Augenblicke wieder schwerer und unerträglicher, und um nicht eine vollständige zweite Auflage zu erleiden, mußte ich meinen Angriff erneuern.

„What the devil is that? help, murder!“ *) schrie eine tiefe Baßstimme über mir, und durch einen plötzlichen Ruck

*) Was zum Teufel ist das? Hilfe! Mord!

meiner Last fühlte ich mich frei. Wie ein Mal schlüpfte ich unter dem Gewichte hervor und sah nun bei dem matten Scheine der von der Decke herunterhängenden Lampe ein so komisches Bild, wie mir wohl bis dahin nie vorgekommen war.

Der starke schwerfällige Mann, der im oberen Rahmen ohne Matratze schlief, war zu gewichtig für die schon lange Jahre gebrauchte Leinwand gewesen und im Schlafe mit dem schwersten Teile seines Körpers durchgebrochen, der dann den ersten festen Anhaltepunkt auf meinem Magen fand. Durch meinen Nadelstich aufgeschreckt, hatte er sich gedehnt und mich dadurch für einen Augenblick befreit, den ich auch nicht unbenutzt ließ. Als er aber jetzt in seine alte Lage, mit womöglich noch etwas größerer Stärke und Schwere, zurückfiel, war die Stütze verschwunden, die Leinwand gab nach, und der nach nicht ganz Erwachte saß auf meinem Bett, während sein Oberkörper nebst den Füßen noch in seinem eigenen hing, und schrie Mord und Zeter.

Alles sprang auf, zu sehen, was es gäbe, und groß war der Jubel, als man den Dicken so gefangen sah.

Gegen Morgen kamen wir nach Lockport, wo der Kanal einige 60 Fuß steigt, und wo fünf doppelte Schleusen angebracht sind; an einer Seite zum Hinaufgehen, an der andern zum Herunterkommen der Kanalboote.

In Lockport hörte ich jetzt, daß ich, um den Niagara-fall zu besuchen, viel besser tun würde, gleich hier das Boot zu verlassen und zu Fuß nach den gar nicht mehr so weit entfernten Fällen hinüberzugehen. Von Buffalo aus sollte ich viel weiter haben und könnte dorthin später immer kommen. Dem Rat folgte ich und erreichte auch schon nachmittags um zwei Uhr dieses kolossalste Wasserrunder der Erde.

Ich erlasse mir aber jede Schilderung; kalte Zeichnungen und Tausende von guten und schlechten Beschreibungen dieses göttlichen Schauspiels sind schon in alle Weltgegenden ausgegangen — ich will ihre Zahl nicht vermehren. Aber einen gewaltigen Eindruck machte es auf mich; ich konnte nur staunen und beten; es war zu gewaltig groß.

Das Herz noch von dem herrlichen Naturwunder voll, wollte ich nicht in der kleinen Stadt Manchester, die dicht am

Falle liegt, übernachten und verfolgte den ersten sich mir zeigenden Weg ins Land hinein, theils um zu jagen, theils um ein Haus für Nachtherberge aufzusuchen.

Dunkler und immer dunkler wurde die Welt, tiefer und immer tiefer der Rat, als ich endlich zum guten Glück den Schein eines Lichtes bemerkte, der wie ein leitender Stern durch die dichter und dichter werdende Finsternis brach. Es war die stille, freundliche Wohnung eines pennsylvanischen Schmieds, der sich hier im Staate New-York angesiedelt hatte, und der mit wohlthuender Gastfreundschaft den Hungerigen speiste und dem Müden ein warmes Bett bereitete. Hier sowohl wie bei mehreren anderen Farmern hörte ich, daß Kanada ein schönes Land sei, daß Wild dort im Überfluß die Wälder fülle und Bären und Wölfe nicht selten dem kühnen Jäger zu schaffen machten.

Hier war Aussicht auf ein interessantes Leben. — Kanada — Bärenjagd — schon die beiden Worte genügten, neue fröhliche Bilder vor mir aufzurollen. Wohin ich ging, blieb sich ja überhaupt ganz gleich. Das Land wollte ich kennen lernen, und ob ich damit im Norden oder Süden begann, kam auf eins heraus.

So besann ich mich denn auch nicht lange, und schon am 1. November brachte mich ein Dampfboot von Lewisville, einem kleinen Städtchen am Niagara, nach Toronto, wo ich aber nur eine Nacht verweilte, indem ich sehr spät ankam und gleich am nächsten Morgen früh mit einem andern Boote weiter nach Hamilton ging.

Hamilton ist ein freundliches Städtchen am Ontariosee in Kanada, und obgleich es nur eine kurze Strecke von der Grenze der Vereinigten Staaten entfernt liegt, kann man doch einen großen Unterschied, sowohl im allgemeinen als in vielen Kleinigkeiten erkennen. Der größte Teil der in Kanada Angesiedelten besteht aus Engländern, Schotten oder Iren, und diese haben meistens, wie es mir wenigstens in der sehr kurzen Zeit, in der ich dort war und beobachten konnte, vorkam, ihre alten Gewohnheiten beibehalten. Auch ist das Geld dort englisch, obgleich das amerikanische ebenfalls gangbar ist, und umsonst würde man auf der andern Seite des Sees nach

Zepter und Kronen suchen, die hier so häufig wie im Vaterlande Aushängeschilder und Wappen zieren.

Ich hatte mir in Hamilton den Fuß vertreten und mußte Freitag, den 3. November, so unangenehm es mir auch war, dort liegen bleiben; doch am Sonnabend früh zog ich, genesen, und jubelnd, beim schönsten Wetter wieder hinaus in die liebe herrliche Gotteswelt und hatte, wie das vergnügte Schulmeisterlein Wuz, Mitleiden mit den Leuten in allen Gassen, daß sie dableiben mußten. Von Hamilton ging ich nach Dundas, auch am Ontario, nahm von da nördlichen Kurs an und wanderte auf die Stadt Preston zu, bog jedoch zwei Meilen vorher rechts ab, um nach New-Hope zu marschieren, wo, wie ich gehört hatte, ein alter deutscher Jäger wohnen sollte.

Am Sonntag Nachmittag kam ich glücklich nach New-Hope, und dort die Wohnung des alten Deutschen erfragend, langte ich den Abend mit Dunkelwerden bei derselben an. Er war nicht zu Hause, aber sechs Kinder von jeder Größe schauten mit ihren klaren Augen verwundert zu dem Fremden und seiner ausländischen Tracht empor. Der Wirt mit seiner Hausfrau war in der Kirche, und die älteste Tochter, ein Mädchen von sechzehn Jahren, lehrte die kleineren Geschwister Buchstabieren und Lesen aus einem alten vergriffenen, wer weiß ob begriffenen, Katechismus. Ich setzte mich ruhig in eine Ecke, die Ankunft der Alten erwartend, und lauschte dem Geplauder der Kinder.

Endlich erschienen die beiden Häupter der Familie — der alte Mann gehörte zur Religion der Lunker und ließ den vollen Bart unter dem Kinne wachsen — und begrüßten, als sie nur erst einmal die an ihnen hinauffspringenden Kinder abgewehrt hatten, den Fremdling auf das Herzlichste.

Zuerst schien mich der Alte allerdings meiner Bewaffnung halber mit etwas mißtrauischen Augen zu betrachten, denn Kanada stand am Vorabend der nur wenige Wochen später ausbrechenden Revolution, und diese „ruhigen Deutschen“ schienen keine besondere Freude an der wachsenden Unruhe zu finden. Als ich ihm aber sagte, was die Ursache meines Besuches war, wurde er rasch zutraulich, legte seinen

Kirchenstaat ab, und wir setzten uns dann zu dem warmen Ofen, den man in Kanada der großen Kälte wägen häufig statt der Kamine findet.

Das Gespräch drehte sich meistens um den Ackerbau und die Jagd. Der Alte schien den ersten aus dem Grunde zu verstehen und liebte die zweite leidenschaftlich. Das war der Mann für mich. Er erzählte mir viel von dem früheren Reichthum an Wild, der aber jetzt der stärkeren Bevölkerung weiche, und klagte über die vielen Jagdverderber, die in den Wald gingen und durch vieles Schießen das Wild verscheuchten, ohne je mehr zu bezwecken, als daß sie einen armen Hirsch verkrüppelten. Ich glaube, er stichelte. Auch rühmte er sich, beim Truthahnschießen selten gefehlt zu haben. Das Truthahnschießen findet hier noch ganz so statt, wie es Cooper so trefflich in seinem „Ansiedler“ beschreibt. Da die Nacht schon weit vorgerückt war, wies mir der Alte ein Lager unter dem Dache an, dem es wahrlich nicht an Luft fehlte; doch schlief ich herrlich.

Er hatte mir am Abend von einem nur wenige Meilen entfernten See gesagt, wo sich eine ungeheure Menge von Enten aufhalten sollte, und mit Tagesanbruch machte ich mich auf, mir einige Braten zu holen.

Mein neuer Bekannter hatte mir wohl ungefähr die Richtung angegeben, in der ich den See finden könne, an einen Weg aber war gar nicht zu denken; doch glaubte ich, das Wasser auch ohne einen Kompaß finden zu können, und schritt frisch darauf los; aber immer dichter wurde der Wald, immer häufiger lagen die umgestürzten Bäume querüber und durcheinander, und hoch stand die Sonne schon, als ich endlich den Kompaß aus der Tasche nahm, mit seiner Hilfe eine gerade Richtung verfolgte und glücklicherweise an den See gelangte. Ich fand eine große Menge Enten, doch hielten sie sich, wahrscheinlich durch andere Jäger scheu gemacht, sehr in der Mitte auf, wenige nur schwammen am Rande herum.

Das war wieder ein Strich durch die Rechnung, doch schien mir der See nicht groß; ich beschloß daher, ihn zu umgehen.

Ich hatte nach und nach drei Enten geschossen und, ein

wenig hitzig geworden, die Tageszeit ganz aus den Augen gelassen; jetzt bemerkte ich plötzlich, wie sich die Sonne schon sehr stark nach Westen neigte. Den See zu umgehen, war, wie ich wohl einsah, vor Sonnenuntergang nicht mehr möglich, denn wie ich an einigen lichten Stellen erkennen konnte, hatte ich noch nicht die Hälfte zurückgelegt, und in Nordosten waren dicke Wolkenmassen zusammengeballt, die die fliehende Sonne fast schon eingeholt hatten und den Wind brausend und pfeifend voranschickten.

Ich sah keine andere Rettung, als hier zu bivakieren; auch konnten meinen Hunger einige Stücke hartes Brot, das ich in der Tasche hatte, wenig stillen, und eine der Enten zu braten, hatte ich mir die Zeit nicht genommen. Außerdem schien das Wetter höchst unbehaglich werden zu wollen. Schon in recht verdrießlicher Stimmung fand ich gerade noch zur rechten Zeit, als ich langsam am Ufer hinzog, ein aus einem Baumstamme ausgehauenes Kanoe, das an eine Wurzel befestigt war. Ohne mich zu besinnen, stieg ich ein und ruderte auf das ungefähr $2\frac{1}{2}$ englische Meilen entfernte andere Ufer zu, wobei ein ungeheuer hoher, abgestorbener Baum mir zur Richtschnur diente.

Der Wind blies heftig, und die Wellen schaukelten das nur roh gefertigte und unbehilfliche Fahrzeug dermaßen, daß ich alle Kraft und Geschicklichkeit aufbieten mußte, es im Gleichgewicht zu erhalten und durch die Wogen zu führen. Unterdessen fing der liebe Himmel an dermaßen mit Schneeflocken um sich zu werfen, daß ich in kurzer Zeit davon bedeckt war und nur mit Mühe noch den dürren Baum im Auge und dadurch meine Richtung beibehalten konnte. Endlich landete ich, befestigte den Rachen am Ufer und suchte nun einen Weg nach einer Ansiedelung zu finden.

Während der Zeit war es ganz finster geworden, aber kurz vorher hatte ich glücklicherweise einen kleinen Fußpfad entdeckt, von dem der Schnee in Folge der Wärme wegschmolz, und der als eine dunkle Linie mich durch den Wald führte. Dem folgte ich denn auch getrost, und nach ungefähr $1\frac{1}{2}$ Stunde blinkte mir endlich der Schein eines fernen Lichtes entgegen, dem ich rasch und freudig zueilte. Bald hatte ich es

erreicht und pochte nun an die niedere Haus- und zugleich Stubentür einer Farmerwohnung.

Eine deutsche Stimme fragte: „Wer ist da?“ und wie Balsam träufelte das auf alle meine Organe, vorzüglich aber auf den Magen.

Es war die Frau eines deutschen Wagenmachers, die mir öffnete, deren Mann in das kleine, wenige Meilen entfernte Städtchen geritten war, von ihr aber jeden Augenblick zurück- erwartet wurde. Der warme Ofen rief meine schon fast er- starrten Lebensgeister zu neuer Thätigkeit zurück, und eine Tasse warmen Kaffees, den sie mir vorsezte, brachte mich wieder ganz ins alte Gleis. Ungefähr nach Verlauf einer Stunde kam der Mann, ein freundlicher Deutscher. Er war drei Jahre im Lande und ohne einen roten Pfennig herüber- gekommen; doch jetzt hatte er schon ein recht hübsches Häus- chen, ein Stück Land und genug Arbeit.

Da es die Nacht hindurch sehr stark geschneit hatte, ver- sprach ich mir eine gute Jagd und zog gar bald aus. Weil mein Wirt auf keinen Fall Geld für seine Gastfreundschaft nehmen wollte, überließ ich ihm meine gestrige Jagdbeute. Den linken Lauf meines Jagdgewehres lud ich für diesen Tag mit Rehposten, den rechten mit grobem Schrot, und frische Zündhütchen aufsetzend, trat ich aus dem backofenartig ge- heizten Zimmer in die frische, kühle Morgenluft hinaus, die- selbe in langen, dürstigen Zügen einatmend.

Ich mochte etwas über eine Stunde gewandert sein, ohne mehr als ein Kaninchen und einen Fasan geschossen zu haben, als mir plötzlich ein Mann entgegenkam, aus dem ich von weitem nicht Flug werden konnte, den ich aber bald als einen etwas kultivierten Indianer erkannte.

Er war in einen kurzen wollenen Rock gekleidet, in dun- kelblaue Luchshosen, deren breite Nähte nach außen gingen; die Füße hatte er mit Mokassins bedeckt und den Kopf mit einer rotwollenen Schärpe turbanartig umwunden. Die schwarzen, feurigen Augen blizten darunter hervor, und das schlichte schwarze Haar hing an den Schläfen nieder. In den Ohren hatte er ein paar kristallene Ohrgehänge, der indianische, mit Perlen gezierte Gürtel hielt einen Tomahawk, an der rechten

Seite hing ein schlichtes Pulverhorn und eine Kugeltasche, und der lange amerikanische Keisfel (die Büchse) gab der ganzen Gestalt ein kühn romantisches Aussehen.

Nach einer kurzen, freundlichen Begrüßung und einem Handdruck versuchten wir uns einander zu verständigen, was gerade keine so leichte Aufgabe war, da er nur gebrochen Englisch sprach und ich von dieser Sprache ebenfalls nur geringe Kenntniss besaß. Auf meine Frage, ob er viel Wild gesehen habe, zeigte er vor sich hin auf den Boden, wo sich eine noch ganz frische Bärenfährte durch den Schnee zog. Er winkte mir mitzugehen, und ich brauche wohl nicht erst zu sagen, daß ich ihm mit vor Freude und Ungeduld klopfendem Herzen folgte.

Die Jagd zeichnete sich durch nichts Besonderes als das Erlegen eines ganz jungen, etwa acht- oder neunmonatlichen Bären aus, dem kurz vorher wahrscheinlich die Alten weggeschossen waren. Ich selber tat dabei in allem Jagdeifer dem kleinen schwarzen Burschen mit meiner Schrotflinte wenig zuleide. Der Indianer verkaufte das kleine Ding später in Preston für 4 Dollars und vertrank dort wahrscheinlich das Geld; ich verließ ihn wenigstens in solcher Beschäftigung, als ich Abschied von ihm nahm.

Nach dieser Jagd durchstreifte ich wieder eine Zeitlang allein die Waldung, jedoch mit nur sehr geringem Erfolge, denn nicht bekannt mit dem Walde selber und nicht imstande, mich ordentlich zurecht zu finden, durfte ich es nicht wagen, mich sehr weit aus besiedelten Gegenden zu entfernen. Außerdem war ich auch als sehr junger Jäger noch wirklich kaum in der Lage, mir jeden Tag, was ich selber brauchte, sicher und gewiß zu erlegen.

Das Wetter diente auch gerade nicht dazu, den Aufenthalt im Freien angenehm zu machen; ich war noch zu kurze Zeit daran gewöhnt. Dann und wann traf ich allerdings mit Landsleuten zusammen, bei denen ich übernachtete. Die Beschreibung, die mir aber diese von einem kanadiensischen Winter gaben, war ebenfalls nicht verlockend, und ich beschloß, ehe ich am Ende hier oben festschneite, diesem auszuweichen.

Diesen Entschluß auszuführen, schlug ich eine südliche Richtung ein, dem Ontariensee wieder zu, wo ich, wie mir gesagt wurde, die Straße nach Buffalo erreichen würde.

Hier im Walde sollte ich, auch eben für mich mit keinem Erfolg gekröntes Abenteuer haben. Ich sah nämlich, meiner Richtung in einem kleinen Fuß- oder Kuhpfad folgend, plötzlich sieben Wölfe in einer Entfernung von ungefähr 70 Schritt vor mir stehen. Ohne mich zu besinnen, drückte ich mich leise in den Schnee, um eine Kugel in den einen Lauf meines Gewehres zu laden, da ich fürchtete, mit bloßem Schrot nichts auszurichten; doch als ich aufstand, hatten die Wölfe sich empfohlen und ließen mir das leere Nachsehen. Ich war außer mir.

Da sie südöstlich entflohen waren, hatte ich Lust, ihnen nachzugehen, um den Skalp eines solchen Raubtieres — die Regierung hatte 6 Dollars Prämie auf einen Wolfsskalp gesetzt — zu erlangen; wie sich die Sonne aber dem Untergange zuneigte, gab ich die Verfolgung auf.

Die Kanadienser behaupten, daß die dortigen Wölfe, als zuerst von den Ansiedlern Schafe eingeführt wurden, sich vor diesen so gefürchtet hätten, daß sie ihnen gar nicht in die Nähe gekommen wären. Nur erst mit der Zeit gewöhnten sie sich an die neuen, wunderlichen Tiere, aber freilich sehr zu deren Schaden, denn kaum hatten sie das erste von ihnen gekostet, als ihnen das Fleisch ausgezeichnet schmeckte und sie nun nicht unbedeutende Verwüstungen in den Herden anrichteten.

Außerdem wird noch dem Kanadiensischen Wolf — ich weiß nicht ob mit Recht oder Unrecht — nacherzählt, daß sein Biß schon tödlich sei, und angerissene Schafe oder Hunde, selbst wenn die Verwundung sonst keineswegs tödlich wäre, derselben erliegen müßten.

Den Tag über hatte ich wohl mehrere Hirsche gesehen, war aber nicht imstande gewesen, an einen in Schußnähe anzuschleichen, und mußte mich zuletzt mit einem mir über den Weg laufenden Kaninchen begnügen.

An das Auffinden eines Hauses war übrigens diesen Abend nicht mehr zu denken, da ich mich nicht einmal mehr auf einem Waldwege, sondern im wahren Sinne des Wortes

„im Holze“ befand. Ich schleppte daher vor einbrechender Dunkelheit so viel Holz, wie ich nur in der Nähe finden konnte, zusammen, räumte den Schnee vor einem trockenen, umgestürzten Stamme hinweg und zündete unter demselben ein Feuer an, das bald fröhlich in die Höhe flackerte.

Als ich mich gehörig erwärmt hatte, machte ich mich daran, mein Häschen auszuweiden und zu braten, was mit gar wenig Umständen verknüpft war. Ich reinigte es mit Schnee, so gut ich konnte, und steckte es auf einen Stock, gerade zum Feuer, indem ich ein Stück Baumrinde unterlegte, um das ausbratende Fett aufzufangen und wieder überzugießen. Zwar vermifste ich Salz und Brot sehr, aber der Hunger ist ein gar vorzüglicher Koch. Die beiden Hinterkeulen, die ich zum Frühstück bestimmt hatte, abgerechnet, verspeiste ich den ganzen Braten. Als dies überstanden war, vergrößerte ich mein Feuer, und den Jagdranzen unter dem Kopfe, die Pelzmütze über die Ohren gezogen und die Füße dem Feuer zugekehrt, bereitete ich mich, in Amerika zum erstenmal eine Nacht im Freien zuzubringen.

Ich schlief gar bald ein, und zwar so fest, daß mich erst die scharfe Morgenluft erweckte. Mein Feuer war niedergebrannt, und der Frost schüttelte mir die erstarrten Glieder. Kaum konnte ich das Feuer wieder anblasen, so zitterte ich; endlich gelang es, und nach und nach tauten meine starren Glieder wieder auf.

Die Morgensonne fand mich schon in die Betrachtung meiner beiden Hasenkeulen vertieft, die ich so lange beschaute, bis ich die Knochen derselben sehen konnte.

Als ich mich gehörig gepflegt hatte, setzte ich, neu gestärkt, meinen Marsch gen Süden fort, und ungefähr gegen zehn Uhr zeigte mir das Krähen eines Haushahnes an, daß ich mich nicht weit von einer menschlichen Wohnung befinden müsse. — Mit langen Schritten marschierte ich darauf zu, und bald begrüßte mich das Gebell einer Meute Hunde.

Der Besitzer des Hauses war im Walde, um Holz zu hauen und „Fenzriegel zu reißen“.*) Die Frau, eine nette

*) Fenzriegel sind die langen Stangen, die aufeinander gelegt werden, um die Felder einzuzäunen. Die Einfriedigung selber wird Fenz genannt.

Amerikanerin, setzte mir freundlich Milch und Brot vor und versicherte mir, ich könne höchstens 20 Meilen von der Straße nach Buffalo entfernt sein und würde, käme ich etwas weiter südlich, ziemlich viele Farmhäuser antreffen. Geld wollte sie auf keinen Fall für die Erfrischung annehmen, und mit einem herzlichen Dank mich durch die Legion Hunde durcharbeitend, wanderte ich fröhlich weiter, daß der kanadische Wald von deutschen Liedern erschallte.

Am andern Morgen erreichte ich endlich die gebahnte, von einer Art Postkutsche befahrene Straße nach Buffalo, die sich fortwährend durch Farmen hinzog. Ich war wieder in den kultivierten Teil des Landes zurückgekehrt. Der Landmann baut hier sehr viel Weizen, der vorzüglich gerät, auch Hafer und Gerste, besonders aber Weiskorn, das jedoch im Norden nicht die Vollkommenheit erreichen soll als im Süden. Die Kolben waren klein, und das meiste, welches ich sah, hatte gelbe Körner.

Ungefähr 30 Meilen vor der Stadt holte ich einen Viehhändler aus den Vereinigten Staaten ein, der wieder dahin zurückkehrte. Er war ein freundlicher Mann, und ich beschloß, der Geselligkeit wegen, die dreißig Meilen bis Buffalo mit ihm zurückzulegen. Wir wurden auch sehr bald bekannt mit einander. Er trieb zwei ungeheuer fette Ochsen aus Kanada heim nach den Vereinigten Staaten und ritt dabei ein schrecklich mageres Pferd. Nichtsdestoweniger lud er mich sehr gastlich ein, seine Rosinante abwechselnd mit ihm zu teilen, da er selber gern ein wenig gehen wolle.

Das Reiten wäre nun schon nicht übel gewesen, denn es regnete fein und durchdringend und die Wege waren sehr schlüpfrig geworden, wenn nur der gute Mann nicht das Pferd, auf dem ich ritt, jedem ihm Begegnenden angeboten hätte und sogar willens gewesen wäre, es für zwei Rüge in Tausch zu geben. Es muß wirklich manchmal komisch genug ausgesehen haben, wenn das traurige Tier, auf dem ich ritt, solcher Art den Vorüberziehenden oder uns Begegnenden „spottbillig“ angeboten wurde.

Wenn er sich müde gelaufen hatte, stieg er auf, und ich ging. Er hatte dabei ein Buch mit irgendeinem ungemein

rührenden Trauerspiel in der Tasche, und jedesmal, wenn er sich in seinem Sattel festgesetzt hatte, nahm er es heraus und fing an zu deklamieren, indem er mit der linken Hand das Buch hielt und mit der rechten, in der er zugleich die lange Ochsenpeitsche führte, gewaltig gestikulirte. Bei jeder etwas starken Bewegung, welche die Kraftstellen des Trauerspiels mit sich brachten, die er mit dem rechten Arme und dadurch mit der für die Ochsen so unheilbringenden Peitsche machte, wichen diese, welche die Geißel immer im Auge behielten, scheu zurück, und nur ein den pathetischen Ton öfters sehr prosaisch unterbrechendes „Schü Bock — Oh! Oh!“ brachte die gehörnten „Zuhörer wider Willen“ zu ihrer Pflicht zurück.

Den 11. November abends kam ich zum zweitenmal zum Niagarafall und konnte seine Pracht und Größe nun auch von der kanadischen Seite bewundern.

Von da wand sich der Weg am Niagaraflusse hinauf dem Eriesee zu. Herrlich ist dieser Weg zu reisen; die Straße schön und trocken, links der prächtige breite, durch den dunkeln Urwald beschattete Niagarafluß, rechts eine blühende Farm neben der andern mit den schönsten Apfelsgärten — es ist ein Anblick zum Bezaubern. Die Strecke, die wir auf diese Art zurücklegten, kam mir nur wie wenige Schritte vor. Einige Meilen von Buffalo entfernt, setzten wir auf einer von Pferden getriebenen Fährre über den Niagara und waren wieder in den United States.

Was ich von Kanada gesehen habe, zeigte mir, daß es, wenigstens in diesen Theilen, ein schönes, fruchtbares Land von gesundem, wenngleich sehr kaltem Klima sei. Eben dieser strengen Kälte wegen möchte ich aber auch Kanada, nicht einmal das am südlichsten gelegene Oberkanada, nie zum Wohnsitz wählen.

Das Land bringt herrliches Getreide hervor, doch ist mit der Schaf- und Schweinezucht in den nicht dicht bewohnten Gegenden wenig zu machen, da die zahlreichen Wölfe dem Vieh sehr nachstellen, wenn sich die Farmer eben nicht dazu bequemen, etwas mehr auf ihr Vieh acht zu haben, als es nur draußen im Freien herumlaufen zu lassen.

Es war Sonntag Nachmittag, als ich in die Gaststube des „William Tell“ in Buffalo eintrat und mich, um etwas auszuruhen, in einen Winkel setzte. Die Augen der achtbaren deutschen Handwerker, die gerade im hitzigsten Politisiren begriffen waren, richteten sich zwar im Anfange erstaunt auf den bewaffneten Fremdling, doch bald wieder eifrig ihr Thema verfolgend, vergaßen die Leute bald alle Zuhörer, und ich glaube, es wäre nach deutscher Sitte zu „Schemelbeinen“ gekommen, wenn nicht der Wirt, eine kleine runde Gestalt, sich zwischen sie gerollt und den Frieden mit den versöhnenden Worten: „Ihr seid alle miteinander so dumm wie die Stockfische“ wieder hergestellt hätte. In diesen Worten schien die Gleichheit der Personen anerkannt, und die Gemüther beruhigten sich.

Es war aber auch keine Kleinigkeit, um die sie sich stritten, denn der eine Gast, ein ehrbarer Schuhmacher, wollte auf keinen Fall zugeben, daß „der Engländer“, wegen der damals schon gärenden Unruhen in Kanada, Militär über den Ozean schicken könne, da „der Russe“ ihm so hart auf dem Halse sitze. Ein Schreiner, der ihm gegenüber saß, behauptete dagegen, daß Rußland viel zu weit von England entfernt sei, um mit ihm so schnell Krieg anfangen zu können. Da kam er aber schön an, denn der Schuhmacher bewies ihm haarklein, daß Rußland dicht an England grenze — von oben, im Norden — und nur eine breite Strecke Sand zwischen beiden „Firschtentümern“ liege, so daß der Schreiner, vor lauter Bewunderung über seinen gelehrten Widersacher, still schwieg. Doch gab der Schuhmacher zu, daß der Marsch von Rußland nach England sehr beschwerlich wäre, da die Soldaten oft bis unter die Arme im Sande waten müßten.

Was der gute Mann für Begriffe von einem solchen Marsche im Sande hatte, oder von woher überhaupt seine geographischen Kenntnisse stammten, kann ich nicht sagen, doch amüsierte mich der Streit sehr. Als mich daher der Schuhmacher um meine Meinung fragte, gab ich ihm natürlich recht, erzählte ihm auch, daß der Russe beabsichtige, Bärenfelle über den Sand zu breiten, um seiner Armee den Übergang zu erleichtern, worüber er ganz erstaunt äußerte: „Es

sind doch verzweifelte Kerls!“ — Darüber sind jetzt achtzehn Jahre verflossen.

Den andern Morgen war ich früh auf den Beinen und beschaute die Stadt ein wenig. Es ist schon ein recht hübscher Platz, wo sehr viele Deutsche wohnen, und muß einst, was es teilweise schon jetzt ist, der Mittelpunkt des nordischen Binnenhandels werden. Eisenbahnen, Kanäle, Dampfboote und Segelschiffe wetteifern mit einander, die Waren und Erzeugnisse zu bringen oder zu holen.

Gegen Mittag ging das Dampfboot North America nach Cleveland in Ohio ab und ich mit ihm. Eine ungeheure Menge von Passagieren stopfte den „steraage room“, und kaum war es möglich darin auszuhalten, da besonders noch eine Anzahl irländischer und amerikanischer alter Frauen ihre kleinen Pfeifenstummel im Munde hatten und mit den Männern um die Bette qualmten. Aber, lieber Gott, was nahm das für ein schmähliches und rasches Ende!

Der Eriesee, von einem frischen Winde gepeitscht, warf gewaltige Wellen, und das Dampfboot fing bedeutend an zu schwanken. Eine Pfeife nach der andern wurde da schweigend weggelegt, und die Gesichter verlängerten sich und erblaßten auf eine gar verdächtige Weise. Ich bemerkte mit Entsetzen diese Veränderung und flüchtete in einen der obersten Schlaf Räume — es waren derer drei übereinander —, um außer Schußweite zu sein. Der Erfolg lehrte denn auch, wie richtig ich gerechnet, denn kaum hatte ich mein hohes Lager eingenommen, so ging die Geschichte unten los und artete bald in richtige Seekrankheit aus. So komisch es anzusehen war, so ekelhaft war es, doch lag ich wenigstens in Sicherheit. Ganz besonderen Spaß machte mir ein Liebespärenchen, das gleich vom Anfang der Reise mit einander gekost und geherzt hatte. Plötzlich wurde ihr schlecht und ihm nicht viel besser. Sie setzte sich darauf ihm auf den Schoß und lehnte ihr Haupt an seine Stirn, und sein Gesicht wurde immer blässer, immer länger, seine Nase spitzer, seine Augen glasiger, bis von beiden fast zugleich der furchtbare Ausbruch erfolgte. Dicht vor ihnen hatte dabei eine Irländerin aus der untersten Volksklasse, den Pfeifenstummel im Munde und mit einem

gewissen trozigen devil may care Zug um den Mund, gefessen und die Gruppen um sich her etwa mit einem Gesicht angesehen, als ob sie hätte sagen wollen: „Untersteht's Euch und werdet seekrank, erbärmliches Volk, das Ihr seid!“ Sie hielt dabei ein kleines Kind auf dem Schoße; dies forderte indessen plötzlich ihre ganze Aufmerksamkeit, und sie hatte das kleine Persönchen eben wieder vollständig gereinigt und sauber poliert, als der vorerwähnte Ausbruch dem kleinen Staatsbürger von unbewachter Seite wieder alles — und zwar ohne dessen Verschulden — verdarb. Der Grimm der Alten war furchtbar.

Den 14. November endlich, abends, erreichten wir Cleveland. Es war stockfinsler, und ich stand in der That etwas verlegen am Ufer, da ich nicht wußte, wo ich für die Nacht ein Unterkommen finden sollte. Ein junger Deutscher, der mich beim Schein einer Laterne an den Kleidern für einen Landsmann erkannte, fragte mich, ob ich die Nacht über bei Deutschen bleiben wolle. Auf meine Bejahung führte er mich einige hundert Schritte weit in ein deutsches Gasthaus, wo ich sehr bald zu Bette ging.

Die Betten in Amerika sind fast alle zweischläfrig, d. h. so breit, daß drei Mann sehr bequem darin Platz haben; ich habe auch schon als der vierte in solchem Bette geschlafen.

Es ist das nämlich eine höchst fatale Gewohnheit der amerikanischen Gasthäuser, ihre Fremdenbetten immer gleich auf wenigstens zwei Schläfer berechnet zu haben, und man wird da, selbst in den besseren, sehr häufig mit Leuten zusammengeworfen, deren so unmittelbare Nähe einem gerade nichts weniger als angenehm ist. Man gewöhnt sich zulezt freilich an alles.

In diesen „Tummelplatz des Traumes“, wie es einige Amerikaner nennen, wies mich ein kleiner buckliger Junge, und auf meine Frage: „ob ich allein darin schlafen würde“, erwiderte er mir, daß wohl noch ein Fremder mit der Postkutsche kommen könnte.

Gegen Mitternacht ungefähr weckte mich Geräusch. Ich dachte bei mir: „Aha, da kommt dein Fremder“, und da ich mich noch nicht an diese amerikanische Sitte gewöhnt hatte,

interessierte es mich doch ein wenig, zu sehen, wer denn eigentlich mein Schlafkamerad sein würde.

Den Kopf wendend, hatte ich indes die ungeheure Freude zu bemerken, daß ein Schwarzer, ein pechschwarzer Kerl, sich eben fertig machte, seine Ebenholzglieder zu mir ins Bett zu legen. Ich rückte auf die äußerste Bettkante und ließ dem Sohne der Finsternis zwei Dritteile des breiten Ruhelagers.

Ich war damals noch zu unbekannt mit den amerikanischen Gebräuchen; wäre mir dieses Abenteuer aber später passiert, so hätte der gute Wirt keinen ganzen Knochen im Leibe behalten.

So sehr ich nämlich auch diesem amerikanischen Vorurteil, die Schwarzen als eine vollkommen untergeordnete Rasse zu betrachten, entgegen bin, so war es doch von dem Wirt, der die Landessitte kannte, eine nichtswürdige Frechheit, mir solchen Schlafkameraden zu schicken, und er hatte es auch jedenfalls nur getan, weil er gemerkt haben mochte, daß ich erst ganz kürzlich von Deutschland gekommen war, und dabei voraussetzte, ich kenne die hiesigen Vorurteile und Sitten noch nicht.

Von Cleveland aus wanderte ich ein Stück Wegs am Kanal hinunter, der bis Portsmouth am Ohiofluß geht, nach einem kleinen Städtchen Canton, um dort meinen Schiffskameraden, den Apotheker Vogel, aufzusuchen.

Ich schoß diesen Tag im Kanal mehrere wilde Enten, auch einige Kaninchen am Wege, und blieb die Nacht über bei Amerikanern, die mich freundlich aufnahmen.

Gar sehr amüsierte mich dort ein deutsches Mädchen, die bei den Amerikanern diente, aber erst wenige Monate in der neuen Heimat war und noch sehr wenig Englisch verstand. Doch sprach sie Plattdeutsch und die Amerikaner Englisch, so daß beide Teile einander genug verstanden, um wenigstens zu wissen, was sie eigentlich von einander wollten, und sich vorzüglich vertrugen.

Am 17. November erreichte ich endlich die kleine Stadt Canton, einen freundlichen Flecken mitten im Holze mit einigen recht hübschen und geschmackvollen Gebäuden.

Meinen Freund fand ich zwar nicht, hörte jedoch, daß er sich in Cincinnati aufhalte, und da ich ohnehin Cincinnati gern sehen wollte, beschloß ich, ihn dort aufzusuchen. Da ich weiter keine Geschäfte in Canton hatte, setzte ich noch denselben Abend meinen Wanderstab weiter. Was lag daran, wohin ich zog?

Ich hatte jetzt den Staat Ohio betreten und fand mich gleich vom ersten Tag an in einem weit mehr angebauten Lande als Kanada. Fast den ganzen Tag marschierte ich zwischen eingefenzten und bebauten Feldern hin, und fast jede halbe Stunde fand ich ein bald größeres, bald kleineres Farmhaus. An vielen Stellen verriet sich auch sehr deutlich deutscher Fleiß, und viele von meinen Landsleuten, die zum Theil schon sehr lange in Amerika waren, traf ich unterwegs.

Was ich dabei über das Land hörte, gereichte ihm überall fast nur zum Vorteil. Diese Leute, die sich hier allerdings mit saurem Schweiß ihr Brot verdienen mußten, waren zufrieden und rieten mir auch überall, zu bleiben und mich zwischen ihnen niederzulassen. Wenn ich fleißig sein wolle, garantierten sie mir mein Fortkommen. Damit war mir aber für jetzt noch nicht gedient, ich hatte meine Wanderung nur eben erst begonnen und noch einen langen Weg vor mir, ehe ich sie zu Ende führte.

Wohin der Weg? Ich wußte es selber nicht, kümmerte mich auch nicht darum. Vor der Hand lag mein Ziel in Cincinnati, und hatte ich das erst einmal erreicht, fand sich das andere auch schon weiter.

Ohne irgend welche Fährlichkeit erreichte ich am 26. November Cincinnati, die größte Stadt Ohios, am Ohiofluß. Dort fand ich glücklicherweise den Apotheker Vogel und in der Freude, die er bei meiner Ankunft zeigte, auch reichliche Belohnung für meine Mühe, ihn aufzusuchen. Ich verlebte dort einige recht frohe Tage in seiner Gesellschaft.

Cincinnati ist unstreitig die schönste und blühendste Stadt des Westens, St.-Louis kaum ausgenommen, und wird nicht mit Unrecht von den Amerikanern — allerdings etwas unpassend für eine Republik — die Königin des Westens genannt. Sie ist der Mittelpunkt des ganzen westlichen Handels.

Durch Dampfboote und Eisenbahnen mit den östlichen Städten, jetzt auch durch diese mit dem Norden, Westen und Süden, durch einen Kanal mit dem Eriesee, durch den Ohio und Mississippi noch außerdem mit allen wichtigen Handelsplätzen des ganzen westlichen Gebiets bis nach New-Orleans hinunter verbunden, rechtfertigte sich schon damals vollkommen ihr rasendschnelles Steigen, und sie muß später einmal eine Stadt werden, die ihre Einwohner nach Hunderttausenden zählt.

Deutsche hatten sich besonders viel dort niedergelassen, und ich fand selbst außer Vogel noch einige Schiffskameraden dort. Da ich aber später wieder nach Cincinnati zurück und dann ausführlicher darauf zu sprechen komme, will ich mich jetzt nicht zu lange dabei aufhalten und meinen Streifzug durch die Staaten weiter verfolgen.

In Cincinnati hatte ich bis dahin geglaubt, den Westen der Vereinigten Staaten erreicht zu haben, fand aber hier zu meinem Erstaunen, daß die „Königin des Westens“ trotz ihres Namens schon mit zum Osten gezählt wurde und der eigentliche Westen noch viel, viel weiter dahinten lag. Zum Westen wollte ich aber, die sogenannten Backwoods hatte ich mir fest vorgenommen aufzusuchen, und da man mir sagte, daß die eigentlichen Backwoods erst westlich vom Mississippi begönnen, so beschloß ich eben westlich vom Mississippi zu gehen und den eigentlichen Westen unter jeder Bedingung kennen zu lernen.

Am 6. Dezember sagte ich deshalb dem freundlichen Cincinnati Lebewohl. Am Abend desselben Tages kam ich an die Grenze dieses Staates, die der kleine Fluß Miami bildet, übernachtete dort und setzte am andern Morgen nach Indiana über.

Zwei Meilen weiter gelangte ich in die kleine, am Ohio gelegene Stadt Lawrencebourg und erkundigte mich da nach dem nächsten Wege nach St.-Louis; aber keine Seele konnte mir diesen angeben, da, wie sie sagten, ihres Wissens noch kein Fußgänger nach der Hunderte von Meilen entfernten Stadt gegangen sei, wohin man auch wohl nur mit Dampfbooten gelangen könne. Mit Mühe und Not erfuhr ich die ungefähre Richtung und machte mich auf den Weg. Ich war

während der Zeit ziemlich hungrig geworden; ein armes Kaninchen, für das mir ein Farmer eine reichliche Mahlzeit gab, mußte die Zeche bezahlen. Die Nacht schlief ich in einem einsam stehenden Hause bei recht guten Leuten.

Den 8. Dezember hatte ich einen herrlichen Tag zum Marschieren, und auch der Abend brach warm und freundlich herein. Rasch wanderte ich vorwärts, als mir ein Farmer, an dessen Hause ich vorbeiging, sagte, daß ich sechs bis sieben Meilen weiter eine Mühle finden würde, wo ich über Nacht bleiben könnte; denn schon stand die Sonne nicht mehr hoch.

Zimmer dunkler wurde es. Der Weg zog sich fortwährend durch dichten Wald, und noch zeigte sich keine Mühle; glücklicherweise ging der Mond bald darauf, wenn auch hinter Wolken, auf. Es wurde etwas heller, und ich hatte nun wenigstens nicht zu befürchten, daß ich mich verirren würde. Uebrigens war die Temperatur angenehm, und mußte ich die Nacht im Walde bleiben, ließ es sich auch ertragen.

Endlich sah ich ein Licht von fern durch die Zweige schimmern, und die Hoffnung auf ein gutes Bett und eine Tasse warmen Kaffee wirkte gar angenehm auf den solcher Genüsse noch nicht ganz entwöhnten Europäer. Die Lichter wurden jedoch beim Vorwärtsschreiten zahlreicher und größer, und ich wußte nicht recht, was ich davon denken sollte. War eine Stadt oder ein indianisches Lager vor mir? Meiner Ungewißheit ein Ende zu machen, ging ich rasch darauf zu, da mich zum Überfluß auch mein Weg in gerader Richtung zu den Feuern führte, und bald stand ich vor einem brennenden Stück Wald, das majestätisch durch die dunkle Nacht leuchtete und bei dem schwarzen Hintergrunde und den schauerlich grell beleuchteten Seitenpartien einen eigenen, fast gespenstischen Anblick bot. Dies neue Schauspiel war mir zu wunderbar großartig, als daß ich hätte schnell daran vorbeigehen können; ich ließ mich daher an einem der umgestürzten, glühenden Stämme nieder, mich des großartigen Anblickes herzinnig erfreuend.

Ich mochte wohl eine halbe Stunde so dagelegen und zugeschaut haben, als plötzlich, ungefähr zwanzig Schritt von mir, eine flammende Eiche mit dumpfem Krachen unter tausend

sprühenden Funken niederstürzte, so daß glühende Kohlen und brennende Aste überall umherflogen. Solcher Gefahr wollte ich mich denn doch nicht aussetzen und machte mich deshalb wieder auf den Weg, der mir, durch das lange in die Flammen Schauen jetzt um so viel dunkler vorkam. Aber der Wald wollte kein Ende nehmen, und ich glaubte daher, daß die Mühle bloß in der Einbildung des guten Farmers bestanden habe. Endlich hörte ich in der Entfernung, zu meiner Rechten, Wasser rauschen und zugleich das schwache Brüllen einer Kuh; sogleich verließ ich in der Richtung des Schalles den gebahnten Weg, gebrauchte aber die Vorsicht, ein Feuer an der rechten Seite desselben anzuzünden, damit ich, im Fall ich mich geirrt hätte, den Pfad und mit ihm die rechte Richtung wiederfinden könnte.

Eine halbe Meile davon leuchtete mir wirklich das helle Dach einer Wohnung entgegen. Näher gekommen, erkannte ich den Mühltdamm, und mehrere Kühe, die die Einzäunung umstanden, begrüßten den Kommenden durch ihr langgezogenes Gebrüll. Daß das Haus bewohnt sei, bewies mir der Lärm drinnen, wo man Tische und Stühle zu rücken schien, und fröhlich den Staub von den Füßen schüttelnd, klopfte ich an die niedere Thür.

Plötzlich war alles still wie im Grabe. Ich klopfte noch einmal — nichts rührte sich, keine Stimme rief mir ein trauliches „come in“ entgegen. Ich habe die Angewohnheit, nach dreimaligem Klopfen jede Thür zu öffnen, und auch hier stieß ich sie etwas ärgerlich auf. — Totenstille herrschte in dem von keiner menschlichen Seele bewohnten Hause; ein paar Sterne schauten trübe durch die fehlenden Schindeln im Dache, der Kamin war eingestürzt, und die Ratten oder sonstigen Nachtwandler, die den Lärm, den ich gehört hatte, mit einigen Überresten von Stühlen und einem alten Tische gemacht hatten, waren in ihre Schlupfwinkel geflüchtet.

Es ist ein schauerliches Gefühl, einen Ort, den man von tätigen Menschen bewohnt zu finden erwartet, öde und verlassen anzutreffen, und sonderbar fröstelnd lief es mir den Rücken hinunter. Ich schloß die Thür und sprang über die

Fenz zurück, das verlassene Gebäude seiner eigenen schauerlichen Einsamkeit überlassend.

Mein Feuer war unterdessen fast ganz niedergebrannt, doch fand ich es wieder und verfolgte nun rüstig den früheren Weg. Nach einer Stunde Wanderung hörte ich das Anschlagen von Hunden, und dieser sichern Bürgschaft für das Nahesein einer menschlichen Wohnung mit vergnügtem Herzen vertrauend, schritt ich rasch auf die endlich gefundene Mühle zu. Hunde bellten, ein Mühlrad rauschte, ein helles Licht strahlte durch alle Ritzen der Blockhütte, und alles zeigte mir, daß ich ein Nachtlager finden würde. Bald saß ich behaglich am prasselnden Kaminfeuer.

Mein Wirt war ein freundlicher Mann, der schon lange Jahre in Indiana lebte, eine Mühle gebaut hatte und sich wohl dabei befand. Nach einem schmackhaften Abendessen führte er mich aus dem Hause, um mir etwas zu zeigen, wobei er sagte: „Ich will Ihnen jetzt einen kleinen Burschen vorführen, wie Sie wohl noch nie einen gesehen haben.“ Er hielt Wort — unter einem umgestürzten Fasse saß ein graues Tier, ungefähr von der Größe einer Hauskatze, aber viel stärker im Leibe, mit kurzen Füßen, durch Kopf und Schnauze einem Fuchse oder noch mehr einer kolossalen Ratte ähnlich, mit häßlich fingerartigen Klauen und einem Kahlen, etwa einen Fuß langen Schwanz. Das Tier war ein Opossum (Beuteltier), das den Hühnern unablässig nachstellt und in den Farmen öfters bedeutenden Schaden anrichtet. Die Amerikaner, sowie auch häufig die eingewanderten Deutschen, essen das Fleisch desselben, das eine Delikatesse sein soll, und auch der Müller machte keine Umstände mit seinem Gefangenen. Er warf ihn auf den Boden, schlachtete ihn, schnitt ihm den Schwanz und die Klauen ab, häutete dann das Tier, wusch es aus und machte es ganz appetitlich zurecht, indem er versicherte, daß es ein delikates Frühstück geben solle. Mir wollte aber der Gedanke nicht in den Kopf, an dem rattenähnlichen Geschöpfe zu kauen. Allerdings regnete es die Nacht durch, was nur vom Himmel wollte, und das war schlechter Trost für meine morgende Fußwanderung; doch stand ich früh auf

und empfahl mich dem Müller, nur um dem „delikatsten Frühstück“ zu entgehen.

Die Straße war schlüpfrig und bodenlos geworden, und nicht ohne Grund befürchtete ich, die Bergströme angeschwollen zu finden; doch vertraute ich meinem guten Glück und wanderte fröhlich fort. Gegen zehn Uhr fing es wieder an tüchtig zu regnen, und nachmittags kam ich an einen stürmenden brausenden Bergstrom, der, gewaltige Baumstämme mit sich fortreißend, dem Ohio zustürzte. Hier war guter Rat teuer, denn durchzuschwimmen wäre wohl möglich, aber auf jeden Fall höchst unangenehm gewesen, da ich außer der Kleidung, welche ich trug, keine andere mit hatte und das Wasser bedeutend kälter war als die Luft.

Nachdem ich meilenweit am Flusse hinauf- und hinuntergegangen war, einen Ausgangspunkt zu entdecken, überraschte mich die Nacht, und ich war genötigt, mein Lager im Walde aufzuschlagen. Ich schlief, von dem Brausen des Wassers eingelullt, sanft bei einem guten Feuer, doch nicht ohne dann und wann aufzuwachen, da ich nicht ganz sicher war, ob mir nicht irgend ein wildes Tier einen Besuch abstatten werde. Am andern Morgen machte ich mich früh auf und untersuchte den Strom. Er war, wie alle diese Bergwässer, die sehr schnell steigen, über Nacht bedeutend gefallen, und ich hatte schon die Absicht, den Durchgang zu versuchen, als ich zwei Reiter den Berg herunterkommen sah. Nun war ich außer aller Sorge. Sie kamen näher; der eine von ihnen nahm mich hinter sich aufs Pferd, und trocken gelangte ich ans andere Ufer.

Ich wanderte auf dem etwas abschüssigen Wege, bald tief in den Schmutz einsinkend, bald ausrutschend und alle Regengüsse und amerikanischen Straßen vermaledeiid, weiter, als ich plötzlich, nicht weit von dem kleinen Städtchen Versailles, einen Mann mit Büchse und Kugeltasche mir entgegen den Berg herabkommen sah. Er schien im Gehen eben nicht die geradeste Linie zu treffen, und als er näher kam, fand ich auch bald, daß ich mich nicht geirrt hatte, sondern daß er ordentlich betrunken war. Bei mir angelangt, reichte er mir mit verklärten Augen seine Hand entgegen und schüttelte die meine herzlich. Der Anfang war gut, doch: trau, schau, wem! Mit

den Augen eines Falken hatte er meine kleine Schnapsflasche entdeckt und suchte sie mit einem schnellen Griff an sich zu reißen; aber schneller noch als er, und fest, wie der Bär seine Zungen verteidigt, hatte ich sie seinen Händen wieder entrisßen, steckte sie mit der gleichgültigsten Miene von der Welt in die andere Tasche und erwiderte ihm trocken: „Das ist nichts für Euch.“

Er ergab sich in sein Schicksal, aber meine Doppelflinte betrachtend, wollte er sie genauer ansehen und begehrte, daraus zu schießen. Müde, mich mit dem Betrunknen länger einzulassen, wandte ich ihm den Rücken, meinen Weg fortzusetzen. „Stop!“ (halt) rief er mir nach — ich achtete nicht darauf; „stop!“ rief er zum zweitemal, und deutlich hörte ich den Hahn seiner Büchse knacken. Blitzschnell drehte ich mich um, das Gewehr von der Achsel reißend, aber schon zu spät, denn zischend rauste seine Kugel über meinen Kopf hin, und das Echo gab schallend den scharfen Krach der Büchse wieder. Nun war aber meine Geduld zu Ende. Den fischbeinernen Ladestock aus meiner Flinte herausreißend, sprang ich dem fliehenden Yankee nach, erwischte ihn beim Kragen, rannte ihn nieder und bearbeitete ihn so lange mit dem schwachen Stocke, bis ich nur noch ein handlanges Stück Fischbein übrig behielt, während er unaufhörlich „Mörder, Mörder!“ brüllte. — Ich gestehe, daß ich einige Genugthuung fühlte, als ich den Burschen, mit Striemen bedeckt, im Schmutze liegen sah.

Den Abend wanderte ich durch Versailles, wo ich mir einen anderen Ladestock machen ließ. Aber, du lieber Gott, welche Ironie, ein solches Nest Versailles zu nennen; doch ist es eine Angewohnheit der Amerikaner, allen ihren kleinen neu angelegten Ansiedelungen hochtrabende Namen zu geben. Schon im Staate New-York war ich durch Syrakus, Babylon, Rom, Venedig, Alexandria, London und Paris gekommen, lauter kleine Flecken, aus nur sieben bis acht Häusern bestehend.

Den 11. Dezember mittags kam ich zu der Farm eines Deutschen, Namens Friedmann, der sich in Indiana recht wohl befand, ein sehr fruchtbares, wenn auch nicht zu großes Stück Land und ganz herrliches Vieh hatte. Es ist dies der einzige

angesiedelte Deutsche, den ich auf meinem Marsche durch Indiana getroffen habe, obgleich im Staate selbst noch sehr viele wohnen, und doppelt wohl thaten dem Ohre, das die Muttersprache so lange hatte entbehren müssen, die deutschen Klänge.

Ich blieb bis zum Mittagessen da und wanderte nachher auf dem jetzt ausgezeichnet gut werdenden Wege munter meinem nächsten Ziele „Vincennes“ am Wabasch-Flusse, zu.

Den 12. Dezember gegen Abend trat ich in ein reinliches großes Haus ein, um zu fragen, ob ich ein Nachtlager bekommen könnte, und fand da zwei Deutsche Handelsjuden, die schon ganz behaglich am Kamin saßen und mich verwundert und, wie es mir wenigstens vorkam, mit nicht ganz freundlichen Augen betrachteten.

Der Hausvater, ein sehr alter Mann, dessen Großeltern von Deutschland herüber gekommen waren, und der ziemlich gut deutsch sprach, war ungemein freundlich, und wir verplauderten einen recht vergnügten Abend. Die beiden Israeliten hatten während der Zeit sehr viel zusammen geflüstert; der eine rückte jetzt ein wenig näher zu mir und richtete mehrere Fragen an mich, die ich ihm gern und artig beantwortete. Doch das Fragen hörte nicht auf, denn nach jeder Kleinigkeit erkundigte er sich. Unter anderem fragte er mich, wann ich morgen früh aufbrechen und welchen Weg, ich einschlagen würde, und warum ich eine Flinte und einen Hirschfänger bei mir habe. Ich merkte jetzt wohl, daß er nicht zu den Herzhaftesten gehöre und beschloß, mir einen Spaß mit ihm zu machen.

Jetzt fing ich an zu fragen: was er für Geschäfte mache, welche Art von Waren er führe — jeder von ihnen hatte ein großes Paket bei sich —, ob er mit Goldwaren handle, wann er morgen früh aufbrechen und welchen Weg er nehmen werde, ob er lange im Walde zu gehen habe, ehe er an eine Farm käme usw. Alle diese Fragen beantwortete er ausweichend und ängstlich, ohne daß der andere darein redete. Als ich ihn aber fragte, ob er viel Geld verdient habe, fuhren beide zugleich heraus: „Mer haben gar kein Geld,“ so daß ich kaum das Lachen verbeißen konnte.

Wir gingen endlich zu Bett. In der Nacht erwachte ich mehrmals durch das Gezänk der beiden Söhne Israels, die sich um den besten Platz in ihrem gemeinschaftlichen Bett stritten, und wurde nicht wenig durch die stets wiederkehrenden Namen „elender Mensch, erbärmlicher Mensch!“ mit denen sie sich titulierten, im Schlafe gestört.

Als der Tag graute, wachte ich auf und sah das Bett der beiden leer; ich blieb noch ein wenig liegen, bis es hell wurde, und ging dann zum Wirt hinunter.

Die beiden großen Warenpakete und die tapferen Israeliten waren verschwunden, und auf meine Erkundigung nach ihnen gab mir der Wirt zur Antwort, daß sie sich schon lange vor Tagesanbruch auf die Socken gemacht hätten. Ich mußte laut aufbrechen und erzählte nun dem Alten den ganzen Spaß, der ihn sehr ergötzte.

Der Weg war jetzt größtenteils gut, aber ich hatte so schlechtes Wetter, daß, besonders als ich in das flache Land in der Umgegend von Vincennes kam, die Straßen ganz mit Wasser gefüllt lagen.

Ungefähr eine Meile von Vincennes, wo die Prärien anfangen, verlor sich der Weg in eine Wasserfläche, die spiegelglatt vor mir lag, und unmöglich würde es nach einbrechender Dunkelheit für mich gewesen sein, die Bahn da hindurch zu finden, hätten mir nicht die Lichter von Vincennes die Richtung angegeben. So aber schritt ich, oft bis über die Knie im Wasser wattend, dem Lichtschimmer entgegen und erreichte ungefähr um sieben Uhr das Städtchen, das sich ebenfalls keiner großen Trockenheit rühmen konnte.

Es war Nacht, rabenschwarze Nacht, als ich mich in den von kleinen Laternen beleuchteten Gassen nach einem Nachtquartier umschaute. Ein paar einsame Ochsen standen am Wege und schienen mich, als ich dicht bei ihnen vorüberging, sehr wehmütig zu betrachten. „Seid mir gegrüßt, ihr Herren!“ rief ich ihnen mit Mephistopheles zu, und beide beantworteten meinen Gruß mit einem gemeinschaftlichen Brüllen. In geringer Entfernung von ihnen fand ich endlich ein Haus, wie ich es suchte. Es war ein Pennsylvanisch-Deutscher, der hier

Wirthshaus hielt, und ich fand ein warmes, erquickendes Feuer, ein Hauptbedürfnis bei meinem dormaligen Zustande.

Erst als ich mich erwärmt hatte, fing ich an, meine Umgebung ein wenig genauer zu betrachten. Lauter nüchternen Gesichter, amerikanische Gleichgültigkeit in den Physiognomien der Anwesenden, die sich auf ihren Stühlen schaukelten und nach eben beendeter Mahlzeit in ihren Zähnen stocherten. Nur ein einziges echt deutsches Gesicht strahlte mir unter ihnen entgegen und schien mich ebenfalls aufmerksam zu betrachten. Ich redete den Mann an und hatte mich nicht geirrt; es war ein deutscher Schmied und Maurermeister.

Wir blieben am Fenster sitzen und erzählten uns bis tief in die Nacht hinein. In der Hitze des Gesprächs deklamirte er auch einige selbstgemachte Gedichte. Ich hörte sie geduldig an, ich konnte nicht verlangen, daß er mich allein amüßigte. Er hatte schon lange in Amerika gelebt, daher viel erfahren und gelitten; es schien eine von den guten Seelen, die nicht imstande sind, irgend jemand zu betrügen, aber dafür von der ganzen Welt betrogen werden. Nicht uninteressante Skizzen gab er mir dabei von dem Lande selber, das nur erst halb und halb in die Zivilisation hineinzuragen schien. Darunter machte mir besonders eine Anekdote Spaß, zu der die katholische Kirche in Vincennes die Veranlassung gegeben hatte. Dieselbe hat nämlich von einem deutschen Emigranten eine gewöhnliche Drehorgel gekauft und spielte der andächtigen christlichen Gemeinde Sonntags die Melodien: „Mein Schiff streicht durch die Wellen, Fridolin, Fridolin!“ oder „Heinrich schief bei seiner Neuvermählten,“ oder „Es ritten drei Reiter“ usw. vor, wonach nun die geduldigen Christen ihre Gebete absangen, obgleich ziemlich viele Deutsche dort waren, die alle diese Lieder kannten.

Die Nacht waren wieder alle Schleusen des Himmels offen, doch klärte es sich gegen Morgen auf und fing an zu frieren.

Als ich an den Fluß hinunterkam, begegneten mir einige Reiter, die von der andern Seite desselben zurückkamen und erklärten, es sei ihnen nicht möglich gewesen, durchzukommen. Nicht allein sei das Wasser tief, sondern es liege auch noch

eine dünne Eisrinde darauf, welche die Pferde, ohne sich zu verletzen, gar nicht mit der Brust durchbrechen könnten.

Einen Augenblick stand ich unschlüssig über das, was ich tun sollte, doch die Not ist eine gute Ratgeberin. In Vincennes konnte ich nicht bleiben; meine außerordentlich geringen Geldmittel erlaubten mir in keinem Falle große Ausgaben zu machen, da ich noch eine gewaltige Länderstrecke zu durchwandern hatte. Ich ging deshalb auch rasch entschlossen zur Fähre hinab, mich übersetzen zu lassen, darauf hoffend, daß solche Sachen meist übertrieben würden. An der Fähre rieten mir die Leute übrigens ebenfalls, lieber noch ein paar Tage in Vincennes zu bleiben und das Abflauen der Wasser zu erwarten. Das konnte aber bei diesem nassen Wetter noch lange dauern, hätte es mir meine Kasse wirklich erlaubt. Ich ließ mich also unverzagt übersetzen, meinem guten Glück das weitere vertrauend.

Drüben angelangt, fand ich das Land dicht am Fluß ziemlich trocken; kaum zweihundert Schritt vom Ufer begann aber ein wirklicher See, durch den weder Bahn noch Steg zu finden war, und umsonst mühte ich mich bis gegen Mittag, eine nur halbwegs seichte Furt zu finden. Aus Sparsamkeit hatte ich dabei die letzten vierundzwanzig Stunden entsetzlich wenig zu mir genommen, immer hoffend, etwas Schießbares am Weg zu finden; es wollte sich indes am ganzen vorigen Tag nichts zeigen, und das teure Gasthausessen konnte ich nicht bezahlen. Mit leerem Magen marschierte sich's ver wünscht schlecht in kaltem Wasser.

Umsonst hatte ich eine seichte oder gar halbwegs trockene Stelle gesucht, die nächsten Häuser, die ich in dem flachen Land deutlich vor mir sehen konnte, lagen etwa eine Stunde entfernt auf höherem Boden. Von dort aus sollte ich auch, wie mir die Fährleute gesagt, trockenen Weg finden, und mit keiner Wahl mehr, als das einmal Begonnene auch durchzuführen, watete ich frisch in das kalte Wasser hinein.

Im Anfang ging mir das Wasser nicht ganz bis an die Anie, und die Wasserstiefel hielten mich trocken, aber bald stieg es höher und höher. Ich war gezwungen, meine Jagdtasche auf die Schultern zu schnallen, und watete nun bis an

den Gürtel, ja oft bis unter die Arme in dem kalten Elemente, wobei ich erst noch mit dem Gewehrkolben die vor mir liegende, zwar dünne, aber scharfe Eisrinde zerbrechen mußte, um mir einen Weg zu bahnen. Vier Stunden kostete es mich, die zwei englischen Meilen zurückzulegen, und nur die Überzeugung, daß ich das Eis entweder durchbrechen oder im kalten Wasser umkommen müsse, gab mir hinreichende Kraft, mein Ziel zu erreichen.

Endlich gewann ich mit Gottes Hilfe eine Fenz und mit ihr die Grenze des Wassers. Ich wollte hinübersteigen, war es aber nicht mehr imstande, da der untere Teil meines Körpers fast erstarrt war. Mit den Händen mußte ich sie niederreißen, um hindurch zu kommen, und erst eine volle Stunde nachher, als ich am wärmenden Feuer der Farm aufgetaut war, gelang es mir, mich wieder frei zu bewegen.

Der Weg wurde von nun an, eine kleine Strecke ausgenommen, trockener, doch blieb ich im nächsten Haus, zu dem ich kam, über Nacht, denn ich bedurfte der Ruhe und Stärkung.

Zum erstenmal hatte ich jetzt den Anblick der gewaltigen Prärien, die sich durch ganz Illinois hinziehen, in dieser kalten Jahreszeit aber freilich einen trübseligen Anblick boten. Das lange, gelbe, wogende Gras verlieh dem Gemälde einen gar melancholischen Anstrich, und die ungeheure strohgelbe Fläche, nur ganz in der Ferne von Wald begrenzt, war nicht gerade geeignet, das Herz heiter zu stimmen. Es hatte übrigens wieder etwas gefroren, und ich setzte meinen Weg, jetzt wenigstens trockenen Fußes, fort und wanderte scharf darauf zu. Das erste große Stück Wild, welches mir aufstieß, war ein Hirsch, der, durch mich aufgeschreckt, in langen gewaltigen Sätzen durch das hohe Gras sprang, Scharen von Präriehühnern auffragend, die in ungeheurer Masse eine Strecke über die Prärie hinzogen und dann wieder einfielen.

In dem Hause, wo ich am Abend übernachtete, reinigte ich meine Flinte von Grund aus und setzte sie wieder in guten Stand. Am andern Morgen um acht Uhr kam ich zum Forstfluß, wo ein paar einzelne Häuser standen. Zu meinem Erstaunen fand ich, daß auch diese eine Stadt bildeten, die



Waterton hieß. Ueberhaupt wird in Amerika jedes Kleeblatt von drei oder vier Häusern „Stadt“ getauft.

Eine sehr hübsche Amerikanerin, die eine Art von Wirtschaft hielt, setzte mir wilden Honig, Milch und Brot vor. Sie versuchte alles, mich zur Ansiedelung zu überreden und wo möglich noch mehr Deutsche herbeizuziehen. Die Wasserpartie war mir nur noch zu frisch im Gedächtnis, die Gegend hier besonders lieb zu gewinnen. Ubrigens schien hier das Land zu sein, wo Milch und Honig fließt, denn ungeheure Herden finden in den Prärien ihre Nahrung, und wilden Honig gibt es in großer Menge. Die Speise hatte mich gestärkt, und mit raschen Schritten setzte ich meinen Wanderstab weiter.

Ich hatte mich schon der angenehmen Hoffnung hingegeben, von nun an trockenen Weg zu haben, fand mich aber gar arg betrogen, denn ich mußte, da der kleine Babasch ausgetreten war, abermals fast zwei Meilen im Wasser marschieren. Hier war indes ein etwas erhöhter Weg und auf demselben wenigstens kein Eis, während dieses gleich daneben zwischen den Bäumen den Grund wieder dicht bedeckte. Als ich diesen Wasserweg fast hinter mir hatte und das trockene Land schon wieder vor mir sehen konnte, hörte ich etwas durch das Wasser rauschen und das Eis niederbrechen; ich schaute mich um und erblickte fünf Stück Wild, die in vollen Sätzen ankamen. Ich blieb ruhig stehen und erwartete mit klopfendem Herzen ihre Ankunft. Ein prächtiger Bock mit zwei Alt- und zwei Schmaltieren wollte, kaum 50 Schritt von mir, vorbei. Ich zielte — und neun Bockschrote sausten dem Führer aufs Blatt, daß er hoch aufspringend, zusammenbrach.

Kräftig mußte ich arbeiten, um den Hirsch, der, halb im Wasser liegend, verendet war, auf das Trockene zu bringen, doch gelang es mir endlich. Obgleich die Hirsche in Amerika bedeutend kleiner sind, als die in Deutschland, haben sie doch immer ein ziemlich großes Gewicht, und der, den ich geschossen hatte, wog gewiß gegen 140 Pfund. Ich streifte ihn ab, schnitt einige Stücke herunter, machte aus dem Fell eine Art von Sack, die Haare nach außen gekehrt, tat dann die Keulen und den Rückenteil hinein und hängte mir das Ganze um. Den Rest band ich an den niedern Ast eines kleinen Baumes

für irgend jemand, der vorbeikäme, und wanderte weiter, mußte jedoch meine Last zwei Meilen schleppen, ehe ich zu dem nächsten Flecken Maysville kam. Dort verkaufte ich meine Beute, übernachtete daselbst und zog am andern Morgen durch die an dieser Stelle 12 Meilen breite Prärie.

Ein schneidend scharfer Nordwest pfiff von den großen Seen herüber, so daß ich mich kaum durch schnelles Marschieren erwärmen konnte. Nachdem ich eine kurze Strecke durch Wald und über Hügel fortgeschritten war, kam ich wieder zu einem kleinen Städtchen namens Salem.

Am 21. Dezember hatte ich eine andere Prärie von 22 Meilen Breite *) vor mir, doch war es noch immer kalt, und herrlich marschierte es sich auf dem festgefrorenen Boden.

Am Abend erreichte ich den Saum eines kleinen Wäldchens, und nicht weit davon blieb ich die Nacht bei einem Farmer. Als ich an sein Haus kam, war er gerade beschäftigt, sein Pferd, das er am Zügel hatte, in die Stube zu führen. Ich würde geglaubt haben, daß es der Stall sei, hätte ich nicht Rauch aus dem Kamin aufsteigen sehen, und neugierig folgte ich dem Manne in die kleine Wohnung. Dort erklärte sich mir das Rätsel. Er hatte Holz geholt und sein Pferd an einen wohl 8 Fuß langen Klotz gespannt, um denselben ins Haus ziehen zu lassen und ihn von da in den Kamin zu rollen, der fast eine ganze Seite der einen Wand des niedern Blockhauses einnahm. Da er das Pferd der vielen Stühle, Betten und Tische wegen in der Stube nicht gut umlenken konnte, hatte er an der gegenüberliegenden Seite noch eine Tür durchgebrochen und führte das Pferd durch diese hinaus. Ich hatte am Tage mehrere Präriehühner geschossen, und sie lieferten uns eine leckere Mahlzeit.

Die Hühner sind sehr häufig in den ungeheuren Steppen, fliegen in sehr großen Völkern — ich habe Völker von 600 bis 700 Stück beisammen gesehen —, besitzen ungefähr die Größe unserer Haushühner, haben jedoch einen längeren Hals, aschgraue Farbe, einen kurzen Rebhuhnschwanz und befiederte Ständer, und sind, wenn das Wetter anfängt recht kalt zu

*) Unter Meilen müssen stets englische Meilen verstanden werden.

werden, fast gar nicht scheu, so daß man sie sehr leicht erlegen kann. Das Fleisch, besonders das der Brust, ist delikats.

Nur einmal glückte es mir, einen grauen Präriewolf zu schießen, welcher bedeutend kleiner als der schwarze ist und, sobald er nur einen Menschen wittert, scheu entflieht.

Am 23. Dezember kam ich nach Libanon, einem kleinen Neste auf einem Hügel, ungefähr 20 Meilen von St.-Louis. — Libanon! — der Name rief unwillkürlich den Gedanken an die ungeheuren Zedern in mir hervor; aber ungeheure Fionie! Das höchste Holz auf dem ganzen Berge sind die Stangen der Wirtshauschilder.

Eins von diesen Schildern hat mich besonders amüsiert. Es stellte eine Meerjungfer dar, aber mit einer so niederträchtigen, breitgezogenen Galgenphysiognomie, daß das Gesicht viel besser zu einem Judas als zu einer verführerischen „Meermaid“ gepaßt hätte. Dabei hatte das Ungetüm einen großen, weitzinkigen Pferdemaßenkamm in der Hand und war im Begriff, sich ihre struppigen Haare zu ordnen, während sie die andere Hand sorgsam unter den Kamm hielt, gleichsam als fürchte sie, etwas zu verlieren.

Ich hatte am nächsten Tage 32 Meilen zu marschieren. Durch den aufgeweichten und jetzt gefrorenen Boden der Prärie waren die Wege sehr rauh geworden, und die Füße schmerzten mich; doch wanderte ich fort und kam am Nachmittag in das Mississippital. St.-Louis gegenüber hat dies Thal übrigens einen besonderen Namen und heißt der „American bottom“ der als das beste Land in den Vereinigten Staaten berühmt ist. Die Ackererde mag da wohl 50—60 Fuß tief sein; aber es ist auch ungesund, weil es sehr niedrig und daher sumpfig liegt. Überhaupt hörte ich überall, wo ich durch Illinois kam, vorzüglich bei den Deutschen, die ich fand, häufige und, wie es schien, begründete Klagen, daß das kalte Fieber ihnen viel zu schaffen mache. Jeden Sommer solle es wiederkehren und sie auch oft den Winter hindurch nicht verlassen. Das blasse Aussehen der Leute, vorzüglich der Kinder, bestätigte nur zu sehr diese Aussage.

Endlich, etwas nach Sonnenuntergang, erreichte ich das östliche Ufer des Mississippi und hörte zu meinem Schrecken,

der Strom gehe so stark mit Eis und sei im wahrsten Sinne des Wortes so damit bedeckt, daß es zu Unmöglichkeiten gehöre, hinüberzukommen. Den Abend war nun auf keinen Fall mehr daran zu denken, und ich mußte noch eine Nacht in Illinois bleiben. Da ich von dem anstrengenden Marschieren sehr ermüdet war, ging ich früh zu Bett.

In der Nacht weckte mich ein neu ankommender Schlafkamerad, der sich gerade auf mich warf. Ich rückte ein wenig auf die Seite, und er blieb in der Mitte liegen. Ich hätte nun zwar Platz genug gehabt, aber der unruhige Fremde wälzte sich und drängte mich so, daß, wenn ich mich nicht die ganze Nacht ärgern wollte, ich mir auf die eine oder die andere Art Ruhe verschaffen mußte. Ich zog mich also wie ein Igel zusammen, preßte meine Schulter gegen seine Seite, meine Füße gegen die Wand, und mich mit einem plötzlichen Ruck ausstreckend, sandte ich den Unruhigen mit Keilkraft auf die Dielen.

Die Sache war zu schnell gekommen, als daß er sich hätte besinnen können, und noch halb im Schlaf wollte er wieder ins Bett zurückklettern; ich erklärte ihm aber kaltblütig, unter welchen Bedingungen ich ihn nur wieder hereinlassen wollte, und er versprach alles, was ich forderte, denn die Nacht war ihm doch ein wenig zu kühl, sie in seiner leichten Kleidung außerhalb der Decken zuzubringen. Er verhielt sich auch nachher ganz ruhig.

Am nächsten Morgen stand ich sehr früh auf und hörte, daß ein kleiner Kahn die Überfahrt versuchen wolle. Um neun Uhr saß ich darinnen und führte eins der Ruder. Wir waren sechs Personen in dem kleinen Fahrzeuge, zwei an jedem Ruder, einer, der vorn die Eisschollen etwas beiseite stieß, und ein Passagier, der vor Angst fast verging.

Mit unsäglicher Mühe gelang es uns, die Mitte des Stromes zu erreichen, wo sich das Eis auf einer kleinen Insel festgesetzt hatte. Umfahren konnten wir die Stelle nicht, da wir sonst zu weit unterhalb St.-Louis gelandet wären, mußten also aussteigen, den Kahn über die Eisschollen wegziehen und ihn auf der anderen Seite wieder in den Fluß lassen. Dort ging unsere Ruderarbeit von neuem los, und wir wurden

mehrere Male zwischen ungeheure Schollen so eingepreßt, daß ich alle Augenblicke unser kleines Boot zerdrückt zu sehen befürchtete. Nichtsdestoweniger überwandten wir alle Schwierigkeiten und erreichten, aber halbtot von Mühe und Anstrengung, um zwölf Uhr mittags etwa das andere Ufer, unmittelbar unter St.-Louis.

Es wird zwischen St.-Louis und Deutschland ein Unterschied von ungefähr sieben Stunden in der Tageszeit sein; es war also gerade zu der Zeit, als daheim die Kinder bunt geschmückte, hell erleuchtete Tische umsprangen und im Weihnachtsentzücken aufjubelten, als ich mich mit triefender Stirn und blutendem Herzen durch die Wellen und riesigen Eisschollen des breiten Mississippi arbeitete. Auch hier tönten die Glocken der katholischen Kirche feierlich in den jetzt vom Nebel befreiten freundlichen Christtag hinein, und mit ganz eigenen, aber nichts weniger als freudigen Gefühlen betrat ich die fremde Stadt.



4.

Streifzug westlich vom Mississippi.

In St.-Louis hatte ich Briefe und Geld von New-York erwartet, da mir mein Kompagnon fest versprochen hatte, es dorthin zu senden. Zu meiner nicht geringen Bestürzung fand ich aber auch nicht das Geringste vor. Der gute Mann dort in New-York dachte wahrscheinlich, er sei mich jetzt los, und hoffte vielleicht gar, was ich auch später bestätigt hörte, daß ich auf meinem wilden, abenteuerlichen Zug irgendwo die Wölfe oder Fische füttern solle.

Mein Wunsch war gewesen, Texas zu besuchen. Wie sollte ich das aber, jetzt ganz ohne Mittel, möglich machen? Da brachten mich die vielen, nach New-Orleans bestimmten Dampfboote auf eine andere Idee. Wenn ich einen Platz als Arbeiter auf irgend einem dieser Boote bekommen konnte, war

mir geholfen, und ich hatte dann nicht allein freie Passage, sondern verdiente auch noch etwas unterwegs. Die Boote selber machten mir da einen Strich durch die Rechnung, denn es war Winter, wo überhaupt viele Leute stromab nach New-Orleans ziehen, und jede Stelle an Bord war besetzt.

Was nun tun? St.-Louis wollte ich doch auch nicht augenblicklich wieder verlassen, ohne es wenigstens etwas gesehen zu haben. Ich bedurfte auch wirklich einer kurzen Ruhe nach der Anstrengung des letzten Marsches. Außerdem hatte ich immer noch die stille Hoffnung, daß doch noch am Ende ein Brief von New-York während meiner Anwesenheit eintreffen könne.

Glücklicherweise traf ich hier ein paar Schiffskameraden von der Konstitution, die sich in ziemlich guten Umständen befanden. Diese merkten bald, woran es mir fehlte, und boten mir freundlich ein Darlehn an. Ich mochte aber keine großen Schulden machen, da ich ja gar nicht wußte, wann ich sie wieder bezahlen konnte; nur einige Dollars nahm ich an, der augenblicklichen Verlegenheit wenigstens enthoben zu sein, und mit drei anderen Dollars, die ich für einiges Wild erhalten, hoffte ich schon wieder ein Stück westlich zu kommen. War dann mein Geld ausgegangen, so wollte ich arbeiten, und einer der Farmer im Walde würde schon irgend eine Hilfe brauchen.

In St.-Louis mietete ich mich unterdessen für eine Woche im „Grünen Baum“, einem der besseren amerikanischen Boarding-Häuser, ein und durchstreifte die Stadt nach allen Richtungen.

Das Boarding-Haus selber war mir im Anfang, aber das Interessanteste, denn ich lernte hier zum erstenmal wirklich amerikanisches Leben, und zwar der besseren Stände, kennen. Ich mußte aber lügen, wenn ich sagen wollte, daß ich davon sehr erbaut war.

Zuerst setzte mich die Art ihres Essens — ich möchte beinahe sagen Fressens — in Erstaunen. Zu jeder Mahlzeit wurde zweimal geklingelt, einmal die Gäste zu sammeln und das zweite Mal als Zeichen, daß man sich zu Tische setze. Die Gäste drängten sich schon bei der ersten Klingel in dichten

Scharen an die Thür, da sie nach festem Uebereinkommen den Speisesaal vorher nicht betreten durften. Raum ertönte aber die zweite Klingel, so flog alles wie wild und toll, und als ob sie sämtlich halb verhungert wären, zum ersten und besten Stuhl, den sie erwischen konnten, und rafften nun ohne Rücksicht auf jede Sitte, auf jeden Anstand — die Nachbarn gar nicht gerechnet — von den Schüsseln zusammen, was ihnen gerade zusagte. Daß sie oft ganze Kompottnäpfchen auf ihren Tellern leerten, geschah sehr häufig.

Auffallend wenig essen dagegen die Damen, denen besondere Sitze reserviert werden, an öffentlicher Tafel. Sie nippen und kosten eben nur von den Speisen, weil es nicht für ladylike gehalten wird, viel zu essen. Oben im Zimmer sollen sie es aber dann nachholen.

St.-Louis hat nicht allein einen sehr bedeutenden Handel mit dem Norden, Osten und Süden, sondern auch mit dem Westen — und ich fand selbst hier, daß ich noch sehr weit zur westlichen Grenze hätte — da von hier aus der hauptsächlichste Binnen- und Pelzhandel nicht allein mit den amerikanischen Pelz- oder Rockymountain-Kompanien, sondern auch mit den Indianern selber getrieben wird.

Von diesen sah ich denn auch einige prachtvolle Exemplare in St.-Louis, die, theils mit ihren buntesten Farben bemalt, theils die nackten Oberkörper nur mit einem Büffelfell umhüllt, fast immer aber ihre Kriegskeulen in der Hand, langsam und majestätisch durch die Stadt schritten und die Wunder der „weißen Wigwams“ fast immer mit sehr gleichgültigem, aber nichtsdestoweniger aufmerksamem Auge betrachteten.

Die Indianer sind schon oft beschrieben, und ich will den überdies beschränkten Raum nicht mit Wiederholungen füllen, einer aber ist mir noch zu frisch im Gedächtnis und machte einen zu komischen Eindruck auf mich, ihm nicht wenigstens ein paar Worte zu gönnen. Er war ein hübscher, schlanker dunkelbrauner Bursch, das Haar, die Skalplocke ausgenommen, kurz geschnitten und mit roter Farbe bemalt, wie auch rote und blaue Querstreifen durch sein Gesicht liefen. An den Beinen trug er lederne Leggings, an den Füßen perlgestickte Mokassins und im Arme die unvermeidliche Kriegskeule, bei-

läufig gesagt, eine höchst fatale Waffe aus einem Krümmschnittenen, mit Messingnägeln wie ein Sofa beschlagenen Stück Holz und mit einer eingepaßten, wohl vier Zoll langen und zwei Zoll breiten Stahlspitze. Mit dem Oberkörper ging er nackt bis auf den Hals, um den er — es war zum Tot-schießen — eine schwarze abgenutzte Krawatte mit seidener Schleife trug und nicht wenig stolz darauf zu sein schien.

Als ich meine Rechnung im Wirtshaus bezahlt hatte, was mir an Kapitalien nur noch einen sehr kleinen Rest ließ, schulterte ich wieder meine Flinte, warf die Jagdtasche über den Rücken und wanderte getrostes Mutes zur Stadt hinaus gen Süden. — Wohin? Man hatte mir gesagt, daß Arkansas das Paradies der Jäger sei, und mein Ziel lag der Hunderte von Meilen entfernten Hauptstadt Little Rock zu.

Als es dunkelte, zündete ich mir ein Feuer an und warf mich unter einen Baum; ich fühlte mich nicht in der Stimmung, Menschen aufzusuchen, und die Einsamkeit tat mir wohl.

Es war Silvester-Abend und Mitternacht lange vorüber, ehe ich einzuschlafen vermochte. Keine freudigen Gefühle konnten es freilich sein, mit denen ich in das neue Jahr hineinschlummerte; aber die neue Morgensonne brachte auch neuen Mut und neues Vertrauen.

Von St.-Louis aus südlich marschierend, hat der Wanderer keine geringere Aufgabe, sich durch alle die Kreuz- und Querwege, die den Wald nach jeder Richtung durchschneiden, hindurchzufinden, und ich lief denn auch, trotz Kompaß und Sonne, durch die vermaledeiten Wege irre gemacht, so viel fehl, daß ich zu 50 Meilen Entfernung fünf Tage brauchte, ohne jedoch nötig zu haben, noch eine andere Nacht im Walde zu bleiben. Ich fand jeden Abend eine kleine Hütte, deren Bewohner mich freundlich aufnahmen.

Sehr viele Deutsche wohnen in diesem Teile des Landes, besonders viele Schwaben, welche sich vom Ackerbau ernähren und, wenn sie nahe genug der Stadt wohnen, auch Holz dahin zum Verkauf führen. Dicht um St.-Louis herum steht sehr wenig Holz; nichts als kleine Krüppelichen.

Meine Barschaft, da ich bis jetzt gar nichts zum Schuß bekommen und an der begangenen Straße keine Gast-

freundschaft erwarten durfte, war jetzt auf einen nordamerikanischen Silberdollar zusammengeschmolzen, dessen Inschrift „E pluribus unum“ eine gar bittere Satire auf meine eigenen traurigen Verhältnisse schien.

Der fünfte Tag, den ich in Missouri herumstreifte, brach trübe und naß über die mit dünnem Nebel bedeckte Erde herein. Es fing an zu regnen, und die Wege wurden schlüpfrig. Gegen Mittag stand ich wieder an einem Kreuzwege und überlegte noch, welchen Pfad ich einschlagen sollte, als ich, nicht gar weit entfernt, das Krähen eines Haushahnes hörte, das mir in diesem Augenblick wie Musik klang. Ich schlug sogleich den dahin führenden Pfad ein, und bald sah ich die Fenz eines kleinen Kornfeldes; auf ihr aber saß eine wunderbare Gestalt, die sich schwankend hin und her bewegte.

Neugierig trat ich näher und erkannte die Gestalt eines jungen Mannes, der, den Rücken gegen mich gekehrt, nur in einen blauleinenen, fast bis an die Knöchel reichenden Kittel gekleidet, in bloßen Füßen mit hellbraunen, herabhängenden und infolge des Regens an seinen Schläfen klebenden Haaren und unbedecktem Kopf auf der Fenz saß und in leisen Tönen ein mir fremdes Lied mit keineswegs unmelodischer Stimme sang; dazu schlug er mit den nackten Füßen den Takt auf dem rauhen, nassen Holze.

Als er meine Schritte hörte, sprang er, sich herumdrehend, in einem Satze von der Fenz, stellte sich vor mich hin und sah mich mit seinen großen, glanzlosen Augen starr an. Der Wahnsinn war in diesen matten Augen, in dieser ängstlich vorgebeugten, lauschenden Gestalt nicht zu verkennen, und kalt überließ mich, denn ein Wahnsinniger hat für mich etwas unbeschreiblich Furchterliches.

Einen Augenblick stand der junge bleiche Mann in dieser Stellung, dann richtete er sich bewußtlos lächelnd empor und reichte mir die rechte Hand zum gastlichen Willkommen, indem er sich mit der linken die herunterhängenden Haare aus dem Gesicht strich. Er faßte meine dargereichte Hand fest in die seinige und zog mich sanft der Wohnung zu. An der Thür verschwand er, und ich habe ihn nicht wieder gesehen.

Der Vater des Unglücklichen, ein alter Farmer, benachrichtigte mich, daß ich bald eine deutsche Ansiedelung finden würde, die ungefähr 8—9 Meilen von ihm entfernt lag. Obgleich der Regen jetzt ziemlich stark vom Himmel goß, entschloß ich mich dennoch, diesen Abend meine Landsleute aufzusuchen, und erreichte auch vor Dunkelwerden die Blockhäuser derselben.

Das Wetter war schlecht, Geld hatte ich nur noch sehr wenig, also beschloß ich einmal zu arbeiten, im Fall ich Arbeit bekommen könnte. Drei Brüder, die diesen Platz bewohnten und mir ordentliche Leute schienen, waren bereit, mir Arbeit zu geben. Aber den Lohn wollten wir uns nach Ablauf der ersten Woche vereinigen. Der nächste Tag sah mich daher am frühen Morgen, mit einer schweren Hacke bewaffnet, hinausziehen, um Büsche auszuroden, und sehr sonderbar kam mir die ungewohnte Arbeit vor. Die Sehnen der Arme und Hände schwellen an, und schmerzten mich ungemein, die Hände füllten sich mit Blasen, und sehr gelegen kam es mir, daß auf den folgenden Tag das Fest der heiligen drei Könige fiel, an welchem die ehrlichen katholischen Deutschen nicht arbeiteten. Ich war zum erstenmal den heiligen drei Königen für ihr Erscheinen sehr verbunden.

Obgleich nun die Leute nicht für sich selber arbeiteten, gingen wir doch zu einem dort erst kürzlich angesiedelten Nachbar hinüber und halfen ihm ein Haus aufrichten, zu welchem die Blöcke schon gehauen waren. Der amerikanische Landmann hat nämlich die Gewohnheit, sobald er das Holz zu seinem Hause hergerichtet hat, die Nachbarn zusammen zu rufen, die ihm gern das Ganze vollenden helfen.

Ohne besondere Vorfälle verlief jetzt eine sehr schwere Arbeitswoche. Noch nie nämlich an so dauernde und anstrengende Arbeit gewöhnt, glaubte ich im Anfang wirklich, daß mir die Sehnen bersten müßten, und die Blasen an den Händen schmerzten mich ebenfalls entsetzlich. Dabei glaubten die Deutschen, die sich sonst jedoch auf das freundlichste gegen mich benahmen, mir nicht mehr als acht Dollars den Monat zahlen zu können.

Für meine Arbeit damals war es auch vielleicht genug gewesen, mit meinen Ansichten über amerikanische Preise

stimmte es aber nicht überein, und ich beschloß, meine Arbeitskräfte lieber in Little Rock, der Hauptstadt von Arkansas, zu verwerten, wo ich sie jedenfalls besser bezahlt bekommen würde.

Ich nahm also die zwei sauer genug verdienten Dollars, sagte allen ein herzliches Lebewohl und wanderte mit dem frischen Reisegeld voll neuer Hoffnung weiter in die Welt — oder vielmehr in den Wald.

Den ersten Morgen schon erreichte ich eine der bedeutendsten Bleiminen Missouris diesseits Farmington, eines kleinen, freundlichen Städtchens. Das Bleierz war in großen Haufen an der Seite des Weges aufgeschichtet und machte, da es dem Silber sehr ähnlich sieht, auf jeden mit ein wenig Einbildungskraft ausgestatteten einen sehr bestechenden Eindruck. Da meine Kugeln gerade auf die Reize gingen, nahm ich mir von dem Haufen ein paar Stücke Blei mit, um im nächsten Hause neue Kugeln zu gießen.

Alle diese Minen sind Privateigentum, und die Arbeiter, die Lust haben, nach Blei zu graben, fangen an, wo es ihnen gerade beliebt, und wo sie glauben, Erz zu finden. Sie bekommen ihre Arbeit nach der Menge bezahlt, die sie zu Tage fördern; finden sie nichts, so verdienen sie auch nichts, so daß schon mancher arme Teufel dort wochenlang umsonst gearbeitet hat. Der Bergbau wird übrigens auf die einfachste Art betrieben. Gewöhnlich graben die Arbeiter, von denen sich zwei oder mehrere zusammentun, einen 10—12 Fuß im Durchmesser haltenden Schacht, bis sie auf Erz kommen.

Stollen haben sie gar nicht, und zeigt sich ihre Grube unergiebig, so fangen sie eben eine andere an. Die ganze Gegend ist von solchen Schächten durchlöchert, und ich halte es nicht für gefahrlos, dort in der Nacht umherzulaufen.

Der Eigentümer der Gruben richtet dicht bei denselben seine Schmelzöfen ein, gießt da das Blei in Formen und schafft es an den Mississippi.

Am nächsten Abend übernachtete ich bei einer amerikanischen Familie, die einen prächtigen Viehstand und darunter herrliche Pferde hatte. Noch nicht lange saß ich am warmen Kaminfeuer, als ich den kurzen Galopp eines Pferdes hörte; es hielt vor dem Hause, die Tür ging auf, und ein aller-

liebste Mädchen, die zarten Wangen vom scharfen Ritt geröthet, die kleine Reitgerte in der Hand, trat herein und wurde mit allgemeiner Freude empfangen. Sie schien die Braut des einen der jungen Leute zu sein, denn sie setzte sich zu ihm und koste und scherzte mit ihm — und ich durfte zusehen.

Durch Frederickstown gehend, erreichte ich den 22. Januar die Grenze von Missouri, den Current river, einen kleinen Fluß, dessen Wasser so klar ist, daß ich, obgleich er an meinem Übergangspunkte ungefähr 15 Fuß tief sein mochte, auch die kleinsten Gegenstände auf dem Boden erkennen konnte.

Ich war jetzt in Arkansas, dem mir von allen gepriesenen Paradies der Jäger, und der Anfang schien, was die Jagd betraf, auch nicht so übel. Einem neu durch den Wald gehauenen Weg, der sogenannten Countystraße, folgend, an deren Rand eine Masse hinausgehauener Kiefern lagen, fand ich, daß sich das Wild zu den Wipfeln derselben zog und oft in Rudeln von 8—10 Stück an der Straße stand. Auch wilde Truthühner sah ich häufig. Mit der Jagd aber noch wenig vertraut, mußte ich oft Lehrgeld zahlen, schoß aber doch einige und verkaufte das Wildbret für Nachtherberge und Mahlzeit.

Am 23. Januar kam ich an den Spring river oder, wie er auch heißt, Quellenfluß, wahrscheinlich von der kristallinen Klarheit des Wassers so genannt. Ich wollte am andern Morgen wieder aufbrechen, als mir meine geschwätzige Wirtin unter anderm auch von ihrem Mann erzählte, der ein alter Pennsylvanier sei, Deutsch spreche und viele Geschichten von indianischen Begräbnisplätzen zu erzählen wisse. Das war ein starker Magnet für meine Begierde, etwas über die Eingeborenen dieses Landes zu erfahren, und ich beschloß daher, die Ankunft des Alten abzuwarten. Da ich aber meine geringe Barschaft nicht unnützerweise vergeuden wollte, so half ich den Leuten den Tag über Welschkorn hereinschaffen, um wenigstens mein Essen zu verdienen. Denselben Abend kam auch der Mann vom Lande herein, und ich hatte also nicht vergeblich gewartet.

Er erzählte mir von einer Unmasse von Grabhügeln, die an den Ufern des Spring river oder wenigstens doch in dessen

Nähe wären, von ungeheuren Knochen und Skeletten, die man gefunden hätte usw.

Schon in Illinois hatte ich von solchen Überbleibseln eines riesigen Menschengeschlechts gehört, unter anderm von einem menschlichen Unterkiefer, dessen Besitzer wenigstens neun Fuß hoch gewesen sein müsse.

Er berichtete mir ferner, daß er alte Urnen und Waffen in den Grabmälern gefunden habe, konnte mir aber nichts mehr davon vorzeigen, da die Leute auch nicht den mindesten Sinn für etwas haben, was ihnen nicht unmittelbar Aussicht auf Gewinn bietet.

An den Ufern eines benachbarten Flusses (Withe river) hat man, einige Fuß unter der Erde, mehrere Lagen gebrannter Steine gefunden, ganz in der Art unserer Backsteine, und zwar Strecken lang durch den Urwald, an manchen Orten sogar straßenförmig ausgelegt. Der Alte sowohl als viele andere, die ich deswegen fragte, behaupteten, daß dort auf jeden Fall eine Stadt gestanden haben müsse.

Es unterliegt gewiß keinem Zweifel mehr, daß vor den jetzigen Eingeborenen Amerikas, und zwar vor der Zeit, wohin zurück ihre ältesten Übertragungen reichen, ein anderes, weit mehr kultivirtes Volk jene Länder bewohnt hat. Welcher Art das aber gewesen sei, ist bis jetzt noch nicht erforscht worden, und da die wilden Stämme selber nicht das mindeste darüber auszusagen wissen, bleibt die Entdeckung dieses jedenfalls höchst interessanten Geschlechts vielleicht späteren Ausgrabungen vorbehalten. Hätte der Alte Zeit gehabt, mir die Plätze genau zu zeigen, so würde ich mit Vergnügen ein paar Tage daran gewandt haben, sie zu untersuchen; er mußte aber schon den andern Morgen eine Reise unternehmen, und so lange wollte ich mich auch nicht aufhalten. Vielleicht hält ein anderer es der Mühe wert, dort nachzugraben.

Den andern Morgen setzte ich meinen Marsch fort und kletterte, ein wenig vom Wege ab, eine kleine felsige Anhöhe hinan, als gerade vor mir ein Adler in die Luft stieg. Augenblicklich hatte ich die Flinte an der Backe und gab Feuer. Einen Augenblick schwebte der Adler unbeweglich in der Luft, fing dann an, mit den Flügeln zu schlagen, und stieg höher

und höher, gerade empor, so daß ich ihn kaum noch erkennen konnte. Schon glaubte ich, ihn gefehlt zu haben, und setzte unmutig die Flinte nieder, um sie neu zu laden, als er sich plötzlich in der Luft wandte und tot herunterstürzte. Es war ein starker Vogel und maß 7 Fuß von einer Flügelspitze bis zur andern. Mein Glück freute mich ungemein, da es der erste Adler war, den ich geschossen hatte. Seine Farbe war braunschwarz, Kopf und Schwanz waren weiß gezeichnet. Den Indianern nachahmend, ließ ich sogar eine seiner Federn als Schmuck an meiner Mütze prangen.

Den 27. Januar abends war ich gerade beschäftigt, einen Hirsch aufzubrechen, den ich erlegt hatte, als ein junger Bursche von etwa dreizehn Jahren, mit einer Schrotflinte auf der Schulter, zu mir kam und mir in meiner Arbeit half, bei der er eine keineswegs ungeübte Hand zeigte. Wir packten die Keulen und den Rücken des Tieres in das abgezogene Fell und trugen es gemeinschaftlich der nur wenige Meilen entfernten Wohnung des jungen Mannes zu, wo ich zu übernachten beschloß. Ich habe zwar in allen Theilen Amerikas sehr lebenswürdige Leute, wie auch recht schlechte Gesellschaft angetroffen, wie das wohl in einem so bunt bevölkerten Lande gar nicht anders sein kann, hier aber, in dieser wilden Einsamkeit, fand ich eine so liebe, gemüthliche, amerikanische Familie, wie ich je eine in den Wäldern angetroffen habe. Ein ganz alter Mann mit zitternden Händen saß am Kamin, aber obgleich mancher Winter seine Locken gebleicht hatte, schien er dennoch rüstig und gesund, wie die roten Backen dies bewiesen. Den andern Stuhl am Kamin hatte die Gattin des Alten, eine Matrone im wahren, ehrwürdigsten Sinne des Wortes, eingenommen. Sie war augenscheinlich bedeutend jünger als er, aber dennoch auch schon hoch in den Jahren. Neben ihr saß ein junges hübsches Weibchen aus der Nachbarschaft, deren Mann auf einer Geschäftsreise nach dem Norden begriffen war. Noch gehörten zur Familie drei kräftige, blühende Knaben, die, einer nach dem andern, von der Jagd zurückkehrten und vier Truthühner mitbrachten.

Ich war in der Kenntniß der englischen Sprache jetzt schon weit genug vorgerückt, mich notdürftig mit ihnen unter-

halten zu können; der gebildete Amerikaner ist mit dem Fremdling sehr nachsichtig in dieser Hinsicht. So plauderten wir den ganzen Abend, fast bis zehn Uhr. Die kleine junge Frau hatte kürzlich einen Brief von ihrem Manne erhalten und las ihn wohl zehnmal durch. Sie war in Arkansas schon sehr unglücklich gewesen. Die Doktoren hatten ihr drei Kinder getödet, und sie litt, durch die Schuld derselben, an entzündeten Augen; denn diese Herren — jeder Quacksalber nennt sich dort Doktor — kurieren in diesen, von keiner Aufsicht der Behörden vor ihrem Treiben geschützten Staaten fast jede Krankheit mit Kalomel und Quecksilber, und hohle Zähne, entzündete Augen, böses Zahnfleisch und mürbe Knochen, wie ein siecher Körper, sind fast jedesmal die Folgen ihrer Kuren.

Die nächste Nacht schlief ich bei einem Kentuckier, der sich hier angesiedelt hatte. Mehr als zwölf Hunde liefen um sein Haus herum, und gern trat er mir einen von ihnen ab, der nach seiner Aussage, vorzüglich geschickt war, Truthühner zum leichten Schuß auf Bäume zu jagen. — Ich glaube, er wollte ihn los sein.

Die Straße hinschlendernd sah ich, noch ein gutes Stück vor mir, einen ruhig äsenden Hirsch dicht am Wege stehen. Da ich der Dressur meines Hundes nicht recht traute, so band ich ihm mein weißleinenes Schnupftuch um den Hals, knüpfte die Pulverhornschnur hinein und befestigte diese an eine junge Eiche.

Jetzt näherte ich mich dem Hirsche bis auf 85 Schritt, der, nichts Böses ahnend, ruhig fortäste. Ich hatte jedoch den Wind im Rücken, der Hirsch witterte meine Annäherung und setzte im Nu über einen vorliegenden Baumstamm, das Dickicht zu erreichen. Meine Rehposten fausten ihm zwar nach, doch mochte ich wohl in der Hitze etwas zu kurz geschossen haben, denn etwa 150 Schritte von mir knickte er nur in die Hinterläufe. Jetzt hielt es aber auch mein Hund nicht länger für nötig, den bloßen Zuschauer abzugeben; er hatte die Schnur durchbissen und setzte, mit meinem Schnupftuch um den Hals, an dem noch ein Stückchen der Schnur hing, dem sich wieder aufraffenden Wilde nach.

„Und Roß und Reiter sah ich niemals wieder.“

Weder Hund, nach Schnupftuch, noch Hirsch sind mir je wieder zu Gesicht gekommen.

Mit Sonnenuntergang erreichte ich ein Haus, in dem ich zu übernachten gedachte. Schon hatte ich die Hand auf den Zaun gelegt, um hinüberzuspringen, als ich die Frau des Hauses vor der Tür sitzen und die niedere Jagd auf den Häuptern ihrer Kinder anstellen sah. Mir verging die Lust bei ihr einzusprechen, und ich wandte mich, rasch entschlossen eher die Nacht im Walde als bei dieser Familie zuzubringen.

Das hatte ich übrigens nicht nötig, denn ich erreichte vor Dunkelwerden die kleine Wohnung eines Mannes, der noch den Revolutionskrieg mitgemacht hatte. Er war natürlich schon hoch in den Jahren, lief aber noch rüstig im Hause herum. Nur noch wenige sind von diesen Revolutionshelden übrig geblieben, die unter dem herrlichen Washington gefochten haben; die meisten ruhen unter dem grünen Rasen ihres Vaterlandes, dessen Freiheit sie erkämpfen halfen.

Am nächsten Abend kam ich zu dem „little Red river“ (kleinen roten Flusse). Es fing schon an zu dunkeln, doch arbeitete noch ein Mann an der andern Seite des Flusses, und ihn fragte ich auf Englisch nach einem Punkte, wo ich überfahren könne. Er antwortete: „You see that house there?“ *) An der Aussprache erkannte ich sofort den Landsmann und fragte ihn wieder auf gut Deutsch: „Was für ein Haus denn?“ — „Dort das Haus, diesseit des Flusses, o — if you please.“ **) — „God damn!“ unterbrach er sich wieder, ärgerlich darüber, daß er seine eigene Muttersprache nicht mehr unvermischt reden könne, — „o, seien Sie doch so gut und gehen Sie den Fluß ein wenig hinunter, Sie finden ein Kanoe.“ — Den Mann hatte ich lieb gewonnen, trotzdem daß uns der Fluß noch schied. Ich fand das Kanoe, ruderte mich über den Fluß und ging auf das nächste Haus zu, vor welchem mehrere Leute standen, unter ihnen ein Herr v. G., der Besitzer dieser Farm. Früher Offizier, war er jetzt ein fleißiger Ackermann und tüchtiger Jäger geworden, hielt zwei Sklaven und befand sich seiner Aussage nach recht wohl

*) Ihr seht das Haus dort?

**) Wenn's Euch gefällig ist.

in seinem neuen Berufe. Gastfreundlich lud er mich ein, die Nacht bei ihm zu bleiben. Am Abend kam auch noch der Deutsche herein, dessen Bekanntschaft ich schon am Flusse gemacht hatte, und ich fand in ihm einen ganz liebenswürdigen, originellen Mann. Auch ich mußte ihm wohl gefallen haben, denn er erklärte mir, daß ich nicht so schnell wieder fort dürfe, sondern wenigstens einen oder mehrere Tage bei ihm bleiben müßte, das Land zu besehen.

Ich hatte nichts zu versäumen und sagte es ihm daher gern zu. Am andern Morgen suchte ich ihn in seiner Wohnung auf und war dort bald wie zu Hause. Er war verheiratet, hatte eine recht nette junge Frau und fünf gesunde, starke Kinder.

Nachmittags fing es an zu regnen, und jetzt durfte ich ans Fortgehen gar nicht mehr denken; hätte ich auch gewollt, sie hätten mich nicht fortgelassen. Wir schwatzten und erzählten bis tief in die Nacht hinein, und gar wohl war es mir, in meiner Muttersprache wieder einmal so recht nach Herzenslust plaudern zu können. Mein Wirt war ein Maurer aus Rheinbayern und hieß Hilger.

Am nächsten Morgen kam einer der Nachbarn meines Gastfreundes zu ihm. Es war ein Mann von fünfunddreißig Jahren, der einen kurzen grünen Rock trug und eine deutsche Büchseflinte führte. Seine Aussprache verriet den Nichtdeutschen. Hilger begrüßte ihn mit dem Namen Turoski. Es war ein polnischer Offizier, der in den Wäldern des freien Amerika Schutz gegen die politischen Verfolgungen, die er in Europa erdulden mußte, gesucht und gefunden hatte. Er lebte unverheiratet, und die zehnjährige Tochter Hilgers führte seine Wirtschaft. Dieses kleine Mädchen, fast noch ein Kind, blieb oft ganze Tage und Nächte lang allein in dem kleinen Blockhause Turoskis, meilenweit von jeder andern menschlichen Wohnung entfernt, und es kümmerte sie wenig, ob der Sturm oder die Wölfe die einsame Bohnung umheulten.

Nach kurzer Unterhaltung machte mir auch Turoski den Vorschlag, einige Zeit bei ihm zu bleiben, und ich verlebte mit diesen wackeren Männern, bald bei dem einen, bald bei dem andern wohnend, recht vergnügte Tage. Um aber einen

Begriff von dem Junggesellenleben eines amerikanischen Landmannes zu geben, will ich hier eine der bei einem solchen verlebten Nächte beschreiben. Hilgers Tochter war nach Hause gegangen, um ihre Eltern zu besuchen, die drei Meilen von Ls. Hause wohnten, und hatte es uns überlassen, für uns selber zu sorgen.

Das Haus des Polen war nichts als eine einfache, rohe Blockhütte ohne Fenster, an der er alle Spalten zwischen den aufeinander gelegten Stämmen, wahrscheinlich um der frischen Luft Zugang zu verschaffen, offen gelassen. Zwei Betten, ein Tisch, ein Stuhl und ein Sessel, nebst ein paar eisernen Töpfen, drei Tellern, zwei Blechbechern, einer Untertasse, mehreren Messern und einer Kaffeemühle bildeten seinen ganzen Hausrat wie sein sämtliches Kochgeschirr. Ein kleines Haus neben dem Wohngebäude war dazu bestimmt, den Fleischvorrat für den Winter aufzubewahren. Ein Feld von 4 bis 5 Acker lag dicht am Hause, ein anderes, ungefähr $\frac{1}{4}$ englische Meile davon, dicht am Flusse. Nebenbei hatte er hübsche Pferde, viele Schweine, eine Masse Federvieh und mehrere Milchkühe.

Am Ramin im traulichen Gespräch sitzend, dachten wir nicht an Zubereitung unseres Abendessens, und erst als die Kälte sich zu sehr fühlbar machte, suchten wir unsere Lagerstätte.

Es mochte halb eins sein, als mich L. weckte und bei allen Heiligen schwor, er könne es vor grimmigem Hunger nicht länger im Bette aushalten und müsse essen, sollte es auch nur ein Stück rohes Fleisch zu verzehren geben. Ich lachte und gab ihm den Rat, seinen Hungerriemen enger zu schnallen; er sprang aber auf und ließ mir keine Ruhe mehr. Wir bliesen das Feuer, das fast ganz niedergebrannt war, wieder ein wenig an und überlegten nun, was eigentlich gekocht werden sollte. Geschossen hatten wir nichts, Brot war nicht vorhanden und das letzte Stück Schweinefleisch am Mittag verzehrt worden. — Woher etwas nehmen? L. wußte Rat. Das letztgeerntete Korn (Welschkorn) lag in einem kleinen Verschlage im Felde, nahe am Flusse; von dort sollte ich einen Arm voll Mais holen, er selbst wollte unter der Zeit etwas Essen

herrichten. Die Nacht war stockfinster, und ich mußte oft wie ein Blinder den schmalen Fußpfad mit den Füßen suchen, um mich nicht im Walde zu verlieren. Als ich nach ungefähr einer halben Stunde mit dem Verlangten zum Hause zurückkehrte, hatte L. ein Huhn von einem der kleinen Bäume, auf denen die Tiere schliefen, heruntergeschlagen und bereits in heißem Wasser abgebrüht. Während er es reinigte, röstete ich das Korn in einer Pfanne, in der er, sobald ich damit fertig war, das Huhn mit etwas vorgefundenem Fette briet. Während der Zeit mahlte ich den gerösteten Mais in der Kaffeemühle, wodurch er aber noch keineswegs zu Mehl wurde, feuchtete die bröckelige Masse mit etwas Wasser an, tat Salz hinzu, schlug sie dann auf einen der eisernen Topfdeckel ungefähr $\frac{3}{4}$ Zoll dick und stellte sie gegen die Glut. So weit war alles gut gegangen, jetzt vermißte aber L. noch ein paar Eier zu unserem Gebäck. Er hatte an seinem Hause eine Art von Schuppen, worin er das sogenannte „fodder“ (die grün abgerissenen und getrockneten Blätter des Mais) aufbewahrte, und in welches die Hühner gern ihre Eier legten. Dahinein kroch er, entdeckte auch, herumführend, ein Nest mit fünf Eiern, brachte aber nur zwei davon glücklich zurück, die übrigen hatte er in der Eile zerdrückt. Etwas Kaffee war schnell gekocht, und wir hielten ein, wengleich nicht sehr feines, doch schmackhaftes Abendessen oder vielmehr Frühstück, denn bis dahin war es fast zwei Uhr geworden. Unsere Nachtruhe sollte aber noch nicht gesichert sein. Der ungeheure Hickorykloß, den wir ins Feuer gewälzt hatten, flackerte nämlich zu hoch auf und entzündete, als wir eben einschlafen wollten, den Kamin. Eine solche Feuersbrunst hat indessen, wenn nur zeitig genug entdeckt, wenig zu sagen. L. stieg aufs Haus, goß ein paar Eimer Wasser, die ich ihm reichte, in die Flamme und löschte sie glücklich. Endlich zur Ruhe gekommen, schliefen wir, bis die Sonne hoch am Himmel stand.

Mich trieb es aber bald weiter, und am 7. Februar morgens machte ich mich wieder auf die Wanderung, nahm herzlichen Abschied von den lieben Leuten und ging in der Richtung nach Südwest in den Wald hinein, in der Hoffnung, bald die fahrbare Straße zu erreichen. Die Sonne verschwand

zwar hinter dunkel heraufziehenden Wolken, doch glaubte ich meine Richtung beibehalten zu können und schritt unverdrossen vorwärts. Keineswegs angenehm überrascht war ich freilich, als ich nach ungefähr zweistündigem Marsche plötzlich wieder vor demselben Hause stand, von dem ich ausgegangen war. Das war höchst ärgerlich, doch schlich ich mich, ohne mich weiter bemerkbar zu machen, wieder in den Wald, nahm den Kompaß zur Hand und verfolgte nun eine gerade Richtung. Den 9. Februar endlich, lange nach Sonnenuntergang, erreichte ich das Ufer des Arkansas. Von der andern Seite schimmerten die Lichter von Little Rock herüber, mir aber zeigte sich diesseit des Flusses, als ich aus dem dichten Walde trat, ein fremdartig phantastisches Gemälde, auf das ich mit verwundertem Auge hinstarrte.

Ein indianischer Stamm hatte nämlich sein Lager dicht am Ufer des Arkansas aufgeschlagen. Über großen, prasselnden Feuern, die an dort wild umhergestreuten riesigen Bäumen angezündet waren, hingen Kessel und steckten große Stücke von Hirsch- und Bärenfleisch, Eichhörnchen, Waschbären, Opossums, wilde Katzen und was sonst noch das Jagdglück dem Stamme beschert hatte. Hier waren junge Leute beschäftigt, die Pferde sicher an die umherstehenden Bäume zu befestigen und zu füttern, dort lagen andere, augenscheinlich von dem zu reichlichen Genuß des Feuerwassers betäubt, und sangen mit schwerer Zunge ihre eintönigen und wilden Nationallieder. Ich lehnte mich auf mein Gewehr und schaute lange dem regen, geschäftigen Treiben zu.

Ein großer, kräftiger Indianer, mit Glasperlen und Silberzierat behangen, kam jetzt, in der linken Hand eine leere Flasche, in der rechten eine schöne Büchse haltend, taumelnd auf mich zu und gab mir, indem er beides vorzeigte, zu verstehen, daß er mir die Büchse geben wolle, wenn ich ihm die Flasche füllte. Die Leute, welche Branntwein auschenken, dürfen diesen bei harter Strafe „keinem Indianer, keinem Neger und keinem Soldaten“ verkaufen. Die arme Nation der Indianer ist aber durch die niederträchtigen Spekulationen der „blassen Gesichter“ schon so verdorben und heruntergebracht, daß der Indianer das Liebste, was er hat, weggibt, nur um

sich das heillose Branntweingift zu verschaffen. Ich hatte nur noch wenig Geld und verweigerte den Tausch, er aber wandte sich um, wahrscheinlich um einem andern den vorteilhaften Handel anzubieten.

Der arme betrunkene, hilflose Wilde und sein schönes Gewehr dauerten mich; ich nahm ihm die Flasche aus der Hand, ließ sie füllen — mir blieben von meiner ganzen Barschaft nur noch 12 Cents — und gab sie ihm zurück.

Da ich die Annahme seiner Büchse verweigerte, hielt er mich fast mit Gewalt zurück, zog mich zu seinem Feuer nieder, an dem seine Frau und seine drei Kinder in der Ecke des Zeltes saßen und neugierig den Fremdling betrachteten, und nötigte mich, mit ihm zu trinken, aus seiner Pfeife zu rauchen und ein großes Stück Hirschbraten mit ihm zu essen. Dann stand er auf und erzählte in seiner klangvollen Sprache mir und einigen Söhnen des Waldes, die sich um ihn versammelt hatten, eine lange Geschichte, von der ich leider nichts verstand. Endlich, da mir das Getöse zu arg wurde, stahl ich mich leise fort, ein Nachtlager zu suchen. Am andern Morgen, als ich wieder an die Fähre kam, war das Lager schon abgebrochen und die Indianer auf einem Dampfboote eingeschifft, das sie nach dem Westen bringen sollte.

Ich ging auf die Fähre und brauchte nun, nachdem ich die Überfahrt bezahlt hatte, weitere Geldausgaben nicht mehr zu fürchten, denn meine letzten 12 Cents (ungefähr 5 Groschen) hatte ich ausgegeben. Wohl nicht oft mag ein Reisender mit ebenso leichtem Geldbeutel eine fremde Stadt betreten haben. Meine Lage, in einem wildfremden Orte, war keineswegs beneidenswert, doch verließ mich mein guter Mut auch jetzt nicht, obgleich ich schon seit mehreren Tagen auf den bloßen Strümpfen (die Sohlen meiner Stiefel waren verschwunden), ja auf den nackten Füßen über den gefrorenen Erdboden gelaufen war. Das erste, was ich tat, war nun, mich nach einem Hause umzusehen, in dem ich übernachten konnte, das zweite, meine Stiefel wiederherstellen zu lassen. Logis und Kost fand ich bei einem Deutschen, der mich für 3 Dollars die Woche beherbergen wollte. Obgleich ich nach allem Suchen in meinen Taschen keine 3 Cents mehr zusammenbrachte, ging ich doch

den Vertrag ein, gab meine Flinte in Verfaß, nahm dann meinen Hirschfänger und ging zum Schuhmacher, bei ihm, der $2\frac{1}{2}$ Dollar für das Besohlen meiner Stiefel verlangte, meine andere Waffe zu verpfänden. Der Preis für Stiefelbesohlen war enorm, dieser Mulatte aber damals auch der einzige Schuhmacher in Little Rock, der mit drei Gesellen, zwei Amerikanern und einem Deutschen, arbeitete. Ich mußte den Handel also eingehen, doch ließ mir der Mulatte auch noch ein paar alte Schuhe, bis meine Stiefel gemacht wären. Dann sah ich mich nach Arbeit um.

Daß man, wenn man wirklich Arbeit haben will, keine finden könne, hatt' ich bis dahin nicht für möglich gehalten, und dennoch wies es sich so aus. Ich lief an alle Ecken und Enden der Stadt, fragte hier und da, und es war mir dabei ganz einerlei, was für Arbeit ich bekam, ich hätte alles angenommen, denn leben mußte ich, und meine Flinte konnt' ich auch nicht im Stiche lassen; nirgends aber in der ganzen Stadt fand ich das geringste für mich zu tun. Jung und gesund, verließ mich indes mein guter Mut noch lange nicht, und ich war überzeugt, daß ich zuletzt doch etwas auf-treiben müßte.

Den zweiten Tag meines Umherschens ging ich mit dem alten Wagenmacher Sprenger, meinem Wirte, vor die Stadt, auf der Farm eines Herrn v. Seckendorf ein paar Bäume umzusägen, die jener zu seiner Arbeit gebrauchen wollte, und verdiente dadurch wenigstens eine Kleinigkeit.

In Little Rock hatten mich mehrere an einen gewissen C. Fischer gewiesen, der unter den Deutschen sehr bekannt sein sollte und mir auf jeden Fall Arbeit zuweisen würde. Er hatte gerade ein großes hölzernes Haus (frame house) errichtet, an dem noch ein kleiner Anbau fehlte. Ich ging an alle Türen dieses Gebäudes, jemand zu finden, der mir sagen könnte, wo ich ihn trafe, aber alles schien wie ausgestorben.

Endlich kam ich an das kleine Gebäude und klopfte. Da niemand antwortete, faßte ich nach dreimaligem Klopfen an die Klinke; die Tür ging auf, und ich trat in den kleinen Raum.

In der einen Ecke dieser elenden Stube stand ein leeres Bettgestelle mit abgebrochenen Füßen. Das Handwerkszeug eines Tischlers lag auf dem Boden und auf dem Tische, und ein fertiger Sarg stand in der Ecke; zu den Füßen des Bettes aber, mit dem Kopfe auf einem der abgebrochenen Bettfüße, lag ein Mann auf der bloßen Erde. Den rechten Arm hatte er unter den Kopf, den linken über das Gesicht gelegt, so daß ich nur die krausen, schwarzen Haare erkennen konnte, und die linke Hand war, wie ich vermutete, vom Färben des Sarges, schwarz und rot besfleckt. Ich fragte ihn, ob er nicht wisse, wo C. Fischer wohne. Er antwortete aber nicht, und ich glaubte, er schlafe. Der Mann schien mir krank zu sein. Leise ging ich wieder hinaus und versuchte, noch mehrere andere Türen zu öffnen; alles aber war verschlossen und keine Seele zu finden. Ich ging wieder zu dem Schlafenden zurück, doch obgleich ich ihm mehrere Male stark zurief und ihn gar an die Schulter stieß, antwortete er doch nicht, und ärgerlich verließ ich ihn. Nach langem Suchen fand ich endlich den Verlangten, hatte aber keinen Nutzen davon, denn auch er wußte mir keine Arbeit zuzuweisen.

Im Laufe des Gesprächs fragte ich ihn auch nach dem Manne, der in der kleinen Stube läge, und erfuhr, daß er gestern an den Blattern gestorben wäre.

Es überlief mich kalt bei diesen Worten, und die nachfolgende, ziemlich unbefangene gegebene Erklärung Herrn Fischers machte es nicht besser.

Der herbeigerufene Arzt, der bald ausfand, daß der arme kranke Fremde kein Geld habe, hatte einfach die Krankheit für die Blattern erklärt, die Leute gewarnt, in die Stube zu gehen, und die Thür dann zugeschlossen. So mußte der Unglückliche, sich selbst und seinem Elend überlassen, ja ohne jemand um sich zu sehen, der ihm nur einen Trunk Wasser für die fieberheißen Lippen reichte, elend auf der bloßen Erde liegen bleiben und wie ein Hund da sterben.

Little Rock hatte damals überhaupt einen bitterbösen Ruf, und die Schiffer auf dem Mississippi sangen nicht ohne Ursache:

Little Rock in Arkansaw
The damnest place I ever saw!*)

Da sich keine Arbeit in der Stadt zu finden schien, so ging ich an den Strom auf ein Dampfboot, deren mehrere dort lagen, um vielleicht auf einem von ihnen Beschäftigung zu finden. Die Dampfboote Fox und Harpe lagen beisammen. Ich ging zuerst auf den Fox und bekam sogleich gegen 30 Dollar monatliches Gehalt Arbeit als Feuermann. In einer Stunde ging das Boot ab, und ich war seelenvergnügt. Meine Habe wurde mit leichter Mühe an Bord gebracht.

Wir liefen den Arkansas hinunter bis an die Mündung, dann den Mississippi hinauf bis Memphis und von dort aus wieder zurück nach Little Rock. Die Arbeit als Feuermann ist indes wohl eine der schwersten, die es in der Welt gibt. Der Feuermann hat zwar nur vier Stunden am Tage und vier in der Nacht zu heizen, aber die Hitze vor den Kesseln, das Hinauslaufen in die kalte, schneidende Nachtluft, während der Körper von Schweiß trieft, die Unmasse von Branntwein, die der Feuermann zu sich nehmen muß, wenn er nicht krank werden will, das eiskalte Wasser, das er auf die glühende Lunge schüttet, müssen auf die Länge der Zeit den kräftigsten Körper zerstören. Ich habe oft nicht begriffen, wie ich, der ich doch nicht an solche Sachen gewöhnt war, es habe aushalten können.

Dazu kommt noch das, besonders in dunklen, nassen Nächten, so gefährliche Holztragen. Mit schweren, 4 Fuß langen Scheiten — man trägt deren oft 6 bis 7 auf der Schulter, steile, schlüpfrige, bei niedrigem Wasserstande 15 bis 20 Fuß hohe Ufer hinunter zu klettern und dann über ein schmale, schwankende, oft mit Glatteis überzogene Planke zu gehen, um vom Ufer ins Boot zu gelangen, ein Weg, auf dem ein einziger Fehltritt den Unvorsichtigen in den schnellen, tiefen Strom hinabwirft, — was mir auch später einmal am Mississippi passierte, — ist wahrlich ein saurer Bissen Brot. Zum Überfluß hat man noch die Aussicht, in die Luft gesprengt zu werden, ein Unglück, das bei der leichtsinnigen

*) Little Rock in Arkansaw,
Der verdammteste Platz, den ich jemals sah.

Führung der Boote durch die amerikanischen Ingenieure sehr oft geschieht.

In Memphis hätte ich übrigens meinen Dienst beinahe wieder verloren, denn der Steuermann fand dort einen alten Bekannten von sich, der eine Stelle an Bord als Feuermann haben wollte, und schickte mich natürlich ohne weiteres fort. Glücklicherweise lief, gerade eine Stunde vorher, ehe das Boot abfahren wollte, der Koch fort, und ich, der ich noch am Land stand und vom Boot eben sehr niedergeschlagenen Abschied nehmen wollte, denn ich wußte nicht, wie ich wieder nach Little Rock zu meinen Stiefeln und meiner Flinte kommen sollte, wurde gefragt, ob ich kochen könne. Natürlich sagte ich Ja, denn so viel hatte ich mich schon amerikanisiert, mir nicht in einem solchen Fall durch zu große Bescheidenheit meine eigene Karriere zu verderben. Allerdings konnte ich damals noch nicht viel mehr als Wasser kochen, mit Hilfe des Stewards lernte ich aber das Nötige schnell. Dem Kapitän konnte ich es freilich nicht verdenken, daß er sich an jedem unterwegs berührten Städtchen die größte Mühe gab, für sich und seine Passagiere einen andern Koch zu bekommen.

So kam ich zurück nach Little Rock und löste dort nicht allein Flinte und Hirschfänger wieder ein, sondern fand auch meine Wasserstiefel wieder neu und trefflich besohlt und konnte, wenn ich mir nur noch eine kleine Summe verdient hatte, meinen Marsch weiter fortsetzen — wohin, blieb sich gleich.

Hierauf machte ich eine zweite Reise bis an die Mündung des Flusses und wieder zurück, da noch immer kein anderer Koch für das Boot gefunden werden konnte. Das rohe Leben unter der Hefe des Volkes ekelte mich jedoch bald an. Dazu kam noch die Feindschaft des Kapitäns, der mich nicht leiden konnte, wahrscheinlich nur, weil ich ein Deutscher war, vielleicht aber auch wegen meiner Kocherei, was ich ihm weniger hätte verdenken können. Da ich keinen Stellvertreter für mich finden konnte, war ich genötigt, noch eine Reise, und zwar den Fluß hinauf, mitzumachen, doch hatte ich schon eine Ahnung von der Art, in der mein Schiffsdienst enden würde. Ich packte meine Jagdtasche, stellte Flinte, Hirschfänger und einen

Kleinen Tomahawk, den ich mir gekauft hatte, zusammen und war auf alles gefaßt.

Ein paar Tage nach unserer Abfahrt kam der Kapitän zu mir herunter und traf mich, wie ich eben von den Überresten der Mahlzeit einer armen alten Frau etwas gab, die zu ihren Kindern reisen wollte und nicht einmal die Passage bezahlen konnte. Schon vorher hatte er auf mich geschimpft, wie mir ein alter Pennsylvanier erzählte. Dies und die Frage, wer mir erlaubt habe, Lebensmittel wegzuschicken, machte mich ärgerlich, und ich fragte zurück, ob ich sie lieber über Bord werfen solle. Kaum war sein „Ja“ heraus, als Teller und Speise im Arkansas schwammen. Seine Wut brach nun los, und mit einem schnellen Satze hatte er mich bei der Brust gepackt, flog aber, durch einen kräftigen Stoß hinweggeschleudert, an die gegenüberliegenden Planken an. Er raffte sich schnell wieder auf, ergriff ein Stück von einem abgebrochenen Hebebaume, sprang auf mich zu und hätte mich ohne Zweifel zu Boden geschlagen, wenn ich ihn nicht unterlaufen hätte.

Mein kaltes Blut war aber jetzt zu Ende. Mit einem Griffe hatte ich ihn bei der Gurgel und schleppte ihn zum Rande des Bootes, ihn über Bord zu werfen. Sein Geschrei zog indes den Ingenieur und den Bootsmann herbei. Der eine riß den Kapitän bei den Beinen, der andere mich bei den Schultern zurück, und beide brachten jenen, der stark am Kopfe blutete in die Kajüte hinauf.

Ich mußte sogleich zum Buchhalter, bekam mein verdientes Geld in schlechten Banknoten, die 37 Prozent Diskonto hatten, ausgezahlt, das Boot hielt an, und ich wurde mit meinen Sachen mitten in der Nacht ans nächste Ufer gebracht. Der Kahn, der mich übergefahren, kehrte zum Boote zurück, und ich befand mich wieder in einer ganz neuen, wunderlichen Lage.

Kings um mich her war einsame Wildnis und hinter mir der Strom. Die Erde war gefroren und mit einem dünnen Schneelager bedeckt; dabei sauste der Wind recht scharf von Nordwest durch die entlaubten Zweige. Ich suchte in der Tasche nach meinem Feuerzeuge. Alles war naß und feucht

geworden. In meinem Pulverhorn war kein Körnchen mehr und nur der eine Lauf meiner Flinte geladen. Sollte ich den letzten Schuß daran wenden, Feuer zu bekommen, und dann in dieser Wildnis waffenlos bleiben? Nein! Ich legte mich, nachdem ich den Schnee weggeräumt hatte, unter einen Baum und versuchte zu schlafen; aber der Wind ging zu scharf, die Kälte wurde unerträglich, und ich fürchtete, zu erfrieren.

Ich entschloß mich zum äußersten, schoß die Flinte gegen die Wurzel des Baumes ab und entzündete die feucht gewordenen Schwefelhölzchen an dem glühenden Pfropfen, legte sorgfältig dürres Gras und trockenes Holz darauf, und in fünf Minuten prasselte ein herrliches Feuer empor.

Obgleich ich mehrere Wölfe heulen hörte, beunruhigte mich doch nichts, und ich schlief herrlich. Freilich verfolgte ich am nächsten Morgen meinen Weg etwas nutzlos, da ich kein Pulver mehr hatte und mein Magen stark nach etwas Genießbarem verlangte. Ich wanderte am Flusse hinunter, in der Hoffnung ein Haus zu finden.

Nachdem ich ein Stück gegangen war, fand ich ein altes, halb versunkenes Kanoë, schöpfte das Wasser mit der Mühe aus und fand den Kahn noch brauchbar. Der alte Gedanke, Texas zu sehen, tauchte in mir auf und gewann die Oberhand. Ich beschloß überzusetzen, am andern Ufer ein Haus aufzusuchen, Essen und Pulver zu bekommen und dann eine südwestliche Richtung einzuschlagen, die Straße nach Texas zu erreichen.

Kaum war ich am anderen Ufer angelangt, so entdeckte ich ein ganzes Volk wilder Truthühner vor mir. Rasch legte ich die Flinte an und drückte ab, — ich Lor hatte alles vergessen — sie war ja nicht mehr geladen. Die Truthühner flogen bei meinem Näherkommen in die Bäume. Ich litt bei diesem Anblicke Tantalusqual, aber es half nichts, ich mußte mit hungrigem Magen an ihnen vorüberziehen. Wie es immer zu gehen pflegt, wenn man nicht schießen kann, sah ich an diesem Tage Wild in Überfluß.

Trübe und kalt brach die Nacht herein, mit ihr der so gefürchtete Nordwind, und ich mußte ohne Feuer kampieren.

Um Bären und Pantheren auszuweichen, vor denen ich

damals noch ziemlichen Respekt hatte, wäre ich gern auf einen Baum geklettert, aber der Wind ging zu scharf, als daß ich es in so lustigem Raume hätte aushalten können. Endlich fand ich einen hohlen Baum, setzte mich hinein, bedeckte die Füße mit der Jagdtasche, stellte die Flinte zur Linken, legte den blanken Hirschfänger zur Rechten und verbrachte so eine der trübseligsten Nächte meines Lebens. Ich hörte die Wölfe heulen und auch einmal in der Ferne einen Panther brüllen, doch störte mich nichts, und die freundliche Morgensonne fand mich schon wieder auf dem Marsche, denn mein Lager war nicht einladend genug, mich lange zu fesseln. Endlich, o welche Musik für mein Ohr und für den gar vernehmlich knurrenden Magen, verkündete ein nicht fernes Hahngeschrei und Hundegebell einen Farmhof. Bald sah ich auch den blauen, dünnen Rauch des Schornsteins in die schöne reine Luft aufsteigen, und mit schnellen Schritten eilte ich darauf zu, Leib und Seele zu stärken.

Die Leute empfingen mich freundlich und tafelten mir so viel zu essen auf, daß ich trotz meines furchtbaren Appetits doch nicht alle Teller leeren konnte. Zum Glück hatte der Farmer auch Schießpulver, und für einen Vierteldollar füllte er mir fast mein ganzes Horn.

Einen langen und mühseligen Marsch hatte ich jetzt vor mir, zuerst noch eine weite Strecke durch wilden, pfadlosen Wald, bis ich die ungeheure Redriverstraße erreichte, und dann dieser folgend, durch kaum besseres Land, da dort wieder der Redriversumpf begann. Dennoch erreichte ich diesen am 15. März und ließ mich ohne weiteren Aufenthalt übersetzen.

Jede größere Verbindungsstraße hörte hier auf; das rote Land, wie dieses zwischen Texas und den Vereinigten Staaten liegende und bestrittene Land hieß, bestand aus reinem Schilfbruch und Urwald, und nur einzelne Baumwollenplantagen sollten dazwischen verstreut liegen, die Jagd in dieser wilden Gegend aber auch dafür vortrefflich sein.

Einem ziemlich betretenen Pfad folgend, erreichte ich denn auch gegen Abend eine nicht unbedeutende Plantage und wünschte dort zu übernachten. Der Aufseher schien im Anfang keine besondere Lust zu haben, mich bei sich zu behalten,

da aber auch weit und breit kein anderes Haus war, willigte er endlich ein, und ich brach am nächsten Morgen ziemlich früh wieder auf, meine Bahn jetzt fast ebensoviel nach dem Kompaß wie nach irgend einem begangenen Weg zu verfolgen.

Das Land am Fluß war ungemein sumpfig und mit Schlingpflanzen und dichtem Rohr durchwachsen; doch wurde der Wald lichter und der Boden höher, sobald ich aus der Nähe desselben kam. Am dritten Abend schlief ich zum letzten mal in einem Hause, und zwar wieder auf einer Plantage.

Der Aufseher wohnte in einem kleinen Blockhause, und rings umher standen die niederen Hütten der Sklaven — für jede Familie eine. Er selbst führte dabei während seiner Dienstgeschäfte eine starke lederne, sogenannte Negerpeitsche, die Sklaven im Zaum zu halten, schien sich aber doch nicht so ganz sicher zwischen ihnen zu fühlen, denn ein par Pistolen stakern vorn in den Halftern seines Pferdes, und am Körper trug er außerdem gewiß noch andere Waffen.

Wie man den Sklaven behandelt, kann man sich nach einer „Heilmethode“ denken, die mir später einmal ein anderer „Negertreiber“ mittheilte. Dieser meinte nämlich, der beste Negerdokter in der Welt sei die Peitsche. Sobald sich einer von ihnen krank stelle, bekomme er so lange Hiebe, bis er wieder gesund werde. Oft mag es nun wohl geschehen, daß sich die armen Sklaven, unter dem Vorgeben, krank zu sein, ein paar Ruhetage verschaffen wollen, aber wie oft mag auch der wirklich kranke Schwarze auf solche Art von unbarmherzigen Aufsehern mißhandelt worden sein.

Von dieser Plantage aus begann, wenigstens in der westlichen Richtung, der ich jetzt folgte, der wilde, durch nichts gestörte Wald, denn der Aufseher sagte mir, wenn ich dem Sonnenuntergang von dort aus zumarschierte, hätte ich 180 englische Meilen zu machen, ehe ich das nächste Haus wieder trafe.

Rasch und fröhlich marschierte ich trotzdem in die schöne, prachtvolle Wildnis hinein, die sich im ersten Frühlingssahen mit jungem Grün zu decken begann. Die Vögel sangen dabei so lieblich in den Zweigen, und alles knospte und keimte so frisch und wundervoll um mich her, daß es mir wie mit

lautem Jubel durch die Seele zog. Nur noch einen einzigen Gefährten hätte ich haben mögen, nur noch einen Menschen, mein Glück mit ihm zu teilen. Das aber sollte nun einmal nicht sein, und so wanderte ich denn allein vorwärts in das Gewirr von Stämmen und Zweigen, in die knospende Pflanzenwelt hinein gen Westen — immer nur gen Westen.

Es war ein wilder, öder, wunderlicher Marsch; Wald Wald, Wald und ewig Wald. Den ganzen Tag wanderte ich, und abends machte ich mir ein Feuer an, legte mich daneben und schlief bis zum nächsten Morgen.

An Lebensmitteln fehlte es mir dabei nicht, denn Wild gab es damals in jener Gegend noch im Überfluß, aber eines- theils war ich noch ein sehr junger Jäger und wußte nicht recht, wie man sich an ein Stück ordentlich anschleichen und ihm den Wind abgewinnen müsse, und dann hatte ich auch nur eine doppelläufige Schrotflinte und konnte natürlich nur in sehr geringen Entfernungen mit Erfolg schießen. Was mir über 60 Schritt weit blieb, war ziemlich sicher.

Ein paar Hirschkalber schoß ich dieser Art und einige Truthühner, aß davon, soviel ich konnte, und steckte eine weitere Mahlzeit in meine Jagdtasche. Ein wirkliches Jagd- abenteuer hatte ich aber erst den sechsten Tag, wo ich, ruhig meinen Marsch fortsetzend, meist den hier ziemlich lichten Wald, manchmal aber auch eine kleine Prärie durchschneidend, auf einer starken Eiche vor mir, dicht über einer der hier ziemlich zahlreichen natürlichen Salzlecken, einen eigentümlich dunklen Gegenstand entdeckte und bald darauf eine ziemlich starke Pantherkaze, ein sogenanntes catamount, die mich bis dicht unter den Baum ließ, von dem Aste herunterschob. Es war das erste Stück Raubzeug, das ich in Amerika erlegte, und ich schleppte das ziemlich schwere Fell nicht ohne bedeutenden waidmännischen Stolz noch eine lange Strecke mit mir durch den Wald, die nächste Nacht wenigstens auf dieser Siegestrophäe zu schlafen.

Ich hatte bis jetzt den Plan gehabt, bis zu den ersten östlichen Ansiedlungen von Texas vorzudringen und dann eben weiter zu marschieren, wohin mich die dortigen Ansiedler schicken würden, nach Süden oder Westen.

Das Wetter war bis dahin so ziemlich gut gewesen, und bedeutende Hindernisse in der Verfolgung meines Weges hatte ich auch nicht gefunden. Hier und da traf ich allerdings einen kleinen Wasserkurs, konnte ihn aber meist durchwaten oder fand hinübergestürzte Stämme, die mir als Brücke dienten. Nur ein einziges Mal mußte ich eine kurze Strecke schwimmen. Jetzt fing aber das Wetter an schlechter zu werden. Eines Tages gegen Abend fing es an leicht zu regnen, und am nächsten Nachmittag goß es, was vom Himmel herunter wollte. Ich hatte damals ein paar sehr fatale Nächte. Nichtsdestoweniger setzte ich immer noch meinen Marsch fort, bis ich eines Mittags plötzlich und ganz unvermutet an einen angeschwollenen und ziemlich reißenden Fluß kam, der meiner Tagereise ein rasches Ende machte. Wie er hieß, wußte ich allerdings nicht, aber ohne weiteres hinüberzuschwimmen, dazu konnte ich mich auch nicht gleich entschließen, machte mir deshalb ein Feuer dicht am Ufer an und lagerte mit einem an dem Morgen geschossenen wilden Truthahn.

Der amerikanische wilde Truthahn gleicht dem unsrigen zahmen in seiner ganzen Gestalt und Lebensweise auf ein Haar. Er wird 18, 20, ja 22 Pfund schwer und sieht stets bräunlich schwarz mit den eigentümlich schillernden Farben dieser Tiere aus.

Hier nun, behaglich am Feuer hingestreckt, mit dem drohenden Rauschen des angeschwollenen Wassers aber dicht neben mir, überlegte ich, ob ich den Fluß durchschreiten sollte oder nicht. Zu tun hatt' ich drüben nichts, so viel war sicher, aber wollte ich ihn nicht kreuzen, so mußte ich aufgeben, weiter nach Texas hinein zu marschieren — und warum nicht? Hätte ich noch einen Kameraden bei mir gehabt, wir wären weiter gen Westen marschiert, und weder dieser noch irgend ein anderer Strom hätte uns aufgehalten, vielleicht nicht einmal die westlichen Gebirge, von deren jenseitigen Hängen die Quellen ihr Wasser dem Stillen Meere bringen. So aber hatte ich das einsame Wandern doch etwas satt bekommen, und der Gedanke an die Ansiedelungen stieg lockend vor mir auf.

Des Geländes wegen hatte ich dabei keineswegs immer

einen rein westlichen Kurs beibehalten können, ja war den letzten Tag schon fast südwestlich gegangen, und wer weiß, wann ich das erste einzelne Haus, den ersten von Menschen begangenen Pfad wieder traf. Der Unterschied zwischen dem jetzt und früher geführten Leben war auch zu groß, ich selber noch nicht an diese furchtbare Einsamkeit gewöhnt; ich wurde mit einem Worte waldmüde und beschloß, diese unbesiedelten Strecken zu verlassen.

Da der Regen aufgehört hatte, schief ich die Nacht vorzrefflich und schlug am nächsten Morgen statt den Strom zu durchschwimmen, der wieder um einige Zoll gestiegen war, einen Ost-Südost-Kurs ein, irgendwo den Redriver und dort auch wahrscheinlich wieder eine Plantage zu erreichen.

Das Gefühl, wieder zu Menschen zurückzukehren, war dabei ein höchst angenehmes, und ich wanderte, die Flinte auf dem Rücken, rasch, wenn auch aufmerksam überall umher-suchend, durch den Wald.

Meine Schrotflinte hatte ich dabei in ihrem linken Lauf mit einer Kugel geladen, die sie gar nicht schlecht schoß, mit einem halben Truthahn im Jagdranzen als Zehrung dachte ich nicht besonders an Jagd und wollte mich keineswegs durch langsames und vorsichtiges Virschen aufhalten.

Wenn man nichts schießen will, kommt einem gewiß etwas zum Schuß. Ich mochte etwa eine Stunde an dem Morgen so fortgewandert sein und hatte eben einen kleinen ausgetrockneten Hohlweg durchstiegen, an dessen anderer Seite ein dichtes Gewirr von Schlingpflanzen und durcheinander gestürzten Bäumen mich kaum weiter lassen wollte, als plötzlich etwas dicht neben mir in den Büschen rasselte. Ohne weiteres riß ich die Flinte vom Rücken und entdeckte zu gleicher Zeit, kaum 4 Schritt von mir entfernt, einen jungen zweijährigen Bären, der Reißaus nahm. Auf die Entfernung konnte ich selbst mit der Kugel nicht gut fehlen, und ich schoß ihn durch den Wanst.

Er zeichnete auf den Schuß und sah sich wild nach mir um, wagte aber doch keinen Angriff und glitt in das nächste dichte Gebüsch, wohin ich ihm nicht eher folgte, als bis ich den abgeschossenen Lauf wieder geladen hatte. Seine Spur

war, da er stark schweißte, leicht zu verfolgen, und ich holte ihn bald wieder ein; in der Hitze aber, solch edles Wild zum Schuß zu bekommen, und auf ganz geringe Entfernung fehlte ich ihn mit der zweiten Kugel, und Pez wurde jetzt ernstlich böse.

Ob er nur an mir vorbei oder gerade auf mich zu wollte, weiß ich nicht, die Richtung nach mir schlug er aber ein, und mein zweiter Lauf, mit dem ich ihm eine Ladung Kehlposten entgegenschicken wollte, versagte. Daß ich gleich nach dem versagten Schuß die Flucht ergriff, mochte den Bär dabei vielleicht dreist machen, denn ich hörte ihn plötzlich dicht hinter mir, und hatte eben nur noch Zeit, hinter einen Baum zu springen und den Hirschfänger aus der Scheide zu reißen, den ich ihm in den Rachen stieß. Dabei war ich aber ebenfalls weder geschickt noch geschwind genug, denn der Bär erwischte mich mit der einen Taze und riß mir meine grüne, überdies schon etwas lebensmüde Pekesche in Streifen vom Leibe.

Jedenfalls war aber der Bär schon durch meine erste Kugel tödlich getroffen — er hätte sich auch sonst nicht sogleich wieder niedergetan — und mir zum Heil verließen ihn gerade zur rechten Zeit die Kräfte. Er ließ mich los, taumelte und verendete bald darauf. Von dem Fleisch nahm ich mit, was ich, ohne mich zu überladen, tragen konnte.

Am nächsten Abend — ich hielt jetzt in gerader Richtung nach Südosten hinunter, dem Redriver wieder zu — hörte ich plötzlich einen Schuß fallen, und wie ein elektrischer Schlag zuckte mir der Ton durch alle Glieder. In dieser Wildnis waren also noch mehr Menschen, und zwar gar nicht weit von mir entfernt, denn der Schütze mußte sich hinter dem nächsten Hügel befinden. Schnell eilte ich nach der Richtung vorwärts und hatte kaum die kleine Anhöhe erstiegen, als sich ein buntes wildromantisches Schauspiel meinen überraschten Blicken bot.

Es war ein indianisches Lager, in dem ich eben alles beschäftigt fand, Zelte aufzuschlagen und für die Nacht zu sorgen. Hier hieben einige der Wilden mit ihren Tomahawks Zeltstangen ab, dort schleppten die Weiber Brennholz herbei, daran zu kochen. Dort waren wieder andere beschäftigt, den Pferden die Vorderbeine zu fesseln, und hier streifte einer der

wilden Waldsöhne einen Hirsch ab, kurz es war das Leben der Wildnis in seinem höchsten Glanze. Ich konnte mich nicht satt sehen, an den schönen, kräftigen Gestalten mit ihren bemalten Gesichtern, ihren in grelle Farben gekleideten Körpern und mit Federn geschmückten Häuptern, und an Gefahr dachte ich auch nicht dabei, denn mir hatte schon auf der letzten Plantage der Aufseher gesagt, daß ich von den Eingeborenen, die ich etwa auf meinem Wege fände, nichts zu fürchten haben würde.

Mir blieb jedoch nicht lange Zeit, sie zu betrachten, denn die Hunde schlugen an und kamen auf mich zu. Ich brach nun einen grünen Zweig ab und ging nach dem Lager. Die Indianer riefen die Hunde zurück, und aller Augen richteten sich auf den Fremdling. Auf eine Gruppe junger Männer zugehend, die gerade beschäftigt waren ein Hirschfell aufzuspannen, fragte ich, ob keiner von ihnen Englisch spräche, und wurde sogleich an einen älteren Mann gewiesen, der rauchend unter einem Baume saß und mich schweigend betrachtete. Ich sagte ihm, daß ich ein Reisender sei, der an die Ufer des Red-river zurück wolle, und fragte ihn, ob ich die Nacht in seinem Lager bleiben könne. Eine dichte Gruppe von jungen Männern hatte sich währenddessen um uns versammelt.

„Sind der weißen Männer so wenig,“ fragte mich endlich der Alte, „daß Du allein in diese Wälder kommst?“ Ich erwiderte, daß ich bloß der Jagd wegen hierher gekommen sei und jetzt wieder zurück wolle. Statt der Antwort reichte er mir schweigend seine Pfeife, aus der ich einige Züge tat, worauf ich sie dem neben mir stehenden Indianer überreichte, der sie nach einigen Zügen dem älteren zurückgab. Ich setzte mich zu ihm nieder, und er erkundigte sich nach vielen Dingen, unter anderen auch danach, wie ich meinen Rock so arg zerrissen habe, worauf ich ihm mein Abenteuer erzählte. Er lächelte und übersetzte meine Worte den anderen, denen das Abenteuer gleichfalls Spaß zu machen schien.

Der Alte sagte mir nun, daß es für einen Ungeübten gefährlich sei, sich allein solchem Kampfe auszusetzen; der Jäger müsse nach dem ersten Stoße schnell zurückspringen, weil der Bär oft im Todeskampfe den Feind umbringe; es

sei ein Glück für mich, daß es nur eben ein junger Bär gewesen wäre, mit einem alten würde ich böß gefahren sein.

Er besah aufmerksam meine Doppelflinte und meinen Hirschfänger und versicherte mir, noch niemals zwei zusammengeschmiedete Flinten gesehen zu haben. Das Englische sprach er sehr gut, viel besser als ich, und was mir sehr angenehm war, er sprach es langsam. Die Indianer waren vom Stamme der Choctaws und von Arkansas hierher gekommen, um zu jagen.

Die Nacht brach nun herein, überall brannten Feuer, und die Frauen, unter denen, wenigstens unter den jüngeren, recht edle Gestalten waren, kochten das Abendessen, während die Männer ruhig ihre Pfeifen rauchten. Das in das Feuerstarren der Indianer fand ich übrigens sehr langweilig und versuchte mehrere Male ein Gespräch mit dem Alten anzuknüpfen, bekam aber nur sehr kurze Antworten, so daß mir am Ende nichts übrig blieb, als ebenfalls den Indianer zu spielen und in schweigsamer Würde zu verharren. Endlich legten wir uns zur Ruhe, und zwar streckte ich mich vor dem Zelte des Alten am Feuer auf ein ausgebreitetes Bärenfell nieder.

Am andern Morgen noch vor Sonnenaufgang weckte mich schon das Singen und Lärmen der jungen Indianer, die sich zur Jagd rüsteten. Ich sprang empor und wollte mich gleichfalls dazu fertig machen, konnte aber, wie ich bald bemerkte, in meinem zeretzten Rocke nicht wagen, durch die Dornen zu gehen, weil ich überall hängen geblieben wäre. Ich zeigte ihn daher einem der jungen Männer, der schnell hinwegsprang und bald mit einer Art Rock oder Jagdhemd, aus einer alten wollenen Decke gemacht, zurückkam. Er gab mir durch Zeichen zu verstehen, daß er mir das Stück verkaufen wolle, und ging den Handel mit Freuden ein, als ich ihm einen Silberdollar anbot und ihm die Fexen meines grünen Rockes noch in den Kauf gab. Für einen andern Dollar erhielt ich seinen gestickten Gürtel und war nun wieder trefflich ausgestattet. Meine Jagdtasche ließ ich im Lager und beschloß, diesen Tag einmal ganz den Indianer zu spielen.

Wir gingen zu sechzehn auf die Jagd, alle zu Fuß.

Einige der Indianer hatten Feuergewehre, andere noch Pfeile und Bogen, mit denen sie außerordentlich sicher und weit schossen. Ich ging mit einem der jungen Männer, welche Bogen und Pfeile führten, und schweigend schritten wir, da sich keiner dem andern verständlich machen konnte, nebeneinander her. Wir hatten jeder etwas Fleisch mitgenommen und verzehrten es unterwegs. So mochte es Mittag geworden sein, als wir ein Rudel Hirsche gewahrten.

Mein Jagdgefährte schlich gegen den Wind um das Rudel herum und schoß zwei Stück daraus mit sicheren Pfeilen. Erschreckt flohen die anderen und kamen gerade auf mich zu, und zwar in so blinder Hast, daß der Führer der Herde, ein feister Bock, mich erst gewahr wurde, als er kaum noch zehn Schritt von mir entfernt war. Meine Kugel traf ihn aufs Blatt, und er stürzte lautlos nieder. Nun war die Flucht allgemein, und wie Spreu stoben die Tiere auseinander. Um die gute Beute zum Lager zu schaffen, mußten wir Pferde holen und machten uns daher auf den Rückweg. Mein Gefährte schlug eine ganz gerade Richtung nach dem Lager ein, das ich in meinem Leben nicht wieder gefunden hätte. Es war von da, wo wir uns befanden, nur wenige Meilen entfernt, während ich glaubte, es läge wenigstens eine halbe Tagreise hinter uns.

Im Lager angekommen, bestieg jeder von uns ein Pferd, und in scharfem Trabe eilten wir dem Platze zu, wo unsere Beute lag, den wir auch leicht wieder fanden, da der Indianer auf dem Rückwege mehrere Bäume mit dem Tomahawk bezeichnet hatte.

Endlich kamen wir zu meinem Hirsch, aber schon saß eine wilde Katze auf demselben, ihr Mahl zu halten. Der Indianer sprengte darauf zu, und die Katze, die ihn zu spät bemerkte, floh auf einen Baum. Ein Pfeil von der sichern Hand des Wilden holte sie schnell herab. Sie war grau von Farbe und größer als unsere zahmen Katzen. Diese Tiere sollen, gereizt, sogar auf den Menschen zugehen. Mein Jagdfreund streifte die Katze ab und nahm den Balg mit.

Mit unserer Beute schwer beladen, ritten wir jetzt zum Lager zurück, wo wir mit Jubel empfangen wurden.

Nach und nach kehrten alle von der Jagd heim, und die meisten brachten Beute; sogar ein ungeheurer Bär, der größte, den ich bis jetzt gesehen hatte, war erlegt worden.

Nun wurde gekocht und gesotten, und die jungen Männer tanzten und sangen; die Weiber nahmen jedoch an dem allen keinen Anteil und verrichteten ruhig ihre Geschäfte.

Am andern Morgen sagte mir der alte Indianer, er habe eine Wolfsfalle gestellt, und wir gingen, um nachzusehen, ob sich etwas darin gefangen habe. Da genug Fleisch im Lager war, begleiteten uns fast alle Indianer. Nur drei, die gestern nichts geschossen, zogen heute auf Beute. Wir nahmen vier große, starke Hunde mit und zogen unter Führung des Alten dem Orte zu, wo die Falle gestellt war. Mit triumphierendem Lächeln zeigte mir unser Führer den Fleck, wo sie gelegen hatte, und eine schwache Blutspur daneben. Die Hunde wurden auf den Schweiß gebracht, und bellend und heulend, mit der Nase auf der Erde, folgten sie ihm. Eine Meile ungefähr mochten wir gelaufen sein, als sie laut anschlugen. Wir eilten, so schnell wir konnten, dem Orte zu und fanden den Wolf schon in den letzten Zügen unter den wütenden Bissen der Hunde. Sie wurden gleich zurückgerufen, sahen aber nicht wenig zerfetzt aus, besonders der eine, dem der Wolf, ein großes schwarzes Tier, das ganze Ohr abgerissen hatte.

Eine solche Falle, welche unserem Marder- und Fuchseisen gleicht, und die die Indianer jedenfalls von den Weißen eingetauscht haben, wird mit der Lockspeise aufgestellt, aber nicht befestigt, denn wenn der Wolf sich finge und die Falle nicht bewegen könnte, so würde er sich eher das gefangene Glied abbeißen, als sich erwischen lassen. Die Falle steht vielmehr lose da, doch ist an einer dünnen, 2—3 Fuß langen Kette ein vierhakiges Eisen befestigt. Sowie der Wolf sich gefangen sieht, eilt er mit der Falle fort, bleibt alle Augenblicke mit den Haken, die überall einfassen, in den Wurzeln und Sträuchern hängen. Zwar macht er sich jedesmal wieder los, ja man hat sogar bemerkt, daß er den alle Augenblicke festhängenden Haken in das Maul genommen und so versucht hat, zu entfliehen; aber die Falle hindert ihn immer aufs neue, und leicht wird er am andern Morgen gefunden.

Ich hatte jetzt das Leben der Indianer genugsam gekostet und sehnte mich zu einer etwas mehr kultivierten Welt zurück. Einen Tag noch blieb ich bei ihnen, und wir schossen mit Pfeilen nach einem aufgestellten Ziele; doch erregte ich manches Lächeln, wenn ich einen Fuß breit vom Ziele vorbeischoß, das die Indianer selten fehlten; auch warfen wir mit den Tomahawks nach einem Baume, worin ich es eher zu einiger Gewandtheit brachte.

Am andern Morgen wanderte ich, mit etwas Hirschfleisch und grobem Salz versehen, wieder gen Osten; aber ganz sonderbar und einsam kam es mir vor, als ich die letzten Indianer hinter den Bäumen verschwinden sah, und es war mir fast, als sei ich jetzt erst in die Wildnis getreten. Doch gewöhnte ich mich schnell wieder an das alte Leben und schlief auch diese Nacht so gut, wie man nur in duftendem Moos und Gras schlafen kann. Am andern Morgen kam ich wieder an die Ufer der Sabine, suchte aber jetzt vergeblich einen Durchweg, da der Fluß bedeutend angeschwollen war und hier, weiter südlich, auch breiter und tiefer schien. Es half nichts, ich mußte durchschwimmen.

Ich baute mir zu diesem Behufe ein kleines Floß, band es mit Schlingpflanzen zusammen, befestigte Jagdtasche, Flinte, Hirschfänger, Tomahawk und Pulverhorn darauf und stieß, hinterher schwimmend, dasselbe ans andere Ufer.

Am 30. Januar endlich erreichte ich wieder das Redriverthal und traf glücklicherweise einen ziemlich begangenen Pfad, der durch den Schilfbruch führte. Dicht zum Strome gekommen, hörte ich auch wirklich das Krähen eines Haushahns, das mir wie Sphärenmusik herübertönte, und glaubte mich auch schon wieder unter Menschen. Hierin aber hatte ich mich getäuscht, denn der Hahn krähte am andern Ufer, und der furchtbar angeschwollene Strom wälzte seine roten schmutzigen Wellen reißend schnell vorüber. Ich rief und schrie mich bald heiser, doch ohne Erfolg; ein Schuß hatte keine bessere Wirkung. Schon machte ich mich darauf gefaßt, mein Jagdgerät im Busche zu verbergen und hinüber zu schwimmen, als der Knall meines zweiten Schusses den Farmer noch glücklicherweise aufmerksam machte.

Er kam ans Ufer, und als er jemanden rufend und winkend an der andern Seite stehen sah, machte er sein Kanoe los und fuhr herüber, nicht wenig erstaunt, mich ganz allein zu finden. Bei seiner Familie hatte ich eine herzliche Aufnahme, besonders ergöhten sich alle über den Appetit, mit welchem ich das Brot verschwinden ließ; auch der Kaffee mundete mir nicht wenig. Da ich mich hier nicht lange aufhalten wollte, es aber auch ebenso herzlich satt hatte, länger allein in der Wildnis und durch die furchtbaren Dickichte zu laufen, so wurde ich mit dem Manne über den Verkauf seines Rahnes bald handelseinig, zahlte ihm für denselben 4 Dollars und erhielt als Zugabe noch eine geräucherte Hirschkeule und einen gebratenen Truthahn nebst mehreren Maisbrotten. Kurz nachher schwamm ich schon in dem ausgehauenen Baumstamme den Strom hinunter, der in wilder Schnelle riesig große Bäume mit sich fortführte.

Der Farmer stand mit seiner Frau und sechs oder sieben Kindern am Ufer, mich abfahren zu sehen, denn seines Wissens war, wie er meinte, noch kein einzelner weißer Mann in einem solchen „Trog“ den wilden, brausenden Strom hinuntergefahren. Übrigens meinte er, wenn ich auf keinen Snag (im Strom feststehenden Baumstamm) liefe, wenn ich glücklich durch das sogenannte raft käme, unterwegs von keinem Alligator gefressen würde oder überhaupt nicht umschlüge und erschöffe, könnte ich wohl in den Mississippi hinein kommen, mitfahren aber möchte er nicht.

Die reißend starke Strömung faßte meinen Kahn bald und führte ihn rasch in die Mitte des Bettes hinaus, ich hatte fast nur zu steuern, und noch einen Abschiedsgruß den freundlichen Leuten zurückwinkend, die ihre Hüte schwenkten und mit den Händen winkten — Taschentücher führen sie nicht — hatte mich eine Biegung des Flusses bald ihren Blicken entzogen. Mitten in der Wildnis, die brausende Flut kochend und zischend um mich her, ich selber in einem roh ausgeschlagenen schaukelnden Baumstamme, schoß ich dahin, dem von dort mehr als 500 Meilen entfernten Mississippi zu.

Der Redriver hat dort eine durchschnittliche Breite von etwa 6—800 Schritt und war so hoch angeschwollen, daß er

fast die sonst steilen, oft 20 Fuß hohen Lehmufer überflutete. Das trockene Land lag noch an der höchsten Stelle etwa $1\frac{1}{2}$ bis 2 Fuß hoch über der Oberfläche, und an vielen Orten hatte die Flut schon in die düsteren Schilfbrüche die wilde Bahn gefunden und quoll rauschend und schäumend, die schlanken Rohre herüber und hinüber biegend, dazwischen ein.

Wald lag zu beiden Seiten bis dicht an den Strom hinan, ja oft bis in ihn hinein, mit den überall unterspülten Wurzeln und dem tief unterwaschenen Ufer. Die Gewalt, mit der die mächtige tiefe Flut aber auch stromab stürzt und hier und da mit voller Kraft gegen vorbiegendes Land anprallt, ist ungeheuer, und da der Boden nur an wenig Stellen Steine und Felsen zeigt, sondern überall aus weicher, unendlich fruchtbarer, lehmiger Ackerkrume besteht, die hier an manchen Stellen gewiß 50 und 60 Fuß tief liegt, so läßt es sich denken, daß das Wasser da oft arge Verheerungen anrichtet. Es ist das auch bei allen westlichen Strömen Amerikas so, besonders aber bei denen, die von Westen her in den Mississippi einmünden, wie bei dem Mississippi selber, daß die Flut nach und nach das Uferland und gar nicht selten ganze Acker mit den gewaltigen Stämmen darauf abbricht und mit wegführt. Wie sich aber alles in der Natur ergänzt, so auch hier, und was auf der einen Seite gewaltsam genommen wird, setzt der Strom auf der andern wieder in immer steigender Sandbank an, bis sich diese nach und nach mit jungen Pflanzen bedeckt und die Breite des Bettes ziemlich dieselbe bleibt.

Das Wasser des Redriver, wie auch sein Name schon kündigt, ist bei solchem hohen Wasserstand vollkommen ziegelrot und sieht wirklich so aus, als ob eine ungeheure Masse von Backsteinen darin aufgelöst wäre. Zum Trinken ist es in solcher Verfassung allerdings nicht besonders appetitlich, soll aber doch gesund sein. Ubrigens hat der Arkansas wie der Redriver, nur natürlich nicht bei solchem Wasserstand bemerkbar, viel Salztheile.

Es ist ein eigenes Gefühl, in einem solchen schmalen Rahn auf einem wilden Wasser, rings von dichtem, riesenhohem Wald umgeben, dahin zu schwimmen und nur das eintönige Rauschen der Wipfel, das Gurgeln der Flut oder

dann und wann den scharfen Ton einer Wildente oder eines andern scheu abstreichenden Wasservogels zu hören. Wenn die Sonne oben am Himmel steht und ihre Strahlen auf den Strom wirft, geht das noch an; wie sich aber der Abend niedersenkt, die Schatten über die breite Wasserfläche fallen und die Nacht scheinbar aus dem Dickicht langsam herauszieht und rasch und unaufhaltfam Laub und Strom in ihren Mantel hüllt, da wird das Rauschen in den Wipfeln stärker, die Strömung scheint rascher zu fließen und tut es in der That — und wie geheimnisvoll verschließt sich da der Wald.

Während das Boot rasch und geräuschlos dicht neben der düsteren, scharf abgeschnittenen Laub- und Holzmasse vorüberschießt, raschelt und flüstert es drinnen, als ob neckende Geister durch die Büsche sprängen, immer dem Boote folgend und gleichen Schritt mit ihm haltend. Und dann die wunderbaren Laute, die von dort herüberschallen, der Whip-poorwill (die amerikanische Nachtschwalbe), der sonderbare, hohlklingende Schrei der Eulen, der gellende Kreisch eines Panthers, dem eines klagenden Kindes nicht unähnlich, und das Schnarren, Schnattern und Krächzen der zahllosen Wasservögel, die bald über die Stromfläche dahin streichen, bald in den Wipfeln der Uferbäume die Nacht horsten. Das alles, so oft man es auch mitten im Walde gehört hat, macht vom Wasser aus gar einen wunderbaren Eindruck, und die Kleinen, von einer frischen Brise geweckten Wellen lecken dabei wie gierig an dem rauhen Bord herauf, als ob sie das fecke Menschenkind zu sich niederziehen wollten, das es wagt, hier auf ihrem Nacken durch die Nacht zu ziehen.

Die Fahrt in der Dunkelheit in einem so unsichern Kahn ist auch wirklich gefährlich, denn die, besonders in diesem Strom so zahlreich niedergeschwemmten und unten am Grund mit den Wurzeln festgeklemmten Bäume strecken an so vielen Stellen ihre kaum sichtbaren, oft ganz versteckten Äste und Zweige bis dicht unter oder über die Wasserfläche, daß ein so schwanker Rachen, wie ein Kanoe ist, jedenfalls umschlagen würde und müßte, sobald es seitwärts einmal auf einen solchen verborgenen Feind aufliefe.

Überhaupt noch nicht mit dem ganzen Charakter des

Stromes vertraut, wollte ich keineswegs schon am ersten Abend zu viel wagen und lenkte deshalb mein Boot, als es ziemlich dunkel geworden war, dem nächsten Ufer zu, da irgendwo zu landen. Das erwies sich indes weit schwieriger, als ich im Anfang gedacht hatte, und so viel Holz lag dort überall im Weg, theils im Wasser selber fest, theils vom Ufer hineinhängend, daß ich der schäumenden Flut an solchen Stellen nicht zu nahe kommen mochte. Ich fand endlich einen Ausweg in dem weit in den Strom gebrochenen Wipfel eines mächtigen Baumwollenholzbaumes. Diesen, an dem ich dicht vorbeitrieb, erfaßte ich, zog mich so dicht als möglich hinein und band das vorn in meinem Kanoe befestigte Tau um einen der Zweige. Hiernach, erst einmal sicher vor Anker, verzehrte ich mein frugales Abendbrot und legte mir dann meine wollene Decke zurecht, die erste Nacht so gut als möglich im Kanoe selber zu verschlafen.

Vor etwas fürchtete ich mich noch oder hatte wenigstens, wenn ich es auch nicht gerade Furcht zu nennen brauche, eine Scheu davor, und das waren die im Redriver angeblich sehr häufigen Alligatoren, die, wie mir gesagt worden, oft eine Länge von 15 bis 16 Fuß erreichen und selbst dem Menschen gefährlich werden. Mit den Raubtieren der Wälder war ich indessen ziemlich vertraut geworden und nie von ihnen, wenn ich nicht selber den Streit anfing, belästigt worden, und was waren mir vorzüglich in den östlichen Staaten, und selbst auch an Ort und Stelle, für haarsträubende Geschichten von diesen blutdürstigen Panthern erzählt worden. Halb und halb hoffte ich, daß sich die Berichte über die Alligatoren als ebenso übertrieben und unbegründet erweisen würden; trotzdem ist es aber, wo man es mit vollkommen unbekanntem Bestien zu tun hat, immer ein eigenes Ding, und wie ich, in meine Decke fest eingewickelt, mit der besten Absicht zu schlafen im Kanoe lag, horchte ich doch noch eine lange Weile den einzelnen Lauten und Tönen, die vom Land, und oft auch vom Strom aus, zu mir herüber drangen. Ein paarmal glaubte ich sogar deutlich ein Plätschern zu vernehmen — und hatte mich vielleicht auch nicht geirrt. — Wenn das ein Alligator wäre, der mir in meinem Boote einen Besuch abstatten

wollte? Sowie er nur eine seiner Klauen an den Rand gelegt hätte, wäre es rettungslos umgeschlagen. Ich allein mußte schon gewaltig ruhig sitzen, um es im Gleichgewicht zu halten.

Wie das so wunderbar dicht neben mir in dem Schilf rauschte, und wie das Wasser gurgelte und quoll! Es war ordentlich, als ob leise flüsternde Stimmen neben mir auf und nieder wogten und mit den dunkeln Wellen, mit den wehenden Wipfeln unheimliche, kosende Zwiesprache hielten; aber nichts störte die heilige Ruhe, die auf dem Strom selber lag, und wenn ich auch noch manchmal nach einem hier und da aus der Flut springenden Fisch hinüber horchte oder dem eintönigen Schrei einzelner unbekannter Wasservögel lauschte, schlief ich endlich, fest in meine warme Decke eingewickelt, den prachtvollen Sternenhimmel als Zelt über mir ausgespannt, ruhig und sanft ein und erwachte auch nicht eher wieder, als bis der erste graue Streif im Osten den kommenden Tag verkündete.

Rasch band ich jetzt mein Kanoe los, schob es aus den Zweigen hinaus, nahm mein Ruder wieder auf und glitt bald aufs neue in die Mitte und rascheste Strömung des wenigstens fünf englische Meilen die Stunde laufenden Flusses.

Zwei oder drei Stunden mochte ich etwa gefahren sein, als ich das erste Zeichen menschlicher Wohnungen am linken Ufer des Stromes entdeckte. Es war eine elende, kleine Blockhütte, die in der sie rings umdrängenden Waldung kaum Platz zum Stehen hatte. Außerdem war das Ufer hier keineswegs höher als rings umher, und die rote Flut, die in der Nacht wieder um einige Zoll gestiegen sein mußte, kaum noch mehr als anderthalb Fuß davon entfernt, das ganze Land unter Wasser zu setzen.

Da auch die Strömung dort dicht vorüber führte, beschloß ich zu landen, und das Verlangen, vielleicht eine heiße Tasse Kaffee zu finden, hatte ebenfalls nicht geringen Anteil an dem Wunsche. Ein Stück weggebrochenes Ufer erleichterte mir das, da sich dadurch ein kleiner stiller Hafen gebildet hatte, in dem mein Kanoe bequem und sicher einlaufen konnte.

Großer Gott, wie sah der Platz aus! Das Holz, aus dem die Hütte gebaut worden, lag noch in seinen Überresten wild und toll umher. Das Nutzholz war allerdings davon

verwandt worden, aber das ganze Oberholz zurückgeblieben, von dem die Familie bis jetzt ihren Bedarf an Feuerung genommen haben mochte. Im Rücken des Hauses waren übrigens noch mehr Stämme gefällt, und die Art des Holzhauers schallte auch jetzt von dort herüber. Der ganze Platz schwärmte dabei von Moskitos, und die Luft, da der dichte Wald den Windzug abhielt, war schwül und dumpf. Was konnte einen Menschen nur bewogen haben, sich in Amerika, wo gutes und trefflich gelegenes Land in Masse zu haben ist, in einer solchen trostlosen Wildnis niederzulassen?

Ich trat in das Haus — nahm übrigens mein Ruder mit, denn ich hatte ein paar Hunde am Ufer gesehen, die mich auch mit eben nicht freundlichen Blicken umschlichen. Dort konnte ich allerdings nicht gleich etwas Lebendes erkennen, ein paar schmutzige Kinder ausgenommen, die am Feuer saßen; als ich aber mit dem üblichen Gruß auf der Schwelle stehen blieb und mich in dem kleinen, dunkeln, rauchigen Zimmer umsah, erhob sich hinten von einem roh aufgeschlagenen Bette eine weiß, wenigstens hell gekleidete Gestalt und kam auf mich zu.

Es war eine junge Frau, und das Antlitz mußte einmal von wirklich blendender Schönheit gewesen sein; Krankheit und Entbehrungen hatten sie aber fast aufgerieben, und die todbleichen, eingefallenen Wangen, die hohl liegenden, so schwermütigen, lebensmüden Augen, die bleiche, abgehärmte Gestalt machte einen wehmütigen, fast peinlichen Eindruck auf mich. Nur das Haar war noch schön an dem armen jungen Weibe, und der schwache Nacken schien die Wucht dieser kastanienbraunen Lockenfülle, die nur notdürftig und unordentlich auf dem Scheitel zusammengesteckt war, kaum tragen zu können.

„Kommt herein, nehmt einen Sitz“ sagte sie da, mit freundlichem und doch wie wehmütigem Lächeln mir den einzigen hölzernen Schemel zuschiebend, der im Hause stand, und als ich, auf mein Ruder gelehnt, daneben stehen blieb und sie vielleicht länger als eben schicklich war und mit mitleidigem Blick betrachtete, wendete sie sich leicht errötend ab und schickte die Kinder vom Feuer, an das sie die schon fortge-

nommene Blech-Kaffeekanne rückte. Plötzlich aber mochte ihr doch einfallen, wie ich denn überhaupt in diese Wildnis, in die wahrscheinlich gar kein Pfad führte, komme, denn sie drehte sich auf einmal rasch nach mir um und sagte, mich erstaunt ansehend:

„Wo kommt Ihr her? Gehört Ihr auf ein Flatboot?“

Mein Aussehen rechtfertigte vielleicht die Frage, denn das zerlumpteste, nichtswürdigste Gesindel der Vereinigten Staaten treibt sich gewöhnlich auf diesen Booten, dessen unstetes Leben ihnen behagt, umher — und ich selber glich ihnen in mancher Hinsicht auf ein Haar.

Der untere Mensch stak allerdings bei mir in unbootsmännlichen alten deutschen Wasserstiefeln, die bis hierher gehalten, meinen früheren grünen Jagdrock hatte mir aber in Texas ein Bär zerrissen, und der alte Kittel aus einer wollenen Decke, mit Sehnen zusammengenäht, den ich später von einem Indianer eingetauscht, hing mir, nur durch den Gürtel festgehalten, am Körper. Auch meine Wäsche, die ich selber besorgen mußte, konnte ich, wenn auch rein, doch nie mehr weiß bekommen. Eine durch Dornen und Wetter hart mitgenommene grüne Pelzmütze vollendete das Kostüm, zu dem das seit langer Zeit nicht geschnittene wilde Haar und der lange Bart vortrefflich paßten. In jeder deutschen oder selbst europäischen Stadt wäre ich auch ohne weiteres als Vagabund aufgegriffen worden; hier im Wald fiel das aber gar nicht besonders auf, und eher wäre ihnen ein anständig gekleideter Mensch an einem solchen Ort verdächtig vorgekommen. Ich, wie ich aussah, gehörte in die ganze Umgebung hinein, und als ich ihr noch gesagt hatte, daß ich allein in einem Kanoe stromab ginge, fand sie nicht das geringste Außerordentliche darin.

„Ihr seid wohl krank?“ frug ich die arme Frau jetzt, die sich, trotz ihrer Schwäche, am Feuer abmühte, dem Gast eine Erfrischung zu bereiten.

„Krank? — nein!“ seufzte sie, „nur das kalte Fieber. Im Frühjahr fängt es an und dauert bis spät in den Herbst hinein — man wird's gar nicht wieder los.“

„Und braucht Ihr nichts dagegen?“

„Brauchen? — Lieber Gott, wo soll man hier Medizin bekommen! Schreyeport liegt weit von hier, und ich weiß nicht einmal, ob selbst dort eine Apotheke ist.“

„Ich will Euch etwas geben!“

„Seid Ihr ein Doktor?“ fragt sie, sich überrascht nach mir umdrehend, und mein Aeußeres hatte damit allerdings nichts zu tun, denn „Medizinkrämer“, die manchmal im Lande herumreisen und sich Doktor nennen, sahen oft, wenn nicht schlimmer, doch ebenso abgerieben aus. Ich verneinte nun allerdings ihren Verdacht, daß ich zu einem dieser Menschenvergifter gehöre, die ihre Opfer mit Kalomel anfallen und sich schwer dafür bezahlen lassen, sagte ihr aber, daß ich gerade gegen diese bösen kalten Fieber etwas Chinin bei mir führe und ihr gern überlassen wolle.

„Aber wir haben kein bar Geld,“ sagte sie traurig, „mein Mann hat immer darauf gewartet, daß das erste Dampfboot durch das Raft kommen sollte, und schon einige Klafter Holz geschlagen, sie zu verkaufen. Obgleich es aber schon lange so hieß, haben wir doch noch nichts zu sehen bekommen.“

Ich beruhigte sie bald darüber, versicherte ihr, daß ich meine Medizin, die ihr mit Freuden zu Diensten stehe, nicht verkaufe, und gab ihr endlich den ganzen kleinen Vorrat, den ich davon noch bei mir führte. Ich war selber gesund wie ein Fisch und kam ja überhaupt bald wieder in eine Gegend, wo ich, wenn ich es brauchte, mehr bekommen konnte.

Es war die erste Freude, die der armen Frau vielleicht seit langer Zeit einmal wieder wurde, die Hoffnung, von dem bösen Fieber befreit zu werden, und über ihr bleiches Antlitz zog sich, als sie mir mit herzlichen Worten dankte, eine leichte durchsichtige Röte. Sie trat jetzt vor das Haus, nahm ein langes Blechrohr vom Nagel und blies hinein, in der Richtung nach dem Walde zu, wo ich die Artschläge gehört hatte. Diese verstummten alsbald, und nach einer Viertelstunde etwa, von den Hunden schon vorher angemeldet, kam ihr Gatte ins Haus.

Es war ein junger kräftiger Mann, in der Tracht der Hinterwäldler, d. h. in groben Schuhen, baumwollenen Hosen und Hemdärmeln, mit einem alten, arg zerknitterten Filz auf

dem Kopfe. Auch er sah entsetzlich bleich aus, schien aber sonst gesund und bot mir freundlich die Hand, als er mich bemerkte.

Wie ich von ihm hörte, war er eigentlich nur hierher gezogen, ein Floß zu bauen. Prachtvolles Holz stand in Masse in der Nachbarschaft, mit zwei Gehilfen hatte er auch schon ziemlich viel davon geschlagen, und wenn der Fluß noch einen Fuß stieg, konnte er es, etwa 200 Schritt unterhalb der Hütte, in den Strom flößen und dort verbinden. Das Land hinter dem Hause stand jetzt schon, wie er versicherte, unter Wasser. Kam die Dampfbootfahrt auf dem Redriver wirklich zustande, so blieb er vielleicht wohnen, den auflaufenden Booten Kastenholz zu verkaufen, war das nicht der Fall, nahm er „seine Alte“ und die Kinder auf das Floß und ging stromab, es gefiel ihr so nicht besonders und sie wäre auch immer „poorly“ (kränklich).

„Wenn der Fluß noch einen Fuß stieg,“ der Mann sagte das mit einer solchen Ruhe, und doch stand in dem einzigen Fall also, in dem er seine Arbeit verwerten konnte, sein ganzes Haus im Wasser, und er war jeden Augenblick der Gefahr ausgesetzt, von Grund aus fortgeschwemmt zu werden. Als ich ihn darauf aufmerksam machte, lachte er aber und meinte, dann hätte er ja das Floß für den schlimmsten Fall, und außerdem auch noch drei Kanoes in der Baio (Sumpfläufe, bei niederem Wasserstand ohne die geringste Strömung), in denen er schon hohes Land erreichen könnte.

Die Frau hatte indessen das Frühstück für mich fertig, etwas heißen Kaffee, ein paar Schnitte gebratenen Speck und etwas Maisbrot, und der Mann lud mich ein, ein paar Tage bei ihm zu bleiben und einen Bären zu schießen, es gäbe dort viele in der Umgegend, nur sei der Sumpf jetzt ziemlich voll Wasser. Ich hatte übrigens genug Sumpfpartien wie Jagd in der letzten Zeit gehabt, um schon jetzt wieder ein Bedürfnis danach zu fühlen, und lehnte es dankend ab. Der Frau gab ich dann Anweisung, wie sie die Medizin zu gebrauchen hätte, etwas Indianerphysik, eine Pflanze, die vollkommen den Brechweinstein ersetzt, hatten sie im Hause, wie es die Amerikaner fast stets haben, und ich schiffte mich dann wieder ein, meine Reise fortzusetzen.

Ungemein viel Wassergeflügel trieb sich auf dem Strom umher; ganze Ketten von Wildenten und Gänsen schwärmten auf und ab, Züge von Pelikanen saßen hier und da fischend an hohen Uferstellen, und große weiße Reiher, wie die kleinen blauen und weißen Arten, waren überall sichtbar. Ich hatte die geladene Flinte neben mir im Kanoe liegen, und als an diesem Morgen eine Kette von vielleicht hundert Stück Wildenten dicht und schwirrend vorüberstrich, schoß ich dahinterher in das ganze Volk. Ich erlegte drei mit dem einen Schuß, die ich auflas und ins Boot nahm, und flügelte noch zwei andere, die mir aber durch Tauchen entgingen.

An diesem Tage sah ich meinen ersten Alligator. Die Sonne brannte ziemlich heiß nieder, und ich glitt eben mit der Strömung, und ziemlich scharf dabei ruderd, dicht unter dem linken Ufer, auf das ich mit dem Kopf bequem hinauf sah, und vielleicht drei Schritt davon entfernt hin, als ich plötzlich von einem dunkeln Gegenstand, den ich nach flüchtigem Hinschauen für einen angebrannten Baumstamm gehalten hatte, ein Paar tückisch blickende Augen nach mir herüber blißen sah. Im Nu erkannte ich die schuppige, widerliche Gestalt eines vielleicht zehn Fuß langen Alligators, der sich hier in der Sonne dörnte und mein so nahes Vorbeifahren wahrscheinlich mißtrauisch betrachtete. Fast unwillkürlich warf ich das Kanoe mit dem Bug abwärts, dadurch kam ich aber mit dem Hinterteil desselben, in dem ich saß, nur noch näher an die Bestie hinan, und so rasch geschah das Ganze, so rasch war ich aber auch vorbei und der geglaubten Gefahr entzogen, daß ich wirklich in dem Augenblicke nicht einmal an mein Gewehr dachte. Der Alligator beachtete mich aber gar nicht weiter, und als ich vorbei war, wobei er nur ein wenig den Kopf gehoben, ließ er ihn wieder in seine alte, behagliche Lage sinken und träumte ruhig weiter.

Ich war indessen auf diese Burschen aufmerksam geworden, und vorsichtig nach ihnen ausschauend, verging kaum eine Stunde, daß ich einen zweiten in ähnlicher Lage entdeckte. Wieder fuhr ich jetzt an ihn, mein gespanntes Gewehr aber auf dem Knie, etwa bis auf zehn Schritte hinan, und schoß ihm dann die volle Ladung Entenschrote gerade hinter dem Borderlauf aufs Blatt. Da ich mich etwas tiefer befand als

er, konnte ich mit meinen Schrotten die weichen, verwundbaren Teile seines Körpers erreichen. Nach dem Schusse drehte er sich wenigstens blitzschnell auf die Seite und fiel mit der ganzen Länge des Körpers in den unter ihm vorbeiströmenden Fluß. Obgleich ich aber auf der Stelle eine Weile halten blieb und hoffte, ihn wieder an die Oberfläche kommen zu sehen, ließ er sich doch nicht mehr blicken.

Ich schoß so nacheinander vier von ihnen, ohne einen einzigen zu bekommen.

Am diesem Tag fiel weiter nichts Merkwürdiges vor. Den Abend landete ich indes vor Dunkelwerden, briet meine Enten und schlief die Nacht im Walde unter einem Baume.

Am nächsten Tage sollte ich durch besondere Gefälligkeit eines Fisches, die in Unmasse den Redriver füllen, eine Abwechslung meiner Mahlzeit haben. Wie ich mitten im Strom hinruderte, sprang, etwa gerade in der Mittagsstunde, ein starker Buffalofisch (eine Karpfenähnliche Gattung) hoch aus dem Wasser, dicht neben meinem Kanoe heraus und gerade in dieses hinein. Im ersten Augenblick erschrak ich, denn ich glaubte nichts Geringeres, als ein Alligator hätte mich angefallen, im nächsten aber schon traf mein Ruder den ertappten muntern Wasserbewohner, gerade als er sich wieder über den Rand zurück in sein Element schnellen wollte, auf den Kopf und sicherte mir die willkommene Beute.

Am nächsten Tage wäre ich beinahe übel angekommen und hätte, wenn ich nicht schwimmen konnte, selber die Fische gefüttert. Ich fand nämlich an einem der zahlreich aus dem Wasser vorragenden Baumwipfel ein paar, der Himmel weiß woher kommende Bretter schwimmen. Diese als gute Beute erklärend, wollte ich sie vorn in mein Kanoe bis zum nächsten Hause mitnehmen, versah es aber bei der starken Strömung, indem ich mich an dem Baumast selber festhielt, das Kanoe schoß mir unter dem Leibe fort, und während ich im ersten Schreck nicht wußte, was ich tun sollte: loslassen oder festhalten, hielt ich eben fest und fand mich im nächsten Augenblicke von dem niederschlagenden elastischen Holz unter Wasser gedrückt. Allerdings kam ich gleich wieder nach oben, aber da hing ich auch jetzt, und mein verlassenes Fahrzeug schoß nur

zu rasch weiter und immer weiter von mir fort. In dem Kanoe lag aber alles, was ich mein nannte, glücklicherweise freilich auch meine Wasserstiefel, die ich seit dem zweiten Tag meiner Wasserfahrt nicht mehr trug, und ein Besinnen war gar nicht möglich. blieb ich nur fünf Minuten an dem Aste hängen, so war ich verloren und konnte selbst, wenn ich glücklich das Land erreichte, in der Wildnis verhungern. Ich ließ los, sank unter, kam wieder nach oben, und strich jetzt für mein Leben aus, hinter dem flüchtig gewordenen Fahrzeug her. Ich mußte, wenn auch nicht sehr lange, doch sehr weit schwimmen, ehe ich es wieder erreichte, und dann selbst gelang es mir erst nach großer Anstrengung, wieder hineinzukommen, ohne es umzuschlagen — und wie froh ich. Erst wieder im Kanoe und gerettet, begriff und fühlte ich aber auch, in welcher fatalen Gefahr ich geschwebt, und das Herz schauderte mir, wenn ich an die möglichen Folgen eines solchen Unfalls dachte.

Das ist einer der großen Uebelstände, solche wilde Touren allein zu machen und nur auf sich selber beschränkt zu sein. Der Mensch ist nun einmal ein geselliges Geschöpf und von der Natur darauf angewiesen, von anderen unterstützt zu werden, andere zu unterstützen. Für mich hat das einsame Wandern aber trotzdem von jeher einen unbeschreiblichen Reiz gehabt, und selbst in einer vollkommen wilden Gegend ist es doch, wenn man nicht jemanden bei sich hat, der ganz zu einem paßt, immer besser, man ist allein, als daß man sich auch noch, außer den Unbequemlichkeiten des Marsches, mit einem langweiligen Gefährten abquält.

An dem ersten sonnigen Fleck, zu dem ich kam — und deren waren wenig genug an dem dichtbewaldeten Ufer — landete ich und trocknete vor allen Dingen meine Kleider, denn ich wollte mich nicht der Gefahr aussetzen, krank zu werden.

Den Rest meiner Lebensmittel verzehrte ich an diesem Abend, und da ich mich nicht aufhalten wollte, zu jagen, und auf dem Fluß nichts erlegen konnte, hoffte ich jetzt wieder auf ein bewohntes Haus zu stoßen, die indessen außerordentlich dünn gesät schienen. Ich fuhr auch den ganzen Morgen, ohne

eine menschliche Wohnung anzutreffen, ausgenommen mittags, wo ich an einer kleinen, im Walde versteckten Hütte vorübergefahren war, ohne sie bemerkt zu haben, und nun, wie ich sie zufällig hinter mir entdeckte, nicht gegen die Strömung dahin zurückkehren wollte, ja eigentlich nicht einmal konnte. Es mochte vier Uhr abends sein, und ich war indessen entsetzlich hungrig geworden. Das scharfe Rudern den Tag über diente auch nicht dazu, meinen Appetit zu schwächen, als ich plötzlich, gar nicht weit von mir, am linken Stromufer eine größere offene Farm mit fünf oder sechs Gebäuden erkannte und jubelnd begrüßte. Dort waren Menschen, wenn auch gerade kein Rauch aus dem Schornstein aufstieg. Am Ufer lief ein schwarz und grau gestreifter Hund umher und gackerten ein Duzend Hühner, und neben der Fenz standen ein paar Kühe, die wahrscheinlich nach Hause gekommen waren, um gemolken zu werden. Der ganze Platz sah, als ich mich ihm rasch näherte, freundlich und reinlich aus, und das Ufer lag hier auch bedeutend höher, als an dem übrigen Sumpfland und hob sich wohl 15 bis 18 Fuß zu den Häusern auf.

Der Hund bellte, als ich mit dem Bug meines kleinen Fahrzeuges an die kiesige, von blühenden, duftenden Weiden beschattete Landung der Farm stieß, wo ein kleines Boot angebunden lag, und ich nahm wieder mein Ruder mit hinauf, ihn mir von den Beinen zu halten. Das Kanoe band ich so lange an eine der Weiden. In dem Hause, dessen Thür offen stand, ließ sich aber niemand sehen, und als ich oben an die Schwelle trat und erst mit artig gedämpfter, dann endlich mit lauterer Stimme meinen „guten Abend“ hineinrief, wurde mir keine Antwort. Nur der Hund bellte stärker und wedelte mit dem Schwanze, wie um anzudeuten, er wolle mir eigentlich nichts tun, sondern mir eher helfen, seine Leute mit herbeizurufen, da er sich ebenfalls langweilte.

Ich ging jetzt an alle die verschiedenen Gebäude, trat endlich an die Fenz hinaus, die ein etwa fünf Acker großes urbar gemachtes und bestelltes Feld umschloß, und rief hier, so laut ich rufen konnte, um irgend jemanden der wahrscheinlich im Feld arbeitenden Leute herbeizuziehen — es war alles umsonst. Eine volle halbe Stunde kostbaren Tageslichts

versäumte ich damit, auch nur wenigstens einen antwortenden Ruf herauszulocken, und die Stille und Ode des Platzes hatte wirklich etwas Unheimliches. Noch unheimlicher aber war mein Hunger, und ich hatte schon ein paarmal die Hühner mit mordlustigen Blicken betrachtet, ob ich nicht vielleicht eins von ihnen mit einem Stock werfen und mit ins Boot nehmen sollte, um es den Abend am Feuer zu braten. Im Hause fand sich aber doch vielleicht ein Stück Maisbrot — wenigstens hineinsehen wollte ich einmal, ob sich nichts entdecken ließ.

Der Hund, mit dem ich mich inzwischen vollkommen befreundet, begleitete mich, und ich stieß, immer noch an der Schwelle stehen bleibend, die Thür des Wohnhauses etwas weiter auf, einen Überblick über das Innere zu bekommen.

Es ist ein höchst unbehagliches Gefühl, solcher Art einen fremden Raum zu betreten. Man weiß recht gut, man hat darin nicht das mindeste zu suchen, und ein plötzlich Dazukommender hätte Ursache zu dem schlimmsten Verdachte. Man setzt sich aller Gefahr und Unannehmlichkeit eines wirklichen Einbruchs ohne irgend eine schlechte Absicht aus. Das Herz klopfte mir wenigstens ebenso stark, als ob ich hätte wer weiß was Böses begehen wollen.

In dem Zimmer sah es übrigens entsetzlich unordentlich aus, Männer- und Frauengarderobe lag darin umhergestreut, und zwei Betten standen mit den zurückgeworfenen und verschobenen Kissen eben noch so da, wie sie am Morgen verlassen waren — aber in der Ecke war, was ich suchte. Dort stand ein kleiner, mit einem Stück Moskitonez überspannter Schrank; an solchen Plätzen heben die Bewohner der Backwoods gewöhnlich ihre Lebensmittel auf, und nachdem ich noch einmal in das leere Zimmer, diesmal ordentlich, hinein geschrien hatte, sowohl eines irgend dort Schlafenden, als meines eigenen Gewissens wegen, ging ich entschlossen, und ohne mich weiter nach rechts oder links umzusehen, auf den Schrank zu, öffnete ihn und fand — das Wasser lief mir im Mund zusammen — unter einem kleinen, ebenfalls mit Gaze überspannten Gestell einen noch unangeschnittenen, braungebakenen Kuchen von Maismehl und Kürbis, der von den glücklichen Eigentümern wahrscheinlich für ihr Abendbrot auf-

gehoben war. Die Leute hatten aber gefrühstückt — oder sie hätten den Kuchen nicht übrig gelassen — und außerdem jedenfalls Eier, gesalzenes Fleisch und andere gute Dinge, und ohne mich lange zu besinnen, hob ich die Gazeglocke, nahm den Kuchen heraus, legte dafür ehrlicher Weise einen Vierteldollar unter, deckte boshafter Weise die Glocke wieder über, schloß den Schrank, wie ich ihn gefunden, und verließ dann das Haus etwa gerade mit einem Gefühl, als ob ich den größten Raub begangen und jeden Augenblick dabei erwischt werden könnte. Ich hielt mich jetzt auch wirklich nicht mehr lange auf, band mein Kanoe los, stieg hinein, und hatte bald, lebhaft dabei an meinem Raube zehrend, die freundliche Farm aus Sicht verloren.

Eigentlich machte mir die Sache aber auch vielen Spaß, und ich malte mir im Geist das Erstaunen der rückkehrenden Leute aus, die hier, wahrscheinlich von jeder Verbindung mit der Welt abgeschnitten, aus ihrem Schrank heraus das Brot verschwunden sahen und keine Ahnung haben konnten, wo es hingekommen. Hoffentlich bemerkten sie den dafür hingelegten Vierteldollar nicht gleich.

„Wenn man nichts hat, gibt einem niemand etwas, wenn man vollauf hat, kommt's von allen Seiten“, ist eine allbekannte Thatsache. So schoß ich an demselben Abend eine wilde Gans, die mit ihrer Gesellschaft über meinem Kanoe hinstrich, und hatte jetzt wieder Lebensmittel genug.

Nichts ist übrigens zäher auf der weiten Gotteswelt, als der Flügel einer alten wilden Gans — und die meinige war eine alte. Man kann eine Viertelstunde darauf kauen, und er wird immer dicker.

Am nächsten Abend erreichte ich gerade mit Dunkelwerden eine kleine Farm und beschloß, hier wieder einmal unter einem Dache zu übernachten. Ueberdies hatte sich der Himmel gegen Abend umwölkt und versprach Regen. Die Leute nahmen mich sehr freundlich auf, und ich erzählte ihnen unter anderem auch mein gestriges Abenteuer mit dem entführten Kuchen, bat sie auch, die Beraubten wissen zu lassen, wer es getan und weshalb es geschehen sei. Der Mann, bei dem ich übernachtete, lachte herzlich, ärgerte sich aber, daß ich

den Vierteldollar dafür hingelegt. „Die Alte, die den Kuchen gebacken, sei ein wahrer Geizteufel und würde mit dem Vierteldollar jetzt noch glauben, ein gutes Geschäft gemacht zu haben.“ — So sind die Menschen — hätte ich ihm den Kuchen mit fortgenommen, würde er sich über den Vierteldollar wohl schwerlich geärgert haben.

Der Mann schüttelte übrigens ganz bedenklich den Kopf, als ich ihm sagte, daß ich mit meinem Kanoe das Raft befahren wolle, und soviel hatte ich nun über dieses Raft gehört, daß ich ihn bat, mir endlich eine Auskunft darüber zu geben. Das tat er folgender Art:

Der Redriver ich ein entsetzlich reißendes Wasser, das die Ufer über- und unterwäscht und das Holz mit fortspült. Dabei tritt er sehr häufig über seine Ufer und wäscht dort ebenfalls mit fort, was er an heruntergefallenem oder windbrüchigem Holze findet. Bei solcher Überschwemmung ist die Hälfte des Flusses dann manchmal mit solchem Treibholz, ganze Bäume wie einzelne Äste und Stämme, bedeckt, und in früherer Zeit führte er alles dem Mississippi zu. Jetzt aber schon seit langen Jahren hat sich ein Teil des Holzes erst an den Seiten zwischen umgestürzten Bäumen gefangen, teils an Snags in der Mitte des Stromes gesammelt. Mehr und mehr blieb daran hängen, dichter und fester wurde dieser knorrige Damm, bis er sich endlich, da nichts geschah, ihn wieder zu öffnen, über den ganzen Strom ausbreitete und jetzt eine richtige Baumwand bildete, die alles auffing, was überhaupt den Fluß niederschwamm. Wie das nur erst einmal Festigkeit gewonnen hatte, wuchs es aber rasend schnell. Jedes Jahr setzte es mehr nach oben zu an und wurde tiefer, nach einiger Zeit erstreckte sich dies sogenannte Raft oder Floß wie es die Nachbarn jetzt nannten, schon meilenweit stromauf und füllte das ganze Bett, ja dämmte teilweis den Strom und zwang ihn sogar zuletzt, als es immer weiter und weiter hinauffraß, sich zum Teil einen Abfluß durch ein paar am rechten Ufer liegende Seen, Soda Lake und Clear Lake, zu suchen. Auf den in der Sonne bleichenden und aus dem Wasser ragenden Stämmen sammelte sich indessen mit den Jahren Sand, Laub, verwesende angeschwemmte Tiere, Erde

von den Wurzeln usw. usw., und bildete mit der Zeit eine neue Humusdecke, auf welche die Baumwollenholzbäume ihren gefiederten Samen niederstreuten, und junge Schößlinge bald lustig auftrieben, grüntem und blühten.

Wie der Mann behauptete, sollte diese Raft jetzt schon 40 Meilen lang sein, und wenn er da auch mag übertrieben haben, füllte es doch eine lange Strecke den Strom. Dadurch unterbrach es aber natürlich die ganze Schifffahrt des breiten und tiefen, dem Handel mit dem Binnenlande wunderbar günstigen Flusses, und die unternehmenden Amerikaner gingen ans Werk, die Raft zu durchschneiden. Mit Dampfern und Sägen und Arten wurde begonnen und geschnitten, gehauen und gerissen, und im Lauf der Jahre wirklich ein breiter Kanal hindurchgearbeitet, der sich aber später wieder, wenn auch nicht so arg, verstopfte. Der war nun in letzter Zeit wieder geöffnet worden, und wie mir der Mann sagte, erwarteten sie in nächster Zeit ein Dampfboot hindurch, das ihnen Lebensmittel bringen sollte, wenn es eben nicht unterwegs verunglückt wäre. Diese brauchten sie überhaupt notwendig, da das Faß Mehl (etwa 180 Pfund) jetzt in den Staaten 3 Dollars galt, während sie es hier mit 22 Dollars bezahlen mußten.

Das klang nun allerdings sehr gefährlich, war aber nicht so arg, denn die 22 Dollars wurden in Arkansas-Banknoten bezahlt, und die standen damals mit 40 Prozent Diskonto. Immerhin betrug es aber noch 13 Dollars 20 Cents auf das Faß.

Übrigens versicherte er mir, daß ich kaum wagen könne, mit dem eben nicht besonders hoch aus dem Wasser gehenden Kanoe die Fahrt durch den gehauenen Kanal zu wagen, da die Strömung mit furchtbarer Gewalt hindurchschösse und der kleinste Zweig, auf den ich etwa trafe, das schwanke Fahrzeug umwerfen würde. Es sollte im vorigen Monat ein Bootsmann, der es auf dieselbe Art versuchen wollte, ebenfalls verunglückt sein. Außerdem gab es einen Weg, das Raft zu umgehen. Der Fluß hatte sich nämlich selber, wie schon vorerwähnt, durch eine Baio Bahn in einen See gemacht, der unter dem Raft wieder, gleich oberhalb des Städtchens

Shrevesport, in den Redriver einmündete. Wenn ich dort einlief und den Weg fände, könnte ich die höchst gefährliche Stelle umgehen.

Das war so weit ganz gut, „wenn ich den Weg fand“, aber wenn nicht, konnte ich einen Monat in all den kleinen Buchten und Baios herumfahren, die in solche Seen gewöhnlich münden und bald hier, bald da mit überstürzten Bäumen verstopft sind. Ich zerbrach mir jedoch nicht lange den Kopf damit, sondern beschloß, meine künftige Bahn eben dem Zufall und einem weiteren Bericht über das Raft zu überlassen, den ich mir, wie der alte Mann sagte, an einem dicht über demselben liegenden Hause, wo überdies die Baio in den Soda Lake abging, holen konnte.

Am nächsten Morgen war ich wieder früh unterwegs, und nach herzlichem Abschied von meinem Wirt, der das mir gestattete Nachtlager unter keiner Bedingung bezahlt nehmen wollte, ging es aufs neue die alte Bahn stromab.

Der Fluß war die Nacht wieder um einige Zoll gestiegen, und eine Masse Treibholz füllte die eigentliche Strömung an manchen Stellen so an, daß ich daneben hinfahren und es manchmal sogar kreuzen mußte, um nicht zu tief an die Uferbank getränkt und vielleicht unter einen Baum geworfen zu werden. Mehrere Male entging ich dabei nur mit genauer Not dem Umschlagen und sah immer mehr ein, daß eine Fahrt bei dem jetzigen Wasserstande durch einen so engen Kanal, wo sich die niedertreibenden Stämme überall anstießen, höchst gefährlich, ja vielleicht unmöglich werden würde.

Dieselbe Bestätigung wurde mir in dem letzten Hause. Der Mann dort benachrichtigte mich aber zu gleicher Zeit, daß ein Flatboot, das einige Tage an seinem Hause gelegen hätte und Baumwolle stromab führte, erst an diesem selben Morgen dort eingelaufen sei, und wenn ich ein wenig zuruderte, müßte ich es noch einholen, ehe es aus dem Hauptkanal in einen andern einlaufen könne.

Dem Rat folgte ich, kaufte mir hier einige Lebensmittel, um nicht genötigt zu sein, mich unterwegs mit der Jagd aufzuhalten, und lenkte dann getroßt in das rechtsabführende schmale Fahrwasser ein, das mich bald, dicht unter über-

hängende Weiden und Sykomoren hin, in eine ganz andere Szenerie einführte. Die Strömung war hier weit schwächer, das Ufer auch nicht so schroff und abgerissen, und das graue hängende Moos, der sogenannte „spanische Bart“, begann sich schon zu zeigen. Mir war es damals noch neu, und die Bäume bekamen dadurch, wie mir schien, ein wunderbar ehrwürdiges, stattliches Aussehen.

Ich hielt mich übrigens nicht lange mit Naturbetrachtungen auf, denn jetzt lag mir vor allen Dingen daran, das Flatboot in Sicht zu bekommen. Das geschah jedoch früher, als ich selbst erwartet hatte, und zwar hörte ich es eher, als ich es sah, da die Leute an Bord mit den langen eingelegten Rudern, sogenannten „Finnen“ arbeiteten, das schwerfällige Boot in der Strömung zu halten und die hier und da überhängenden Bäume zu vermeiden.

Ich hatte im Anfang die Absicht gehabt, nebenher zu fahren, bis wir die Seen durchschiffen hätten; die Leute aber, die kaum hörten, daß ich mit ihnen einen Weg ging, luden mich freundlich ein, zu ihnen an Bord zu kommen und mein Kanoe neben das ihre hinten anzuhängen. Das tat ich.

Es war ein „Kapitän“, wie sich der Eigentümer nennen ließ, und ein „Volk“ von vier Mann an Bord des Flatbootes. Diese Flatboote sind große, länglich viereckige, unbehilfliche Kästen, nur berechnet, mit der Strömung den Fluß hinabzugehen, während sie nur äußerst schwer durch ihre weit ausgreifenden Finnen, gegen welche die Leute an Bord mit den Schultern pressen, regiert und vorwärts getrieben werden können. Ein ähnliches Steuer, wie die Finnen sind, ist hinten angebracht.

Wie ich bald merkte, war den Leuten meine Ankunft ganz erwünscht, da sie dadurch eine Hand oder vielmehr eine Schulter mehr an Bord hatten, ihnen durch das fast stille Wasser der Seen rudern zu helfen, und da sie mich zu ihren Mahlzeiten einluden und mich ganz wie zu ihnen gehörig betrachteten, dachte ich natürlich auch gar nicht daran, ihnen meine Arbeit zu weigern.

Hier hatte ich Zeit, den Wald näher in Augenschein zu nehmen, denn die Baio, der wir folgten, war an manchen

Stellen kaum 20 Schritt breit. Er bestand meist aus Zypressen, Sykomoren und Weiden dicht am Ufer und Baumwollholzbäumen. Hier und da stand ein Pekannußbaum dazwischen, und an manchen Stellen wuchsen dichte Gruppen von Sumpfschilfen. Überhaupt schien das Land hier vollkommen flach, ja zum größten Teil Sumpf zu sein, wenn es nicht, wie jetzt, bei dem hohen Wasserstand, überschwemmt war. Unterholz wuchs nur wenig, Cassafrasbüsche und grüne Dornen ausgenommen.

Die Leute selber waren zusammengewürfeltes Volk, wie man sie in keinem Lande der Welt in so toller Mischung findet, wie gerade in dem westlichen Teile der Vereinigten Staaten. Der „Kapitän“ schien mir der Aufseher einer Plantage, vielleicht ein Unteraufseher oder sogenannter „Neger-treiber“ zu sein. Einer der Leute an Bord war ein Jäger und Fallensteller aus den Felsengebirgen, der das wilde Leben dort oben satt und wahrscheinlich eine Hand voll Dollars für gelöste Felle bei sich hatte, die er in der Wildnis nicht so gut und rasch los werden konnte. Er war zum Redriver gekommen, diesen ebenfalls wie ich in einem Kanoe hinab zu gehen, als er das Boot traf, auf das er sich verdingte, und solcher Art nicht allein Passage fand, sondern noch Geld dazu verdiente. Zwei andere hatten mit an dem Raft gearbeitet und nachher Vieh auf eine Plantage getrieben, von wo aus sie der Aufseher in Dienst nahm, und der vierte, der ein böses finsternes Gesicht und sehr wahrscheinlich schon weit mehr erfahren hatte, als er gern eingestehen mochte, behauptete, er sei ein Farmerssohn aus Louisiana und mit einer Herde Maultiere hier heraufgekommen. Dieser hielt sich auch ziemlich abgesondert von den anderen und blieb mürrisch und in sich gekehrt. Das einzige, was ich ihn die Tage lang, die ich an Bord verbrachte, reden hörte, waren auch nur die entsetzlichsten Gotteslästerungen, mit denen er, bei dem geringsten Hindernis in der Fahrt, rasch bei der Hand schien. Daß er das Boot selber verdammt und auf den Grund des Flusses wünschte, geschah des Tages wohl fünfzigmal.

Noch denselben Abend liefen wir in den Soda Lake ein. Ich hatte mir allerdings eine andere Idee von diesem soge-

nannten See gemacht. Es war in der That eine weite, vielleicht vier, fünf oder mehr Meilen breite Wasserfläche, aber sonderbarerweise bewaldet. Durch den ganzen See standen nämlich einzeln zerstreut, und nur hier und da in Gruppen zusammen, hohe stattliche Zypressen, viele davon abgestorben, manche aber noch lebendig, und wie eine breite Fahrstraße zog sich ein offener Kanal hindurch. Wahrscheinlich lag bei niederem Wasserstand der größte Theil dieses Sees trocken, und die offenen Stellen bezeichneten nur die Stellen, wo fortwährend Wasser stand.

Die Nacht banden wir das Flatboot an einem der Bäume fest, da sich im Dunkeln zwischen diesem Holze nicht fahren ließ. Nicht weit von uns hatte ein Adlerpaar — der weißköpfige Adler, den die Vereinigten Staaten zu ihrem Sinnbild genommen — sein Nest, ein riesiges Gebäu von dürren Zweigen, das oben im Wipfel einer Zypresse lag. Die Brütezeit hatte allerdings noch nicht begonnen, aber wir sahen die stattlichen Vögel doch in der Nähe, und sie bäumten, wenig Notiz von uns nehmend, etwa 1000 Schritt entfernt, auf einer andern Zypresse für die Nacht auf. Der Jäger von den Felsengebirgen nahm, als es anfing dunkel zu werden, seine Büchse und ein Kanoe und suchte sich in Schußnähe anzurudern, die schlauen Tiere waren aber nicht so leicht zu überlisten und flogen mit schwerem, langsamem Flügelschlag davon, um einen sicherern Platz für ihre Nachtruhe zu finden.

Am nächsten Morgen nahmen wir mit der ersten Dämmerung unsern Weg wieder auf. Noch nie war mir dabei der eigentliche Wuchs der Zypressen so aufgefallen, wie gerade hier, wo sie einzeln im Wasser standen. Der schlanke, prächtige Stamm derselben beginnt eigentlich erst 8 bis 10 Fuß, oft noch höher, vom Boden, in dem sie wurzeln, und ein Stamm, der in dieser Höhe 2 oder auch nur 1 Fuß im Durchmesser hat, mißt dicht über der Erde vielleicht 12, also im Umfang 36 Fuß und bildet solcher Art eine ganz ordentliche, spitz auslaufende Holzpyramide, aus deren oberster Spitze der Stamm schlank und gerade wie ein Rohr emporsteigt und 80, ja 100 und oft mehr Fuß vom Boden die ersten Zweige gerade ausreckt. An einigen seichten Stellen im See, die wir von da,

wo wir fuhren, erkennen konnten, und wo das Wasser vielleicht eben nur den Boden deckte, sah das besonders merkwürdig aus, denn es schien fast, als ob der Baum mit seiner breiten Wurzelunterlage auf dem Wasser schwämme und jeden Augenblick, von dem geringsten Luftzug getroffen, umschlagen könne. Dabei machen die übrigen Wurzeln desselben, anstatt wie die anderer anständiger Bäume ruhig unter der Erde fortzulaufen und sich damit zu begnügen, ihrem Stamm zur Stütze zu dienen, allerlei wunderliche Seitenkapriolen und steigen fast wie kleine Fontänen gerade aus der Erde empor, um oben, wie fallendes Wasser, wieder scharf umzubiegen und gerade da wieder einzuwachsen, wo sie herausgekommen sind. Dadurch bilden sie über der Erde ein sogenanntes Knie und haben auch Ähnlichkeit damit, indem sie oben an der Spitze die rötliche, rund überspannte Rinde fast wie ein Menschenknie zeigen. An manchen Stellen, besonders in den Sümpfen drin, stehen diese „Cypress knees“, wie sie genannt werden, zu Hunderten von 3 bis 12 und 18 Zoll aus dem Boden heraus, und machen das Fortkommen zwischen ihnen, besonders in der Dunkelheit, unendlich schwierig. Manchmal schießen sie aber auch bis zu 8 und 10 Fuß empor, mit 12 und 18 Zoll unten im Durchmesser.

Unser „Kapitän“ war schon früher ein paarmal durch diese „Seen“ gefahren und kannte, wie er behauptete, das Wasser genau. Das Adlernest war eins seiner Merkmale, ein Dampfboot-Brack, das am Einlauf in den Clear-Lake lag, ein anderes. Es scheint, daß in früherer Zeit einzelne kleine Dampfboote versucht hatten, das Rast durch diese Seen zu umgehen und mit dem obern Teil des Stromes in Verbindung zu treten; gerade die Zypressenknie, wie andere verborgene Wurzeln und umgefallene Stämme sind aber einer solchen Fahrt sehr gefährlich, und wie uns unser Führer versicherte, sei es auch mit einem Flatboot nur bei sehr hohem Wasserstand geraten, hier durchzugehen.

In den Clear-Lake (Klar-Wasser-See) liefen wir ein, als ob wir mitten ins Holz hineinführen. Die Zweige der überhängenden Weiden schlugen uns von beiden Seiten aufs Boot, und wir konnten die Finnen gar nicht gebrauchen. Doch ging

eine schwache Strömung hier, die uns, wenn auch langsam, doch forthat. Den Namen „Klar-Wasser-See“ verdankte dieser ebenfalls durchaus mit Zypressen durchwachsene Wasserspiegel übrigens wohl einem niederen Stand oder einer andren Zeit, als das Raft noch nicht den schmutzig roten Red-river hier hindurchführte, denn die Flut war, wenn auch nicht so rot wie im Strom, doch ebenfalls schmutzig und undurchsichtig.

Über Mittag, als wir uns mitten im Clear-Lake befanden und ich eben meine Beobachtung über verschiedene Alligatorenköpfe machte, die rings um uns her aus dem Wasser schauten und genau wie schwimmende Stücke schwarzgebrannten Holzes aussahen, warf der eine der Leute, der Jäger aus den Felsengebirgen, plötzlich ganz ruhig und unbekümmert seine Kleider ab und machte Anstalt, sich zu baden. Ich glaubte erst, er hätte die Alligatoren nicht gesehen, und sprang rasch auf ihn zu, ihn zu verhindern; aber er lachte und meinte, das wären ganz gute und vernünftige Burschen, die keinem weißen Mann etwas zuleide täten — er sei oft zwischen ihnen umhergeschwommen.

Ich muß gestehen, mir war gar nicht wohl zu Mute, als ich den Mann wirklich ganz unbekümmert ins Wasser springen sah. Mit Zagen beobachtete ich auch die, wie ich glaubte, gefährlichen Tiere in seiner Nachbarschaft und fürchtete jeden Augenblick, sie würden auf ihn zuschwimmen und ihn angreifen. Er mochte das merken, denn er drehte jetzt plötzlich die Sache um und schwamm selber auf den ihm nächsten Alligator zu. Die übrigen riefen ihn an, davon abzulassen, aber er kehrte sich nicht daran, und der Alligator schien etwas erstaunt über das kühne Menschenkind, denn wir konnten deutlich erkennen, wie sich der scharfe, zugespitzte Kopf ihm zudrehte. James, wie der junge Mann hieß, kannte aber seine Leute, und als er etwa noch 5 oder 6 Schritt von ihm entfernt war, verschwand der Kopf plötzlich unter Wasser, und der Alligator zog es vor, dem Begegnen friedlich aus dem Wege zu gehen. Noch mit drei oder vier anderen versuchte er es ebenfalls, die sämtlich untertauchten und nach einiger Zeit weiter entfernt wieder zum Vorschein kamen. Der Klügste gibt nach.

Dadurch wurde ich aber auch kühn gemacht; das Wasser sah überhaupt verlockend genug aus, und wenn auch die übrigen unserem Beispiel nicht folgen mochten, schwamm ich doch bald an James' Seite und hatte dadurch seine volle Hochachtung gewonnen.

Einige Schwierigkeit hatte es für uns an dem Nachmittag trotz unseres Kapitäns ausgesprochener Kenntniss des Fahrwassers, die richtige Baio zu finden, die uns wieder in den Redriver führen sollte, und wir sahen uns genötigt, das Flatboot festzubinden und mit beiden Kanoes nach verschiedenen Richtungen hin das Wasser zu untersuchen. Endlich fanden wir den richtigen Platz, den unser Führer an einem alten indianischen Lager erkannte. Ein Stamm der Choctaws hatte dort, wie er uns erzählte, vor einigen Jahren einmal eine Zeitlang gelagert, gefischt und gejagt, und hier und da standen noch einige halb verbrannte und rauchgeschwärzte Zeltstangen.

Das Land wurde da bedeutend höher, und hier und da konnten wir schon kleine offene Prärien, natürliche Wiesen, durch die lichter werdenden Bäume erkennen. Auch Zeichen von Kultur wurden sichtbar: Fenzen und urbar gemachtes Land, und gegen Abend erreichten wir eine große und, wie es schien, ziemlich bedeutende Baumwollenplantage, mit einem bequemen Wohnhaus für den Eigentümer, einer Zahl von regelmäßig gebauten Negerhütten für die Sklaven und einer sogenannten Baumwollen-Gin oder Mühle, den Samen aus den wolligen Hülsen zu befreien und die Baumwolle zu reinigen. Dicht daneben war ein Berg von vielleicht 20 oder 25 Fuß Höhe von reinem Baumwollensamen aufgeschüttet, der hier, wo er lag, verfaulen mußte und nicht einmal zum Dünger verwendet wurde. Und doch läßt sich aus diesen Kernen ein vortreffliches, sehr reines Öl gewinnen, das sich besonders gut zu Malerfarben verwenden lassen soll. Mit einer hydraulischen Presse könnte dort viel Geld gewonnen werden, denn wo besonders viel Baumwollenplantagen in der Nähe sind, ist der Samen um nichts oder doch um nur geringen Preis zu bekommen.

Mir tat es wohl, wieder einmal offenes, sonniges Land betreten zu können, und der Anblick der reizenden Prärien machte mir besondere Freude. Sie waren im Winter, als das gelbe hohe Gras noch darauf stand, abgebrannt worden, und jetzt trieb der Frühling das wundervollste saftige Gras und kleine allerliebste Blumen daraus hervor. Die letzteren zeigten aber kaum erst die frühen Knospen, und die ganze Decke war noch ein einziges prachtvolles Grün. Berge waren aber auch hier nirgends zu sehen.

Der Plantagenbesitzer gehörte zu den reichsten Leuten dieses Distriktes und hatte einige hundert Sklaven, die er übrigens, wenn das alles wahr ist, was uns der Kapitän darüber erzählte, entsetzlich streng und selbst grausam behandelte. Ein paar „Tatsachen“ — wie uns dieser zuschwor — berichtete er dabei, und mir schauderte die Haut, wenn ich es möglich glaubte, daß Menschen solcher Bosheit fähig wären. Was er getan haben sollte, ist aber wirklich so schrecklich, daß ich es hier nicht einmal wieder erzählen mag.

Den südlichen Sklavenbesitzern ist leider eine viel zu große Gewalt über ihre Sklaven, die doch nun einmal Menschen sind, eingeräumt und selbst von den Gesetzen des Landes zugestanden. Das Gesetz schützt die Sklaven allerdings gegen zu große Willkür oder Grausamkeit; solche muß aber vor dem Gesetz bewiesen werden können, und wie soll das geschehen? — Ein Schwarzer kann, diesem Gesetze nach, nicht gegen einen Weißen zeugen, und ein Weißer ist nur in sehr seltenen Fällen Zeuge, und tritt selbst dann nicht, wenn er nicht unabhängig zwischen diesen Leuten lebt, oder vielleicht ein Fremder ist, gegen sie vor Gericht. So geschieht es denn, daß die meisten solcher Grausamkeiten selbst den Richtern vollkommen gut bekannt sind, niemand aber dagegen einschreitet, weil eben der Kläger fehlt oder nicht gestellt werden kann.

Ich kenne nur einen Fall in Louisiana, wo ein Weißer wirklich vor Gericht gezogen und verurteilt wurde, im Gefängnis seine Tat zu büßen, und dieser hatte sich solche ausgesuchte scheußliche Grausamkeiten gegen verschiedene seiner Neger zu Schulden kommen lassen, und es wurde so viel,

selbst von den benachbarten Pflanzern darüber gesprochen, daß man es nicht gut mehr ruhig hingehen lassen konnte. Derselbe Bursche, ich habe leider seinen Namen vergessen, hatte auch schon mehrere Weiße im Streit erschossen, und zwar, wie man sich dort ganz unverhohlen erzählte, aus der Tasche heraus. Er trug nämlich fortwährend ein geladenes Terzerol in der rechten Hosentasche und hatte, während er mit jemand Streit bekam, anscheinend ganz ruhig die Hände in den Taschen, wo er sein Terzerol heimlich spannte und ungefähr richtete, und in beiden Fällen sein Opfer durch den Leib schoß. Auch hierin war er den Gesetzen, Gott weiß wie, entgangen, und als ich ihn sah, lief er wieder frei unter Gottes Sonne umher, auf neue Untaten sinnend.

Es war gegen Abend, als wir endlich wieder in stärkere Strömung kamen und damit den in den Redriver einmündenden Hauptkanal erreichten, in den auch die anderen Baios sämtlich einmündeten. Das Ufer lag hier etwa 5 Fuß über dem jetzigen Wasserstand, aber nicht wenig erstaunte ich, als ich das linke Ufer der Baio, gerade an der Spitze, die sie mit dieser und dem Redriver bildete, beschneit fand. So wenigstens sah es ganz genau aus. Als wir aber näher kamen, erkannte ich, daß es Baumwolle sei, die hier den Boden fast im Umfang eines Ackers so dicht wie Schnee bedeckte. Unser „Kapitän“ erzählte uns, daß vor einigen Jahren ein mit Baumwolle geladenes Flatboot an der Spitze dort verunglückt sei — der Fluß hatte damals 6 Fuß höher gestanden, und die Baumwolle war, beim Fallen des Wassers, über den Boden gewaschen worden und nun nicht mehr zu gebrauchen.

Dicht unter der Mündung lag Shrevesport, ein kleines unansehnliches Städtchen mit hell angemalten, großen viereckigen Vorderseiten der Häuser, hinter denen ein kleines, winziges Ding von einer Bretterbude versteckt lag. Riesige Buchstaben kündeten dabei die verschiedensten Waren und Produkte in den sogenannten Kaufläden an, und kam man hinein, so war fast nichts darin zu bekommen, als spirituose Getränke und ein Spiel Karten — abends wohl auch ein Messerstück oder eine Pistolenkugel. Jetzt mag sich der Ort

geändert haben, damals stand er jedoch seiner Spieler- und Räuberbanden wegen in dem schlimmsten Ruf, den sich ein junges, neues Städtchen nur wünschen kann.

Wir landeten hier, und ich selber beschloß, mir einige Zehrung zu kaufen und von hier aus, wo ich von dem hinter mir liegenden Raft nichts mehr zu fürchten hatte, meine Fahrt wieder rasch und ungestört in meinem Kanoe fortzusetzen. Unsere Flatbootleute waren ebenfalls an Land gegangen, da der „Kapitän“ Geschäfte am Ufer hatte und gleichfalls erst morgen früh von da wieder aufbrechen wollte. Des vielen Treibholzes wegen konnte er überdies nicht gut in der Nacht fahren, und ich ließ mich verleiten, mit ihnen eine der verschiedenen „Groceries“*) zu besuchen, in denen schon, als wir das Haus betraten, in einer der Hinterstuben stark gespielt wurde.

Ich selber bin kein besonderer Freund von starken Getränken; nach so langer Zeit, in der ich nichts Ähnliches hatte bekommen können, und nach dem vielen Schlammwasser, das ich hatte trinken müssen, tat es mir aber, wie ich glaubte, wohl, einmal wieder etwas Pikantes zu kosten und „einen andern Geschmack in den Mund zu bekommen“. Der Kognak, den sie feilhielten, war indessen so nichtswürdiger Art, aus Spiritus und Schwefelsäure zusammengesetzt, daß er mir fast die Kehle verbrannte. Ich begnügte mich von da an mit der Beobachtung meiner Umgebung, ohne selber teil an den weiteren Genüssen dieses Orts zu nehmen, und betrat vor allen Dingen das Spielzimmer, einen hölzernen Verschlag, absichtlich vielleicht nur durch eine trübe Ollampe erleuchtet, in dem etwa zwanzig oder fünfundzwanzig Menschen um einen runden Tisch gedrängt saßen und standen. Auch der finstere „Farmers-Sohn“ vom Flatboot hatte seinen Platz schon eingenommen und schien dort auch weit mehr zu Hause zu sein, als bei irgendeiner Arbeit.

Das Spiel, das gespielt wurde, war das sogenannte Pokern — wenn ich nicht irre, das einzige in den Vereinigten Staaten gestattete oder noch nicht ausdrücklich verbotene

*) Groceries = Materialwarenhandlungen.

Hasardspiel. Es hat Ähnlichkeit mit unserm deutschen Sequens und besteht in einem Überbieten und Wetten. Wer z. B. drei Buben hat, wettet darauf und setzt einen Satz, der andere, mag er nun haben, was er will, darf höher bieten, d. h. setzt mehr Geld hinzu. Glaubt der nun mit den drei Buben, daß seine Karten besser sind und der Gegner nicht etwa drei Könige hat, so setzt er wieder höher, bis einer von ihnen es aufgibt, dann zieht der andere den Satz ein, und wenn er nicht einmal eine Folge in der Hand hätte, ja er braucht seine Karten nicht einmal zu zeigen. Nur wenn sie fortsetzen, bis sie sich vereinigen, werden die Karten aufgelegt, und wer die besten hat, gewinnt. — Das wäre nun so weit ein ganz ehrliches Spiel, wenn es eben ehrlich gespielt würde. In den Vereinigten Staaten aber — und ich weiß nicht, inwiefern sich das auch auf andere Länder, in denen Hasardspiele ohne die geeigneten Vorkehrungen getrieben werden, ausdehnen läßt — sind fast alle die Spiele auf reinen Betrug berechnet, und nicht der Glücklichsste, sondern Geschickteste, wie sie sich ausdrücken, gewinnt. Es bestehen in der Union wirkliche Fabriken, die sich fast ausschließlich mit der Anfertigung von falschen Karten beschäftigen, Karten nämlich, die auf der Rückseite in dem angeblich unordentlich durcheinander geworfenen Muster der Sterne, Wasserlinien oder Punkte feste, den Spielern wohlbekannte Gesetze befolgen, und also die Karte auf der Rückseite für den Eingeweihten ebenso kenntlich machen wie auf der eigentlichen Fläche. Außerdem werden noch alle möglichen Kunstgriffe und diese nicht selten so plump angewendet, daß ich, als ganz uninteressierter Zuschauer, zu meinem Erstaunen merkwürdige Entdeckungen machte. Mein „Farmers-Sohn“ nämlich, dessen Name Bob (Robert) war, behielt, wie mir bald nicht länger entgehen konnte, da ich ihn besonders scharf im Auge hatte, regelmäßig ein oder zwei Karten auf seinem Schoße und damit natürlich mehr Aussicht, ein „Volles“ zu bekommen, wie mit den gewöhnlichen fünf ihm zugetheilten. Außerdem schien er noch ein ganz einträgliches Geschäft mit seinem Nachbar zu treiben, da sich die beiden gegenseitig zusteckten, was sie brauchten. Einmal, als er wieder etwas Ähnliches ausgeführt hatte und sich doch viel-

leicht nicht ganz sicher glaubte, drehte er den Kopf halb zur Seite und begegnete dabei meinem fest auf ihm haftenden Blick. Er schien jedoch dadurch nicht im geringsten außer Fassung zu kommen, sondern blinzelte mir nur mit dem linken Auge zu und — betrog weiter..

Ich hatte jetzt genug gesehen und kehrte, da ich nicht in der Stadt schlafen mochte, auf das Flatboot zurück, auf dem sich meine Sachen noch befanden. Hier kam ich dem einen der Leute, der als Wache hatte darauf bleiben müssen, gerade recht, denn trotzdem daß ihm die Aufsicht des Bootes — an solchem Ort wirklich kein müßiges Geschäft — anvertraut worden, bat er mich, seine Stelle zu übernehmen, da er selber gern ein wenig an Land gehen und sein „Glück“ da oben versuchen wolle. Ich sagte ihm allerdings, was ich davon gesehen, und warnte ihn wohlmeinend, aber er lachte und meinte, so klug wie die anderen wäre er auch.

Ich machte mir mein Lager, mit meiner geladenen Flinte neben mir, auf dem Berdeck und glaubte mich nicht ohne Grund hier weit mehr gefährdet, als mitten im Walde drin oder zwischen den Alligatoren. Überfälle waren sogar in der letzten Zeit ziemlich häufig vorgekommen, und Diebstahl und Einbruch gehörten in Shrevesport zu den alltäglichen Tagesneuigkeiten. Nichtsdestoweniger blieb das Boot unbelästigt. Mitten in der Nacht hörte ich einmal einen Schuß und wüßtes Geschrei und Fluchen vom Lande her, dann war alles wieder still, und um zwei Uhr etwa kam der Bootswächter zurück. Er schien übrigens sehr kleinlaut und gestand mir endlich, daß sie ihn vollständig gerupft hätten. Sein ganzes Vermögen bestand freilich nur in 8 Dollars Arkansas-Geld.

Ich fragte nach dem Schuß.

„Ah — Unsinn!“ brummte er, „sie erwischten den einen beim Betrügen, und so ein lumpiger Yankee wollte Skandal anfangen; sie haben ihn aber ein bißchen durch die Schulter geschossen, und nachher war er zufrieden.“

Mit Tagesanbruch, wo die übrigen Leute des Flatbootes noch nicht zurückgekehrt waren, schiffte ich mich wieder in meinem Kanoe ein, band es los und steuerte, Shrevesport mit all seinen Verbrechen den Rücken kehrend, stromab.

Der Redriver zeigte hier einen ganz andern Charakter als oben, oberhalb des Rafts, denn wenn auch noch Wald in ungeheuern ungebauten, ja unberührten Strecken an seinem Ufer lag, wurden die Farmen und Pflanzungen doch hier schon weit häufiger. Höchstens brauchte ich immer nur ein paar Meilen zu fahren, um wieder den blauen Rauch einer Hütte zwischen den dunkeln Bäumen und den weißen Sykomoren herauszuschimmern zu sehen.

Je weiter ich nach unten kam, desto belebter wurde der Strom, und gegen Abend sah ich sogar wieder ein kleines Städtchen, fühlte aber nicht das geringste Bedürfnis, dort zu landen. Es wurde jetzt dunkel, und ich fing an mich nach einem Lagerplatz für die Nacht umzusehen. Um so weit als möglich dabei von der Stadt entfernt zu sein, beschloß ich nach dem andern Ufer zu halten, und näherte mich eben dem schon düster werdenden Walde, als ich etwas vor mir im Wasser treiben sah, das kein Holz schien. Da ich nicht viel aus meiner Richtung zu fahren brauchte, um daran vorbeizukommen, ruderte ich darauf zu. Es war hell und schwamm mit der Oberfläche des Wassers gleich. Ich stieß mit dem Ruder darauf, und es fühlte sich weich an, tauchte auch dadurch etwas unter, und wie es wieder nach oben kam und durch das Aufsteigen ein wenig über die Oberfläche stieg, erkannte ich — mir wurde ganz unheimlich dabei zu Mute — einen menschlichen Leichnam, der hier, mit dem Rücken nach oben, Kopf, Arme und Beine nach unten hängend, langsam und schwerfällig vorbeitrieb. Jetzt bemerkte ich auch eine breite häßliche Wunde im Rücken der Leiche. Welche dunkle That war hier geschehen? — War es vielleicht eine abgeschüttelte faule Frucht des erst verlassenen Schrevesport? — Mir war aber dadurch die Lust zum Landen vergangen, und da der Mond heute zum erstenmal sein freundliches Licht voll auf den Strom goß, beschloß ich, wenn auch nicht die Nacht durch, doch wenigstens so lange zu fahren, als ich eben das Ruder regieren konnte, der neben mir treibenden Leiche nicht wieder zu begegnen.

An Nachitotches kam ich am nächsten Tage vorbei. Hier sah ich zum erstenmal wieder steinerne und ansehnliche Gebäude, wie die Bank und mehrere andere. Hier auch lagen

mehrere Dampfboote, unter ihnen der Blackhawk, der seine erste Tour durch das Raft machen sollte. Er hatte Mehl, Salz und andere Produkte für die Farmer geladen und war bestimmt, Baumwolle dafür zurückzubringen.

Am dritten Tage von hier aus erreichte ich endlich die Mündung des Redriver in den Mississippi — ein wilder, böseartig aussehender Platz, denn die rote Flut quoll hier in furchtbarer Gewalt über das niedere Land der mit Weiden und Baumwollenholzbäumen bewachsenen Landspitze und schaukelte und warf die Wipfel der Büsche hin und her, als ob sie ärgerlich wäre, daß sie es wagten, ihr Widerstand zu leisten. Der Redriver ist hier nicht so breit, aber wohl ebenso tief wie der „Vater der Wasser“, der Mississippi, und scheint trotzdem in den gewaltigen Strom zu fließen, als ob er im Ozean verschwände, so wenig Einfluß übt er auf ihn aus. Nur das überhaupt schon gelblich schmutzige Wasser färbt er an der Stelle, wo er sich mit ihm vermischt, etwas rot.

Da hatte ich endlich mein nächstes Ziel erreicht, und es war doch ein eigenes, fast beängstigendes Gefühl, mit dem ich mich mit meinem kleinen, schwanken Kahn auf die ungeheure Wassermasse hinauswagte. Das aber verlor sich bald. Der große Strom war auch viel ruhiger als der mehr zusammengedrängte Redriver, wenn er auch ebenso rasch floß, und frohen Mutes trieb ich mit dem Ruder den leichten Kahn rasch vorwärts.

Hier aber war anderes Leben als im Redriver, und ich erkannte bald die große Pulsader des mächtigen Reiches. Wohin das Auge schaute, konnte ich mit der Strömung niedergehende, schwerbeladene Flatboote erkennen, und alle Stunden fast begegnete ich einem Dampfboot oder wurde von einem überholt. Oft traf ich drei und vier zusammen an. Diesen aber mußte ich mich soviel als möglich fernhalten, und wo das nicht ging, später sogar einige Male ans Ufer flüchten, um nicht von den hochgehenden Wellen, die sie aufwühlten, versenkt zu werden.

Bei unseren europäischen Dampfschiffen ist es eingeführt — ich glaube sogar durch ein Gesetz — daß die Ruderplanken ihrer Räder nicht zu weit voneinander stehen dürfen, weil sie

sonst das Wasser zu sehr beunruhigen und den Ufern durch das ewige Wellenanwerfen schaden. In Amerika bekümmern sich Geseze und Boote dagegen verwünscht wenig um die Ufer, und wenn ganze Aecker davon abgerissen würden. Nur rasch von der Stelle kommen wollen sie, und diese riesigen Boote, die oft imstande sind, drei- und viertausend Ballen Baumwolle aufzuladen, müssen auch in der That tüchtig eingreifen können, die gewältige Strömung des Mississippi zu stemmen. Die Wellen schleudern sie dabei nicht selten acht und zehn Fuß am Ufer empor, und selbst draußen im Strome, wo sie allerdings lange nicht so hoch gehen, haben sie doch noch Höhe und Wucht genug, einem Kanoe gefährlich zu werden.

Eine Strecke lang fuhr ich jetzt noch zwischen den waldigen Ufern hin, die nur hier und da von einzelnen Plantagen unterbrochen wurden; mehr und mehr aber wurde der Wald von urbar gemachtem Boden zurückgedrängt, und bald lief ich an dem wundervollen Pointe-Coupee vorbei, wo das ganze Land fast einem Garten ähnlich ist.

Ich setzte meine Fahrt bis zum nächsten Morgen ruhig fort. Gegen neun Uhr früh umwölkte sich der Himmel, und es fing an zu regnen, was ich weiter nicht beachtete, sondern nur die wollene Decke über mein Gewehr und anderes Gepäck legte. Ich befand mich dabei etwa in der Mitte des Stromes, als plötzlich ein Sturm losbrach, der mir im ersten Ansaß die Mütze vom Kopfe riß und dermaßen über das Wasser heulte, daß ich mich, wie ich die weggeflogene Mütze mir erst wieder geholt, flach in das Boot legte, den ersten Grimm des Orkans austoben zu lassen. Unglücklicherweise kam derselbe stromauf, stemmte das Wasser und fing nicht allein an die Wellen aufzurütteln, sondern verhinderte mein Fahrzeug, auch nur den geringsten Fortgang zu machen. Der Sturm ließ nicht nach; schon spritzten mir hier und da die Spitzen der stärksten Wellen in das Kanoe, und ich mußte jetzt ernstlich Anstalt machen, das ziemlich ferne Ufer — denn das nächste war über eine halbe englische Meile entfernt — zu erreichen. Ich richtete mich deshalb wieder empor, griff mein Ruder auf und arbeitete jetzt aus Leibeskräften, indem ich den Wind ziemlich im Rücken behielt, schrägüber dem Lande zu, und zwar mehr stromauf

als ab. Zweimal mußte ich dabei anhalten und das eingenommene Wasser ausschöpfen, und einmal wäre ich fast mit dem Boote umgeschlagen. Ich zog deshalb vor allen Dingen die heute anbehaltenen Wasserstiefel wieder aus, in denen ich keinesfalls hätte schwimmen können, und machte mich wirklich auf das Außerste gefaßt, band auch mein Gewehr an das Kanoe fest, um es im schlimmsten Falle doch noch retten zu können. Es ging aber noch besser, als ich erwartet hatte, und nach etwa einer Stunde schwerer und angestrengter Arbeit erreichte ich eine Stelle, wohin der Wind nicht so heftig dringen konnte und das Wasser deshalb auch viel ruhiger war. Dort, wieder an einer längeren Strecke Waldland, lag ein kleines Holzfällerhaus, wie die am Ufer aufgeschichteten Klaftern bewiesen, und ein stromab kommendes Dampfboot hatte eben beigelegt, seinen Holzbedarf einzunehmen. Ich fuhr auf das Haus zu und landete in der Absicht, besseres Wetter abzuwarten; der Wind wurde aber eher noch heftiger, und draußen im Strom wälzten sich jetzt schon die weißbeschäumten Wellen fast wie auf offenem Meere.

Als ich so am Ufer stand und dem mir von früher wohlbekannten Leben und Treiben zusah, wie die Arbeiter und Deckpassagiere des Bootes die vier Fuß langen Scheite an Bord schlepten und das riesige Fahrzeug keuchend und schnarrend dabei lag, als ob es ungeduldig die Zeit der Abfahrt nicht erwarten könne, kam der Eigentümer des Holzes, ein echter amerikanischer Backwoodsman, auf mich zu. Er schien guter Laune, denn er hatte zu ziemlich hohem Preise und für „bar Geld“ gerade vierundzwanzig Klaftern an das Boot verkauft und hielt das Paket Banknoten in der linken Hand, während er in der rechten eine vom Kapitän erhaltene Zigarre dann und wann zum Munde führte und ein paar Züge daraus tat. Hinter ihm her kam sein Sohn, ebenfalls mit einer brennenden Zigarre, und ich mußte lachen, als ich den kleinen Burschen sah.

Es war ein Junge von höchstens drei oder vier Jahren, etwas bleich, wie alle Kinder in den Sümpfen, aber sonst voll und gesund, ja fast stämmig. Sein Anzug entsprach übrigens auch seinen Bedürfnissen, Jacke und Hosen von

blauem Baumwollenzug aus einem Ganzen. Dabei trug er, wie das gewöhnlich bei Kindern seines Alters der Fall ist, das Vorhemdchen hinten heraus, nichtsdestoweniger aber ganz stolz vorn die brennende Zigarre, an der er manchmal mit einem halb ängstlichen, halb entschlossenen Gesicht zog und sie dann aus dem Munde nahm, das Feuer anzublaseu. Er beschäftigte sich damit weit mehr als nötig, jedenfalls weit mehr, als ihm gut war.

Sein Vater redete mich an; seine erste Frage war, woher ich käme, und wohin ich wolle, seine zweite, ob ich das Kanoe nicht verkaufen möchte. Den Amerikanern ist alles feil in der Welt, ihre Familie vielleicht ausgenommen, und sie setzen demnach voraus, daß andere Menschen gegen einen verhältnismäßigen Preis ebenfalls hergeben, was sie eben haben. Sein Antrag kam mir übrigens ganz unerwartet, und seine Bemerkung dabei, ich hätte ja jetzt die beste Gelegenheit, mit dem Dampfboot nach New-Orleans zu kommen, zeigte mir die Sache in einem ganz neuen Lichte. Daran hatte ich noch gar nicht gedacht. Der Sturm wurde auch eher heftiger, als daß er nachgelassen hätte, und in fünf Minuten war ich mit ihm handelseinig. Er brauchte gerade ein Kanoe, wie er mir sagte, hätte Geld in Hülle und Fülle bekommen und zahlte mir dasselbe dafür, was ich am Redriver gegeben hatte — 5 Dollars Arkansas-Geld.

Übrigens blieb mir da auch nicht ein Augenblick Zeit, länger zu zögern. Die Leute waren gerade mit dem Holzeinwerfen fertig geworden, die Glocke wurde geläutet, und als ich kaum meine Stiefel angezogen und mein Gewehr, Decke und Tasche an Bord getragen hatte, zogen die Matrosen oder Deckhands schon die Planken hinter mir ein. Das Boot arbeitete vorwärts, wendete dann langsam wieder um, den Bug stromab kehrend, und als ich noch einmal zurück sah, stand der Farmer am Ufer und winkte mit dem Hut herüber, und sein kleiner Sprößling stand noch neben ihm und schmauchte seine Zigarre.

Das Boot ging trotz des heftigen Windes, der sich erst gegen zehn Uhr abends legte, rasch stromab; am andern Tag hatten wir aber doch noch einen langen Aufenthalt an einer

Zuckerplantage, wo eine Anzahl Zucker- und Sirupfässer und Baumwollenballen an Bord genommen wurden, so daß wir erst mit Dunkelwerden New-Orleans erreichten.

Es war das erstemal, daß ich New-Orleans betrat, und die große gewaltige Stadt machte, nach dem langen, einsamen Leben in der Wildnis, einen merkwürdigen Eindruck auf mich. Vor allen Dingen mußte ich aber meine Sachen unterbringen, und als ich ein paar an mir vorübergehende junge Leute Deutsch miteinander reden hörte, bat ich sie, mir ein deutsches Gasthaus in der Nähe zu bezeichnen. Wir standen nicht weit von einer Laterne, und sie betrachteten mich etwas erstaunt. Zu meinem wilden Aussehen mochte ihnen wohl die deutsche Sprache nicht recht passen, auch waren sie wohl kaum schon einmal richtig in den Wald gekommen. Ihrem sehr eleganten Aussehen nach mochten es junge Kaufleute sein. Nichtsdestoweniger beschrieben sie mir ziemlich freundlich den erfragten Platz.

Dort hatte ich indessen noch ein anderes Examen meines Aussehen wegen zu bestehen, denn der Ausschanker in der Wirtsstube vorn sah mich, als ich Nachtquartier verlangte, von oben bis unten — und dann wieder von unten bis oben an und schien endlich die Verantwortung, einem solchen Passagier Herberge zu geben, nicht allein übernehmen zu wollen. Er rief den Wirt herbei, der mich gleichfalls ziemlich geringschätzig betrachtete. Erst als ich grob wurde, glättete sich sein Gesicht etwas, er hielt das Licht an meine Flinte, unter dem Vorwand, zu sehen ob sie geladen wäre, eigentlich aber nur, um zu erfahren, ob er durch sie, im Fall ich ihm durchbrenne, für Nachtlager und Kost bezahlt würde, und da es ein ganz vorzügliches und sehr reich verziertes, wenn auch etwas mitgenommenes Gewehr war, was er bald erkannte, befahl er dem „Barkeeber“, mir eine Schlafstelle anzuweisen, und ließ mir dann, da das Abendmahl vorüber war, allein etwas zu essen geben. Die Flinte und meine Tasche gab ich ihm in Verwahrung, und als er das Gewehr in der Hand hatte, beruhigte er sich vollkommen.

Nach dem Essen machte ich noch einen Spaziergang durch die Stadt, und es war für mich ein unbeschreiblich wunder-

liches, aber auch wohlthuendes Gefühl, wieder einmal Straßenpflaster unter den Füßen zu haben. Ebenso freute ich mich, die elegant aufgeputzten und glänzend erleuchteten Läden, die hellen, mit Gardinen verhangenen Fenster der Wohngebäude zu sehen, und es kam mir in der That vor, als ob ich ebenso viele Jahre als doch nur Monate der Zivilisation entrückt gewesen. Der Mensch ist nun einmal ein Gewohnheitstier, und was ihm von Jugend auf angehangen, schüttelt er nicht so leicht ab. Ja, er mag es eine Zeitlang vergessen, aber bei erster Gelegenheit zieht es ihn doch nur wieder mit so viel stärkeren Banden in die Kreise zurück, in denen er heimisch war.

Trotzdem ließ mich dies Drängen und Leben in den Straßen ziemlich kalt, kälter vielleicht, als ich selbst geglaubt hatte. Das waren doch nur lauter fremde, gleichgültige Menschen, von denen sich keiner besonders um den andern bekümmerte, und nur daß sie auch mich unbeachtet ließen, beruhigte mich einigermaßen. Erst jetzt merkte ich auch, daß ich in der langen Zeit meines Alleinseins fast menschenfleh geworden war, so wenig als möglich jedenfalls mit andern verkehren mochte, und da ich niemanden in der großen Stadt kannte, konnte ich mich so viel ungestörter mir selber überlassen.

Allerdings hatte ich in meiner Briefftasche, als ich von New-York fortging, auch einige Empfehlungsbriefe für New-Orleans gehabt, die aber schon lange, noch oben in Illinois, zu Flintenpfropfen auf Präriehühner verbraucht waren. Was helfen auch Empfehlungsbriefe in Nordamerika! Höchstens wird man einmal zu Tisch geladen, was ich übrigens in meinem Zustand nicht einmal zu befürchten hatte — und die Empfänger sind froh, wenn sie nichts weiter vom Empfohlenen sehen.

Langsam fortschlendernd und in der Absicht, mein Kosthaus wieder aufzusuchen, hatte ich den Hauptteil der Stadt, den wenigstens, in dem die meisten Kaufläden lagen, verlassen und bog in eine Seitenstraße ein, in der fast nur Familienwohnungen standen. Die Häuser sahen reich und wohnlich aus, und in vielen waren die Fenster hell erleuchtet.

Sonderbar ist es dem Fremden zu Mute, der, so wie ich, abends durch die Straßen einer Stadt wandelt, in der er keine Heimat hat. Ringsum zeigen die hellen Fenster die Stellen, wo sich die Familien im traulichen Kreise um den Abendtisch sammeln — nur er gehört nirgends hin, und wenn er eins dieser Häuser jetzt betreten wollte, würde man ihn ängstlich fragen, was er wolle, und froh sein, wenn er wieder ginge, vollkommen unbekümmert, was weiter aus ihm würde. Wohl dem, der nicht auf der ganzen Erde ein solcher Fremdling ist.

Als ich so, eben nicht mit besonders freundlichen Gedanken durch die stille Straße wandelte, denn ich hatte in dem ganzen weiten Amerika verzweifelt wenig Menschen, die irgend teil an mir genommen hätten, sah ich etwas weiter unten, an der rechten Seite derselben, ein helles Licht über die Trottoirs fallen. Ich ging darauf zu und fand, daß es aus einem breiten Parterrefenster kam, dessen Jalousien offen standen, und das ich von außen, da es nicht hoch lag, vollkommen gut übersehen konnte. Es war ein sehr elegantes, wohnliches Gemach mit drei oder vier großen Astrallampen darin, die fast Tageshelle um sich verbreiteten, und zwischen diesen eine zahlreiche Gesellschaft von geputzten Leuten beiderlei Geschlechts. Acht oder zehn junge Mädchen und mehrere Frauen und ältere Damen saßen teils, teils standen sie im Zimmer umher, und junge Leute, Franzosen ihrem ganzen Aussehen nach, sprangen lachend und jubelnd dazwischen herum. Es wurde jedenfalls ein Gesellschaftsspiel gespielt.

Dicht am Fenster, mit dem Rücken mir zugekehrt, saßen zwei wunderhübsche Mädchen. Ihre Köpfe lehnten fast an der Scheibe, an der ich stand, und vor ihnen kniete jetzt ein junger Mann und schien irgend ein Pfand einzulösen.

Mir wurde ganz wunderbar dabei zu Mute — so lange war ich — so weit von der Heimat fort, daß ich das herzliche Familienleben mit all seinen tausend Reizen, mit seinem stillen Glück ja fast vergessen hatte, und jetzt gerade mitten aus dem Wald heraus tauchte es, wie durch den Zauberstab eines Magiers heraufbeschworen, in all dem lichten Farbenglanze

dicht vor meinen Augen empor — in Armes Bereich — und doch unerreichbar.

Ich weiß nicht, ob ich geseufzt hatte, oder ob mich jemand anders im Zimmer bemerkt haben mochte, aber die beiden jungen Mädchen drehten plötzlich und ganz unerwartet ihre lieben Gesichter nach mir um, stießen einen gellenden Schrei aus und flohen wie gescheuchte Rehe, von der ganzen Mädchenschar gefolgt, aus dem Zimmer.

So schrecklich sah ich aus? — Es gab mir wie einen Stich ins Herz, aber ich wollte die fröhlichen Menschen nicht länger stören, wandte mich ab und schritt die Straße hinunter. Als ich etwa hundert Schritt entfernt war, hörte ich, wie hinter mir die Jalousien geschlossen wurden.

Die Nacht schlief ich auf einem harten, unreinlichen Bett, ohne Moskitonez, von unzähligen Mücken und anderen noch schlimmeren Bettquälern auf das ärgste gepeinigt. Es gibt nichts Traurigeres, Unerquicklicheres auf der weiten Gotteswelt, als diese deutschen Wirtshäuser in Amerika. An Schmutz werden sie gewöhnlich nicht einmal von den irischen übertrouffen. Schlechter habe ich sie selber nicht in Südamerika gefunden. Mein „Wilhelm Tell“ machte denn davon auch keine Ausnahme, und ich hätte zehnmal lieber im Walde unter einem Baum oder in meinem Kanoe geschlafen.

Am nächsten Morgen stand ich mit Tagesanbruch auf und ging auf den untern Markt, um das dortige Leben und Treiben anzusehen. Ich kam dabei an einem Barbier- und Friseurladen vorbei. Der Eigentümer stand, die Hände in den Taschen, in der Thür, und sah mich mit einem Blick an, als ob er mich hätte verschlingen wollen. Als ich vorüber war, fiel mir ein, daß ich mir wohl auch einmal könne die Haare und den Bart stutzen lassen, was in den letzten acht Monaten nicht geschehen war; ziemlich ebenso lange hatte ich in keinen Spiegel gesehen.

„Nun, das hab' ich mir gedacht,“ sagte der Haarkünstler, als ich mich umdrehte und zu ihm hineinging — es war ein Amerikaner; „segne meine Seele, Herr, wo haben Sie denn eigentlich gesteckt?“ Ich warf einen Blick in den großen im Zimmer hängenden Spiegel und wunderte mich jetzt nicht

mehr, daß die armen Mädchen gestern Abend so erschreckt davongesprungen waren. Ich sah furchtbar aus.

Ich schaute mich jetzt nach einer Dampfbootgelegenheit nach Cincinnati um. Das Boot Chillicothe ging den nächsten Tag, morgens zehn Uhr, dorthin ab, und ich affordierte meine Passage zu 5 Dollars für 1500 englische Meilen. Billiger kann man gewiß nirgends reisen, fast 400 deutsche Meilen für 5 Dollars. Gegen Abend erst verließen wir New-Orleans.

Von dort an sind die Ufer des Mississippi wahrhaft entzückend; eine Plantage schließt sich an die andere an, und die reizendsten Landhäuser inmitten grüner Bosketts von Drangen, Granatäpfel- und Chinabäumen bilden ein bezauberndes Gemälde. Dazu geben die vielen kleineren, gleichmäßig gebauten Negerwohnungen, die oft von weitem einer Stadt gleichen, dem Ganzen noch einen besonders eigentümlichen Anstrich.

Die amerikanischen Dampfboote sind sehr verschieden von den deutschen eingerichtet. Sehr leicht und scharf gebaut, sind sie nur dazu bestimmt, mit einer unglaublichen Schnelle ihre Reise zurückzulegen und in vier bis fünf Jahren den Eigentümer reich zu machen; dann mögen sie plazen oder sinken. Den Borderteil des Berdecks nehmen die Kessel ein, unter welchen die Feuerleute ganz vorn, in freier Luft heizen. Diese Kessel reichen nicht ganz bis in die Mitte des Schiffes, und manches hat deren sogar bis acht nebeneinander (Chillicothe führte sieben). Hinter ihnen befindet sich die Maschine, die ebenfalls ganz auf dem Berdeck steht, und hinter dieser, in einer Art Verschlag, halten sich die Zwischendecks-Passagiere auf, deren Behausung es gerade nicht an frischer Luft fehlt. Als Schlafstellen dienen Kästen, die, immer drei übereinander, ringsum angebracht sind.

Über diesem allen kommt, eine Treppe hoch, die Kajüte als ein Aufbau, im Borderteil mit einem kleinen Zimmer versehen, wo der Buchhalter, die Steuerleute, der Kapitän und Bootsmann ihre Schlafstellen haben, und wo gewöhnlich auch noch außer bei einigen Mäßigkeitsbooten eine Schenke ist. Der mittlere Raum dieser obern Etage ist der Speisesaal, zu beiden Seiten desselben befinden sich die Herren-Schlafstätten, welche mit Glastüren verschlossen sind, und ganz im Hinter-

teil des Bootes, auf jedenfalls dem sichersten Platze, wenn ein Unglück passieren sollte, ist die Damen-Kajüte angebracht. Auf einigen wenigen Booten auf dem Mississippi findet man noch eine dritte Etage, doch die meisten begnügen sich mit den beschriebenen beiden.

Ganz oben, in einem mit großen Glasfenstern versehenen Häuschen, zwischen den beiden riesigen Schornsteinen, steht der Steuermann am Rade, damit er leichter vorn hinüber sehen kann, ob dem Boote Gefahr drohe. Das Steuerruder wird mit Seilen gelenkt, und zwar, nach einer neueren Ver-
ordnung, mit erst kürzlich erfundenen Drahtseilen, damit auf diese Weise bei Feuersgefahr das schnelle Verbrennen derselben vermieden werde und das Boot bis auf den letzten Augenblick in der Gewalt des Steuermanns bleibe.

Wir hatten unter einer Menge anderer Passagiere auch eine junge Frau, zweiundzwanzig Jahre alt, mit einem sehr jungen Manne an Bord, die unterhalb Natchez auf das Boot gekommen waren. Die jungen Leutchen schienen erst ganz kürzlich verheiratet zu sein, denn sie küßten und herzten sich in einem fort. Als wir nach Louisville in Kentucky kamen, hatte das Boot Fracht auszuladen und blieb dort fast einen ganzen Tag liegen. Ich stand am Bugspriet und schaute dem Ein- und Ausladen zu, als ein ältlicher, sehr anständig gekleideter Mann auf mich zukam und, unser junges Pärchen beschreibend, mich fragte, ob zwei solche Leute auf unserem Boote wären. Ich antwortete ihm „Ja“ und führte ihn in unsere Behausung. Die junge Frau saß auf einem Koffer und las, als wir zu ihr kamen. Ihr Mann war oben in der Stadt. Mir ahnte, daß wohl nicht alles ganz richtig sein möchte, und daß der Alte aus guten Gründen gekommen sei, doch beseitigte das ruhige Betragen beider bald meinen Argwohn. Im ersten Augenblick schien es mir, als ob sie die Farbe etwas veränderte, doch stand sie ganz ruhig auf, legte das Buch weg, und dem Alten ihre Hand reichend, sagte sie freundlich: „How do you do, Sir?“ *) Nach einer Weile aber traten sie in eine Ecke

*) Wie befinden Sie sich, mein Herr?

und sprachen sehr angelegentlich zusammen. Ich verlor sie nun aus den Augen, erstaunte aber nicht wenig, als ich den Alten, sobald es Zeit zum Schlafengehen war, den Platz des Gemahls bei der jungen Frau einnehmen sah, während der junge Mann wie ein Bild des Todes am Ofen stand und sich in seiner Geistesabwesenheit beide Kockschöße verbrannte.

Der alte Mann war der Gemahl der jungen Frau, mit der dieser Bursche davongelaufen war. Der Alte hatte Wind bekommen und war ihnen nachgesetzt, hätte sie aber schwerlich eingeholt, wenn das Boot nicht so lange Zeit gebraucht, seine Fracht auszuladen. Wahrhaft Erstaunen erregend war die Geistesgegenwart, die beide Teile bewiesen, um Aufsehen zu vermeiden; — er, indem er seinem gerechten Unwillen nicht Luft machte, sondern ruhig und ernsthaft blieb, — sie, indem sie auch nicht eine Spur von dem Schrecken und der Furcht sichtbar werden ließ, die doch so natürlich waren, als ihr verlassener, so arg beleidigter Gemahl, den sie 1400 Meilen weit entfernt glaubte, so plötzlich wie hergeschneit vor ihr stand. Der Alte nahm die Frau am nächsten Morgen vom Boot weg, und der junge Mann mußte den Koffer tragen. Wie sonderbar wechseln unsere Schicksale.

Den 20. Februar langte ich endlich wieder in Cincinnati an und wurde nach meiner langen Pilgerfahrt von allen meinen Bekannten mit herzlichster Freude empfangen.



5.

Cincinnati.

Die Königin des Westens, das Eldorado der deutschen Auswanderer! Fragt einen Deutschen, der aus einer der Seestädte in das Innere des Landes will, wohin er gehe, die un-

ausbleibliche Antwort ist: „Nach Cincinnati.“ Und was findet er da?

Als ich hinkam, waren alle Wirtshäuser überfüllt von Menschen, die auf Arbeit warteten und gern jeden irgend gebotenen Lohn angenommen haben würden, um nur ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Ich sprach unter anderen auch einen Mann, dem sein Bruder geschrieben hatte, er möchte doch zu ihm kommen, hier wäre das Land, wo einem gewissermaßen die gebratenen Lauben in den Mund flögen. Zum Beweise führte er sich selber an. Er wäre vor wenigen Jahren mit nichts nach Amerika gekommen und hätte jetzt schon ein Hotel und Kaffeehaus. Die Sache war richtig; der Mann hatte wirklich ein Hotel und ein Kaffeehaus. Was wird aber unter einem solchen in Amerika verstanden? Ein Hotel nennt man jede Baracke, in der sich ein großes Zimmer mit fünf bis sechs zweischläfrigen Betten für etwaige Gäste vorfindet, die dann des Tages regelmäßig dreimal abgefüttert werden, wofür sie $2\frac{1}{4}$ bis $2\frac{1}{2}$ Dollar die Woche (for boarding and lodging) bezahlen. „Coffee-house“ ist der Name für jede Branntweinkneipe, und wenn nur drei oder vier Flaschen in den Häusern stehen, so prangt der Name des Eigentümers als Kaffeehauswirt gewiß in gewaltigen Buchstaben über der Thür. Der arme Deutsche, von den hochtrabenden Titeln getäuscht, kam und fand seinen Bruder trotz Hotel und Kaffeehaus in den erbärmlichsten Umständen und kaum vermögend, sich selber zu erhalten. Der arme Teufel mußte sehen, wie er auf seine eigene Faust durchkäme. Beispiele dieser Art kamen in der Zeit meines dortigen Aufenthalts mehrere vor.

In Cincinnati wohnt eine ungeheure Menge von Deutschen; besonders der obere Teil der Stadt, der von dem Hauptteile durch einen Kanal getrennt ist, enthält fast nichts als Wohnungen Deutscher, weshalb auch die Amerikaner jenes Stadtviertel häufig „little Germany“ (Klein Deutschland) nennen. Aber leider zeichnen sich meine lieben Landsleute dort nicht durch Reinlichkeit und gutes Betragen aus, und der Ruf, in dem der Deutsche dort überall steht, stimmt auch nicht mit den Berichten überein, die ich früher in so großer Anzahl über Amerika und über die Achtung, mit der die Deutschen dort

behandelt werden, gelesen habe. Wenn auch der Bessere dort wohl, wie überall, geachtet wird, so tut es doch den Deutschen wehe, den Namen „Dutchman“ (wie die Amerikaner uns alle nennen) als Schimpfnamen gebraucht zu sehen, wenn auch die eigene Person nicht darunter verstanden ist. Es gibt zwar in Amerika, und besonders in Cincinnati, eine Anzahl von Deutschen, die sich ein paar Taler dort erworben haben und nun auf den ärmeren Teil mit Verachtung herabsehen, ja sogar in das Schimpfen der Amerikaner auf ihre eigenen Landsleute mit einstimmen, denen also der Ruf, in dem der Deutsche steht, wenig oder gar nicht am Herzen liegt; doch können diese schwerlich als Regel angenommen werden, und ich habe mich manchmal ihrer geschämt.

Obgleich die Lage Cincinnati sehr gesund ist, so ist doch eine wahre Unzahl von Apotheken und Doktoren dort — unter diesen vorzüglich viele Deutsche —, und ich begreife eigentlich jetzt noch nicht, wie sie alle leben können.

Die Zeitungen Cincinnati starren von Anzeigen über vorzügliche Kaffeehäuser und Hotels, fast alle von Deutschen gehalten, einige gute amerikanische Hotels ausgenommen, und doch sind die meisten weiter nichts als Branntweinkneipen, und gewöhnliche Wirtshäuser, ja nicht einmal das, was man in Deutschland unter einem Wirtshause versteht. Sie beherbergen den armen Teufel von Einwanderer so lange, bis er sein Geld aufgezehrt und vertrunken hat, geben ihm vielleicht noch für einige Dollars Kredit und schicken ihn dann fort, indem sie für das wenige, das er ihnen schuldet, seine paar Habseligkeiten als Pfand behalten. Nur selten oder nie ist er imstande, sie wieder einzulösen.

Ich selbst bin, Gott sei Dank, diesen Geiern nie unter die Hände geraten, habe aber manchen armen Burschen, manchen Familienvater, der auf diese Weise um alles gekommen war, mit tränenden Augen sein Leid klagen hören.

Recht sehr hat mich der Religionsunsinn amüsiert, der in Cincinnati getrieben wird, und in dem sich die guten Deutschen gleichfalls auszeichnen. Besonders arg machen es die Methodisten, die unter einem Pennsylvanier namens Rasch jeden Sonntagsabend in ihrer Kirche heulen, springen und sich die

Brust schlagen, und dann, wie sie es in ihrem englisch-deutschen Dialekt nennen, sich „glücklich“ (happy) fühlen.

Herr Rasch gab auch eine deutsche Methodisten-Zeitung heraus, die unter dem Titel „der christliche Apologet“ erschien. Ihm gegenüber, als sein bitterster Feind, stand „der Wahrheitsfreund“ (das katholische Blatt), der nur dann aufhörte, gegen den „kezerischen Unsinn des christlichen Apologeten“ zu wettern, wenn er eine gewaltige Ladung von Gift und Bannflüchen gegen den „Lichtfreund“ schleuderte. Der „Lichtfreund“ aber, den Herr Eduard Mühl herausgab, lehrte die reine Vernunftreligion und machte sich über beide Gegner lustig. Mit den rationalistischen Predigern und Zeitungen ist es aber eine eigene Sache, nicht allein in Amerika, sondern auch in der ganzen übrigen Welt. Nicht etwa, als ob es an Leuten fehlte, die mit deren Richtung einverstanden sind, Gott sei Dank, es gibt deren genug, und es steht zu hoffen, daß die Mehrzahl sich ihnen hinneigt, aber die Leute, die eben an keine orthodoxe Lehre, die nicht an die Dogmen und Formen glauben und nur eben einer reinen Vernunftreligion leben, gehen wohl ein paar-mal in die Kirche — es freut sie, das auch von einer Kanzel zu hören, was sie bis jetzt sich in ihrem eigenen Herzen gedacht hatten, aber — sie mögen nicht viel Zeit darauf verwenden, und besonders kein Geld dafür ausgeben. Die Kirche ist ihnen kein Bedürfnis, und der Prediger selber, der nun einmal doch leben will, sieht sich bald, nachdem der erste Reiz der Neuheit vorüber ist, auf einen sehr kleinen Kreis von Zuhörern beschränkt. Selbst die Zeitung, für die ihnen der blinde Glaube fehlt, wollen die Leute nicht gern halten.

So ging es auch in Cincinnati, und während die Methodistenkirche, in der man sich eher in einem Narrenhause als bei vernünftigen Deutschen glaubte, zur Zeit des Gottesdienstes gedrängt voll Menschen war, blieb die rationalistische Kirche ziemlich leer.

Mühl durfte sich allerdings damit trösten, daß es auf der Welt mehr Narren als vernünftige Leute gibt, aber seine Kasse blieb deshalb doch leer, denn auch seine Zeitung, die er nicht allein selber schrieb, sondern auch eigenhändig setzte

und druckte, ging sehr schwach, und er siedelte später nach Missouri über.

Während meines dortigen Aufenthalts hörte ich auch, daß ein deutsches Mädchen in little Germany krank liege, das vom Teufel, vom Gottseibeius besessen sei. Ich wollte es nicht glauben, daß in unserem Zeitalter so etwas vorkommen könnte, doch beteuerte mir ein junger Oldenburger, den ich kennen lernte, hoch und heilig, daß alles wahr und daß er selbst dort gewesen sei und die Sache mitangesehen habe. Da ihm alles, was die guten Leute trieben, barer Unsinn geschienen hatte, war er unvorsichtig genug gewesen, dies zu äußern, und das bigotte Volk, deutsche Katholiken aus dem Elsaß, war über ihn hergefallen und hatte ihn mit Schlägen zum Hause hinausgetrieben.

Ein junger Mann, Herr Julius Beyse (der damals in Cincinnati war), und ich beschloßen also den Spektakel einmal mitanzusehen und gingen eines Abends nach dem bezeichneten Hause in „little Germany“. Leicht wurden wir beschieden, wo das kranke Mädchen sich befände, denn jener Teil der Stadt war voll von dem „sonderbaren Vorfall“, wie sie es nannten.

Es war schon dunkel, als wir in das kleine Zimmer eines sogenannten „frame-house“ *) traten. Über dem Kamin stand eine Lampe, die schon fast verlöscht war, und in dem engen Raume lagen gegen zwanzig bis dreißig Personen in stillem Gebete auf den Knien. Keiner sprach ein Wort. Die Lampe flackerte und verdunkelte sich wieder, leuchtete noch einmal hell auf und erlosch dann ganz. Dichte Finsternis herrschte, und nur das leise Athemholen der Betenden war hörbar; aber ein dumpfes Murren und Brausen, wie das Getöse ferner Brandung, schlug an mein Ohr, und ich wußte lange nicht, was dies zu bedeuteten habe. Plötzlich wurde eine Thür geöffnet. Helle drang in den kleinen Raum und mit ihr das Murren hundertfacher Stimmen. Leute kamen aus der Thür,

*) Ganz von Holz erbaute Häuser, von starken Gestellen aufgeführt und mit Brettern benagelt.

und die, welche bisher kniend gebetet hatten, standen auf und bewegten sich dem Lichte zu. Wir folgten dem Strome.

Ein sonderbarer Anblick bot sich unseren Augen. Wir traten in einen ziemlich großen Raum, aus dem uns eine fürchterliche Hitze entgegenströmte, und fanden das ganze Zimmer gedrängt voll kniender Menschen, sowohl Männer als Frauen. Auf einem Tische in der Ecke brannten zwei Lichter. Drei Männer mit aufgeschlagenen Büchern saßen daran und sprachen laut das katholische Gebet: „Gebenedeiet seist Du, Maria“ usw., das die ganze Versammlung im Chor nachsprach und, sobald es beendigt war, wieder von vorn anfang. Obgleich erst im Mai, war doch die Hitze im Zimmer durch diese große Anzahl von Menschen drückend, und siedendheiß lief's mir über den ganzen Leib. Doch noch wärmer schien es dem armen Wesen zu sein, das hier der Gottheit „Unsinn“ geopfert wurde. Auf einem breiten Bette in der dem Tische gegenüberstehenden Ecke lag die Kranke, die, wie mir gesagt wurde, erst siebenzehn Jahre alt war, mir aber, wie sie so da lag, siebenunddreißig Jahre alt vorkam. Sie schien sehr schwach und angegriffen zu sein, was auch gar nicht zu verwundern war, denn seit mehreren Tagen und Nächten dauerten die Gebete ununterbrochen fort. Ihre Mutter beugte sich über die Kranke und trocknete ihr mit einem Tuche fortwährend die Stirn, auf der stets neue Schweißtropfen durch die furchtbare drückende Stubenwärme hervorgepreßt wurden.

Es mochte ungefähr sieben Uhr gewesen sein, als wir in diesen Begräbnisplatz der gesunden Vernunft eintraten, und es war zehn Uhr, als wir es erst möglich machen konnten, wieder ins Freie zu gelangen, und während dieser ganzen Zeit wurde nichts getan, als ein und dasselbe Gebet eintönig wiederholt, um, wie mir ein kleiner Elsässer, der neben mir stand, leise zuflüsterte, den Teufel, der in ihr stecke, herauszutreiben, auf daß ihr Körper geneset. Es mußte aber auf jeden Fall einer der hartnäckigsten Teufel sein, die je existiert haben; denn wäre ich an seiner Stelle gewesen und hätte sollen tage- und nächtelang ein und dasselbe Gebet mit anhören, ich wäre ausgefahren, und wenn es aus dem Paradiese gewesen wäre.

Mit einer wahren Wollust atmete ich die balsamische Nachtluft ein, als wir aus der Pesthöhle traten. Ich habe nie gehört, was später aus dem armen Mädchen geworden ist.

Ich hatte mich, wie schon früher erwähnt, deshalb in Cincinnati so lange aufgehalten, meine beiden Koffer wie das mir noch zustehende Geld von New-York zu erwarten. Endlich kam der kleinere der beiden Koffer an, und zwar halb gefüllt nur mit einigen alten, noch dazu fremden Schuhen und Stiefeln belastet. Von meinen Sachen lagen noch einige Hemden, einige Paar Socken und ein alter Rock darin. Geld hatte mir mein früherer Kompagnon, der gute Herr Raumann, ebenfalls nicht mitgeschickt, weil er es wahrscheinlich selber brauchte und mich weit genug entfernt glaubte. Daß mich die Bären und Indianer indes nicht umgebracht, war ja doch nicht seine Schuld, weshalb sollte er darunter leiden.

Mir blieb indessen, auch der letzten Hilfsmittel entblößt, nichts anderes übrig, als wieder einmal etwas zu verdienen, und ich ging deshalb, da andere Arbeiter zu schlecht in Cincinnati bezahlt wurden und ich der englischen Sprache noch nicht mächtig genug war, irgendeine Stellung anzunehmen, wieder an Bord desselben Dampfers, mit dem ich von New-Orleans als Passagier heraufgekommen war, als Feuermann.

Meine Erlebnisse darauf will ich hier nicht beschreiben — sie würden allein einen Band füllen. Das rohe Leben aber, und die furchtbar schwere Arbeit, noch dazu im heißen Sommer in dem ungesunden New-Orleans wurden mir doch zuletzt zu arg, und wieder in Cincinnati angekommen, beschloß ich, etwas anderes zu ergreifen.

In damaliger Zeit waren auch wieder mehrere Unglücksfälle mit Dampfbooten vorgekommen. Die Chillicothe sank gleich auf der nächsten Reise, nachdem ich sie verlassen hatte, und die Moselle, ein ungemein schnelles Boot, wurde infolge der But des Kapitäns, mit einem andern Boote zu wettfahren, und durch unvorsichtiges Zurückhalten der Dampfkraft nahe bei Cincinnati in die Luft gesprengt, wobei hundert- unddreißig Menschen, die in den aufgefundenen Schiffsbüchern notiert waren, ihr Leben verloren, Gott weiß, wie viele arme Zwischendecks-Passagiere, die gar nicht eingeschrieben waren,

noch außerdem. Dreißig Wagen brachten die zerstückten Körper zu ihrer letzten Ruhestätte, und noch wochenlang wurden unterhalb Cincinnati Leichname ans Ufer geschwemmt. Die Gewalt des Dampfes war so groß, daß sie einen Mann an das gegenüberliegende Ufer von Kentucky schleuderte und einen andern gerade in die Höhe warf, der, in der Luft einen Bogen beschreibend, im Herunterstürzen mit dem Kopfe durch ein Schindeldach fuhr und dort, natürlich als Leiche, stecken blieb.

Ich suchte lieber in Cincinnati selbst Arbeit und fand sie bei einem Silberschmied. Obgleich ich von seinem Geschäft nichts verstand, so arbeitete ich mich doch schnell hinein und war bald bei den Leuten, gar freundlichen Engländern, wie ein Kind vom Hause.

Hier verlebte ich einen der ruhigsten Zeitabschnitte meines Lebens, arbeitete hart und hielt mich mäßig. Doch wollte mir das Philisterleben nicht sehr behagen; es trieb mich wieder hinaus in die liebe, freie Gottesnatur, und nur der Wunsch, mir etwas Ordentliches zu verdienen und dann vielleicht ein Stück Land zu kaufen und selber ansässig zu werden, nebst anderen lange gehegten und liebgewonnenen Plänen hielt mich zurück. Aber es waren auch nur Pläne gewesen, und schon im Mai 1839 warf ich das mir selbst aufgelegte Joch wieder ab. Ich hatte meine Schrotflinte gegen eine Doppelflinte eingetauscht, richtete mir alle meine Jagdgeräte wieder her, packte eine Zither, die ich in Cincinnati spielen gelernt und gekauft hatte, dazu, schüttelte allen mir lieb gewordenen Freunden die Hand und ging, jetzt etwas Reisegeld in der Tasche, mit einem jungen Deutschen namens Uhl auf das Dampfboot Commerce, um neuen Abenteuern und Gefahren entgegen zu ziehen.



6.

Landleben im Westen.

Das Dampfboot schäumte und zischte durch die am Borderteile hoch aufspritzenden Fluten, und das Land flog, wie durch Zaubergewalt getrieben, an beiden Seiten vorüber. Es war ein eigenes, sonderbares Gefühl, das mich ergriff, und fast kam es mir vor, als sei ich neugeboren und fliege einer fremden, wilden Welt entgegen. Anfangs weckten freilich diese Bilder nur dunkle Erinnerungen in mir; je weiter wir aber zogen, desto deutlicher wurden sie, und zuletzt hätte ich jedem grünen, gewaltigen Baume, der die Ufer des schönen Ohiostromes zierte, wie einem alten Bekannten zunicken und ihn fragen mögen, ob er mich wohl noch kenne.

Mein Reisegefährte Uhl, ein junger Berliner, den ich in Cincinnati kennen gelernt und lieb gewonnen hatte, und der, wie ich ein großer Jagdliebhaber, Arkansas gern kennen lernen wollte, schien meine Gefühle nicht zu teilen und hatte sich behaglich über eine geräucherte Zunge und Brot und Whisky hergemacht, Gegenstände, denen er mit nicht unbedeutendem Appetite zusprach. Wir waren erst einige Meilen gefahren, als es schon dunkelte, und ermüdet von den vielen Geschäften, die ich den Tag über gehabt hatte, warf ich mich bald aufs Lager, auf ein weiches, warmes Büffelfell.

Das Leben und Treiben an Bord eines Dampfbootes ist an und für sich, eine kurze Zeit beobachtet, recht interessant, aber das fortwährende Klappern und Stöhnen der Maschine, das Rauschen der Räder ermüdet endlich, und nur das schnelle Vorbeischießen des Bootes an den Ufern gewährt noch einige Abwechslung.

Am 17. Mai liefen wir in den Mississippi, den ich fast wie einen alten, lange nicht gesehenen, aber doch heiß ersehnten Freund begrüßte. Die Amerikaner haben eine Sage, daß, wer einmal an seinen Ufern gewesen, dorthin immer und immer

wieder zurückkehren müsse, und es hat wirklich etwas für sich. Die Sehnsucht nach dem Mississippi hat mich bis auf den heutigen Tag noch nicht verlassen.

Schon an den Fluten kann man übrigens erkennen, wo der Ohio sich mit dem „Vater der Wasser“ vermischt, denn jener ist klar und hell, dieser aber trüb und schlammig. Eine ziemliche Strecke weit laufen beide nebeneinander hin, der Mississippi mehr und mehr in den Ohio eindringend, und dieser, scheu zurückweichend, als tue es ihm leid, seine klaren Fluten mit dem Schmutze, den jener aus Missouri herabführt, zu beflecken.

Am 18. Mai landete endlich der Commerce etwa fünf Uhr nachmittags zu Memphis in Tennessee. Wir ließen uns sogleich an das andere Ufer nach Arkansas übersetzen und sprangen in dem ersehnten Staate froh an Land.

Nach der viertägigen Wasserfahrt wehte uns eine balsamisch-frische Luft aus dem grünen Walde entgegen, und noch mehr würden wir diese genossen haben, hätten uns nicht die Lasten, die wir zu tragen hatten, ein wenig zu sehr gedrückt. Außer einer mit allen nur möglichen Dingen gefüllten und sehr schweren Jagdtasche trug ich nämlich noch ein großes Büffelfell und Uhl eine schwere Decke und einen Vorrat von Pulver und Blei. Doch waren wir unermüdet und frisch bei Kräften und beschloßen, obgleich es schon zu dämmern anfing, denselben Abend noch unsern Marsch anzutreten und dazu die kühle Nachtluft zu benutzen, da es die Sonne von Arkansas in der Mittagszeit etwas zu gut meint. Beim schönsten Mondschein marschierten wir also noch ungefähr 5 Meilen und legten uns dann in seinem Silberschimmer nieder, waren aber bald genötigt, ein Feuer anzumachen, um die Moskitos zu vertreiben, die wirklich peinigend wurden.

Der andere Morgen fand uns erquickt und gestärkt, aber hungrig wie Löwen. Wir brachen auf, in der Hoffnung, einen Hirsch zu treffen, den wir als gute Beute erklären könnten; doch war jetzt nicht die rechte Jahreszeit zur Jagd, und wir waren deshalb sehr froh, als wir endlich ein Haus fanden, in dem wir uns mit Speck und Maisbrot sättigten.

Was wir in Hinsicht auf Wild hörten, war eben nicht sehr erbaulich, denn fast alles sollte in die dunkelsten Dickichte und Schilfbrüche geflüchtet sein, Ruhe vor den Fliegen und Moskitos zu haben, die in den hiesigen Sümpfen den armen Tieren furchtbar zusehen. Doch was half es, wir konnten es nun einmal nicht ändern und wanderten ruhig weiter.

Die Leute hatten vollkommen recht, wir sahen nicht einen Hirsch, nicht einmal eine Fährte auf der Straße; ein armes Rebhuhn, das uns nach Gewohnheit der amerikanischen Rebhühner neugierig von einem Baume herab anschaute, war unsere einzige Jagdbeute. Nachmittags umzog sich der Himmel mit dunkeln Wolken, was uns übrigens nur erwünscht war, denn es wurde dadurch kühler.

Diesen Abend sahen wir das erste Wild — einen Truthahn. Er wollte über die Straße und blieb, als er uns sah, stehen. Uhl schoß mit der Büchse nach ihm, fehlte aber, und der Truthahn nahm die Kugel für einen Reisepaß.

Mit Dunkelwerden fing es an tüchtig zu regnen, und wir waren sehr froh, ein altes, von seinen Bewohnern verlassenes Haus zu finden, in dem wir uns wenigstens trocken halten konnten. Wir machten ein gutes Feuer im Kamin an und wuschen, da der Regen einen Augenblick aufhörte, einige Wäsche im vorbeiströmenden Bache, die am flackernden Feuer bald trocknete. Wir brieten jetzt, denn unser Hunger ließ sich nicht länger abweisen, das geschossene Rebhuhn in unserem eisernen Kugellöffel, bestreuten es in Ermangelung von Salz mit Pulver und verzehrten es mit dem wehmütigen Gedanken: für zwei Mann einen Vogel.

Der andere Morgen brachte besseres Wetter, aber eine sehr schlechte Straße mit sich, die der Regen fast ganz verdorben hatte, doch erreichten wir wenige Meilen von unserem Nachtlager ein Haus, worin wir wenigstens unsern Magen wieder befriedigen konnten.

Da der Weg furchtbar schlecht war, beschloßen wir, unsere Sachen hier für einige Zeit liegen zu lassen und erst ein wenig zu jagen. Das Wild schien aber wie ausgestorben zu sein, und vergebens durchzogen wir den Wald in allen Richtungen. Außer einigen Truthühnern sahen wir nichts, und diese waren

so scheu, daß wir sie nicht zum Schuß bekommen konnten. Wir gingen denselben Abend auf den Anstand, sahen aber ebenfalls nichts und kehrten matt und müde zum Haus zurück.

Noch größeres Unglück erwartete mich am nächsten Tage, denn, unsern Weg fortsetzend, fanden wir eine ganz frische Bärenfährte und folgten ihr eifrig; da aber der Wald zu dicht war und unser Gepäck uns am Vordringen hinderte, mußten wir die Jagd aufgeben. Ich wollte jetzt, zur Straße zurückkehrend, über ein Loch springen, das ein umgestürzter Baum mit der Wurzel gerissen hatte, blieb aber mit dem linken Fuße in einer der unzähligen Schlingpflanzen, die den Boden bedeckten, hängen, stürzte und brach den Kolben meiner Büchse ab, mir noch dazu mit dem unteren Teil desselben die Lippe durchschlagend, wodurch mehrere Zähne in einen höchst unsichern Zustand versetzt wurden. Ich band mit meinem Schnupftuch die Büchse, so gut es gehen wollte, zusammen, und ärgerlich und verstimmt setzten wir unsern Weg fort.

Um zehn Uhr morgens, da die Sonne anfing, ihre glühenden Strahlen heißer auf uns herabzuschießen, als uns gerade wünschenswert schien, beschlossen wir die Hitze des Tages ein wenig vorüber zu lassen und in dem nächsten Hause einzukehren. Eine alte Witwe bewohnte es mit ihren Söhnen, von denen ich den einen eifrig beschäftigt fand, an dem nahe dabei vorüberfließenden Wasser zu angeln. Sobald er aber den Haken einwarf, zog er ihn auch schon wieder, mit einem Fang beladen, heraus. Der glückliche Fischer reizte meine Neugierde; ich ging zu ihm, zu sehen, was er eigentlich fange, traute aber kaum meinen Augen, als ich fand, daß es Krebse waren, die er in so ununterbrochener Reihenfolge zutage förderte.

Krebse sind von je meine Lieblingsspeise gewesen, und ich hatte sie seit Jahren nicht gegessen. Schnell holte ich deshalb aus meinem Jagdranzen kleine Fischhaken, und in einer halben Stunde hatten Uhl, zwei kleine Knaben und ich einen halben Eimer voll erbeutet.

Die alte Frau schaute uns verwundert zu, als wir einen Kessel herbeischleppten, ihn mit Wasser füllten und unsere Beute mit etwas Salz hineinwarfen; sie hatte immer geglaubt, man brauche diese Tiere bloß zur Lockspeise für Fische; daß

man sie selber essen könne, war ihr noch gar nicht eingefallen. Bald schimmerten uns die roten Nasen der gut gekochten Krebse freundlich entgegen, und wir ließen uns eben nicht nötigen, zuzulangen. Das Essen wäre nun der geringste Spaß gewesen, aber die Gesichter der alten und jungen Amerikanen zu sehen, die unter Ekel und Lachen um uns her saßen, erhöhte den Reiz unserer Mahlzeit, denn nie hätten sich die guten Leute träumen lassen, daß man die ekelhaften, rückwärts kriechenden Tiere mit solchem Appetit verzehren könne.

Recht freundlichen Abschied nahmen wir von den Leuten und wanderten, als die Bäume schon lange Schatten warfen, weiter gen Westen, bis wir ungefähr um zehn Uhr eine Art See — den sogenannten blackfish-lake — erreichten, an dessen anderes Ufer wir hinüber mußten. Zwar war ein Haus am Ufer, in dem der Fährmann wohnte, doch schien schon alles im Bette zu sein; wir zündeten daher unser Feuer am Rande des Sees an und schliefen, in unsere Decken gewickelt, trotz der uns wütend und singend umschwärmenden Moskitos ruhig bis zum nächsten Morgen. Am 22. Mai waren wir mit Tagesgrauen munter, und wer wäre das nicht, der in einem südlichen Klima im Freien, umschwärmt von Moskitos, schläft, die mit der ersten Morgendämmerung frische Kräfte gesammelt haben und ihre Angriffe wütend erneuern. Wir weckten den Fährmann, der uns indes eine kleine Sumpfpattie in unerwünschte Aussicht stellte, ja sogar behauptete, wir würden mit unserem Gepäck nicht hindurchkommen. Das Wort impossible hatte ich aber schon zu oft, und zwar bei Dingen, die doch nachher möglich gemacht wurden, gehört, als daß ich mich dadurch hätte sollen abschrecken lassen; doch graute mir ein wenig vor dem Sumpfe, der 10 Meilen lang sein sollte. Für unsern Hunger konnten wir nur mit vielen Bitten und gegen hohe Bezahlung ein Stück Brot von dem Manne bekommen, der, wie er behauptete, selbst nichts hatte.

Blackfish-lake ist ein wüßt und trüb aussehender, viele Meilen langer und nur einige hundert Schritt breiter See, dessen Wasser wie schwarzer Kaffee aussieht und der durch die dunkeln, darüber hingebeugten Zypressen ein schauerliches, düsteres Aussehen erhält. Er soll übrigens, wie alle diese

Sümpfe, von Schlangen und Ungeziefer wimmeln. Auf der andern Seite angekommen, hatten wir nicht lange nötig, uns nach dem Sumpfe umzusehen; er zeigte sich sofort unseren Augen.

Nun ist zwar das ganze Land, durch das wir bis jetzt gekommen waren, ebensolcher Sumpf, aber bis hierher führte eine breite Fahrstraße, die den Staat Arkansas — von Memphis in Tennessee bis nach Batesville — in einer fast schnurgeraden Linie von Ost nach West durchschnitt. Der Weg durch den Wald an der andern Seite vom Blackfish-lake war aber noch nicht einmal ganz ausgehauen, viel weniger erhöht, und lag in seinem vollen Urzustande vor uns. Wir traten jetzt in das Heiligtum des Urwaldes — gerechter Gott, welch ein Marsch, und welch ein Wald! — Eine Last von etwa siebenzig Pfund auf den Schultern, grundlosen Schlamm unter den Füßen, die Sonne höher und höher steigend, eine in dem tiefen, warmen Grunde fast erstickende Hitze — das war unsere beneidenswerte Lage. Kaum eine Viertelmeile konnten wir uns durch Schlamm und Dornen hindurcharbeiten, und erschöpft sanken wir wieder nieder, ein wenig auszuruhen. Aber auch diese Ruhe war Pein, denn kein Lüftchen wehte den Ermatteten Kühlung zu, und in demselben Augenblicke, in dem wir den Fuß anhielten, bedeckten uns Tausende von Moskitos — Gott weiß, woher sie alle kamen —, unseren glühenden Adern das erhitzte Blut tropfenweise abzapfen. Das Wasser, das uns erquickern sollte, war lauwarm, und aus schmutzigen, mit ekelhaftem Schlamm bedeckten Pfützen mußten wir es mit Schilfhalmen heraussaugen.

Berließen wir den etwas betretenen, aber dadurch um so schlammigeren Weg und gingen gerade durch den Wald, so blieben wir fast bei jedem Schritte in den unzähligen Dornen und Schlingpflanzen hängen, die sich uns oft in fast undurchdringlichen Knäueln entgegendrängten. Wir verzagten jedoch trotzdem nicht und wanderten und ruhten, so gut wir konnten.

Eben waren wir wieder einmal ermattet niedergesunken, als wir die Schläge einer Art hörten. Das war ein himmlischer Klang für unser Ohr; augenblicklich wurde unser Gepäck abgeworfen, und Uhl ging dem Schalle nach, zu sehen,

welches unglückliche Menschenkind beabsichtige, sich in diesem Sumpfe niederzulassen.

Bald kam er zurück und rief mir zu, die Last wieder aufzunehmen und mitzukommen, denn er hätte scharmante Leute gefunden. Beide arbeiteten wir uns nun durch das an manchen Stellen fast undurchdringliche Dickicht zu den Fremden durch.

Es war eine Familie aus Tennessee, die hier Halt gemacht hatte, ihr Mittagsmahl zu verzehren. Sie bestand aus dem alten Tennesier, einer großen, kräftig gebauten Gestalt, der das Alter nur hier und da einige Furchen eingegraben hatte, seiner Frau, einer noch rüstigen Matrone, zwei Knaben von zehn bis fünfzehn und drei Töchtern von sieben bis zwölf Jahren. Zwei Stiere und ein Pferd weideten ruhig um sie herum. Zwei große Hunde waren unter den beiden Wagen, einem Lastwagen und einem leichten Fuhrwerk zum Fortschaffen der Frau und der Kinder, angebunden und erwarteten mit sehnsuchtsvollen Blicken ihr Mittagsbrot, indem sie sich, so weit es ihnen der Strick erlaubte, zu dem, auf einam etwas trockenen Plaze ausgebreiteten Tischtuch hinpreßten.

Maisbrot, Butter, Schweinefleisch, Käse und Kaffee machten die Bestandteile des Mahles aus, und nach einigen freundlichen Begrüßungen und herzlichen Einladungen von seiten des Alten waren wir bald alle im Kreise auf türkische Manier umhergelagert. Die Moskitos abzuhalten, hatten die Kinder ringsumher Feuer angezündet und faules Holz, an dem kein Mangel war, darauf gelegt, so daß dichter Rauch über uns hinwegzog und die Quälgeister, die diesen nicht vertragen können, uns ziemlich in Ruhe ließen. Uhl und ich machten denn auch unserer deutschen Abkunft keine Schande, und unsere Schuld war es nicht, wenn noch etwas von den Lebensmitteln übrig blieb.

Als der größte Teil derselben verzehrt war, machten wir uns wieder auf den Weg, nahmen herzlichen Abschied von den gastfreien Leuten, und bald bewiesen Fußspuren, die 18 bis 24 Zoll tief in den dünnen Schlamm eingedrückt waren und in denen sich hinter uns das trübe Wasser wieder sammelte, daß erst kürzlich deutsche Stiefel darin gesteckt hatten.

Endlich, als sich die Sonne schon hinter die Bäume senkte und nur noch als ein roter Blutball am Horizonte erschien, sahen wir es lichter und offener durch die Bäume scheinen. Mit der äußersten Anstrengung unserer Kräfte erreichten wir den freien Platz und fanden mit einem Jubelruf das Ziel unserer Schlammwanderung, ein kleines Blockhaus, vor uns.

Wir beschloffen nun, hier auf jeden Fall einen kleinen Halt zu machen, um auszuruhen und uns unsere Kleider zu reinigen und zu waschen.

Am andern Morgen, den 23. Mai, erwachte ich von einem unausstehlichen Zucken im Gesicht und an der rechten Schulter und fand zu meinem nicht geringen Erstaunen, daß beide Teile ganz mit kleinen Bläschen dicht besetzt und etwas angeschwollen waren. Ein Amerikaner, der nur wenige hundert Schritt von dort wohnte und wahrscheinlich zum Hause gekommen war, uns zu sehen, klärte mich bald über die Ursache meiner Schmerzen auf. Der Sumpf ist nämlich überall mit Schlingpflanzen und kleinen Gewächsen bedeckt, von denen ein großer Teil giftig und mit einem milchweißen Saft gefüllt ist. Nun hatte ich wahrscheinlich eine von ihnen abgebrochen und den Saft an mich gerieben. Ruhe und Kühlung sollten die besten Heilmittel dafür sein. Ich überließ mich also denselben, nachdem ich vorher die geschwollenen Stellen mit Schweinsfett etwas eingerieben hatte, um das Gift zu töten. Sonderbar muß ich ausgesehen haben mit dem angeschwollenen, mit kleinen Blasen bedeckten und mit Schweinsfett eingeriebenen, glänzenden Gesicht. Uhl wollte sich tot darüber lachen.

Denselben Abend trafen dort einige Maultiertreiber von Texas ein, die nicht weit vom Hause ihr Lager aufschlugen. Es waren drei Weiße und zwei Cherokeesen. Der eine der beiden Indianer sprach ziemlich gut Englisch, und ich unterhielt mich lange mit ihm. Er hatte sich ganz die Sitten der Weißen angeeignet, schien aber die „bleichen Gesichter“ eben nicht besonders zu lieben.

Erst spät ging ich zu Bett und träumte von Indianern und Büffeljagden.

Den nächsten Tag mußten wir meiner Giftgeschwulst wegen liegen bleiben, und da ich mich ruhig verhielt, so hatte sie gegen Abend schon bedeutend abgenommen. Das Gepäck aber, welches wir bis jetzt geschleppt hatten, wurde uns nun doch zu schwer, und wir beschloßen, einen Teil desselben bei diesen Leuten zu lassen, um erst zu sehen, was eigentlich aus uns werden würde. Keiner von uns hatte sich nämlich einen bestimmten Plan gemacht; unser beiderseitiger Wunsch war nur der gewesen, ins Freie, in den Wald zu kommen, wobei wie wir gar nicht unrichtig geschlossen hatten, sich das andere schon von selbst finden würde.

Als wir nun am zweiten Tage, um ein Bedeutendes erleichtert und mit frischen Kräften, ausmarschierten, kamen wir nach einer mehrere Meilen langen Tour zu einem Schmied, der mir glücklicherweise meinen Gewehrkolben wieder in stand setzen konnte, denn sonst hätte ich gar nicht schießen können. Dies geschah auf Mr. Strong's Plantage, wo sich die Wege nach Batesville und Little Rock teilen. Wir waren noch unschlüssig, welchen der beiden Wege wir einschlagen sollten, als wir hörten, daß viel mehr Wild an dem Wege nach Batesville als an dem nach Little Rock sei. Dies gab den Ausschlag. Wir warteten daher nur die Kühle des Abends ab, unsern Marsch fortzusetzen.

Während der Schmied noch an meinem Kolben arbeitete, kam auch der alte Tennesier mit seiner Familie aus dem Sumpfe an. Drei Tage und drei Nächte hatten sie damit zugebracht, die 10 Meilen zurückzulegen, und mir bleibt es noch jetzt ein Rätsel, wie sie überhaupt durchgekommen sind.

Am 26. Mai abends endlich, nachdem wir uns vorher reichlich an Brombeeren, von denen viele am Wege wuchsen, gelabt hatten, kamen wir zu einem Hause, das einem Manne namens St. gehörte, und beschloßen, daselbst zu übernachten. Wir fanden bessere Leute, als wir erwartet hatten und ließen uns nach dem Essen in ein langes Gespräch mit unserem Wirte ein. Hier erfuhren wir übrigens zu unserem nicht geringen Schrecken, daß, im Fall wir nicht 28 Meilen zu schwimmen vermöchten, an ein Weitergehen nicht zu denken sei, denn der ganze Sumpf zwischen hier und Whiteriver sei unter

Wasser gesetzt. Uhl und ich sahen uns mit etwas langen Gesichtern an, denn was jetzt? Aber St. war freundlich genug uns anzubieten, bei ihm zu bleiben, bis der Sumpf etwas ausgetrocknet sei. Das würde höchstens bis Mitte Juli dauern, und das Wild, welches wir unter der Zeit schossen, würde ihn reichlich für die uns gewährte Kost bezahlen.

Das war natürlich Wasser auf unsere Mühle, und schon am nächsten Morgen, ehe wir noch recht zu Atem gekommen waren, zogen wir mit dem Alten, einem eifrigen Bärenjäger, und seinen sieben Hunden hinaus in den Wald.

Aber was für ein Wald! Man denke sich einen Urwald ja nicht etwa wie unsere deutschen Wälder, mit geraden, schlanken Bäumen, den Boden wie gefegt — nein, Sumpf und Dornen, Schlingpflanzen, wilde Weinreben, übereinander gestürzte und ganz oder halb verfaulte Bäume, kleine natürliche, tiefe und schlammige Kanäle, Buschwerk, in das man kaum mit einem Messer hineinstecken kann, zum Übermaß der Sonne das Ganze mit Moskitos und einer kleinen Art Mücken, die knats genannt werden, gefüllt, der Schlangen, die hier und da um den Rand der Wasser herumliegen, gar nicht zu gedenken. Dies alles erst bildet einen amerikanischen Urwald, und in einem solchen fingen wir an zu jagen.

Ein paar Stunden mochten wir herumgelaufen sein, als die Hunde plötzlich einen jungen Bären aus seinem Lager aufjagten, und wild ging die Heze jetzt hinterher. Nicht lange aber hatten wir ihn verfolgt, als die Hunde am Ufer des Flusses l'Anguille, oder, wie sie es dort aussprechen, Langie, hielten und furchtbar heulten. Weder Schmeicheln, noch Drohen konnte sie bewegen, hindurchzuschwimmen, und St. meinte, daß, wenn einer von uns hinüberschwämme, sie auf jeden Fall folgen und drüben die Fährte wieder aufnehmen würden. Er konnte nicht schwimmen, und da Uhl nicht wollte, warf ich meine Kleider ab und sprang ins Wasser. Der Fluß, der im Sommer sehr seicht ist und kaum zu fließen scheint, war um diese Jahreszeit ungeheuer angeschwollen und weit über die Ufer getreten. Als ich nun ein Stück hineingeschwommen war, fing St. an die Hunde zu hezen, und bald hörte ich sie

sich heulend ins Wasser stürzen und mir folgen. Ich schwamm langsam mit langen Zügen und war ungefähr in der Mitte der Flut, als ich zwei der Hunde dicht hinter mir hörte und St. unterdessen am Ufer die anderen noch immer mehr anfeuerte, als heze er sie auf einen Bären. Die beiden hinter mir heulten vor Wut, und wie ein Blitz durchzuckte mich der Gedanke: „wenn sie dich nun faßten?“ Sobald es nur einem von ihnen einfiel, mich zu packen, hätte ich die ganze Meute auf dem Halse gehabt, und ihnen völlig fremd, im Wasser von den Bestien ergriffen, wäre ich gewiß verloren gewesen. Jetzt fing ich an, auszustreichen, und zwar so stark und schnell ich konnte, das andere Ufer zu erreichen. Ich arbeitete mit übermenschlicher Anstrengung, denn hier galt es das Leben, und näher und näher kam ich dem ersehnten Lande; aber auch die aufgeregten Tiere schwammen schnell, schneller als ich, und schon hörte ich das Schnauben des einen dicht hinter mir, als ich endlich Grund unter den Füßen fühlte. Im Nu war ich auf dem Trocknen, freilich mit den Hunden, nun war indessen keine Gefahr mehr vorhanden, denn sie fingen an sorgfältig zu suchen und kümmerten sich nicht weiter um mich. Der Bär hatte aber entweder den Strom benutzt und war mit demselben ein Stück hinuntergeschwommen, oder der Boden war zu naß, kurz, sie konnten die Fährte nicht wiederfinden. Wir versuchten unser Glück noch an einem andern Orte, doch mit nicht besserem Erfolg, und ermüdet und mißmutig kehrten wir gegen Abend nach St.'s Hause zurück.

Unsere Wirte schienen, wenigstens den äußeren Gebräuchen nach, gar fromm und gottesfürchtig zu sein, denn jeden Abend hielt St. ein sehr langes Gebet, dann knieten alle nieder, lehnten die Stirne auf den Stuhl und beteten noch einmal, worauf noch gesungen wurde. Es waren Methodisten. Wir gingen diesen Abend früh zu Bett, denn wir waren alle sehr müde, so daß ich mir die Leute, mit denen ich zusammenwohnen sollte, nicht einmal recht angesehen hatte. Zum Frühstück wurden wir geweckt, und nachdem wir es eingenommen, schlenderten wir ein wenig um das Haus und im Felde herum, uns alles anzusehen.

St. war ein Mann in den vierziger Jahren, mit klarem Auge und freier, offener Stirn; er gefiel mir beim ersten Anblick. Seine Frau, eine geborene Irländerin, behandelte uns ebenfalls artig und freundlich und war, wie es mir damals schien und ich auch später fand, eine tüchtige Wirtschafterin; versteht sich, im amerikanischen Sinne des Wortes. Kinder hatten sie nicht. Im Hause selbst aber wohnte noch ein anderes Wesen.

Es war dies die Duodezangabe eines irischen Schusters oder, wie er stets behauptete „Schulmeisters“, denn das sollte seiner Aussage nach seine frühere Beschäftigung gewesen sein, jetzt aber machte er Schuhe. St. hatte nämlich eine Quantität Leder gekauft, und der Ire verarbeitete es, wofür ihm jener monatlich etwas Gewisses bezahlte. Er hatte rotes Haar, war etwas pockennarbig, fünf Fuß hoch, sonst aber stark und kräftig gebaut und mochte etwa in den fünfziger Jahren sein. Aber nur sehr ungern sprach er von seinem Alter, denn er wollte noch für sehr jung gelten, und St., der überhaupt gern seinen Spaß mit ihm hatte, sagte uns lachend, daß wir ihn nächsten Sonntag in seinem Staate sehen würden, wo er in die Nachbarschaft gehe, einer jungen Witwe den Hof zu machen.

Das Haus war ein aus Stämmen aufgeführtes, roh behauenes, doppeltes Gebäude, d. h. es standen zwei einstöckige Häuser nebeneinander, aber unter einem Dache, mit einem Zwischenraume in der Mitte, der, an der Nord- und Südseite offen, im Sommer einen herrlich kühlen Platz zum Sitzen oder Schlafen bot. Wie alle Blockhäuser dieser Art, war es mit kurzen, vier Fuß langen, roh ausgepaltenen Brettern gedeckt und hatte keine Fenster, wohl aber in jedem Hause einen tüchtigen, aus Lehm ausgeführten Kamin.

Vor dem Hause befand sich das Feld, ungefähr fünf Acker Land, das mit Welschkorn bepflanzt war, ein kleines Stück ausgenommen, auf dem Weizen stand. Südwestlich vom Hause lagen die Pferdeställe, die St. haben mußte, da er Reisende beherbergte. Sonst ist es eigentlich in Arkansas nicht Sitte, sich viel mit Ställen einzulassen. Ein großer, hoch eingefenzter Platz, den sie „lot“ nennen, und in welchem mehrere roh ausgehauene Baumstämme als Krippen für die

Pferde angebracht waren, umgab die Ställe. Daneben erhoben sich kleine, ebenfalls aus Baumstämmen aufgeführte Häuser, den geernteten Mais darin aufzubewahren. Ein paar hundert Schritt vom Haus stand eine sogenannte Pferdemühle, die St. selber gebaut hatte. Auf dieser wurde alles zu eigenem Bedarf gebrauchte Getreide gemahlen und zum Drehen des Steins ein Pferd verwandt.

Eine Viertelstunde rückwärts vom Hause lag noch ein etwa fünf Acker großes Feld, auf dem ebenfalls Mais stand, doch dies verberg der Wald, und es konnte vom Hause aus nicht gesehen werden. Gleich hinter dem Doppelgebäude floß der Fluß Anguille vorbei. Zum Hauptgebäude gehörte weiter nichts, als ein kleines Häuschen, das gleich dahinter stand und als Rauchhaus benutzt wurde, sowie ein 32 Fuß tiefer Brunnen, der sich, dicht am Wohngebäude befand.

Wir beschäftigten uns jetzt nur mit Jagen und zogen, die Büchse auf der Schulter, den ganzen Tag im Holze herum; da wir jedoch mit dem Walde nicht recht bekannt waren, fiel unsere Jagd gewöhnlich schlecht aus, wenn uns nicht manchmal zufällig ein Stück Wild in die Hände lief.

St. hatte seit mehreren Tagen davon geredet, einen Baum umzuhauen, in dem er einen Stock wilder Bienen entdeckt hatte, doch war bis jetzt immer etwas dazwischen gekommen; am 1. Juni aber machten wir den schon seit einiger Zeit besprochenen Ausflug und brachen mit Tagesanbruch dahin auf. Unsere Gesellschaft bestand aus vier Personen, St., dessen Schwager M.D., Uhl und mir. Die beiden Amerikaner hatten Arte mitgenommen, Uhl und ich jeder einen Eimer, den Honig, den wir zu finden hofften, hinein zu tun. Wir gingen nach einer etwa 3 Meilen entfernten kleinen Prärie, und fanden dort bald den von St. entdeckten und bezeichneten Baum.

Es ist in den amerikanischen Wäldern nämlich Sitte, daß ein Jäger, der einen Baum mit wilden Bienen findet, und gerade keine Zeit oder Lust hat, denselben sogleich umzuhauen, nur seinen Namen, oder, wenn er nicht schreiben kann (wie es mit St. der Fall war), sein Zeichen in den Baum schneidet. Findet nun ein anderer zufällig einen solchen mit

einem Namen oder Zeichen versehenen Baum, so geht er ruhig seines Weges und überläßt denselben dem ersten Finder.

St.'s Baum war eine abgestorbene Koteiche und stand am Rande der kleinen Prärie. Die beiden Arte, von kräftigen, geschickten Händen geführt, brachten den ohnehin schon gebrechlichen Baum bald zum Schwanken, und krachend stürzte er nieder. Auf St.'s Angabe hatte ich inzwischen ein Feuer angemacht, bedeckte es mit faulem Holze und schob es auf ein großes Stück Rinde, so daß ein dicker, schwarzer Qualm daraus hervorstieg. Sobald der Baum stürzte, hielt ich das Rindenstück mit dem darauf qualmenden faulen Holze gerade unter die Öffnung, durch welche die Bienen aus- und einflogen. Vom Rauch betäubt, stiegen diese hoch in die Luft, und nicht eine einzige stach mich, obgleich viele um mich herumflogen und sich auf meine Kleider setzten. Unsere Mühe blieb nicht unbelohnt, denn wir fanden einen ziemlich dicken Ast gefüllt mit Honig, von dem wir, soviel wir nur vertragen konnten, aßen und den übrigen mit nach Hause nahmen.

St. hatte Gefallen an uns gefunden, denn er forderte uns auf, ganz bei ihm zu bleiben und sein Vieh, das frei im Walde herumließ (er hatte ungefähr zweihundert Stück Rindvieh), etwas zusammen zu halten und acht darauf zu geben, wobei wir fortwährend die Büchse auf der Schulter haben und jagen konnten. Da dies nun ziemlich mit unseren Plänen übereinstimmte, so überlegten wir uns die Sache ernstlich und machten am nächsten Montage, den 3. Juni, mit St. folgenden merkwürdigen Kontrakt.

Wir sollten, wie schon gesagt, die Aufsicht über St.'s Vieh übernehmen, demselben in der schon vorerwähnten kleinen Prärie, wo wir unser Lager aufzuschlagen gedachten, dann und wann Salz geben und, indem wir es häufig zur Salzfütterung zusammentrieben, dasselbe an die Prärie zu gewöhnen suchen. Dafür sollten wir den dritten Teil des Nutzens, also jedesmal das dritte Kalb, als Eigentum bekommen, und St. verpflichtete sich außerdem noch, uns mit Schweinefleisch, Mehl, Kaffee, Zucker und Salz zu versehen, sowie, sobald er Zeit haben würde, ein Häuschen in der Prärie

aufzurichten, in welchem wir unsere Junggesellenwirtschaft führen könnten.

So weit war alles gut, die Schlußklausel setzte aber dem Ganzen die Krone auf — der irische Schulmeister hatte diesen Kontrakt verfertigt und bildete sich nicht wenig darauf ein. In dieser hieß es wörtlich: „Keiner der beiden Teile sei verbunden, dem obigen Kontrakte Folge zu leisten, im Fall er glauben würde, sein Glück anderswo oder auf andere Weise besser zu machen“, was natürlicherweise uns allen überließ, zu tun und zu lassen, was wir für gut fänden.

Diese inhaltsschwere Schrift wurde von beiden Teilen unterzeichnet — St. unterzeichnete sie im wahren Sinne des Wortes, denn er machte bloß sein Kreuz darunter — und dann sorgfältig aufbewahrt, d. h. St. schloß das Dokument in den Geldkasten, und der Irländer steckte sich eine Abschrift davon in die Rocktasche, wahrscheinlich um damit der Witve gegenüber prahlen zu können. Wir aber schulterten unsere Büchsen und zogen fröhlich in den Wald hinein, uns unser neues Terrain ein wenig anzusehen.

Da wir nun unsern Vertrag mit dem Alten gemacht und uns entschlossen hatten, eine Zeitlang wenigstens in den Sümpfen zu bleiben, waren wir natürlich auch genötigt, unsere Sachen, die wir diesseits des Blackfish-lake zurückgelassen, an unsern neuen Aufenthaltsort zu holen, und St. bot mir freundlich eins von seinen Pferden an, um sie auf demselben fortzuschaffen. Die Pferde aber, die er hatte, liefen wild im Walde umher und mußten erst eingefangen werden; so machten wir uns denn, ich nach der einen, Uhl nach der andern Richtung auf den Weg, dieselben aufzusuchen und eins davon herbeizuschaffen.

Bergeblich bemühten wir uns indes den ganzen Tag; wir konnten keine Spur von ihnen finden und erneuerten am nächsten Morgen unsere Anstrengungen.

Ich war an diesem Tag auf einem kleinen Fußpfade fortgeschlendert, fand aber bald, daß er sich fast alle hundert Schritt bald da bald dorthin teilte und auch wirklich nichts weiter als einer der unzähligen Kuh- und Hirschwege war,

die den Wald nach allen nur erdenklichen Richtungen durchkreuzten, verließ also denselben und schlug einen geraden Kurs ein, gleichgültig dagegen, wohin ich kam, wenn ich nur die Pferde fand. An Verirren dachte ich gar nicht, denn das Wetter war warm und ein Nachtquartier unter den grünen Bäumen angenehmer als in der dumpfen Stube. Das Land nahm aber, als ich weiter fortschritt, eine andere Beschaffenheit an, als um St.s Farm herum; ich hatte jetzt den Sumpf verlassen und befand mich auf hügeligem Boden, wo ich wieder einmal Nadelholz, nach dem ich mich so lange gesehnt hatte, zu sehen bekam. Wider Erwarten erreichte ich auch vor Dunkelwerden eine Farm.

Bergebens erkundigte ich mich hier nach den Pferden; keiner hatte sie gesehen, und auf meine Frage, wie weit ich von St.s entfernt sei, bekam ich die tröstliche Antwort: „Ungefähr elf gute Meilen“. Das war auf jeden Fall für diesen Abend zu viel, und die Leute luden mich freundlich ein, die Nacht bei ihnen zuzubringen.

Ich stellte Flinte und Mütze in die Ecke und saß bald mit ein paar lieben alten Leuten in der milden, freundlichen Abendluft vor der Thür der Hütte.

Wir unterhielten uns sehr gut, und schon versprach ich mir einen recht angenehmen Abend, denn unter diesen westlichen Bewohnern der Staaten findet man oft vortreffliche Menschen, als sich leise, aber sicher eine schwarze Gewitterwolke am Himmel meines stillen Friedens zusammenzog.

Wir hatten noch nicht lange gegessen, als ein großer, sehr feierlich und ehrbar aussehender Mann ins Zimmer trat, mich ernst-freundlich grüßte und sich wenige Schritte von uns entfernt nieder setzte. Er holte ein kleines Buch aus der Tasche und begann darin zu blättern, aber plötzlich, ehe ich mich etwas Bösen versah, stimmte er einen so furchtbar donnernden Kirchengesang an, daß mir Hören und Sehen verging. Ich war wahrlich ganz verblüfft und schaute einen nach dem andern im Kreise an, die Auflösung dieser langen, in einen braunen Rock eingeknüpften Scharade auf den Gesichtern der Anwesenden zu finden, doch sie sahen alle sehr ernst und andächtig zur Erde nieder, und lauter und dröhnender erklang

die Stimme des Gewaltigen. Der gute Mann schien übrigens auch das Ende seines Gesanges verloren zu haben, denn schon wurde es dunkel und kühl, und immer noch schrie er durch die stille Abendluft in immer höheren Tönen, bis ihm endlich, Gott sei Dank, die Stimme versagte und er erschöpft schweigen mußte. Die anderen hatten ihm in ehrfurchtsvoller Stille zugehört, und auch mir blieb weiter nichts übrig, als gute Miene zum bösen Spiel zu machen.

Ich glaubte übrigens auch, die Sache sei nun abgetan, hatte mich aber dabei schön geirrt, denn es sollte jetzt, wie ich gar bald fand, erst recht losgehen, und Männer und Frauen kamen noch herbei, unter anderen auch einige recht hübsche Mädchen, die ich in dieser Wildnis am allerwenigsten vermutet hätte.

Die Luft war unterdessen kühl und feucht geworden, und wir gingen in das Haus, das jetzt durch lange Bänke wie eine Schulstube hergerichtet war. Die Sache erklärte sich mir nun: ich war in eine Betversammlung der Methodisten geraten und mußte jetzt aushalten. Der dürre Mann mit der schrecklichen Stimme holte auch ohne weiteres seine kleines Buch wieder vor, das ich erst lieb gewonnen, als er's in die Tasche steckte, und las zwei Zeilen aus einem geistlichen Liede laut vor, worauf alle aufstanden, ihm den Rücken zulehrten und dieselben sangen. Da dies alle taten, war kein Grund für mich vorhanden, ihm mein Rückteil vorzuenthalten, zum Singen aber konnte mich keiner bringen, die Töne blieben mir in der Kehle stecken.

Dem Gesange schien wieder das Ende zu fehlen, doch fand es sich endlich, nachdem man ungefähr anderthalb Stunden danach geschrien hatte. Dadurch war ich aber um nichts gebessert, denn jetzt kam erst das Tollste. Alle fielen auf die Knie und legten die Nase auf dieselbe Stelle, auf der sie vor wenig Momenten noch geseffen hatten. Weder meine Knie noch meine Nase waren nun allerdings gewohnt, sich als Unterlage gebrauchen zu lassen, doch fand ich mich hier einmal unter den Wölfen, und hatte ich vorhin geschwiegen, so heulte ich jetzt wenigstens mit. Ein langes Gebet, in dem der liebe Gott auf eine fürchterliche Weise gequält wurde, der andächt-

gen Gemeinde, mich mitgerechnet, Gutes zu tun, folgte nun, und er wurde noch außerdem ersucht, ihre schwachen Bemühungen, ihm zu gefallen, — das nannten diese Leute schwache Bemühungen — wohlvollend aufzunehmen. Dabei schilderten sie sich selbst als solche Sünder und nichtswürdige Menschen, daß sie, wenigstens der bescheidenen Rede nach, alle wenigstens das Hängen verdient hätten. Hierauf sangen oder heulten wir wieder und ich diesmal so Kläglich, daß mich mein Nachbar mehrere Male besorgt ansah. Es geschah dies jedoch nicht aus Andacht, sondern aus Verzweiflung, und zur Belohnung dafür durfte ich auch nachher noch einmal anderthalb Stunden lang knien.

Alles war jetzt beendet, und der Prodigier ging im Kreise herum, jedem Bruder und jeder Schwester — so nennen sie sich — die Hand reichend. Er kam auch zu mir, und ich drückte sie ihm wirklich dankbar, daß er endlich aufgehört hatte. Die Versammlung ging nun auseinander, und ich schlief sanft bis zum nächsten Morgen.

Mit dem Frührot trat ich meinen Heimweg an und kam nachmittags nach St.s, wo ich Uhl schon fand, der glücklicher als ich im Suchen gewesen war und eins der Pferde gebracht hatte.

Am 8. Juni ritt ich nun wieder in den Blackfish-lake-Sumpf zurück, holte von Hamiltons die dort zurückgelassenen Sachen, lud sie aufs Pferd und trat noch den nämlichen Abend meinen Rückweg wieder an.

Unserer Einrichtung stand nun weiter nichts entgegen, und schon am andern Morgen fingen wir an, unser Haus zu bauen, d. h. wir rissen ein altes Blockhaus ein, das 3 Meilen von unserem Platze entfernt stand, luden die Stämme auf einen Wagen und schafften sie an Ort und Stelle, wo wir sie dann bequem zum neuen Hause wieder aufrichten konnten.

Die Kunst, ein Haus zu bauen, ist übrigens in den Wäldern von Amerika sehr einfach. Zuerst werden schwache Bäume, Eichen- oder sonst gutes Holz, gefällt und zu gleicher Länge gehauen. Dann wird der Grund gelegt. Zwei starke Stämme, in der richtigen Entfernung, kommen, miteinander parallel laufend, auf die Erde. Auf die Enden derselben, so

daß sie ein Viereck einschließen, werden nun zwei andere gelegt, und damit sie festliegen und sich nicht bewegen oder rutschen, wird in den obern Stamm eine Kerbe, in den untern aber ein sogenannter Sattel gehauen, was die Stämme nicht allein festhält, sondern auch die Spalten verringert, die natürlich zwischen den aufeinandergelegten Balken entstehen müssen. Auf diese Art entsteht, wenn das Haus aus rohen Stämmen aufgeführt wird, ein Viereck, das weder Aus- noch Eingang hat, bis die Thür, oder wenigstens das Loch dazu mit der Art von außen hineingehauen wird. Da wir indessen bloß ein altes Haus wieder aufrichteten, so paßten die Klöße alle aufeinander und die Thür und der Kamin waren schon ausgeschnitten. Das Dach wird dann darauf gedeckt und nach Schweizer Art mit etwas Schwerem belegt, damit der Wind die dünnen, leichten Bretter, aus denen es besteht, nicht herunterwehen kann. Da aber mehr Holz vorhanden ist als Steine, so haut man lange, schwere Stangen oder junge Bäume ab und hebt sie oben darauf, die dann, durch Querhölzer unterstützt, ziemlich fest liegen und „weight-poles“ genannt werden. Obgleich die Hitze drückend war, so rückte doch unsere Arbeit schnell vor, und am Dienstag Abend hatten wir unser Haus bis auf den Kamin schon fix und fertig. Für den Sommer brauchten wir keinen und unterließen diese Arbeit um so lieber, da sie schmutzig und unangenehm ist und man sie gern vermeidet, wenn es nicht unumgänglich notwendig ist.

Mittwoch Morgen, den 10. Juni, fingen wir an, das Haus einzufenzen, damit die Kühe uns nicht in die Stube laufen könnten; auch wollten wir eine Umzäunung aufrichten, um die jüngsten und noch draußen frei herumlaufenden Kälber hineinzutun, damit die Kühe regelmäßig nach Hause kämen und dann gemolken werden könnten.

Die Fenzen werden auf sehr einfache Art gemacht, lassen sich aber freilich im deutschen Vaterlande nicht gut anwenden, da sie zu viel Holz kosten. Schwarz- und Roteichen oder Hickory, eine Art sehr zähes Nußholz, werden gefällt, in 10 bis 11 Fuß lange Klöße gehauen und diese gespalten und von einander gerissen, bis sie in lauter 4—7 Zoll starke Stangen verwandelt sind. Das Holz spaltet sich leicht, da man nur

das beste dazu nimmt, und wird dann im Zickzack um den einzufenzenden Ort gelegt, wobei immer ein Ende auf das der vorhergelegten Stange kommt, bis die Fenz so hoch wird, daß weder Kühe noch Pferde hinüberspringen können. Diese Arbeit war hart, die Hitze drückend, und ein stechender Kopfschmerz peinigte mich fürchterlich, dabei jagte mir ein starkes Fieber das Blut stürmisch durch die Adern; doch da meine Hilfe notwendig war, so wollte ich nicht zurückstehen und arbeitete scharf und anhaltend, bis sich plötzlich alles vor meinen Augen zu drehen schien, dunkel wurde, und ich ohnmächtig niederstürzte. Ich erholte mich jedoch bald, legte mich ein wenig unter einen Baum in den Schatten, um auszuruhen, und setzte dann meine Arbeit bis zum Abend fort.

Am andern Morgen ließ St. seinen Weizen binden, und da ich mich wieder vollkommen wohl fühlte, gingen wir beide nach seinem Hause und halfen ihm. Ich mochte aber kaum eine halbe Stunde im Felde gewesen sein, als mich, trotz der brennenden Sonnenhitze, ein ganz sonderbares Frösteln mit Uebelkeit und Kopfschmerz anwandelte; dabei wurden mir die Lippen und Nägel blau, kurz ich hatte das kalte Fieber in bester Form. Ich mußte ins Haus gehen und mich zu Bett legen und befand mich am Nachmittag etwas besser. St.s wollten mich jetzt nicht wieder hinaus in unser Häuschen lassen, sondern sagten mir, daß ich bei ihnen bleiben sollte, bis ich wiederhergestellt wäre, damit ich wenigstens nicht ohne menschliche Hilfe sei.

Am zweiten und dritten Tage kam das Fieber ebenso stark wieder, und ich wurde sehr matt und schwach dabei.

Am dritten Tage, am Sonnabend, hatte ich mich ungefähr um zwei Uhr nachmittags wieder etwas erholt und ging an die Mühle, wo St. gerade mahlte, um ein wenig zu helfen und mir Bewegung zu machen, als zwei Fremde, ein Mann und eine Frau, die Straße heraufkamen. Mit Entsetzen erkannte ich aber in der Figur des Mannes den langen Methodistener wieder, der mich vor wenigen Tagen so gepeinigt hatte, und fürchtete nicht ohne Ursache eine Wiederholung der Betversammlung, die auch wahrlich nicht ausblieb.

Mit einem vielsagenden, wichtigen Gesichte, das ungefähr ausdrücken sollte: „Siehst Du, da bin ich wieder, jetzt freu' Dich,“ ritt er an mir vorüber, und noch war es nicht dunkel, als auch schon seine gellende Stimme heilige Lieder durch den stillen Wald schmetterte, so daß die Eulen erstaunt in ihrem Nachtrufe einhülfelten und den sonderbaren Tönen lauschten.

Uhl, dem ich die vorige Versammlung ziemlich gut beschrieben hatte, schlich sich nun zwar mit mir, so gut es gehen wollte, in das andere Haus, wir wurden aber entdeckt und zum „prayer-meeting“ (Bet-Versammlung) eingeladen.

Da nun wohl niemand im lieben Deutschland solch einer Versammlung je beigewohnt hat und auch, wie ich es allen meinen Freunden und selbst, um Kohlen auf ihr Haupt zu sammeln, meinen Feinden wünschen will, nie bewohnen wird, so möchte es gut sein, hier eine kurze Beschreibung derselben zu geben, insofern sie nämlich von der schon früher beschriebenen verschieden war. In der vorigen Versammlung wurde nämlich bloß gebetet, in dieser aber auch gepredigt.

Der Raum, in dem sich die Leute versammelt hatten, meistens Nachbarn, die 10 bis 12 Meilen weit hergekommen waren, die Predigt mit anzuhören, denn in der Gegend, wo St. wohnte, standen fast gar keine Häuser, war eigentlich zu eng, sie alle zu fassen, doch hatten sie sich, so gut es gehen wollte, auf Kisten, Betten, Tischen und Stühlen an den Wänden hin postiert, so daß in der Mitte ein freier Raum für den Prediger blieb, der vor dem Kamin stand und um den die ganze Gesellschaft, ungefähr zwanzig Personen an der Zahl, einen Halbkreis bildete.

Mit monotoner Stimme las der Braune — er hatte wieder den erschrecklich langen braunen Rock an — ein Kapitel aus der Bibel und stand dann zum Singen auf, was ihm die ganze Gemeinde, wie bei der früheren Versammlung, nachmachte, und wobei sie ihm den Rücken zukehrte. Sobald er zwei Zeilen gelesen hatte, stimmte er den Gesang an, in welchen dann alle sogleich einfielen. Er hatte das Lied einige Töne höher angefangen, als er gewöhnlich hinauf konnte, und ich schielte, wenn er so recht dünn zu singen anfing, manchmal

über die Schulter des vor mir Sitzenden hinüber. Die Gesichter, die er schnitt, wenn er mit verdrehten Augen da stand und keinen Ton mehr aus der Kehle bringen konnte, waren zu prachtvoll. Dann wurde wieder gekniet und gebetet, und nun kam die eigentliche Predigt.

Der Lange, der den rechten Arm wie einen Windmühlensflügel gebrauchte, unter den linken hatte er die Bibel geklemmt, fing jetzt mit dem schlechtesten Vortrag von der Welt an, eine Rede zu halten, die zwar sehr lang, aber auch unter aller Kritik war. Der untere Teil des linken Armes wollte ebenfalls gestikulieren, und obgleich der obere das dicke Buch hielt, so ging er doch wie ein Hackemesser herauf und hinunter, während der rechte in steter Gefahr war, aus dem Achselgelenke geschleudert zu werden. Während ich nun in stiller Ruhe saß und meinen Betrachtungen über den mit den Armen peitschenden Schreier nachging, schlug auf einmal ein Herz und Mark erschütternder Schrei an mein Ohr. Erschrocken blickte ich auf die Seite, von der er kam, und hatte den krassen Anblick einer vom Geiste besessenen Frau, die aufgesprungen war und schrie, jauchzte, heulte, sprang, tobte und, mit den Händen zusammenschlagend, rief: „Oh — Loord — glory, glory, glory, happy, happy, glory“*), bis sie endlich erschöpft und bewusstlos zu Boden sank. Der Anblick der armen verblendeten Geschöpfe ist wirklich schrecklich, wenn sie mit starrblickenden Augen in der Stube herumspringen — wenn man nur eben ganz genau wüßte, daß sie nicht baren Unsinn trieben und nicht sich, sondern andere zum besten hielten. Die Frau war endlich beruhigt, die Predigt beendigt, und ein Gesang sollte den Schluß bilden. Wir standen wieder auf, hatten aber kaum den Rücken gewandt und zwei Verse gesungen, als der Spektakel von neuem losging und eine junge Witwe, die ungefähr ihre hundertundachtzig Pfund wiegen mochte, zu springen anfang, daß das ganze Haus dröhnte; dies war die Angebetete des Schuhmachers. Als sie eine Weile gesprungen war und zu schwancken begann, stand er schon

*) O Herr, Ruhm, Ruhm, glücklich, glücklich, Ruhm!

bereit, um sie in seinen Armen aufzufangen; zum guten Glück aber war er klein und untersezt gebaut, er hätte den Ruck sonst nicht ausgehalten.

Die Methodisten glauben, daß dieser Zustand von Gott gesandt wird, und daß die auf solche Weise vom Geiste Besessenen sich unendlich glücklich fühlen und auch dereinst, wenn sie in den Himmel kommen, vor Freude und Seligkeit recht springen und jauchzen (shout) können. — O wie schön muß es da sein, besonders wenn der Lange mit seinem braunen Rocke dabei ist! Nun, der Glaube macht selig. Ich dankte Gott auf meine Art, als alles glücklich vorbei war und die Versammlung ein Ende hatte. In der Nacht aber träumte ich schreckliche Geschichten von dem langen Priester, der sich mir auf die Brust gesezt hatte und mich mit aller Gewalt zum Methodisten bekehren wollte, wobei er mir die Backen streichelte und dazu sang.

Der nächste Tag war ein Sonntag, und da es ein allgemeiner Sabbat war, so bekam ich auch kein kaltes Fieber.

Gegen Mittag fingen die Hunde auf einmal an, um das Feld herumzujagen, und St. behauptete, daß ihr Hin- und Herrennen, wobei sie immer wieder auf einen Fleck zurückkamen, niemand anderem als einem Fuchse gelten könnte. Ich eilte, so schnell ich konnte, dem Walplaze zu und versuchte, dem gehezten Tiere in den Weg zu kommen, um es mit meiner Büchse näher bekannt zu machen, es wollte mir aber nie zum Schuß kommen, bis ich plötzlich alle Hunde ein fürchterliches Geheul erheben hörte. Ich wußte, daß jetzt der Fuchs gestellt war, und erwartete, ihn in einer Höhle zu finden; wer beschreibt aber mein Erstaunen, als ich zum Plaze hinlief und Reinecken auf einem kleinen Baume sitzen sah, von dem er ganz gemüthlich die unten sehnsüchtig seiner harrenden Hunde betrachtete. Ich war so erstaunt, daß ich fast zu schießen vergaß, doch ließ ich ihm bald einige Bockschrote durch den Leib sausen; er fiel aber nicht, sondern blieb oben in dem Bäumchen, wo er sich zwischen ein paar Aste hineingeklemmt hatte, hängen, was mir, des Felles wegen, sehr lieb war, denn wäre er herunter und zwischen die Hunde gestürzt, hätten ihn diese jedenfalls zerrissen. Wie ich später erfahren habe, ist das

Klettern das gewöhnliche Hilfsmittel des Fuchses in äußerster Not, und auch dann kann er nur auf kleine, besonders schräg-stehende Bäume, und zwar nie höher als 10—12 Fuß hinaufkommen, wo er sich zwischen ein paar Äste klemmt und hängen bleibt. Die Füchse leben hier, in den Sümpfen wenigstens, in hohlen Bäumen.

Als ich nach Hause kam, war ich nicht wenig erstaunt, unsern kleinen Schulmeister im höchsten Staat zu finden. Er war schneeweiß angezogen, trug ein paar weiße Beinkleider, ein schneeweißes Hemd und eine ebensolche Jacke, nebst einem weißen Halstuch; auf dem Kopfe einen hellgelben, fast weißen Strohhut und an den Füßen ein Paar außerordentlich blanke Schuhe. Zwar stach nun gegen dieses Kleid der Unschuld das etwas sehr rote Gesicht und die, wenn es irgend möglich war, noch röttere Nase bedeutend ab, auch ließen die dicken, angeschwollenen, blauvoten Hände noch etwas zu wünschen übrig; aber er schien in seinem Gott vergnügt zu sein, stieg bedächtig über die Fenz und verschwand im dunkeln Walde wie ein Sonnenstrahl — St meinte schmunzelnd, er ginge „courten“ *).

Am 20. Juni beendigten wir unsere Fenz; am 21. wurde der Stubenboden gelegt, und am 22. war endlich das große Werk vollendet.

Wir gingen am Nachmittag noch einmal zu Sts., um unsere Sachen abzuholen, und ich sprang gegen Abend, da es sehr warm war, in den kleinen, hinter dem Hofe vorbeiführenden Fluß und nahm ein erquickendes Bad, mußte aber schon am nächsten Tage dafür büßen, da mich wieder ein Fieberanfall schüttelte. Dieser wiederholte sich dann am folgenden Morgen so stark, daß ich zu meinem nicht geringen Verdruß zu Hause bleiben mußte, als St., Uhl und W.D. am 26. Juni auf die Büffeljagd ritten.

Ich brachte zwei langweilige Tage im Bette zu, fühlte mich aber am dritten etwas besser und schlenderte langsam mit der Flinte am Flusse hinauf, wo möglich ein paar junge Enten zu schießen.

*) Den Hof machen.

Fast am Hause wieder angelangt, fand ich eine ganz frische Bärenfährte. Der alte Bursche war, seit ich dort vorbeigegangen, durch den Fluß geschwommen, doch hatten die Büffeljäger alle Hunde mitgenommen, und ich war zu schwach, ihn allein zu verfolgen.

Denselben Abend kamen die Jäger wieder zurück, und zwar ohne Büffel, von denen sie nur die Spuren gefunden. Uhl hatte ein Doe*) geschossen; das war die ganze Beute, die gemacht worden war.

Am 2. Juli endlich sattelten wir morgens und ritten nach einer elf Meilen entfernten Farm, um einige zwanzig Stück Ochsen und Kühe, die St. gekauft hatte, nach unserer Prärie zu treiben. In der Dämmerung kamen wir erst an Ort und Stelle an und fanden den Mann, mit dem wir unsere Geschäfte abzumachen hatten, zu Hause. Dun, so hieß er, war eine dicke, behagliche Gestalt, mit kupferroter Nase, die ihrem Aushängeschild auch keine Schande machte, denn bald prangte eine Flasche Whisky in all ihrer funkelnden Herrlichkeit auf dem Tische. St. durfte als Methodist keinen Branntwein trinken und kostete ihn nur einige Male; dafür ließen wir anderen ihn uns desto besser schmecken. Wir lachten und erzählten den Abend viel, gingen auch spät zu Bett. Wahrhaft überraschte mich am andern Morgen der herrliche Anblick, den ich von Duns Hause aus genoß. Wir hatten dort die Hügel wieder betreten, und das Wohngebäude lag gerade auf dem östlichen derselben, der sich noch eine Strecke in den Sumpf hineinzog, so daß er wie eine Halbinsel in das niedere Land hinausragte, das jetzt mit einem dichten, schneeweißen Nebel so bedeckt war, daß auch nicht die Spitze eines Baumes gesehen werden konnte. Wie ein Ozean von Milch lag es dort und dehnte sich in unabsehbarer Weite nach Ost, Nord und Süd, und der glühende Feuerball der Sonne, der sich, wie es schien, gerade durch den dicken Schaum heraufarbeitete, goß einen rosenroten Glanz darüber. Ich schaute in der Tat umher, ob ich nicht ein fernes Segel erspähen könnte, so ähnlich war es der ungeheuern Meeresfläche, nur milder und freundlicher lag

*) Ein Alttier (Hirschkuh).

es dort in stiller Ruhe. Erst als die Sonne höher stieg, verfloß der Nebel und senkte sich. Hier und da kam jetzt die Spitze eines riesigen Baumes zum Vorschein, und nach kurzer Zeit hatte der weiße Schaumozean einem grünen Blättermeere Platz gemacht, das sich, nicht durch irgendeinen Hügel oder auch nur eine merkliche Erhöhung unterbrochen, die ausgenommen, auf welcher wir uns befanden, über den ganzen Horizont ausbreitete. Der Anblick war ergreifend, und ich stand lange in stummes Anschauen verloren.

Nach dem Frühstück brachten wir unsere Kinder zusammen und trieben sie durch Dornen, Schlingpflanzen, Sümpfe, Schilfdickichte, Bäche und Wälder nach Hause. Rindvieh aber, das vielleicht noch nie unter der leitenden Zucht der Menschen gestanden hat, durch dichten, verwachsenen Wald zu schaffen, ist die schwerste Arbeit, die man sich denken kann, und wer noch nie in seinem Leben geflucht hat, der lernt es dabei sicher. Das Viehtreiben gehörte aber jetzt mit zu unserem Geschäfte, und wir taten es gern. Nach furchtbarem Hezen und Umherjagen bekamen wir die Tiere endlich in unsere Umzäunung in der Prarie, fingen sie mit dem Lasso, brannten ihnen Sts. Zeichen auf und ließen sie dann bis zum nächsten Morgen zufrieden. Da es schon dunkel wurde, so ließ sich für diesen Abend weiter nichts vornehmen; wir breiteten daher mein Büffelfell auf die Erde, deckten uns mit Uhls Decke zu und waren bald sanft und selig entschlafen.

An dem nächsten Morgen, dem 4. Juli, dem denkwürdigen Tage amerikanischer Freiheit, fingen wir an, uns ein wenig bequemer einzurichten, machten ein paar rohe Bänke und befestigten an den Wänden Bretter, um unsere Sachen darauf in Ordnung hinzulegen.

Da wir nur sehr wenig Geschirr besaßen, so war die Kocherei besonders schwierig, doch hatte uns St. mit allen nötigen Eßwaren reichlich versorgt, und wir litten wenigstens keine Not.

Bald war alles instand gesetzt und hiermit unsere Junggesellenwirtschaft förmlich eingerichtet. Von dem neuen Vieh hatten wir die Kälber zurückbehalten, ihre Mütter aber wieder in Freiheit gesetzt, da diese sich nie weit von ihren Jungen ent-

fernen. Von den anderen hatten wir nur einige der wildesten einbehalten und die übrigen laufen lassen, die sich auch auf der Prärie ganz wohl zu befinden schienen, besonders da wir ihnen täglich etwas Salz hinstreuten, das sie leidenschaftlich gern aufleckten. Ueberhaupt gaben wir jeden Abend dem Rindvieh, das sich auf der Prärie sehen ließ, reichlich Salz, um es dadurch in der Gegend zu halten und an einen bestimmten Platz zu gewöhnen. Am Tage zogen wir mit der Büchse im Walde umher und jagten.

Am 8. Juli schoß ich ein Hirschkalb. Das Wildbret war delikats, und wir hatten eine außergewöhnlich große Portion davon zu uns genommen, als Uhl sich über Kopfweh und Uebelkeit beklagte. Schon am andern Tage fühlte er sich sehr unwohl, und gegen Mittag hielt das kalte Fieber bei ihm seinen Einzug. Ich pflegte ihn, so gut ich konnte; doch hatten wir in unserer Einsamkeit wenig, was einen Kranken hätte erquickern können.

Am 10. Juli gegen Abend fühlte er sich etwas besser und verlangte nach einigen Brombeeren. Ich nahm eine blecherne Schüssel und ging an einen 70—80 Schritt vom Hause entfernten Ort, wo diese in Unmasse wuchsen. Es war hier früher einmal Feld gewesen, und um die alten, umgestürzten Bäume herum wucherten dichte Brombeerhecken. Ich hatte an dem äußersten Rande eines großen, dichten Busches, der mit den herrlichsten, reifsten Beeren behangen war, herumgeplückt und schon ein paarmal sich etwas in demselben regen hören, es aber, da alle Kühe und Kälber nahe bei mir waren, wenig beachtet; ich glaubte, es wäre vielleicht ein Kalb. Da öffnete sich plötzlich dicht neben mir der Busch, und ein großer starker Wolf trat langsam daraus hervor. Er sah ruhig zu mir auf und schien auch nicht die mindeste Furcht vor mir zu haben, ja nicht einmal recht zu wissen, ob er sich ruhig sollte wegtreiben lassen oder nicht. Schon hob ich den Fuß, denn ich hatte keine Waffen bei mir, ihm mit dem schweren Wasserstiefel einen Tritt an den Hals zu versetzen, sobald es ihm gar einfiel, mich anzugreifen, als er sich doch eines Bessern besann und langsam dem Dickicht zuschritt, das den nächsten kleinen Bach begrenzte. Sowie er im Gebüsch war, sprang ich

ins Haus, riß die Büchse vom Haken und folgte seiner Spur; er war aber zu schnell für mich gewesen und hatte sich empfohlen.

Am 11. Juli war Uhl so weit wiederhergestellt, daß er zu Sts. hinuntergehen konnte, dort etwas bessere Pflege zu erhalten, und eine kurze Zeitlang blieb ich in meiner Einsiedelei allein, befand mich aber recht behaglich dabei, bekümmerte mich um keinen Menschen, sah nach meinen Schutzbefohlenen, gab ihnen Salz, ging auf die Jagd und schoß junge Truthühner, die jetzt gerade flügge wurden.

Abends, wenn alles still und ruhig war, setzte ich mich vor die Tür zu meinem flackernden Feuer hin, spielte meine Zither und war sehr froh, wenn ich gar keinen Menschen zu sehen bekam. Ich verlebte dort einige recht vergnügte Tage.

Am 17. Juli ging ich wieder einmal zu Sts., um zu sehen, wie sich Uhl befinde, und dann auch etwas Mehl und Kaffee für mich mitzunehmen. Uhl war von seinem Fieber befreit und wieder ziemlich munter geworden, obgleich er sich noch sehr schwach fühlte.

Zwar hatte ich die Absicht, gleich nach meinem Hause zurückzukehren, doch bedurfte St. meiner, und ich blieb daher bei ihm. Da machte uns St. den Vorschlag, den Sommer und Herbst unser Lager nach Westen zu, an dem Brushylake aufzuschlagen, weil dort besseres Viehfutter sei und die Kühe, einmal dahin getrieben, den Platz gar nicht wieder verlassen würden. Im Winter könnten wir dann wieder nach der Prarie zurückkehren. Ich war hiermit wohl zufrieden, da es noch dazu am Brushylake, ungefähr 6 Meilen von Sts., mehr Wald gab. Nur Uhls Herstellung mußten wir abwarten, diesen Plan in Ausführung zu bringen.

Am 22. Juli fühlte er sich ziemlich wohl, und wir beiden nebst einem langbeinigen Kentuckier, der sich dort eingefunden hatte, gingen nach dem Plage hinaus, uns die Gegend vorläufig anzusehen und einen Fleck aufzusuchen, auf dem wir später unser Lager aufschlagen konnten.

Die Nacht war, einige Moskitos abgerechnet, sehr schön, und bald flackerte ein helles, wärmendes Feuer empor. Der Amerikaner Jim hatte aber eine ungeheure Furcht vor Schlan-

gen, deren es eine Unmasse dort gab, und wollte sich gar nicht zufrieden geben. Immer fing er wieder eine andere Geschichte von diesem oder jenem an, der nachts von einer Schlange gebissen worden war. Ich ließ ihn zuletzt erzählen und lehnte mich zurück, um einzuschlafen.

Halb wachend noch horchte ich den Schlangengeschichten, bis mich endlich die Müdigkeit ermannte und Morpheus mich sanft in die Arme nahm; aber die Schlangen verließen mich trotzdem nicht, immer größer und länger wurden sie, und mir war es zuletzt, als ob ich eine gewaltig böse aussehende gerade auf mich zukommen sähe, die mir unter das linke Knie kröche und sich dort niederlegte. Dabei fühlte ich immer noch ihre Bewegung in der Kniekehle, wie sie sich mehr und mehr zusammenknäulte, als wenn sie noch nicht bequem genug läge. Ich erwachte und lag einen Augenblick still. Jim erzählte noch immer dem aufmerksam lauschenden Uhl eine von seinen furchtbaren Geschichten. Da fühlte ich deutlich, daß sich etwas unter meiner linken Kniekehle rühre, und an weiter nichts denkend, weiter nichts hörend, vermutete ich auch nichts anderes als eine Schlange. Langsam aufstehen konnte ich nicht; denn hätte ich mich bewegt, vielleicht gar die Schlange gedrückt, hätte sie mich gewiß gebissen. So wagte ich es denn kurz und schnell und sprang mit einem raschen Satz in die Höhe und zugleich von meinem Platze hinweg. Kaum sahen die beiden anderen, Kopf und Hirn von allen möglichen Ungetümen voll, mich so schnell aufspringen, als sie, wie aus der Kanone geschossen, meinem Beispiel folgten und mit einem Satz im Dickicht waren.

Ich hatte unterdessen den Fleck, wo ich die Schlange vermutete, betrachtet, und siehe da, es war ein kleiner grüner Schößling, der dort, ungefähr 8—9 Zoll hoch, herauswuchs und sich unter meinem Knie gebogen hatte. Wir lachten herzlich über unser schnelles Aufspringen und waren bald alle fest und sanft eingeschlafen.

Am nächsten Morgen suchten wir also nach einem passenden Platz zur Ansiedelung, fanden auch mehrere Stellen, die sich vortrefflich dazu eigneten. Die ganze Gegend, den Sumpf und die Moskitos abgerechnet, ließ auch für das, was wir von ihr wollten, nichts zu wünschen übrig. Auf dem Rück-

weg schoß ich einen Hirsch, und wir langten, mit Wildbret schwer beladen, bei St. an.

Wir hatten die ganze Zeit nur Maisbrot gegessen, weil St. zwar Weizen mahlen, aber nicht beuteln konnte: da aber solcher in einem Feimen im Felde stand, so wurde beschlossen, diesen in die etwa 14—15 Meilen entfernte Mühle zu schicken. Der Weizen war freilich noch in Garben, und keine Scheune, kein Dreschflegel, keine Reinigungsmaschine, kurz nichts da, um denselben rein und sauber, wie es sich gehörte, aus dem Stroh herauszubringen. Da wurde denn auf echt arkanianische Art verfahren. Das Wetter war nämlich hell und trocken und der Weg, der gerade vor dem Hause vorbeiführte, hart wie Stein, aber staubig. Auf diesem Wege wurde jetzt ein Platz, ungefähr 30 Fuß im Durchmesser, eingefenzet und dann so sauber gefegt, als es irgend möglich war. Nun wurden die Garben aufgebunden und darin im Kreise herumgelegt, und zwar so, daß sich zwei Garben immer einander entgegenlagen, die eine mit der Strohseite nach außen, die andere mit ihr nach innen und die Ähren aufeinander. Als dies geschehen war, ritten wir sechs Pferde hinein und mit diesen fortwährend auf dem Getreide herum, wobei zwei Männer das Zusammengetretene immer wieder frisch aufschüttelten. Ein kleiner Junge war mit einem Korbe angestellt, etwa herunterfallende Gegenstände darin aufzufangen. War dies alles durchgeritten, dann kam die interessante Arbeit des Siebens.

Ich hatte wahrscheinlich wieder ein wenig zu hart gearbeitet, denn ich bekam zum zweitenmal das kalte Fieber, mußte mich niederlegen und konnte erst in der Dämmerung, wo ich mich etwas wohler fühlte, wieder aufstehen. Diesen Abend kam ein Freund von St., oder Nachbar, wie er sich nannte — er wohnte ungefähr 25 Meilen von dem Orte, wo wir waren; aber weder Haus noch Straße lag zwischen uns und ihm. Er hieß Jim Bahrens und hatte, wie mir St. heimlich zuflüsterte, den Spitznamen „Lügen-Bahrens“. Vor ihm hätte sich Münchhausen verstecken müssen. Er war indessen interessant und gesprächig, und wir amüsierten uns herrlich. Unter anderem erzählte er mir auch, daß er nur ein kleines Stückchen Land habe, daß aber kein fetterer und fruchtbarer Boden

auf der ganzen Welt existiere, als auf seinem Eigenthume. „By God“, sagte er, „ich kann dort alles ziehen, alles wächst, alles gedeiht, nur Kornbohnen nicht“ — die Kornbohne ist eine gewöhnliche Gartenbohne, die mit welschem Korn gepflanzt wird und an diesem sich hinaufschlängelt —, „die will nicht fortkommen, denn der Mais wächst bei mir so schnell, daß er die Bohnen mit der Wurzel aus der Erde hebt.“

Er erzählte noch vieles andere und lud uns ein, ihn einmal zu besuchen. Dabei schwor er, daß er jeden Tag im Durchschnitt ungefähr 1000 Pfund Fleisch erlegen könne, da er gerade mitten unter den Büffeln wohne, und wildes Rindvieh dort in Unmassen wäre, die Hirsche nicht einmal gerechnet. Wir alle versprachen zu kommen, schon der Merkwürdigkeit wegen.

Am 1. August morgens sagte mir Uhl, daß er fort wolle und daß ihm das Leben hier nicht mehr gefalle. Aufrichtig gestanden wurde mir selbst ein wenig bange, wenn ich, der ich selbst matt war, daß ich kaum fortkommen konnte, die vielen kranken Leute um mich herum sah; ich wollte ihn also nicht überreden, seinen Entschluß zu ändern.

Wir teilten unsere Sachen, da wir jetzt alles gemeinschaftlich gehabt hatten, und noch an demselben Tage marschierte er gen Westen und ließ mich allein und ebenfalls fieberkrank zurück.

Am 3. August fühlte ich mich etwas besser und beschloß, an demselben Nachmittage mit in die Mühle zu fahren, um doch wenigstens den Leuten, denen ich nicht stets krank zur Last liegen mochte, etwas zu helfen. Vorher sollte der Weizen, den wir wollten mahlen lassen, gereinigt werden.

Das war nun ohne Maschine eine gar mißliche Sache, aber auch hier wußten die schlauen Amerikaner sich zu helfen, und zwar auf folgende Weise. Zwei starke, kräftige Männer nahmen eine wollene Decke und faßten sie an den vier Zipfeln an. Ein dritter stellte sich auf einen Stuhl und hatte ein feines Sieb, mit dem Weizen gefüllt, der gereinigt werden sollte, in der Hand. Dies hob er so hoch empor, als er hinaufreichen konnte, und schüttete es dann ganz langsam und bedächtig, immer nur ein klein wenig auf einmal, aus, während

die beiden andern mit der Decke dicht vor ihm standen und durch heftiges Schütteln und Schnellen so viel Wind als möglich machten. Durch diesen Wind wurde das Leichtere fortgeblasen, während das schwere Getreide gerade niederfiel und gleich in Säcke gefüllt ward. Zwar reinigte dies Verfahren den Weizen nicht so vollkommen wie bei uns, und gar viel Schmutz und Staub blieb noch darin sitzen, doch erreichte es ziemlich gut seinen Zweck. Wir wurden noch früh genug fertig, gegen zwei Uhr nachmittags fortzufahren zu können, und erreichten mit Dunkelwerden die Mühle. Für diesen Abend war nun nicht mehr an Mahlen zu denken, wir machten daher ein Feuer an, bereiteten, was wir zu braten hatten, und legten uns dann in den Wagen, bis Tagesanbruch zu schlafen, um dann gleich unsere Arbeit beginnen zu können. Es war ein herrlicher Abend, die Sterne schauten so mild und freundlich zu uns hernieder, die Winde wehten so sanft und lau durch die grünen Zweige, daß wir noch nicht an Schlafen dachten und zu schwätzen anfangen. Meine beiden Begleiter waren Amerikaner und der eine von ihnen ein sehr eifriger Methodist; da war denn nichts natürlicher, als daß wir uns erst über die Sterne, dann über den Himmel, hierauf über Religion unterhielten und, da wir beide sehr verschiedene Ansichten hatten, bald in ein eifriges Disputieren gerieten.

Der liebe Gott, über den wir eigentlich stritten, hörte uns ganz ruhig bis um Mitternacht an, dann schien ihm aber doch die Sache etwas zu langweilig zu werden. Er schickte einen kleinen Wind, der blies ein paar dunkle Wolken zusammen, und die gossen über beide streitenden Parteien plötzlich eine solche Masse überflüssigen Wassers aus, daß wir Himmel und Hölle vergaßen und in größter Eile das Getreide und uns selbst ins Trockne brachten.

Am nächsten Tage mahlten wir unsern Weizen, welche Arbeit übrigens sehr langsam von statten ging, da die Mühle durch Ochsen getrieben wurde und diese es sich so bequem als möglich machten; doch erreichten wir Sts. Haus noch denselben Abend wieder.

Die Jahreszeit war jetzt so weit vorgerückt, daß die Blätter des Welschkorns abgestreift werden konnten, um den

Winter hindurch als Futter zu dienen. Das Welschkorn oder der Mais ist ungefähr von derselben Art, von der wir hier manchmal etwas in Gärten ziehen, nur mit dem Unterschied, daß es in Amerika, besonders im Süden, außerordentlich groß und stark wird. Ich habe es bis 11 und 12 Fuß hoch gesehen, bei welcher Höhe es dann 1—3 Kolben trägt. Es gibt verschiedene Arten, doch wird das weiße lieber zum Brot, das gelbe dagegen, weil es mehr Zuckerstoff enthält, zum Viehfutter oder zum Whiskybrennen genommen. Nachdem das Land im Frühjahr gut geackert ist, wird der Mais gepflanzt, d. h. es werden durch das ganze Feld 4 Fuß auseinander liegende Furchen gezogen und diese dann mit ebenfalls 4 Fuß voneinander liegenden gekreuzt. In den Stellen nun, wo sich die Furchen durchschneiden, also sowohl 4 Fuß nach der einen als 4 Fuß nach der andern Seite, werden drei, vier, höchstens fünf Körner Mais mit der Hand hineingeworfen, wozu noch gewöhnlich eine Reihe um die andere eine Bohne oder ein Kürbiskern kommt; die Saat wird darauf mit der Hacke leicht zugedeckt.

Ist der junge Mais ungefähr 6 Zoll, so geht der Farmer wieder mit dem Pfluge in den Acker, um das Land zwischen den Reihen etwas locker zu machen und Erde an die junge Pflanze anzuwerfen, damit der Wind die schwache Wurzel nicht ausreiße. Ist dies geschehen und die Pflanze noch etwas größer gewachsen, so wird aufs neue gepflügt; und zwar diesmal die langen Furchen wieder gekreuzt, und so gewöhnlich dreimal, ja oft viermal, worauf dann noch die Hacke die Erde an den jetzt höher und höher steigenden Mais heranziehen muß, damit kleine Hügel jeden Stock umgeben. Ist der Mais 5—6 Fuß hoch, so breiten sich seine Blätter so sehr nach allen Seiten aus, daß das Pflügen zwischen ihnen von selbst aufhört.

Das viele Ackern bezweckt aber nicht allein, die Erde so viel als möglich locker zu machen, sondern auch das in jenen Gegenden gar stark wachsende Unkraut niederzuhalten, das sonst bald das Wachstum der Pflanze unterdrücken würde.

Anfang Juli ist, besonders in den südlicheren Staaten, der Mais so weit reif, daß die Blätter völlig ausgewachsen sind, und diese werden nun, gewöhnlich bis unter die Kolben

oder so hoch, als man bequem hinaufreichen kann, abgestreift, getrocknet und nachher in Bündel gebunden und aufbewahrt. Der Farmer muß aber sehr beständiges Wetter zu dieser Arbeit abwarten; denn sind die Blätter erst einmal ziemlich dürr und durchnäßt sie dann ein guter Regen, so hilft kein zweites Trocknen, sie faulen ohne Rettung oder werden wenigstens so schlecht, daß man es nicht wagen darf, sie einem Pferde als Futter zu geben.

In dieser Jahreszeit sind nun die Kolben ausgewachsen, haben aber noch nicht ihre nötige Härte erlangt, sondern die Körner sind milchig. In diesem Zustande ist der Mais, in Wasser abgekocht und mit Butter gegessen, sehr delikatschmeckt, wenn die weichen Körner vom holzigen Kolben abgeschnitten und in Fett geschmort werden, fast wie junge grüne Erbsen.

Die abgestreiften und gedörrten Blätter nennt man „fodder“, und diese sind ein vorzügliches Nahrungsmittel für Pferde und Schafe; doch gibt sich der Farmer, besonders im Süden, nicht gern damit ab, es sei denn, er habe Sklaven, die die Arbeit verrichten; denn da das Einsammeln bloß in einer gewissen Jahreszeit geschehen kann und bei ganz klarem, schönem Wetter vorgenommen werden muß, so ist man dabei den brennenden Sonnenstrahlen fortwährend ausgesetzt, was höchst unangenehm und schädlich ist.

Sind die Blätter abgestreift, so läßt man den Mais bis in den Herbst stehen, um ihn, wenn er vollkommen trocken ist, in die Scheune zu schaffen; will man ihn länger im Felde lassen, was oft geschieht, so daß er bis zum nächsten Februar auf dem Stöcke bleibt, so muß der Kolben umgeknickt werden, weil die Raben und Spechte gern oben hineinhacken, wodurch sich dann Wasser in den Hülsen sammelt und die Kolben anfaulen. Wird im Frühjahr wieder gepflügt, so werden die harten Stöcke entweder mit Hacken klein geschlagen, um unterpflügt und als Dünger benutzt zu werden, oder ausgerissen, auf Haufen geworfen und verbrannt.

Am 15. August erhielt ich einen Brief von Uhl, in welchem er mir schrieb, daß er am kleinen Redriver bei meinen alten

Bekannten, den Rheinbayern, sei und dort mit dem Polen Turowski in Kompanie getreten wäre, um Ackerbau zu treiben.

Nun hatte ich die alten Rheinbayern noch in viel zu gutem Andenken, um nicht eine kleine Fußreise zu machen, sie einmal wieder zu sehen; darum rüstete ich mich, als wir unser „fodder“ in Sicherheit gebracht hatten, zum Abmarsch und wanderte am 20. August morgens, mit meiner Büchse auf der Schulter und einem von Sts. Hunden an der Seite, durch den von glühenden Sonnenstrahlen und der warmen Jahreszeit ausgetrockneten Sumpf.

Die Luft war in dem mit allen möglichen Schlingpflanzen und Büschen dicht verwachsenen Walde so schwül, daß sich kein Lüftchen regte, doch marschierte ich tapfer darauf los und erreichte mit einbrechender Dunkelheit den 32 Meilen von Sts. entfernten Whiteriver, an dessen Ufer ich übernachtete.

Mit Tagesanbruch ließ ich mich übersetzen und hatte nun noch 40 Meilen bis zum kleinen Redriver. Die Gegend am südlichen Ufer des Whiteriver ist wohl eine der fruchtbarsten in Amerika und wird der ungeheuren Fettigkeit des Landes wegen „oilrove bottom“ genannt. Viele behaupten, daß das Land desselben besser sei, als der „American bottom“, St. Louis gegenüber, und ich bin selbst dieser Meinung. Die Ackererde ist Gott weiß wie tief und fast schwarz, der Boden schwer und lehmig, doch auch mit Sand etwas gemischt, und bringt alles, was man ihm anvertraut, im Überflusse hervor. Mais 60—70 Bushel auf den Acker, und Kürbisse, die ein Mann nicht aufheben konnte, habe ich dort auf den Feldern liegen sehen. Die Bäume sind in diesem Flußtale ungeheuer dick, denn ich habe Sassafrasstämme von 5—6 Fuß im Durchmesser gefunden. Besonders wächst hier ein kleiner Baum in ungeheurer Anzahl, den sie Papao oder Pawpaw nennen, und der eine Frucht trägt, die etwa 4—5 Zoll lang und 2—2½ Zoll dick wird. Sie hat ein weichliches, widerlich süßes Fleisch und eine Menge sehr ölreicher Kerne. Obgleich manche Menschen diese Frucht leidenschaftlich gern essen, so macht sich der Amerikaner doch im ganzen nicht viel daraus, und auch mir wollte sie nicht behagen. Der Baum, der sie trägt, wird nicht sehr stark, hat eine ungemein zähe Rinde, die man als Bast

benutzt und von der häufig Stricke gedreht werden, leichtes, zerbrechliches Holz und Blätter, die denen der wilden Kastanie ähnlich sind. Das Thal des Whiteriver ist mit diesen kleinen Bäumen und dem dichten amerikanischen Schilfe so durchwachsen, daß es, besonders nahe am Flusse, undurchdringliche Dickichte bildet, die der liebste Aufenthalt der Bären sind.

Diese Frucht war bis jetzt gar nicht benutzt worden, da selbst die Schweine sie nicht genießen wollten; erst ganz kürzlich hatte ein Branntweimbrenner mit Namen Magnus den Versuch gemacht, sie zu brennen, und einen so vorzüglichen Branntwein daraus erhalten, daß er nicht einen Tropfen davon verkaufen wollte, sondern darauf schwor, ihn selber zu trinken.

Ich hatte am Morgen, um keine Zeit zu versäumen, nicht gefrühstückt und fühlte, nachdem ich ungefähr 6 Meilen marschirt war, einen ganz anständigen Appetit.

Mich nach einem Hause umschauend, erspähte ich eins etwa 100 Schritt von der Straße ab. Die Thür stand offen, und ich bemerkte, wie der Tisch gedeckt war und die Inwohnenden sich eben zum Frühstück niedersetzen wollten. Eine bessere Gelegenheit konnte ich mir nicht wünschen; ich sprang über die Fenz und fragte einen wohlbeleibten, doch sehr bleich aussehenden Mann, ob ich hier für Geld und gute Worte etwas zu essen bekommen könnte.

Die Antwort fiel bejahend aus, und schnell saß ich am Tische. Welschkornbrot, Kaffee und Speck, das gewöhnliche Frühstück in jenen Gegenden, war darauf ausgebreitet, und ich hatte eben recht herzlich zugelangt, als mich der Mann, der an meiner Seite saß und mich schon ein paar Augenblicke recht wehmütig-freundlich angeschaut hatte, fragte, ob ich wohl schon in meinem Leben jemanden gesehen hätte, der das böse Wesen oder die fallende Sucht bekäme.

Nun ist diese Frage wohl nirgends auf der weiten Gotteswelt schlechter angebracht, als wenn sich eben ein hungriger Mensch zum Frühstück hinsetzt. Ich gab ihm daher ein sehr kurzes „yes, Sir“ zur Antwort und hoffte damit die Sache erledigt zu haben. „Nun,“ fuhr aber jener fort, „so er-

schrecken Sie nicht, wenn ich es vielleicht beim Frühstück hier bekommen sollte; es faßt mich manchmal sehr rasch.“

Hätte mir jemand gesagt, daß das Fleisch, das vor mir auf dem Tische stand, nicht von einem Schweine, sondern von einem Neger sei, so hätte mir das unmöglich den Appetit schneller vertreiben können, als es diese ruhige Bemerkung tat. Ich blickte den Mann erstaunt an; er sah sehr bleich und ernsthaft und gar nicht wie ein Spaßmacher aus; ich blickte die Frau an, sie war ebenfalls auffallend bleich und fast durchsichtig; ich betrachtete die Kinder, und auch diese hatten eine Leichenfarbe, doch waren sie mehr schmutzig als durchsichtig. Da schluckte ich aus Verzweiflung eine Tasse Kaffee hinunter, reichte meinem Hunde, der neben mir stand und diese Bemerkung wahrscheinlich nicht gehört hatte, oder sich nichts daraus machte, das Brot, das auf meinem Teller lag, und das er mit einem wahren Heißhunger verschlang, bezahlte meinen Vierteldollar, den gewöhnlichen Preis für ein Frühstück, und machte mich, zwar nicht gesättigt, doch satt, wieder auf den Weg. Noch eine Strecke lang behielt ich die breite Straße, die nach Batesville führte, bei und schlug dann einen andern, auch ziemlich betretenen Weg durch den Wald ein. Diesen verfolgte ich, da ich kein Nachtlager in einem Haus bekommen konnte, bis es vollkommen dunkel wurde, und erreichte einen ziemlich hohen, scharf zu Tal laufenden Hügelkamm. Dort machte ich mir ein Feuer an und schlief die Nacht, eine kurze Zeit abgerechnet, in der mich einmal ein Panther besuchte, vortrefflich.

Durch den vortägigen Marsch ermüdet, erwachte ich aber erst am nächsten Morgen, als es schon lichter Tag geworden war, und vor mir, zu meinen Füßen ausgebreitet, lag jetzt ein so schönes Panorama, wie ich es selten gesehen habe. Ein waldiges Meer dehnte sich vor mir, vom dunkelsten Grün gerade unter mir, in den Schattierungen, so weit das Auge reichen konnte, bis zum lichteften Hellblau aus, während sich dazwischen durch der Little Redriver in lieblichen Krümmungen hinschlängelte und nur mit einem leichten Nebelstreifen, der gerade über dem Fluß in den Baumwipfeln hing, seine Bahn bezeichnete. Im fernen Westen und Südwesten

erhoben sich blaue Gebirgsmassen, die mit ihren eckigen Kanten scharf gegen den Morgenhimmel abstachen. Kleine, mit hellgrünen Fichten bedeckte Hügel ragten aus der dunkleren Masse der Eichen hervor und glichen Inseln, die in dem dunkeln Grün, das sie umgab, schwammen. Die Sonne zeigte sich jetzt auf den Wipfeln der Bäume, und aus dem Tale stiegen hier und da dünne, blaue Dünste empor, die sich über dem Waldmeer leicht kräuselten und dann in reine Luft zerflossen. Sie verrieten ebenso viele, im dunkeln Schatzen versteckte Wohnungen.

Neugestärkt durch den Schlaf, stieg ich jetzt rasch den Hügel hinunter, fand ein Kanoe, das mich auf die andere Seite des Flusses brachte, und bald leuchtete mir die freundliche, bekannte Wohnung meiner Rheinbayern im Scheine der Morgensonne entgegen. Fast war mir's, als sei hier meine Heimat, und ich wäre lange, lange von ihr fortgewesen; alle meine Lieben müßten mir jetzt jauchzend entgegenkommen, und — ach über die Träume!

Hilger bewillkommnete mich herzlich mit freundlichem Händedruck, ebenso seine Frau, und ich fühlte mich gleich wieder wohl und heimisch bei den lieben Leuten. Auch hatten mich die Kinder in der langen Zeit keineswegs vergessen und kamen mir jubelnd und lachend und springend entgegen.

Hilger hatte seine Lage in den zwei Jahren, in welchen ich ihn nicht gesehen, sehr verbessert. Er hatte ein paar Pferde, viel Rindvieh und Schweine, eigenes Land, das er bebauete, und lebte unabhängig und froh im Kreise seiner Familie, die sich, seitdem ich nicht dagewesen, um einen kleinen Prinzen vermehrt.

Seine beiden Söhne, von dreizehn bis fünfzehn Jahren, waren ein paar nette Jungen geworden, und er wie sie arbeiteten hart, um ordentlich und ehrlich durch die Welt zu kommen.

Nachmittags kam auch Uhl hin; er war ein paar Meilen von dort bei H. v. G. gewesen und sah bleich und elend aus; er hatte noch das Fieber im höchsten Grade.

Hier blieb ich nun wieder eine kurze Zeit unter Deutschen, konnte in meiner Muttersprache nach Herzenslust plaudern

und lebte wie ein Mensch. Hier wuchsen auch Pfirsiche und Wassermelonen im Überfluß, die für mich ein lange entbehrter Leckerbissen waren.

Am andern Tage ging ich den Fluß hinunter zu H. v. G., der die Fähre am kleinen Redriver hielt, und bei dem ich schon vor zwei Jahren einmal übernachtet hatte. Auch er empfing mich herzlich und gastfreundlich. H. v. G. war ein ziemlich eifriger Jäger und sehr guter Schütze und betrieb besonders die Feuerjagd mit gutem Glück, wobei Hirsche und anderes Wild bei dem Scheine einer Kienfackel geschossen werden. Er hatte große Übung darin erlangt und schoß oft drei bis vier Hirsche in einer Nacht. Den einen Abend, an dem ich mit ihm hinausging, erlegte er einen herrlichen Bock und traf ihn, obgleich er den Körper nur in dem ungewissen Schein der Fackel sehen konnte, gerade durch das Herz.

Ich versuchte diese Art Jagd dort selbst, doch hatte ich, da sie mir noch etwas Neues war und ich die Sache doch erst wirklich praktisch lernen mußte, wenig Glück. Wir sahen am ersten Abend auch die Augen von drei Wölfen, doch scheuten diese das Feuer und kamen nicht nahe heran.

Hinsichtlich meiner Gesundheit noch nicht ganz sattelfest, war ich eines Tages auf die Jagd gegangen und durch einen schnell hereinbrechenden Regen total naß geworden; infolge davon bekam ich wieder das kalte Fieber und mußte ein paar Tage liegen bleiben.

Da ich gerade bei H. v. G.'s Hause war, als mich das Fieber packte, lud er mich freundlich ein, bei ihm zu bleiben, bis mir wohler sein würde. Dankbar nahm ich das Anerbieten an und erholte mich in wenigen Tagen, worauf ich herzlich Abschied von allen meinen dortigen Freunden nahm, um wieder in meine Sümpfe zurückzukehren.

Am 4. September setzte ich über den Whiteriver und wanderte dem kleinen Cashriver zu.

Nicht weit vom ersten Flusse ist eine Brennerei, wo Maiswhisky gebrannt, jedoch wenig verkauft wird, da die drei jungen Leute, welche die Brennerei in Kompanie haben, ungefähr gerade so viel erzeugen, wie sie selbst verbrauchen.

Auf der anderen Seite des Cassriver, der so leicht war, daß ich über einen umgestürzten Baum an das andere Ufer gelangen konnte, blieb ich die Nacht, und zwar, da es zu regnen anfang, bei einem Manne namens Harriet, der dicht am Ufer desselben wohnte.

Wir hatten unser sehr einfaches Nachtmahl eben beendigt und saßen gemütlich an einem hell flackernden Feuer, das lustig im Kamin knisterte, als mich mein Wirt ein paarmal von der Seite ansah, sich räusperte, seinen Stuhl mir ein wenig näher rückte, seinen Kautabaß im Munde herumdrehte, ausspuckte und mich dann plötzlich fragte, wie sich der König von Spanien befinde.

Ich sah ihn jetzt meinerseits an, denn da ich den guten Mann weiter nicht kannte, so glaubte ich anfangs, er wolle mich ein wenig aufziehen, merkte aber bald, daß es ihm schrecklicher Ernst sei, und ging nun ebenso darauf ein. Ich versicherte ihm ganz ruhig, daß nach den letzten Nachrichten, die ich von seiner Majestät erhalten, sich Hochdieselben bedeutend erkältet hätten. Er bedauerte das sehr und ging jetzt auf alle Kaiser und Könige Europas über.

Weiß der liebe Gott, wo der alte Mann einmal ein altes Buch über unsere Monarchen und Reiche gefunden und gelesen hatte, mir kam es aber vor, als hätte er all' diese Nachrichten in sein Gehirn getan und dann tüchtig geschüttelt, so daß alles, wie Kraut und Rüben durcheinander liegend, auch wieder wie Kraut und Rüben zum Vorschein kam.

Unter dem Könige von Spanien verstand er, wie ich nachher merkte, Gustav Adolf, den österreichischen Franz setzte er auf Frankreichs Thron, England bekam einen alten römischen Kaiser, und Deutschland verschenkte er an Louis Philipp. Glücklicherweise haben die Europäer damals von dieser Umwälzung nichts gewußt, es hätte sonst wahrscheinlich Mord und Totschlag gegeben.

Wir machten seine wilden Phantasien ungemeinen Spaß, und ich versäumte nicht, ihn durch Querfragen manchmal aus dem Texte zu bringen. Dabei sprach er selbst gar fleißig der Whiskyflasche zu, die er auch mir sehr oft darreichte, ich tat

ihm jedoch nur anfangs Bescheid und brachte sie nachher bloß zum Schein an den Mund.

Je mehr er sich dabei dem Boden der Flasche näherte, desto toller und bunter tanzten die Gewaltigen Europas aus einem Königreich ins andere, und eben als er noch einige Bemerkungen über Rußland, das durch unsere vereinten Bemühungen zur Republik geworden war, hinzufügte und über dieselben nachdachte, senkte sich sein Haupt und kaum hatte sein Kinn die Brust berührt, als er auch schon laut zu schnarchen anfang.

Seine Frau, eine gute, unschuldige Seele, die im Walde aufgezogen war, hatte uns mit Bewunderung zugehört und, als ich mich umwandte, mein Lager zu suchen, den Mund noch halb geöffnet.

Bald versetzten mich bunte Traumbilder in die teure Heimat, und wenn auch nicht in die fürstlichen Paläste, die ich eben verlassen hatte, doch zu lieben, teuern Gestalten.

Am 5. September kam ich wieder zu St.s und gestattete dort meinem von den wiederholten Fiebern geschwächten Körper die nötige Ruhe.

Am 9. September hielt St. seine Welschkornernthe, die bis zum 11. dauerte, wobei ich ebenfalls tätig war. Die Kolben werden bloß von den Stöcken abgerissen, auf einen Wagen geworfen und dann in den für sie bestimmten Verschlag gebracht.

Als wir diese Arbeit beendigt hatten, nahmen wir eine andere vor, nämlich ungefähr einen halben Acker Land klar oder urbar zu machen, um weiße Rüben darauf zu säen.

Der westliche Ansiedler und besonders der in den südwestlichen Staaten, arbeitet nicht gern viel. Gewöhnlich läßt er sich in jenen wilden Gegenden mehr der Viehzucht und der Jagd als des Ackerbaues wegen nieder und übernimmt daher die harte Arbeit des Bäumezfällens und Landurbarmachens nur höchst ungern. Um sich dies nun soviel als möglich zu erleichtern und sein Feld stets zu vergrößern, befreit er gewöhnlich jeden Herbst ein kleines Stück Boden von dem daraufstehenden Buschwerk und Baumwuchs und sät in das nur flüchtig mit dem Pfluge aufgerissene Land weiße Rüben, so-

genannte turnips, die in neuem Boden am besten gedeihen. Im nächsten Jahre wird dann das urbar gemachte Stück mit zum Felde genommen und unter eine Fenz gebracht.

Das Urbarmachen des dortigen Landes unterscheidet sich aber sehr von den Ausrodungen in unserer Heimat. Will der Amerikaner eine gewisse Strecke Waldes zu Feld verwandeln, so beginnt er damit, die stärksten und schlanksten Eichen herauszusuchen, die er zu Fenzstangen spaltet, um sein Land damit einzuzäunen. Diese fällt er und haut mit der Art, wie schon vorerwähnt, Klöße von $10\frac{1}{2}$ — 11 Fuß Länge, und zwar so hoch am Stamme hinauf, als er denkt, daß sich das Holz gut spalten läßt. Hat er so viel Klöße, als er zu brauchen glaubt, so wird das Oberholz zusammengehackt und in große Haufen geworfen. Nun werden alle jungen und schwachen Bäume, wenigstens die, die unter $1\frac{1}{2}$ Fuß im Durchmesser haben, etwa 1 — $1\frac{1}{2}$ Fuß über der Erde ab- und in beliebige Längen gehauen und dann die größeren getötet, d. h. es wird mit der Art die Rinde rund um den Stamm herum durchgeschlagen, wodurch er in kurzer Zeit abstirbt.

Mit einer starken, schweren Hacke werden nun die Wurzeln der kleineren Büsche und Stauden ausgerodet und die Stämme, die nicht zu Fenzriegeln gebraucht werden sollen, mit Hilfe der Nachbarn, die der Farmer zu diesem Zwecke einlädt, auf Haufen gerollt und angezündet; ebenso das Buschwerk und Oberholz, das schon früher aufeinander geworfen wurde.

Ist das Land auf diese Art von allem, was bequem hinweggeschafft werden kann, gereinigt worden, so wird es eingefenzt und dann mit der Pflugschar aufgerissen. Das Pflügen aber in solch neuem Lande ist eine furchtbar anstrengende Arbeit und schüttelt den Pflügenden tüchtig zusammen, der den Pflug der vielen Wurzeln wegen stets emporheben und wieder in den Boden einlassen muß und fortwährend den im Wege stehenden Stümpfen auszuweichen hat. Diese Stümpfe, die den Feldern ein ganz eigentümliches Aussehen geben, bleiben stehen, bis sie verfaulen, was gewöhnlich in einem Zeitraume von sechs bis zehn Jahren geschieht.

Die durch das Durchhacken der Rinde getöteten Bäume werden mit der Zeit faul und stürzen, besonders im Frühjahr und Herbst, von den Äquinoctialstürmen geschüttelt, in die Felder, oft in das schon aufgeschossene Welschkorn, und der Farmer hat dann nicht wenig Mühe, sie aus dem Wege zu schaffen.

Der amerikanische Pflug ist der vielen Wurzeln und Hindernisse wegen, die er zu bekämpfen hat, von dem unsrigen sehr verschieden. Er hat keine Räder, und es bleibt ganz der Willkür des Pflügers, der ihn auf diese Art leicht um die Baumstümpfe herumheben und auf der anderen Seite derselben wieder einsetzen kann, überlassen, zu bestimmen wie tief oder flach er gehen soll. Das Tiefer- und Flachergehen desselben wird nur dadurch etwas geleitet, daß das Pferd kurz oder lang angespannt wird, zu welchem Zwecke der Balken mehrere Löcher hat.

Der Boden um St.'s Farm herum war da, wo er im Winter nicht durch den Regen und die anschwellenden Flüsse überschwemmt wurde, äußerst fruchtbar und verlangte wenig Arbeit. Besonders herrliche Eichen wuchsen darauf, ebenso der schwarze und weiße Walnußbaum (hickory) und der Sassafras, der, obgleich er das ganze Land wie ein dichtes Buschwerk bedeckte, doch auch in sehr starken Bäumen vorkam. Durch den Wald rankten sich Unmassen verschiedenartiger Schlingpflanzen, besonders viel dornige, doch auch sehr viel wilder Wein. Davon gibt es drei Arten. Die erste bilden die sogenannten „summergrapes“ oder Sommerweintrauben, die im Juli reif werden, blau aussehen und unseren Trauben sehr ähneln, nur daß sie kleiner und säuerlicher sind. Die zweite sind die „wintergrapes“ oder Wintertrauben, die erst ordentlich reif werden, wenn sie ein Frost berührt hat. Sie sind blau, haben aber korinthenartige Beeren und kleine Trauben. Die dritte, unstreitig die beste Art, sind die „muscadines“ oder Muskatellerbeeren. Diese wachsen nicht in Trauben, sondern wie die Kirschen, höchstens vier bis fünf an einem Stengel, sind blau und haben eine sehr dicke Schale, aber einen äußerst angenehmen Geschmack; übrigens sollen sie, etwas stark genossen, das Fieber herbeiführen und ich stimme

ganz dieser Meinung bei, denn sie waren sicher die Ursache, daß ich es abermals bekam. Sie werden im September reif und, wenn sie abfallen, begierig von den Schweinen, Bären, Waschbären, Opossums und Truthühnern aufgesucht. Da, wo wir arbeiteten, wuchs eine große Menge dieser Beeren, und ich aß sehr viele davon.

Da wir die letzten Tage recht fleißig gewesen waren, so beschloß ich, wenigstens einen Tag zu rasten und zu dem 12 Meilen entfernten Büchschenschmied zu reiten, etwas an meinem Gewehre ausbessern zu lassen. Als ich aber am andern Morgen erwachte, peinigte mich ein fürchterlicher Kopfschmerz; ich raffte mich jedoch auf und ritt fort, um durch die freie Luft den Schmerz zu vertreiben. Aber noch keine Meile war ich durch die frische Morgenluft getraht, als mich ein solcher Schwindel erfaßte, daß ich mich kaum auf dem Pferde halten konnte. Ich galoppierte, so schnell daselbe laufen konnte, zurück und kroch, von dem kalten Fieber gefaßt, zitternd vor Frost unter mein Büffelfell; aber das Fieber kroch mit darunter, und zuerst unter gewaltigem Schütteln, nachher unter fürchterlicher Hitze verbrachte ich den Tag und die darauffolgende Nacht.

Der andere Morgen fand mich noch elender, und zwar so krank, daß ich wirklich glaubte, mein letztes Stündchen habe geschlagen.

Ich hatte von Cincinatti etwas Medizin mitgebracht und nahm ein Brechmittel, das jedoch auch nicht zu helfen schien; das Fieber, das sich jetzt aus einem kalten in ein hitziges verwandelt hatte, wuchs mit jeder Stunde, und in der Nacht vom 16. auf den 17. September fing ich an zu phantasieren.

Einen Arzt konnten St.s nicht bekommen, da der nächste einige 20 Meilen entfernt wohnte und selten zu Hause war. Dieser Umstand rettete mir wahrscheinlich das Leben; denn wäre ich einem von diesen amerikanischen Quecksilberhelden in die Hände geraten, hätte ich mich nur getrost zu einer seligen Abfahrt bereit machen können.

St. hatte Pillen von einem Manne namens J. Sappington im Hause und gab mir einige davon; ich weiß nicht, ob die Pillen so kräftig waren, oder ob meine gute Natur

siegte, aber am 18. September fühlte ich mich wohler, konnte am Hause herumgehen und nach viertägigem Fasten endlich wieder etwas genießen; doch behielt ich noch lange eine furchtbare Mattigkeit in den Gliedern. Dankbar muß ich aber jetzt noch der freundlichen Theilnahme gedenken, mit der die Amerikaner den Fremden pflegten und behandelten.

Nach meinem Sinne war es indessen nicht, in dem Sumpfe krank zu liegen, denn erst kurz vorher hatte ich einige Geschichten von Begräbnissen gehört, die es fast außer allem Zweifel ließen, daß die armen Teufel, die man tot geglaubt, lebendig begraben worden waren. Mrs. St. erzählte mir besonders von einem, der am St. Francisriver gestorben wäre, und zwar auf einem so sumpfigen, feuchten Boden, daß ihn sein Kamerad — sie waren auf der Jagd — ins Kanoe gelegt und zu dem Platze, den St.s damals bewohnten, hinuntergebracht hätte, wo wenigstens trockenes Land zu einem Grabe war. In den südlichen Ländern werden nicht so viele Umstände mit den Leichnamen gemacht, wie in den nördlicheren, da schon das warme Wetter nicht erlaubt, die Verstorbenen einen der heißen Tage hindurch über der Erde zu lassen. So grub auch der Jäger, gleich nachdem er gelandet war, mit Hilfe einiger dort Wohnenden ein Grab und legte die Leiche hinein. Mrs. St. versicherte mir aber, sie habe nie einen so sonderbaren Leichnam gesehen; der Tote sei noch ganz gelenkig und fast noch warm gewesen, als sie ihn in seine Gruft gelegt hätten, und habe sogar rote Backen gehabt, doch — bald bedeckte ihn die kühle Erde, und es wurde nicht weiter davon gesprochen.

Am 29. September war ich wieder ziemlich wohl und half St.s das Welschkorn von dem andern Felde einern, was mir, da mich dabei wieder ein Regenschauer erwischte, nicht besonders gut bekam.

Am 1. Oktober kam ein alter Mann von Tennessee mit seinem Sohne in den Sumpf, um Vieh zu kaufen. Wir sattelten die Pferde, die Kühe im Walde zusammenzutreiben, denn in dieser Jahreszeit, wo das Futter überall im Überflusse steht, hält sich das Rindvieh an keinem bestimmten Platze auf und ist heute hier, morgen da.

Für Viehweide kann es keine bessere Gegend auf der ganzen Welt geben, als diese Sümpfe. Im Sommer füllt fast kniehohes „peavine“ (eine Art rankiger Klee) den Wald, dazu das schönste Gras, wilder Hafer und wilder Roggen; im Winter sind die immergrünen Schilfbrüche oder Rohrdickichte die wahren Weideplätze für Rindvieh und Hirsche, und außerdem wächst auch noch sogenanntes „Wintergras“ in vielen Theilen des Sumpfes.

Durch Dorn- und Schlingpflanzen, Schilf und Wald und fast undurchdringliche Sassafras-Dickichte brachen wir, konnten aber keine Klaue finden und kehrten unverrichteter Sache wieder heim. Richtig hatte ich auch am nächsten Morgen das Fieber wieder und mußte mich mehrere Tage niederlegen, doch bekam ich diesmal Gesellschaft, denn der junge Fremde bezahlte ebenfalls seinen Tribut an die Sumpfluft. Er wurde krank, und zwar den zweiten Tag so arg, daß wir alle sein Ende erwarteten; doch genas er nach und nach wieder.

Am 7. Oktober ritt ich, um mir etwas Bewegung zu machen, nach den 12 Meilen entfernten Ansiedelungen. Schon fing es an, dunkel zu werden, als ich das Haus einer Mrs. Lane erreichte, die mich, da ich sehr elend und abgezehrt aussah, freundlich einlud, die Nacht in ihrem Hause zu bleiben. Mrs. Lane könnte wohl als ein Musterbild der Amerikanerinnen aufgestellt werden. Sie war sehr einfach, aber höchst geschmackvoll gekleidet, und alles im Hause, das sie nur mit ihren zwei Töchtern, ein paar wunderhübschen Mädchen, bewohnte, war so reinlich und nett, wie man es sich nur wünschen konnte. Sie lauschten alle mit Vergnügen den Erzählungen aus dem weiten, fernen Europa, wie es da drüben die Leute trieben, wie die Gewaltigen so stolz, wie die Armen so gedrückt und verachtet seien, und welche Pracht und welches Elend besonders in den großen Städten herrschte; dann auch, wie es so schön in der Heimat sei, welch geselliges Leben dort walte, und wie viele gute Menschen da wohnen. Da schüttelten sie oft die Köpfe und meinten, es müsse gar kurios jenseits des großen Wassers aussehen.

Erst spät legte ich mich, in meine wollene Decke gewickelt, am flackernden Kaminfeuer nieder und schlief sanft und süß.

Am nächsten Morgen erwachte ich mit stechendem Kopfschmerz und Frösteln in allen Gliedern und fühlte meinen alten Feind nahen, doch half hier kein Zögern; mit vor Kälte zitternden Händen schnallte ich meinen Satteltgurt fest und ging ins Haus, um Abschied zu nehmen. Die guten Leute hatten schon ein paar Tassen heißen Kaffee für mich fertig, doch konnte dieser das Fieber wohl etwas aufhalten, aber nicht vertreiben.

Ich mußte noch in die 3 Meilen entfernte Schmiede, um dort etwas auszurichten, und drehte dann den Kopf meines Pferdes nach dem Hause des alten Dun. Wie ich dorthin gekommen bin, weiß ich nicht, ich erinnere mich nur noch dunkel eines stechenden Kopfschmerzes und einer fürchterlichen Mattigkeit, und daß ich oft auf dem Halse des Pferdes lag, so daß das geduldige Tier stehen blieb und erst weiter schritt, wenn ich mich wieder aufrichtete. Duns Haus war ungefähr drei Meilen von der Schmiede entfernt, und zum Tode erschöpft, rutschte ich dort mehr vom Pferde herunter, als daß ich abstieg.

Der alte Mann sah bald, was mir fehlte; er brachte mir ein Glas und eine mit einer grünen Flüssigkeit gefüllte Flasche, aus der ich einen recht herzhaften Schluck tat; die Bitterkeit der Mischung schnitt mir aber so durch die Eingeweide, daß ich entsetzt fragte, was denn zum Teufel das für Zeug sei. Lächelnd sah er meinem Gesichterschnelden zu und antwortete, daß dies etwas ganz Neues, von ihm selbst Erfundenes sei, Bären-galle mit Whisky, und er war nicht wenig stolz auf seine Arznei. Ich schlief diese Nacht ziemlich gut und kam am nächsten Tage zu St.s zurück.

Leid tat es mir, an diesem Abend nicht in der rechten Stimmung gewesen zu sein, denn der alte Dun war nicht allein ein herzensguter, sondern auch durch seine trockenen Erzählungen ein höchst belustigender Mann. Er wohnte zwischen lauter Stockmethodisten, von denen er die komischsten Geschichten erzählt; doch schmerzte mich mein Kopf zu sehr, als daß ich ihm hätte lange zuhören können. Eine Erzählung nur machte mich trotz meiner Schmerzen herzlich lachen.

Ein kleiner, dicker irischer Methodistenprediger war vor kurzer Zeit unfern von Duns Hause gewesen und hatte dort

ungeheure Sensation unter der christlichen Gemeinde erregt. Nach Beendigung der gewöhnlichen Sing- und Gebetformeln hatte er sich mit beiden Händen auf einen vor ihm stehenden Tisch gestützt und zu predigen angefangen. Hitziger und eifriger wurde er in seiner Rede, glühender und gewaltiger in seinen Zitationen, die er mit donnernder Faust auf dem Tische begleitete. Endlich, seiner Gefühle kaum noch Meister, wie er um sich herum eine Menge Frauenzimmer durch seine gesegneten Bemühungen vom heiligen Geiste befallen sah, daß sie rasend und tobend ihr „glory, glory“ heulten, sprang er plötzlich mit beiden Knien auf den Tisch und fuhr, mit den Armen in der Luft herumgreifend, wütend in seiner Predigt fort, bis auch ihn endlich der heilige Geist erfaßte. Mit verdrehten Augen schrie er ein paarmal, schnappte nach Luft und fiel endlich mit der Nase platt auf den Tisch, worauf er sogleich von der über seine Andacht mit Bewunderung erfüllten Gemeinde in das Haus getragen wurde.

Dun erzählte: „Ich hatte ihn bei einem Beine, als wir ihn hineinschleppten, und da ich wußte, daß sich der Satan bloß verstellte, kniff ich ihn so stark ich konnte, ein paarmal in die Baden. Er zuckte mit dem Beine und schnitt fürchterliche Gesichter, ließ sich aber nicht irre machen, und wir legten ihn aufs Bett, wo er nach einer Weile wieder zu sich kam.“

Müde und matt ritt ich am nächsten Tage heim und war wieder auf eine kurze Zeit elend und krank, doch erholte ich mich bis zum 18. Oktober ziemlich.

Am Abende dieses Tages kam St. von Strongs zurück, wo er ein paar Negerkinder gekauft hatte. Er führte sie auf einem Pferde, das nebenher ging. Das eine von ihnen war ein pechschwarzer Knabe, ungefähr fünfzehn Jahre alt, mit einer echt äthiopischen Gesichtsbildung. Als dieser in das Haus trat, musterte er jeden der Anwesenden scharf mit seinen weißen, rollenden Augen und sah dann gleichgültig im Zimmer umher, sich die herumstehenden Gegenstände betrachtend, als ginge ihn die Sache eigentlich nichts an. Das zweite war noch ein junges Mädchen von höchstens elf Jahren, das aber wohl schon harte Arbeit verrichtet hatte. Ihm traten, als es die vielen fremden Leute sah, zwei große Tränen in die dunklen

Augen. Das kleine Mädchen war, von seinen Eltern getrennt, verkauft worden und sah sie vielleicht nie wieder; es stand ein Bild unterdrückten Schmerzes da. Der Knabe war von einem der östlichen Staaten, von Maryland, über See nach New-Orleans und von dort hierher geschafft worden. Er hatte wohl gehört, daß er einen sehr guten neuen Herrn bekommen habe, und das war ihm genug; „das andere,“ schien sein Gesicht zu sagen, „wird sich schon finden“.

Die Sklaverei, der Schandfleck der nordamerikanischen Freistaaten, wird noch einst die Ursache ihrer Auflösung, wenigstens der Trennung der nördlichen Staaten von den südlichen sein, denn jene eifern dagegen, diese verteidigen sie, und einmal müssen sich die Folgen dieses unseligen Zwistes zeigen.

Am nächsten Sonntag kehrten zwei Fremde bei St. ein, die obgleich von verschiedenen Weltgegenden kommend, sich doch einander gut zu kennen schienen, denn sie flüsterten viel zusammen. Nach dem Essen, als wir mit ihnen in dem zweiten Hause, das zum Schlafzimmer diente, zusammen waren, fingen sie an, sich zu unterhalten und über künftige Pläne zu beraten, die in nichts geringerem bestanden, als, in Gemeinschaft im Lande umherreisend, eine Spielbank zu halten, und zwar so, daß sie, indem sie einander nicht zu kennen schienen, sich auf diese Art besser in die Hände spielen konnten. Ihre Absicht schien hauptsächlich die zu sein, zu den Indianern, besonders zu den Cherokeeen zu gehen, da sie glaubten, jene armen Teufel leichter betrügen zu können als Weiße.

Die beiden Schurken mußten sich aber doch nicht haben verständigen können, denn am nächsten Morgen zog jeder für sich seine Straße, und Johnson, der eine von ihnen, der nach Memphis ging, hing St. noch eine falsche Fünf-Dollar-Note auf, was diesen, als er es später entdeckte, nicht wenig ärgerte. Ich wollte denselben Tag den Weg reiten, den der andere machte, und dieser, als er mein Pferd gesattelt sah, meinte ganz munter, das wäre ja recht schön, da hätte er Gesellschaft; ich bemerkte aber ganz trocken: „Ich reite mit keinem Schurken.“ Bei dem Worte „Schurke“ fuhr er auf und griff an seine Seite, wo er wahrscheinlich sein Messer und

seine Pistolen hatte, ich nahm aber ruhig meine Büchse von der Schulter. Er biß die Lippen zusammen und ritt in starkem Trabe fort.

Ich folgte ihm nach einer Weile, am Cashriver einige Hunde abzuholen, die St. gehörten und die wir gern beim Hause haben wollten, doch bekam ich ihn nicht mehr zu sehen.

Dieses schlechte Volk, das aus Spielern, Säufern, Mördern und Dieben besteht, hatte sich damals in großer Anzahl nach Arkansas gezogen, da es eher die schlichten Jäger des noch jungen Staates, als die abgefeymten Konsorten in den älteren Ansiedelungen glaubte übervorteilen zu können. Arkansas besonders war dadurch in der ganzen Union zu einem so schlechten Rufe gekommen, als ob alle seine Bewohner aus solchem Gesindel beständen und bis an die Zähne mit Pistolen und Bowieknifen, einer Art großer, schwerer Messer mit 9 bis 12 Zoll langen und 3 bis 4 Zoll breiten Klingen, bewaffnet gingen. Dem ist aber nicht so, denn ich habe den Staat nach allen Richtungen hin durchkreuzt und ebenso ehrliche und rechtliche Leute darin gefunden wie in irgend einem anderen Teile der Union.

Am Abend des 24. Oktobers kamen zwei kleine, doch schwer beladene Wagen, jeder mit einem Pferd bespannt, angerollt, die allerlei Kurz- und Ausschnittwaren, Hüte, Schuhe, Pulver und Blei, selbst Gewehre mit sich führten, um den Farmern solche Sachen zuzubringen, die diesen am nützlichsten sind. Die Preise, die diese Händler oder pedlars, wie sie die Amerikaner nennen, für ihre Waren fordern und bekommen, sind ungeheuer, daher auch die meisten von ihnen ihr Glück dabei machen. St. kaufte nur einige Kleinigkeiten.

St. hatte indessen theils an den Tennesseer, theils an andere neue Ansiedler, einen großen Teil seines Rindviehes verkauft und beschloß, seine bisherige Besitzung ebenfalls zu verhandeln und in den oiltrove bottom am Whiteriver zu ziehen. Die Amerikaner sind einmal ein rastloses, wanderlustiges Volk und können es nicht lange auf einer Stelle aushalten. Westlich, immer weiter westlich geht ihr Drang, und Anhänglichkeit und Liebe zu stiller Häuslichkeit kennen sie gar nicht.

Unser Vertrag hatte sich durch Uhls Entfernung und mein fortwährendes Kranksein von selbst aufgelöst und wurde gar nicht mehr erwähnt. Anstalten zum Ausziehen oder „moving“ wurden jetzt gemacht, und St. war schon am Whiteriver gewesen, hatte einen Platz gekauft und alle Vorbereitungen getroffen. Es fehlte nur noch zu den drei Gespannen, die wir brauchten, an zwei Stieren, und da der Weg weich und sumpfig war, wurde beschlossen, noch ein drittes Paar Stiere einzufangen. Wir zogen deshalb noch einmal in den Wald und trieben zwei ganz wilde Tiere in die Einfriedigung. Dort angekommen, warfen wir ihnen eine Schlinge um die Hörner und banden sie an einen Baum. Mit furchtbarer Anstrengung versuchten sie allerdings loszukommen und rissen mit aller Gewalt an den ledernen Seilen; diese waren aber zu stark für sie, und in vergeblicher Wut stürzten sie nieder und brüllten. So blieben sie den Nachmittag und die Nacht bis zum nächsten Morgen, ohne Futter und ohne einen Trunk Wassers, ihren Durst zu löschen.

Um neun Uhr ungefähr, kurz vorher, ehe wir fortfuhren, wurden sie, jeder einzeln, zu einem alten starken Zugochsen ins Joch getan und eingespannt. Die Peitsche knallte, der Ruf erscholl, und halb von den gewaltigen Hieben, die auf sie herabregneten getrieben, halb von dem starken Mitarbeiter gezogen, gingen sie nach vier- oder fünfstündiger vergeblicher Widerseßlichkeit so gut, als ob sie ihr Leben lang nichts anderes getan hätten als Lastwagen gezogen.

Das Ochsenjoch in Amerika ist ebenfalls von dem bei uns gebräuchlichen sehr verschieden, aber ungemein praktisch. Es besteht aus einem einzigen Stück- oder Querbalken von leichtem gebogenen Holze, der auf dem Nacken beider nebeneinander ziehender Tiere liegt und durch Holzklammern an dem Halse derselben befestigt ist. In der Mitte dieses Balkens ist ein Ring angebracht, in den die Kette, mit welcher sie irgend einen Gegenstand fortbewegen sollen, eingehakt wird. Auf diese Art ziehen sie einzig und allein mit dem Nacken.

Nur langsam rollte der schwere Wagen auf dem von dem starken Herbstregen äußerst schmutzig und schlammig gewordenen Wege hin, und erst am 4. November morgens er-

reichten wir den Whiteriver, an dessen Ufer wir bis gegen Abend warten mußten, ehe wir überfahren konnten. Hestiger Wind machte es nämlich gefahrvoll, sich mit dem kleinen Boote und dem hohen Wagen dem unruhigen, vom Sturme gepeitschten Flusse anzuvertrauen.

Der Whiteriver ist unstreitig der schönste Strom von Arkansas, und sein klares, stilles Wasser sticht gegen die reißenden schlammigen Fluten des Mississippi und des Redriver freundlich ab; nur nach der Mündung zu sind seine Ufer niedrig und von ungeheuern Sümpfen umgeben, während er weiter hinauf von malerischen Hügeln eingeschlossen sein soll. Er ergießt sich mit einem Arme in den Arkansas, mit dem anderen in den Mississippi und entspringt in den Ozarkgebirgen, in der nordwestlichen Ecke des Staates, wo, wie mir gesagt wurde, eine ganz ausgezeichnete Jagd ist.

Die früher etwas kalte, trockene Luft hatte sich, sobald der Wind nachließ, in einen naßkalten Nebel verwandelt, der zuletzt in recht ordentlichen Regen ausartete, und wir waren sehr froh, daß wir noch das Haus eines freien Negers erreichen konnten, der dort eine Art Wirtshaus hielt. Fröhliches Lachen tönte uns aus der erleuchteten Stube, in der ein hoch aufloderndes Feuer flackerte, entgegen, und gar behaglich schien uns nach dem Unwetter draußen die Glut im Kamine, um die drei höchst joviale Burschen erzählend und lachend versammelt waren. In der einen Stubenecke lehnten drei lange amerikanische Büchsen, an denen die Kugeltaschen hingen, und zeigten an, daß, wenn das muntere Kleeblatt auch nicht aus Jägern bestand, sie doch wenigstens auf die Jagd wollten. Vor ihnen auf dem Tische stand eine halbgeleerte Flasche, und nach kurzem Gespräch erfuhr ich, daß der kleine dicke Mann, der mit den selig glänzenden Augen und der roten Nase sich so stillvergnügt an eine Ecke des Kamins lehnte und fortwährend mit der Whiskyflasche liebäugelte, der Branntweinbrenner Magnus sei, der mit zwei Freunden in eben den Sumpf, woher wir kamen, hineinwollte, um auf die Büffeljagd zu gehen. Der Kleine trank mir indessen tapfer zu und fing an, durch seine Drolligkeit mich bald sehr zu amüsieren.

Er lebte und webte nur in den noch zu erlegenden Büffeln. Er schwor bei nichts anderem als bei Büffeln, wettete um nichts als um Büffelfelle, taxierte alles nach dem Werte derselben und zerquälte sich nur einer Sache wegen das bißchen Verstand, das ihm der Whisky noch gelassen hatte, darum nämlich, wie er alle Büffel, die er zu erlegen gedachte, am vorteilhaftesten befördern könne. Umsonst versuchte ich ihm eine schwache Idee von den fast undurchdringlichen Sümpfen beizubringen, wie schwer es sei, die wenigen Büffel dort aufzufinden, und wenn aufgefunden, wie unmöglich, etwas von ihnen, selbst nur die Haut mit hinwegzunehmen, seine Gesichtszüge blieben sich gleich, verklärt und freundlich wie vorher. Als ich aber mit meinen Warnungen fertig war, reichte er mir mit vor innerer Wonne strahlendem Antlitz die Flasche, aus der ich nur zum Schein Bescheid tat, und versicherte mir mit vor Rührung bebender Stimme, daß er fest entschlossen sei, alles, selbst das Leben zu wagen, um nur wenigstens einen Büffel zu erlegen, und daß, da sein Leben einmal eingesetzt sei, ein paar unbedeutende Sumpflöchlein und Dornen auf keinen Fall in Betracht gezogen werden könnten. Seine Stimme wurde dabei immer weicher und zärtlicher, und als es ihm gar noch einfiel, daß er Familienvater sei, überschritt seine Rührung alle Grenzen. Eine heftige Tränenflut entstürzte seinen Augen, und ehe ich nur eine Ahnung davon bekam, hatte sich mir die kleine runde Gestalt um den Hals gelegt. Die Rührung weniger als das bedeutende Gewicht des Dickens preßte mir einen tiefen Seufzer aus, den er unglücklicherweise für Mitgefühl gehalten haben muß, denn er drückte mich mit solcher Heftigkeit an sein klopfendes Herz, daß mir Hören und Sehen verging. Seine beiden Freunde, die mäßiger als er vom süßen Saft gekostet hatten, sprangen endlich zu meiner Hilfe herbei und versuchten, mich aus seiner Umklammerung herauszulösen. Das war aber nicht so leicht, wie sie vielleicht vermutet hatten, denn wie eine Kette hing er an mir und schrie: „Laßt mich gehen, er ist mein Freund, er will mich retten.“ Endlich befreite ich mich von ihm durch eine rasche Wendung, und seine Begleiter zogen ihn nun aus und brachten ihn zu Bett, wobei er aber nicht ermangelte, heftig mit den kurzen

Armen und Beinen um sich zu stoßen und zu schlagen, und sie einmal über das andere „nichtswürdige Büffelhunde“ nannte. Noch lange weinte und ächzte er, darauf war er eine kurze Zeit ruhig, und zuletzt schnarchte er laut.

Ich sah ihn am andern Morgen nicht wieder, da wir, um unsere Reise fortzusetzen, sehr früh aufbrachen, doch dauerte ich ihn wegen seines ohne Zweifel folgenden Katzenjammers.

Wir kamen gegen Mittag zu Sts. neuer Farm, wo eben die früheren Bewohner derselben beschäftigt waren, ihre Habseligkeiten aufzuladen und damit fortzuziehen.

Nachmittags verschwanden sie und hinterließen als zarte Rückerinnerung einen Schmutz im Hause, der ans Unglaubliche grenzte.

Als wir unsern Wagen abgeladen und die Sachen unter Dach und Fach gebracht hatten, fuhr St. mit den beiden Treibern wieder in den Sumpf zurück, eine zweite Ladung zu holen, und ich blieb allein.

Das kleine Häuschen lag mitten im dichten Walde an einem sechs bis sieben Acker großen Felde, von wahrhaft herrlichen Bäumen umgeben. Ich hatte aber nicht mehr viel Zeit, an diesem Abend die Naturschönheiten zu bewundern, denn durch das Abladen und Wegschaffen unserer Gerätschaften war der Tag auf Sturmesflügeln entflohen und die Sonne schon untergegangen, ehe ich Holz genug aus dem Walde zusammenschleppt hatte, um während der Nacht ein gutes Feuer zu unterhalten. Meine Vorbereitungen zum Essen waren dabei ebenfalls bald getroffen, denn mein ganzer Vorrat an Lebensmitteln bestand aus etwas Maismehl, trockenem Hirschfleische und wildem Honig.

Dunkel, tiefes Dunkel lag jetzt auf der schlummernden Erde, und alten Erinnerungen und Bildern nachgehend, zog ich den einzigen Stuhl, der im Hause war, zum flackernden Feuer, holte meine Zither hervor und vertrieb mit den sanften, klagenden Tönen derselben das böse Heimweh, das wohl oft in stillen, einsamen Stunden das Herz peinigen und quälen will. Zuletzt übermannte mich die Müdigkeit, ich warf mich

nahe am Feuer auf mein Büffelfell, und bald tanzten bunte Traumbilder in tollem Treiben an mir vorüber.

Der kleine, dicke Branntweinbrenner saß ganz gemütlich mit mir und meinen Lieben bei Leipzig im Kuchengarten und erzählte uns von den Beschwerden und Gefahren, die er auf der Büffeljagd ausgestanden habe, wobei ihm besonders meine Mutter ganz aufmerksam und andächtig zuhörte. Noch viele andere liebe Gestalten saßen daneben um den großen Tisch herum, jede mit ihrer Portion Kaffee vor sich, als plötzlich ein heftiges Klopfen an der Thür uns unterbrach und wir entsetzt aufsprangen, zu sehen, was es denn gebe. Nur der kleine Branntweinbrenner blieb ruhig sitzen und erklärte lachend, wir möchten uns ja nicht ängstigen, es sei ein zahmer Büffel, den er an der Thür angebunden habe. Aber stärker und stärker wurde das Pochen, und ich sprang erschreckt in die Höhe. Das Feuer war niedergebrannt und schwarze Nacht umgab mich, nur das wiederholte, stärker und stärker werdende Klopfen erweckte mich endlich, und ich eilte an die Thür, sie zu öffnen.

Der Klopfende war einer der Wagenführer, der mich denselben Tag verlassen hatte und jetzt mit vor Fieberfrost klappernden Zähnen zu mir hereintrat.

Schnell schürte ich das Feuer wieder an, daß es hoch aufloderte, und sah mich dann nach meinem Kranken um, der matt und totenbleich auf den Stuhl niedergesunken war und mir mit schwacher Stimme versicherte, daß er sterbenskrank sei.

Ich hatte glücklicherweise etwas Kaffee im Haus, von dem ich ihm ein paar Tassen kochte, die der Patient so heiß als möglich hinuntertrank. Durch diese erquickt, warf er sich auf das Fell und schlief bald ein. Am nächsten Morgen befand er sich etwas besser, und wir vertrieben uns die Zeit, so gut es gehen wollte, bis St. mit seiner zweiten Fuhre kommen würde. Zu tun hatte ich weiter nichts, als Holz genug zum Feuern herbeizuschaffen und dann und wann einen Truthahn zu schießen, damit unsere Lebensmittel ausreichten. Endlich nach Verlauf einer ganzen Woche, in deren letzten Tagen wir nur von Truthühnern und aus einem benachbarten Feld geholten Kürbissen lebten, kamen Sts. mit ihren übrigen Sachen, Kühen, Pferden, Schweinen, Gänsen, Hühnern, Katzen und Hunden glücklich an, und es kam Leben in die stille Farm.

Nun ging's an ein Einrichten, und Leben kam in die noch vor kurzer Zeit so ruhige Wirthschaft. Der Arbeit war kein Ende und die Folge davon wieder das Fieber, das in diesem unglücklichen Lande an mich gebannt zu sein schien. Ich ermannte mich zwar wieder, aber erst am 20. November fühlte ich mich stark genug, ein Pferd zu besteigen und wieder einmal hinauszuziehen in die freie Gottesnatur, die frische Luft mit unsäglicher Wonne einatmend. Ich hatte die Büchse auf der Schulter und ritt wohl 4—5 Meilen in den stillen Wald hinein.

Diese Sümpfe und nassen Landstrecken verwirklichen alles, was sich der Europäer unter Urwald denkt, denn das Hügel-land und überhaupt der höher gelegene trockene Boden bietet selten oder nie jenes dichte Gewühl von Unterholz und Schlinggewächsen. Dort haben besonders diese aber auch gar keine Zeit, so zu wuchern, denn Jäger wie Viehzüchter zünden alljährlich das den Boden reichlich bedeckende dürre Laub an, für Wild und Vieh bald wieder frisch aufkeimendes junges Gras zu haben. Das Feuer verzehrt dann das dürre Laub und tötet die Schlinggewächse und das junge Buschwerk, ohne den alten, starken Stämmen viel zu schaden, und der Wald wird dadurch licht und offen. Außerdem werden in hohem und nicht so kräftigem Lande die Bäume auch nicht so stark und hoch wie in den Niederungen. Im Sumpfe jedoch, wo der auch selbst im Sommer feuchte Boden das Anzünden von selbst verbietet, erreichen die Bäume oft eine ungeheure Stärke und Höhe — ich habe deren bis 7, 8 und 9 Fuß im Durchmesser gefunden, — und Unterholz und Schlingpflanzen wuchern da ebenfalls nach Herzenslust.

Gegen Abend sah ich einen jungen Bock, der einsam und bedächtig durch den Wald schritt. Ich war vom Pferde gestiegen, das ruhig grasend auf dem Flecke stehen blieb, und schlich ein Stück näher zu ihm. Arglos kam er heran, bis er das scharrende Pferde bemerkte; dann hielt er, warf den schönen Kopf in die Höhe und schnob; aber zischend fuhr ihm mein Blei zwischen die Rippen, und er brach zusammen. Bei meiner Mattigkeit brauchte ich einige Zeit, ehe ich das, wenn auch nicht sehr starke Tier auf mein Pferd werfen

konnte, doch gelang es mir endlich, und ich ritt langsam heimwärts, denn die Sonne sah schon glutrot aus und ich hatte noch mehrere Meilen zurückzulegen.

Gerade vor Einbruch der Nacht schoß ich mit dem andern Rohre einen Truthahn, und da es jetzt schon anfang dunkel zu werden und ich mich dicht am Hause befand, lud ich nicht wieder. Ich hatte meine Büchse lange nicht gereinigt und wollte sie am nächsten Morgen einmal auswaschen.

Der Mond ging jetzt mit voller Scheibe auf und sandte sein freundliches Silberlicht durch die dunkeln Schatten der Bäume, mir dadurch die Richtung zeigend, die ich zu nehmen hatte. Eine kurze Strecke war ich auf solche Art langsam mit meinem schwerbeladenen Pferde durch den dichten Wald geritten, als ich einen kleinen Kuhpfad erreichte, der nach dem Hause zulief. Gleich darauf hörte ich die Glocken der Kühe läuten und Hunde bellen, und mein Pferd wieherte fröhlich dem ersehnten Futter entgegen, das es stets erwartete, wenn es gearbeitet hatte. Plötzlich hörte ich es zur Rechten in den Büschen rauschen. Ich hielt, und dicht vor mir brach eine Herde Schweine in wilder Eile über den Fußweg. Schon wollte ich weiter reiten, als ich es wieder in den dürren Blättern rascheln hörte und auf einmal einer der größten Bären der Sümpfe, nicht 6 Schritt von dem Kopfe meines Pferdes entfernt, vor mir im Wege stand. Er schien meine im ungewissen Mondlichte stehende Figur neugierig zu betrachten, da er den Wind von mir nicht bekommen konnte, und hob leise witternd den Kopf. Mein Gewehr war nicht geladen, und schon durchzuckte mich der Gedanke, den Kampf mit dem Messer zu versuchen, doch wollte ich erst versuchen, ob ich es nicht möglich machen könnte, ihm etwas Blei zuzuschicken. Ich stellte den Kolben der Büchse auf den linken, im Steigbügel ruhenden Fuß, ließ so viel Pulver, als ich ungefähr nötig glaubte, in den Lauf fallen, und stieß eine schnell in ein Stück Papier gewickelte Kugel darauf. So weit war ich fertig, ohne daß sich der Bär auch nur gerührt hätte, und wollte eben ein Zündhütchen aufsetzen, als mein Pferd, das bis jetzt, äußerst aufmerksam zwar, aber doch auch unbeweglich, den Bären betrachtet hatte, die Bekanntschaft desselben

etwas mehr in der Nähe machen wollte und schnobernd einen Schritt vorwärts tat. Meister Braun mochte aber nun Lunte riechen, denn mit einem Satze war er im Gebüsch, und ich hörte, wie er nach einigen Sprüngen wieder still stand. Unter der Zeit hatte ich das Zündhütchen aufgesetzt, glitt leise vom Pferde herunter und schlich dem Bären im Dickicht nach, um ihn womöglich noch zum Schuß zu bekommen.

Zwanzig Schritt mochte ich ungefähr so leise, als es mir das dürre Laub gestattete, vorwärts gekrochen sein, als ich anhielt, um zu lauschen; ich konnte aber nicht das geringste hören oder sehen und war doch fest überzeugt, der Bär könne keine zehn Schritt mehr von mir entfernt sein, denn in dem trockenen Laube hätte ich sein weiteres Fortspringen jedenfalls hören müssen. Leise hob ich eben wieder den Fuß, noch ein paar Schritte vorwärts zu tun, wo mir die Wurzel eines umgestürzten Baumes die weitere Aussicht versperrte. Hinter der konnte er recht gut stehen, und das dürre Laub raschelte eben wieder kaum hörbar unter meinen Schuhen, als mir die vermutete Wurzel plötzlich ins Gesicht kam und der Bär, der hier dicht vor mir gestanden und jede meiner Bewegungen beobachtet hatte, brummend und schnaubend das Weiße suchte. Ehe ich mich von meiner Überraschung — ja ich darf wohl sagen von meinem Schreck — erholen und die Büchse angreifen konnte, war er mit wenigen langen Sätzen im Waldesdunkel verschwunden. Mißmutig suchte ich mein Pferd wieder auf, das ich an derselben Stelle, wo ich es verlassen hatte, trotz seiner Last ruhig grasend fand, und ritt mit zwei sehr guten Vorsätzen dem nur noch wenige hundert Schritt entfernten Hause zu: erstlich nie wieder einen Schritt mit ungeladener Flinte zu gehen, und zweitens morgen womöglich den alten Burschen dennoch aufzufinden.

Am 22. November war ich trotz des kalten und unfreundlichen Wetters mit einem Nachbar früh zur Bärenjagd gerüstet, und mit elf Hunden zogen wir, freudiger Hoffnung voll, in den Wald.

Die amerikanische Bärenhege ist aber sehr von unseren deutschen Jagden verschieden.

Die Art der Jagd richtete sich freilich ganz nach der Jahreszeit und den verschiedenen Beschäftigungen des Bären. Da es jetzt Spätherbst, fast Winter war, konnte er nicht gebirscht, sondern mußte gehehrt werden.

Auf guten, schnellfüßigen Pferden ziehen die Jäger mit acht oder mehr Hunden, oft nur mit drei bis vier, in die dichtesten, unwegsamsten Plätze der Waldung, da diese der Lieblingsaufenthalt der Bären sind.

Langsam reiten sie durch Dornen und Schlingpflanzen, bis die Hunde, die überall in geschäftiger Eile herumsuchen, einen der schwarzen Burschen aus dem Lager aufjagen oder eine frische Fährte finden, der sie dann bellend und heulend folgen. Sobald sich der Jäger überzeugt hat, daß die Heze wirklich einem Bären gilt — oft fahren junge Hunde eine Zeitlang hinter einem Hirsch oder gar hinter einem Kaninchen oder Fuchs her —, so setzt er dem Pferde die Hacken in die Seiten und nun geht's in wildem Galopp durch die dichtesten, beim ersten Anblick undurchdringlich scheinenden Dickichte, in denen gar häufig der Jäger, auf den Hals des Pferdes niedergebeugt, dasselbe seiner eigenen Willkür überlassen muß, um nicht durch die unzähligen dornigen Schlingpflanzen und Weinreben aus dem Sattel gerissen zu werden. Nach welcher Seite sich das Geheul der Hunde zieht, nach der fliegt das Pferd, und sind mehrere Jäger beieinander, so wird die Heze bald zum Wettlaufe, wer zuerst das verfolgte Tier erreichen wird. Ist der Bär fett, so hält er das Laufen nicht lange aus, sondern sucht sich entweder einen Baum, auf den er mit vieler Gewandtheit hinaufklettert, oder stellt sich, wenn ihn die Hunde gar zu sehr drängen. Sind Hunde genug zugegen, um den Kampf gut fortsetzen zu können, dann beginnt die wahre Lust der Jäger, das Gesecht. Sind nur wenige Hunde vorhanden und ist der Bär mager und groß, so wendet er sich zum Kampf, schlägt sie zurück und setzt seinen Weg fort. Sitzt der Bär aber erst einmal oben im Baume und haben ihn die Hunde umstellt, dann kann der Jäger ruhig heranschleichen und seine Kugel der sich auf ihrer Höhe sicher träumenden Bestie zusenden, die dann im Herunterstürzen einen so dröhnenden Fall tut, daß man es oft eine volle englische Meile weit hört.

Wir waren ungefähr eine Stunde ruhig fortgeritten, als die Hunde einen furchtbaren Skandal erhoben, und fortging's über Stock und Block. Sie waren dem Bär gerade auf den Fersen, und wie Gottes Zorn flog die Meute hinterher. Das Pferd, das ich ritt, hatte eine solche Jagd schon einige Male mitgemacht, und ich brauchte weiter nichts zu tun, als es ein wenig zu spornen und die Schlingpflanzen abzuwehren, und in vollem Galopp sauste es den Hunden nach. Aber schwächer und entfernter wurde das Bellen derselben, denn der Wald war so fürchterlich verwachsen und so toll lagen die von Sturm und Altersschwäche niedergeworfenen Bäume übereinander her, daß in dem fortwährenden Darüberhinauspringen mein Pferd und ich selbst mehrere Male in den Schlingpflanzen hängen blieben und furchtbar hinstürzten. Einmal besonders glaubte ich nicht, daß ich einen ganzen Knochen im Leibe behalten hätte, doch rafften wir uns immer wieder auf.

Meinen Kameraden hatte ich längst aus den Augen verloren, mir schien es aber, als ob sich die Jagd mehr links drehte; ich horchte, und richtig — links wandte sich der gejagte Bär dem Flusse zu. Kam er bis zu diesem, war er gerettet; die Hunde wären ihm in dem kalten Wasser schwerlich nachgeschwommen, und auch wir hätten auf jeden Fall an dem Ufer, an welchem wir uns gerade befanden, bleiben müssen. Ich änderte daher schnell meine Richtung, um ihm den Weg abzuschneiden, und kam glücklicherweise bald in einen der kleinen, unzähligen Kuhwege, die den Wald nach allen Seiten hin durchkreuzten. Von Dornen nicht mehr aufgehalten, berührte das Pferd kaum den Boden und eilte mit mir im Fluge dem näher kommenden Jagen entgegen. Plötzlich sprang es mit schraubenden Rüstern zur Seite, und aus dem Dickicht brach das verfolgte Tier. Sobald es das Pferd erblickte, stutzte es einen Augenblick unter tiefem Brummen. Ich hatte mich gleich nach dem ersten Seitensprunge meines Ponys aus dem Sattel geschwungen, und in demselben Augenblick, als der Bär hielt, sauste ihm auch meine Kugel auf kaum 30 Schritt ins Schulterblatt. Die Hunde waren indessen dicht herangekommen, und der Verwundete raffte seine letzten Kräfte zusammen, der wütenden Meute zu entgehen; doch die zerschmetterte Schulter

verhinderte ihn am schnellen Laufen, und bald umsprangen ihn die Bracken mit lautem Heulen. Gleich darauf stürzten die anderen, derberen Hunde, eine Mischung von Bracken und Doggen, hinzu, und nun begann ein grimmiges Gefecht, denn der Bär konnte nicht mehr klettern und kämpfte, auf den Hinterbeinen stehend, mit der rechten Tazze für sein Leben. Einen zweiten Schuß konnte ich nicht wagen, da er rings von Hunden umhangen war und ich keinen derselben der Gefahr aussetzen mochte, von der Kugel getroffen zu werden. Mit dem langen Jagdmesser sprang ich nun hinzu und stieß dem immer matter werdenden, aber sich noch mit fürchterlicher Wut verteidigenden Tiere — allerdings etwas vorsichtig und von hinten — den kalten Stahl gerade hinter der Schulter ins Herz. Bald darauf verendete er unter den wütenden Bissen der Hunde. Jetzt kam auch mein Jagdgefährte, zum Tode matt, von Dornen fast zerrissen, das Pferd mit weißem Schaume bedeckt, auf dem Kampfplatze an. Es ärgerte ihn nicht wenig, zu spät gekommen zu sein, um am Gefechte teilzunehmen, doch half er mir wenigstens den Bär aufbrechen und abstreifen, und da jeder von uns einen Sack unter dem Sattel liegen hatte, teilten wir das Fleisch in zwei Hälften und ritten langsam heim. Das Fleisch des erlegten Wildes wird unter den Jägern stets gleichmäßig verteilt, das Fell gehört aber dem, der das Wild erlegt oder zuerst angeschossen hat.

Das Wetter wurde jetzt mit jedem Tage rauher und unbehaglicher, und der kalte Nord pfiff gar anmutige Weisen durch die dürrn entlaubten Äste der Riesenbäume. Da drängt sich denn alles an die warmen Kaminfeuer, und besonders fühlt der Europäer eine große Sehnsucht nach den warmen Stuben und heißen Öfen Europas. Durch die amerikanischen Blockhäuser zieht der Wind, wo es ihm gerade beliebt, und da diese noch dazu die liebenswürdige Eigenschaft haben, ohne Fenster zu sein, so muß den ganzen lieben langen Tag die Stubentür, die zugleich Haustür ist, offenstehen, um nur das nötige Licht hereinzulassen. Da läßt sich's wohl denken, daß trotz des ungeheuren Feuers im Kamine stets eine sehr gemäßigte Temperatur im Zimmer herrscht. Zu diesem allen hatten wir nichts als Bärenfleisch zu essen, und das des Tages

dreimal. Da zog ich denn meinen warmen Flanellrock an — die Männer tragen hier sehr häufig Uerröcke aus weißem, rotem, grünem oder blauem Flanell —, nahm die Büchse auf die Schulter und beschloß, einen Truthahn zu schießen. Freudig jauchzend sprangen die Hunde mit.

Truthühner mit Hunden zu hegen, ist aber wohl eine der interessantesten und bequemsten Jagden in der Welt. Sobald die Hunde einen Gang derselben aufgefunden haben, rennen sie mit wildem Bellen hinter ihnen her. Obgleich nun der Truthahn sehr schnell läuft, so würde ihn doch der Hund bald einholen. Um diesem nun zu entgehen, fliegt er schwerfällig in die nächsten Bäume, jedoch meistens in die höchsten Wipfel derselben, und schaut von seinem erhabenen Standpunkte aus neugierig auf die den Baum unten heulend und bellend umspringenden Hunde herab.

Nun aber muß der Jäger es recht geschickt anfangen, sich an den umherspähenden Truthahn hinanzuschleichen, der, wenn er den Menschen entdeckt, eilig sein Heil wieder in der Flucht sucht. Die beste Art, ihn zu täuschen, ist die, soviel Geräusch als möglich zu machen und den Truthahn oder den ganzen Gang derselben im Kreise zu umziehen und dabei so laut wie möglich mit Bellen und Rufen durch die Büsche zu brechen. Das dumme Tier lauscht dann den fremden Tönen, und nahe genug herangekommen, muß der Jäger nur schnell hinter einen Baum springen, wo dann ein gutes Auge und eine feste Hand dazu gehören, den Vogel aus den oft 130 bis 140 Fuß hohen Bäumen mit der Kugel herunterzuholen; Schrot würde dort gar nicht hinaufreichen. Doch braucht er nicht tödlich getroffen zu sein, es genügt, ihm einen Flügel zu zerschießen, und unfehlbar tötet ihn dann im Fallen das eigene Gewicht. Ein für den Schützen gar sehr belohnendes Gefühl ist es, den Truthahn zu sehen, wie er beim Empfang der Kugel auf seiner sicher geglaubten Höhe zusammensuckt, sich umwendet und dann mit schwerem Falle zur Erde stürzt.

Eine Truthenne wiegt 9 bis 12, auch wohl 14 Pfund, ein alter Truthahn aber 16 bis 20, ja oft 22 Pfund.

Ich schoß an diesem Tage drei und kehrte schwerbeladen nach Sts. Hause zurück.

Am 1. Dezember kamen die letzten Sachen, die St. noch am Manguille zurückgelassen hatte, und mit ihnen für mich wieder das schädliche Fieber. Jetzt wurde mir aber doch die Sache zu bunt, und ich nahm mir fest vor, den ungesunden Landstrich zu verlassen und in die Hügel zu ziehen. Was half mir die Jagd hier, wenn ich alle Augenblicke wieder das Bett hüten mußte und zuletzt so schwach wurde, daß ich wirklich kaum noch auf den Füßen stehen konnte. Schon am 4. Dezember führte ich meinen Plan aus.

Meine Doppelbüchse gefiel aber dem alten St. gar sehr, denn schon mehrere Male hatte er mir einen Tausch angeboten, der überhaupt eine Leidenschaft der Amerikaner ist. Sie vertauschen alles, was sie haben, Landgüter, Pferde, Vieh, Gewehre, Kleider, selbst die Stiefel und Hemden, die sie tragen, oder sind auch sonst ebenso willig, alles, was sie besitzen, zu verkaufen. Da St. selbst eine sehr gute, lange, wenn auch sehr unansehnliche, noch mit Feuerschloß versehene Büchse hatte, wie sie Cooper bei dem alten Hawkeye schildert, so wurden wir bald handelseinig, wobei ich natürlich noch ein gutes Aufgeld empfang, und so zog ich am 4. Dezember mit frohem Mute den nicht sehr fernen Bergen zu. Aber wohl merkte ich, daß ich nicht mehr die alte Kraft besaß. Meine Sehnen wollten nicht mehr wie vor zwei Jahren aushalten, wo ich das Wort „müde“ nur dem Namen nach kannte; das häufige Fieber hatte mir meine besten Kräfte entwandt. Mit aller nur möglichen Anstrengung vermochte ich den ersten Tag kaum 20 Meilen zu marschieren; am zweiten machten mir schon 13 zu schaffen, und zum Tode matt kam ich gegen Abend bei G. v. G. am Little Redriver an.

Bis zum 9. Dezember blieb ich bei ihm und ging dann zu meinen alten Rheinbayern hinüber, um zu sehen, ob sich diese wohl befänden. Dort verlebte ich wieder einige recht angenehme Wochen, half dem Alten arbeiten, wo ich konnte, oder ging auf die Jagd und schoß Truthühner, von denen sich eine große Menge dort herum aufhielt, und wurde wirklich von den guten Leuten wie ihr eigenes Kind behandelt und gepflegt.

Aber das ruhelose Sehnen und Jagen, das mich von allen Plätzen, die mir bis jetzt lieb und teuer gewesen waren, hinweggetrieben hatte, ließ mich auch hier nicht ruhen. Ich wollte fort, fort, nur weiter, wieder an einen andern Ort, denn durch die lange Ruhe und das freundliche Stillleben der Familie hing ich zu trüben Gedanken nach. Diesem wollte ich entgehen und beschloß, obschon ich mein Lehrgeld in den Sümpfen hinlänglich bezahlt hatte, wieder in dieselben zurückzukehren. War ja doch auch des kalten Wetters wegen die Gefahr, das Fieber wieder zu bekommen, nicht mehr so groß.

Hilgers baten mich wirklich freundschaftlich, noch länger bei ihnen zu bleiben; doch meine alte Wanderlust siegte, und ich nahm herzlichen Abschied von ihnen. Die Kinder wollten mich freilich gar nicht fortlassen, und das kleine dreijährige Mädchen konnte ich nicht anders beruhigen, als daß ich ihr sagte, sie solle mit mir gehen. Wirklich setzte das kleine Ding das Hütchen auf und ging an meiner Hand wohl eine Viertelmeile mit, wo sie dann der Bruder mit Gewalt zurücktragen mußte. Auch mir wurde es feucht in den Augen, als das Kind noch von weitem die Händchen nach mir ausstreckte und meinen Namen rief. Fort — fort — ich hatte ja keine Ruhe, und so kam ich denn am 25. Januar abends schon wieder zur Bay de view, einem kleinen, L'Anquille und Cashrive gleichlaufenden und zwischen diesen beiden liegenden Flüßchen, wo ich mein Lager an einem der sich hier häufig findenden indianischen Grabhügel aufschlug und am andern Morgen schon zu jagen anfang. Da es Hirsche und wilde Truthühner genug dort herum gab, fehlte es mir nicht an Lebensmitteln, doch stak mir wie dem kleinen Branntweinbrenner die Büffeljagd im Kopfe, und ich wandte mich am 27. Januar den Fluß hinunter.

Einsam zog ich jetzt durch die öden, von keiner menschlichen Seele belebten Wälder, die Spur des flüchtigen Wildes verfolgend, und lag dann abends auch wieder einsam und allein, meinen trüben Gedanken nachhängend, am knisternden Feuer. Ich hatte mich jetzt an das Waldleben so ziemlich gewöhnt und brauchte selten meinen Kompaß; denn in dem sumpfigen, ebenen Lande, wo die ungeheuren geraden Bäume stehen, kann sich der Jäger leicht, wenn er nur seine Aufmerk-

samkeit darauf wendet, nach dem Moose der Bäume richten, das fast stets an der Nord-Nordwestseite der Stämme viel dichter und häufiger ist als an der Südseite. Doch fing es an etwas zu frieren, und da der Sumpf überall oft knietief mit Wasser bedeckt war, machte ich, fortwährend durch das dünne Eis brechend, solch lautes Geräusch, daß ich alles Wild, in dessen Nähe ich kam, unfehlbar damit verschrecken mußte.

Am 28. und 29. Januar war ich nicht zum Schuß gekommen und lebte von den Überresten eines Truthahns und von ein paar Kolben Welschkorn, die ich in der Jagdtasche stecken hatte. Am 30. Januar war auch dies zu Ende, etwas von dem Mais ausgenommen, das ich röstete und mit großem Appetit verzehrte. Freilich diente es nur dazu, meinen Hunger noch mehr zu erwecken, und ich fing ernstlich an, die zarten Stengel des Sassafras zu kauen, um wenigstens etwas in den Magen zu bekommen.

Mein Gepäck belästigte mich nicht sehr; mein Büffelfell hatte ich mir am Whiteriver gegen eine wollene Decke eingetauscht, und im Jagdranzen trug ich nur ein Hemd, ein Paar sehr wehmütig aussehende Socken nebst einem Stückchen Blei. Das war die ganze Last; am meisten aber hinderte mich auf dem Marsche die Zither, die ich über die Schulter hängen hatte, doch entschädigte sie mich wieder, wenn ich abends am Lagerfeuer von des Tages Last und Mühe ausruhte, und ich konnte es nie über mich gewinnen, sie im Stiche zu lassen.

Gegen Abend, als ich mich vom wütendsten Hunger gepeinigt nach einem trockenen Lagerplazze umsah, merkte ich, daß die Luft mit jedem Augenblick bedeutend kälter würde. Ich machte schnell ein gutes Feuer an und warf mich matt an demselben nieder. Es fror jetzt ernstlich, und seelenvergnügt war ich, als es später auch noch zu schneien anfang. Ich kauerte mich zusammen, so gut es gehen wollte, und schlief bald ein. In der Nacht weckte mich das fürchterliche Geheul der Wölfe, die wahrscheinlich ebensolches Jagdglück gehabt hatten wie ich, wobei ich mir auf alle nur mögliche Weise gratulierte, wenn sie nur halb so vielen Hunger hätten. Mehrere Male in der Nacht sprang ich auf, schüttelte den Schnee von mir und schürte mein Feuer wieder an, das fast ganz erloschen war,

und immer noch schneite es und war bitterkalt. Mit gewaltigen Stücken Holz, die ich am Abend vorher zum Lager geschleppt hatte, unterhielt ich mein Feuer in einer behaglichen Glut, und bald waren Wölfe und Schnee vergessen und ich selbst sanft wieder eingeschlafen.

Ein vom Schnee schwerbeladener, herunterbrechender Ast weckte mich endlich, und die Decke von den Augen reißend, erblindete ich fast von den leuchtenden Sonnenstrahlen, die die blendendweiße Fläche zurückwarf, wurde aber auch sogleich völlig munter, denn die lockere, dünne Masse, die mir von der Decke herunter auf den Hals fiel, war gar zu kalt. Der Schnee war mir gerade recht; ich rieb mir Gesicht und Hände damit, bis sie glühten, und brauchte, da ich nicht nötig hatte, mir ein Frühstück zu kochen, nur sehr kurze Zeit dazu, um fertig gerüstet meine Jagd anzutreten. Wohl war ich etwas matt von dem langen Fasten, doch hatte mich auch die gute Nachtruhe und die neu erweckte Hoffnung sehr gestärkt. Ich verlor daher keinen Augenblick, meinem peinigenden Hunger abzuhelfen, und zog unter den schwerbeladenen Ästen der Bäume hinweg aufs Geratewohl in den Wald hinein. Den Abend vorher hatte ich dicht an meinem Lagerplatze einen Overcup-Eichbaum gefunden, der fast ganz runde, ziemlich süße, genießbare Eicheln trägt, und mir einige derselben gesammelt, die ich jetzt mit wahren Heißhunger verschlang, um meinem Magen doch wenigstens eine kleine Beschäftigung zu geben.

Die Overcup-Eiche wird zu einem sehr starken Baume, wächst aber nur in nassem Boden, hat kleine Blätter und eine Frucht, an der die äußere rauhe Decke, die an unseren Eicheln bloß dicht am Stiele, in Form eines kleinen Tassenschälchens, den untern Teil desselben bedeckt, fast ganz über sie weggeht und nur oben an der Spitze eine kleine Öffnung läßt, wovon sie auch den Namen Überbecher-Eiche hat. Die Eichel ist das Lieblingsfutter des Bären.

Noch nicht weit war ich von meinem Lager abgegangen, als ich auf die Fährte eines alten Bockes kam, der hier kurze Zeit vorher durchgegangen war, und still und schnell folgte ich ihm in dem an 6 Zoll tiefen Schnee. Ich fand die Stellen,

wo er sich mehrmals behaglich niedergetan hatte, doch behielt er im ganzen seine Richtung bei, und zwar in so raschem Gang, daß ich wohl an drei Stunden der von anderen oft gekreuzten Spur gefolgt war, ohne ihn auch nur ein einziges Mal in Sicht zu bekommen. Die Spur ging jetzt in ein ziemlich dichtes Gebüsch hinein und hier, als ich gerade mit Armen, Beinen und Gewehr in den nichtswürdigen stacheligen Schlinggewächsen — den sogenannten greenbiars — hing, sah ich ihn plötzlich dicht vor mir stehen und meinem Arbeiten neugierig zuschauen. Natürlich war er, ehe ich mich wieder frei machen konnte, schon in langen Sätzen entflohen und außer Schußweite.

Von neuem nahm ich jetzt seine Spur wieder auf und bekam Gelegenheit, die gewaltigen Sprünge zu bewundern, die er im ersten Anlauf gemacht hatte.

Im dritten Sprunge war er über ein etwa 8—9 Fuß hohes Gebüsch weggesetzt und hatte von da, wo er absprang, bis zu der Stelle, wo er die Erde zuerst wieder berührte, eine Strecke von 20 Fuß überflogen. Bald fand ich, daß er wieder ruhig fortgeschritten war, und meine Schritte verdoppelnd, folgte ich schnell und vorsichtig.

Etwa hundert Schritt vor mir sah ich ihn zum zweitenmal in einem Dickicht stehen, und da er sich nach mir umschaute und ich nicht hoffen durfte, näher an ihn heran zu kommen, so nahm ich die Büchse herauf, zielte bedächtig und drückte ab. Beim Knall zuckte er zusammen und floh, zur Seite springend, in wilder Eile durch die dicken Büsche. Er war mir nun gewiß genug, und ruhig lud ich wieder und ging zum Platze, wo er gestanden hatte.

Der Schnee war dort überall gerötet, und ein breiter Streifen großer dunkler Tropfen bezeichnete den Weg, den der Flüchtling genommen hatte.

Da ich vom scharfen Gehen ermüdet war und auch dem verwundeten Tiere Zeit lassen wollte, krank zu werden, setzte ich mich ruhig auf einen alten umgestürzten Baumstamm.

Nach einer halben Stunde ungefähr folgte ich der Fährte; der Hirsch hatte aber unglücklicherweise den kleinen Fluß aufgesucht, um seine brennende Wunde zu kühlen, war hindurch-

geschwommen und lag am andern Ufer verendet im Schnee, den er rund um sich her rot gefärbt hatte. Wäre ich nicht halb verhungert gewesen, hätte ich nie daran gedacht, mich ins kalte Wasser zu wagen, aber die Not überwand jede Bedenklichkeit. Mit einem Endchen Seil, das ich bei mir hatte, befestigte ich zwei Stücke faules Holz aneinander, da dieses am besten auf dem Wasser schwimmt, legte meine Büchse, Zither, Decke und mein Jagdhemd darauf, tat dann noch Pulverhorn, Tasche und das andere Hemd hinzu, und stieg in das eiskalte Wasser. Hosen und Leggins behielt ich an, denn diese waren schon feucht, da ich am Morgen bereits mehrere kleine fließende Wasser hatte durchwaten müssen. Als ich erst einmal im Wasser stand, duckte ich mich schnell unter bis an den Kopf, und schwamm dann in kurzer Zeit, das kleine Floß vor mir herstoßend, an das andere Ufer.

Vor Frost klappernd, zündete ich ein Feuer an, was keine geringen Schwierigkeiten hatte, da alles von Schnee bedeckt war; doch half mir da mein Tomahawk. Ich trocknete mich nun wieder, wobei ich einige Stücke Fleisch auf die Kohlen legte und sie noch halb roh verzehrte, meinen wirklich wütenden Hunger zu befriedigen.

Das Verfolgen des Wildes und das kalte Bad hatten mich ermattet, und ich warf mich beim Feuer nieder, um auszuruhen, doch mochte ich wohl meine Kräfte zu sehr angestrengt haben, denn gar bald fühlte ich das kalte Fieber meinen Körper schütteln. Das Frieren dauerte wohl zwei Stunden, und ich glaubte, es nie so heftig gehabt zu haben; dann suchte mich die glühendste Hitze heim und ließ mich Schnee und Eis umher vergessen. Erst gegen Abend fühlte ich mich etwas besser, doch war ich zu matt, um weiter gehen zu können, räumte den Schnee um mich herum weg, machte eine Schutzwehr davon, den Wind von mir abzuhalten, und schlief, nachdem ich mir noch einen guten Holzvorrat herbeigesucht hatte; die Nacht sanft und süß. Merkwürdigerweise war dies das letzte Mal, daß ich das kalte Fieber in Amerika bekam.

Den nächsten Tag, obgleich wieder wohl, war ich doch noch sehr schwach und blieb bis gegen Abend am warmen Feuer hingestreckt, von meinem Wildbret zehrend, liegen.

Gegen Abend, mehr um mir Bewegung zu machen und „etwas an die frische Luft zu kommen“, als um zu jagen, ging ich fort, doch kehrte ich, obgleich ich marschfertig war, noch einmal zu meinem alten Lager zurück und brach am dritten Tage endlich in südlicher Richtung auf, um die so heiß ersehnten Büffel zu finden.

Der Wald war in dieser Gegend wahrhaft großartig, die gewaltigen Riesenstämme, größtenteils 60—80 Fuß vom Boden gerade emporsteigend, ehe sie auszweigten, boten mit den schneebedeckten Wipfeln einen wundervollen Anblick. Es hatte zu schneien aufgehört, und eine heilige Stille herrschte rings umher, die nur dann und wann durch das Herunterbrechen irgendeines zu schwer mit Schnee beladenen Astes oder das heisere Krächzen eines Raben unterbrochen wurde. Es ließ sich auch sehr gut marschieren; lange schmale Streifen hohen Landes liefen zwischen den zahlreichen Bächen und dem überschwemmten Boden der Niederung hin, und auf diesem standen die meisten Schlingpflanzen und Dornen; da es aber jetzt stark gefroren und geschneit hatte, so hielt ich mich fortwährend auf dem Eis und wanderte so leicht und ungehindert wie auf einer geebneten Landstraße darauf fort, denn der Schnee hinderte mich wenig, da ich damals noch meine alten deutschen Wasserstiefel trug. Mehrere Male kreuzte ich auch die Spur von Wölfen, sah mich jedoch nicht einmal danach um, denn ich würde keinen Wolf geschossen haben, selbst wenn er mich darum gebeten hätte, weil ich Pulver und Blei mehr zusammenhalten mußte. In einer Gegend, wo man seine Munition nicht wieder ersetzen kann, geht man hausälterisch damit um; ich verließ mich daher auch auf meine Stücke Hirschwildbret und zog an ein paar Völkern Trutzhühner ruhig vorüber, wobei diese ebenfalls sehr wenig Notiz von mir zu nehmen schienen.

Nach einigen Stunden vorsichtigen Virschens jedoch, wobei ich immer noch nicht die stille Hoffnung aufgab, einem alten Bären zu begegnen, der seine Winterwohnung einmal verlassen haben konnte, obgleich dazu eigentlich wenig Hoffnung war, erreichte ich plötzlich einen Platz, wo in der vorigen Nacht etwa zwanzig Büffel gelagert haben mußten. Die

Betten waren vom Schnee entblößt, die Zweige der Büsche ringsum abgenagt, und die Fährten sahen noch so frisch aus, als ob sie eben erst der weißen Schneedecke eingepreßt worden wären.

Das war alles, was ich wollte — Büffel — und welche Fährten fand ich? Ein alter Bulle vor allem mußte ein besonders starker Bursche sein. Natürlich hoffte ich die Herde, die meiner Ansicht nach nicht weit gewandert sein konnte, in kurzer Zeit beim Aßen zu erwischen, und schnell, aber so geräuschlos als möglich folgte ich den breit ausgetretenen Fährten eine Strecke am Fluß hinunter und dann wieder westlich von diesem ab, als ob sie nach ihrem gewöhnlichen Sammelplatz, den Cashsümpfen, hinüber gewollt hätten; auf einmal aber änderte sich ihre ganze Richtung, und sie waren wieder nordwestlich hinaufgerannt, und zwar diesmal, wie es schien, in wilder Eile.

Erst konnte ich mir dieses schnelle Wenden nicht erklären, fand aber bald die Auflösung in einer Masse Wolfsfährten, die wahrscheinlich die Herde, in der Hoffnung, ein Junges zu fangen, angefallen und zerstreut hatten, obgleich sich der Büffel sonst nicht besonders vor dem Wolf fürchtet. Jetzt ging auch für mich ein viel beschwerlicherer Marsch an, denn da sich die schweren Tiere vereinzelt hatten, mußte ich mir selbst meinen Weg hinter ihnen her bahnen. Unglücklicherweise war ein Schilfdickicht von ihnen durchbrochen worden und die Verfolgung daher erschrecklich beschwerlich gemacht, denn nichts ist dem Bärenjäger hinderlicher als oben diese Schilf- oder Rohrbrüche, in die sich besonders der Bär augenblicklich flüchtet und nur zu oft dadurch gerettet wird; denn wer einen solchen Bruch nie gesehen hat, kann sich unmöglich einen richtigen Begriff davon machen. Das Schilf selbst ist hart wie Holz, wird bis $1\frac{1}{2}$ und 2 Zoll im Durchmesser stark, oft 30 und 40 Fuß hoch, steht auch in dem fruchtbaren, sumpftigen Tallande so dicht, daß man sich kaum dazwischen hindurchdrängen kann. Ein Fortschreiten in diesen Dickichten wird aber nur zu häufig durch die Unmasse dorniger Schlingpflanzen, die mit einem festen Gewebe ganze Strecken eng verbinden, fast unmöglich gemacht, wenn der Jäger sich nicht, in der Thaten das

schwere, breite Jagdmesser, Bahn hauen; kommt er aber zu einem in diesem Gewirr umgestürzten Baum, und die umgestürzten Bäume liegen nicht etwa selten darin, so ist an ein Weiterdringen in gerader Richtung gar nicht zu denken. Junge Bäume, Schlingpflanzen, Rohr und Dornen bilden dann eine Masse, durch die man sich nicht einmal Bahn hauen kann, und man muß den Platz umgehen.

Wie langsam aber in einem solchen Schilfbruch ein Vorrücken möglich ist, habe ich einst im Mississippital erfahren, wo ich drei Stunden zu einer Strecke von etwa 500 Schritt brauchte. Hier ging es jedoch besser; die Büffel hatten mir wenigstens etwas Bahn gebrochen, und mit dem Messer nachhelfend, folgte ich ziemlich rasch. Der Tag war aber auch jetzt sehr weit vorgerückt, und die hereinbrechende Dämmerung überraschte mich keineswegs angenehm. Das Schilf wollte gar kein Ende nehmen; wenn ich daher auch, beim hellen Schein des Schnees, der Spur in der Nacht hätte folgen wollen, so wäre dies schon wegen des dicken Rohres nicht möglich gewesen, das, nach allen Richtungen hinausstehend, die ganze Aufmerksamkeit des Hindurchdringenden am hellen Tage in Anspruch nahm, indem man sich bei jedem Schritt die Augen aus dem Kopfe stoßen konnte; daher zündete ich ein Feuer an, was mit Hilfe des Tomahawks und etwas trockenen Schwammes sehr bald gelang, reinigte einen Platz vom Schnee und hatte mich bald behaglich genug eingerichtet.

Ich lag gerade auf einer kleinen Erhöhung, mitten im Schilf, so daß ich gegen den kalten Nordwind einigermaßen geschützt war; der Platz hatte aber das Unangenehme, auch nicht die mindeste Aussicht zu gewähren. Nicht zwei Schritt weit konnte ich sehen und fühlte mich durch die Nähe des Dickichts, von dem ich förmlich umschlossen lag, beengt. Die Sache ließ sich jedoch nicht ändern, eine offene Stelle auszuhauen, dazu fühlte ich mich zu ermüdet, Wirtshäuser waren auch nicht in der Nähe, also machte ich gute Miene zum bösen Spiel und bekümmerte mich mehr um mein Feuer als um das Dickicht.

Weil ich doch noch nicht recht schläfrig war, holte ich, nachdem ich mein frugales Abendbrot verzehrt hatte, den Kom-

paß vor, und denselben gerade in eine der Büffelfährten an meiner Seite stellend, vertrieb ich mir damit die Zeit, zu raten, auf welchem ganz genauen Strich nun die Heimat läge, und dabei zu überlegen, wie mich hier, von diesem Punkt aus, das Abweichen eines 32stel Zolles zur Rechten oder Linken entweder in die Wüste Sahara oder nach Sibirien hinaufbringen könnte. Diesem Gedanken gesellten sich andere zu — was sie jetzt wohl zu Hause trieben, ob sie auch an mich hierher dächten, und noch viele, viele Dinge —, so daß ich endlich vom vielen Denken müde wurde und einnicken wollte. Da krachte ein kleiner Zweig — dicht neben mir. Zwar war der Laut gedämpft — der Zweig mußte unter dem Schnee gelegen haben — ich hatte es aber deutlich gehört und hob schnell den Kopf, um wenigstens den kleinen Raum, in dem ich lag, übersehen zu können; auch war ich in der Richtung noch ungewiß, instinktartig hatte ich aber das Messer aus der Scheide gezogen.

Eine Welle blieb alles ruhig, und ich konnte das Schlagen meines Herzens hören. Da krachte es wieder, ganz nahe. Was es auch immer sein mochte, es konnte sich keine zwölf Fuß von mir befinden. Deutlich vernahm ich auch jetzt die leisen Schritte im Schnee, wie das Tier trapp — trapp — trapp — trapp mich langsam umschlich. O, wie ich mir damals einen Hund wünschtel!

Eine Zeitlang schien es still zu stehen, dann hörte ich es wieder in der andern Richtung, deutlicher noch als vorher. All' meine Sinne waren aber jetzt auf das peinlichste gespannt, denn jeden Augenblick erwartete ich irgendeine Bestie, ob Panther oder Wolf konnte ich nicht wissen, aus dem Dunkel hervorblinzeln und mich anschnüffeln zu sehen. In dieser angenehmen Hoffnung hatte ich nun freilich den Hahn der Büchse aufgezo-gen, aber auch diesmal starb das Geräusch hinweg, und das frühere lautlose Schweigen herrschte.

Aus oikem Vorhergegangenen mußte ich nun nach wohl stundenlangem Harren vermuten, daß mich mein Nachtbesuch verlassen habe, doch war ich zu aufgereggt, um gleich einschlafen zu können, und blieb noch lange wachend liegen, indem ich einen vor mir stehenden Baum betrachtete, der ein gar eigentümliches Aussehen hatte. Es war ein ungeheurer

Sassafrasstamm, der, von einem dichten Gewebe von Schlingpflanzen umgeben, seiner Äste und Zweige beraubt, wie eine riesenmäßige Säule gegen den dunklen Nachthimmel emporstarrte. Eine hohe, breite Schneekappe krönte den Gipfel. Im Sommer, wenn die Schlingpflanzen ihre grünen Blätter bekommen, sehen diese Baumleichen herrlich aus, denn dann ist von der alten, vertrockneten Rinde auch nicht die Spur mehr zu erkennen, und nur die grüne, lebendige Säule steht wie ein Denkmal vergangener Zeiten da, wo noch der Indianer die Bildnis durchzog, die jetzt sein Grab umschließt. — Ich schlief bald darauf ein, und der Morgenruf der Eulen weckte mich erst wieder.

Vor allen Dingen untersuchte ich aber jetzt, wer mein nächtlicher Besuch gewesen war, und fand auch dicht am Lager, einmal sogar bis auf drei Schritt, die Spuren eines ziemlich starken Wolfes, was mich um so mehr befremdete, da der Wolf sonst sehr menschenscheu ist und einem Lager selten gern naht. — Später übrigens habe ich oft Beweise vom Gegenteil erhalten, denn einmal, zwei Jahre darauf, holte mir eine solche Bestie das Jagdmesser fort, das dicht neben mir lag, und zerkaute den schweißigen Griff; ich hatte erst an demselben Nachmittage einen Hirsch damit aufgebrochen.

Mit neuen Kräften verfolgte ich nun die jetzt wieder vereinigten Fährten, die an manchen Stellen, wo kein besonderes Futter sie aus der Bahn lockte, eine förmliche Straße bildeten; aber wie ich auch spähte, immer noch konnte ich nicht das ersehnte Wild selbst entdecken, hundertmal wohl ließ mich ein niederbrechender Ast oder ein aufgeschreckter Hirsch ihre Nähe hoffen, stets sah ich mich aber getäuscht. Meine einzige Hoffnung blieb jetzt, als die Sonne wieder blutigrot am Horizont verschwand, die Nacht; der Wald war offener als am vorigen Abend, ich gedachte daher, meinen Weg fortzusetzen, da die Büffel auf keinen Fall nach einbrechender Dämmerung weiter wandern würden. Das wäre auch recht gut gegangen, denn hell genug leuchtete der Schnee, um die Fährten zu verfolgen; wieder aber stellte sich mir ein solch unglückseliges Schilfdickicht in den Weg, dazu umwölkte sich der Himmel, und ich wurde aufs neue gezwungen „beizulegen“.

Mein Nachtlager war ausgezeichnet, denn durch einen umgestürzten Stamm gegen den kalten Luftzug geschützt, bei einem herrlichen Feuer, an dem ein ansehnliches Stück Hirschwildbret schmorte, hätte ich mich sehr wohl fühlen können, aber — aber — die aufsteigenden Wolken machten mich besorgt, dazu wurde es merklich wärmer, und mir bangte vor Lawetter. Ich war viele Meilen in den Sumpf eingedrungen und die ganze Zeit nur auf Eis marschirt, durfte daher wenig trockenen Boden hoffen, wenn diese Schneemasse jetzt flüssig werden sollte. Doch was konnte ich tun? Ich mußte es abwarten, hüllte mich also in meine Decke und schlief bald ein. Die Sonne mochte aber schon lange aufgegangen sein, als ich endlich erwachte und zu meinem Entsetzen das, was für mich das Schrecklichste war, bestätigt fand — es regnete, und die Luft war mild und warm wie im Mai. — O, wie ich mich jetzt nach einem tüchtigen Nordostwind sehnte!

Mit welchen Gefühlen ich übrigens meine nasse Decke zusammenrollte und mich marschfertig machte, läßt sich denken; dabei kamen mir bedeutend starke Gedanken an Umkehren und Büffel Büffel sein lassen; die Fährten aber sahen gar zu lockend aus, noch blieb mir die Hoffnung, sie einholen zu können, ja sogar die Wahrscheinlichkeit war vorhanden, daß sie bei solchem Wetter nicht weiter ziehen, sondern ruhig äßen würden; fest entschlossen also, da es jetzt doch auf eine Meile mehr oder weniger nicht ankam, folgte ich von neuem den Fährten und trotzte dem Himmel, der mir eine Wolke voll Wassers nach der andern auf den Pelz goß. Die Büffel schienen auch ganz in der Nähe zu sein; in den Fährten stand das schlammige Wasser, das ihre Tritte aufgerührt hatten, Lösung sogar, die ich fand, war noch warm — ich mußte sie finden. — Da kam es mir plötzlich vor, als ob der liebe Gott alle Zapfen aus den Schleusen dort oben herausgezogen habe; es regnete nicht mehr, es wasserfallte, und der Erdboden glich einer ungeheuern Eislimonade, nur fehlten Zucker und Zitronen.

Es ist jedoch ein eigenes Ding um das Menschenherz; vor kleinen Beschwerden und Gefahren bebt es zurück. Stürmt aber alles wild und toll darauf ein, kommt ein Schlag nach

dem andern: dann wird es verstockt und störrisch wie ein wilder Stier, macht die Augen zu und rennt blindlings gegen alles an, was sich ihm in den Weg stellt.

Etwas besser macht' ich's doch, die Bäume umging ich; aber so verbittert hatte mich dieser für mich wahrhaft fürchterliche Bitterungswechsel gemacht, das ich das äußerste zu wagen beschloß. Der ganze Wald stand unter Wasser, d. h. unter geschmolzenem Schnee, und ich mußte jetzt schon auf das höhere, mit Dornen und Schlingpflanzen bewachsene Land, da sich erstlich die Büffel hierher gewandt hatten und dann auch das Gehen auf dem Eise fast zur Unmöglichkeit wurde, indem es unter dem Schnee geschmolzen, wenigstens weich geworden war und beim zweiten oder dritten Schritt stets einbrach. Noch konnte ich die Fährten erkennen und folgte, oft bis an den Gürtel im Wasser, dem Wild — ich war gegen alles gleichgültig geworden und hatte nur den einen Gedanken noch: Büffel — ich wollte Büffel sehen — ich wollte einen schießen und wäre dann mit dem größtmöglichen Vergnügen gestorben, um nur nicht wieder den ganzen Weg, den ich gekommen war, zurückmachen zu müssen.

Da wurde der Wald plötzlich licht, und nach wenigen hundert Schritten dehnte sich eine weite, öde Fläche vor mir aus. Es war ein See — wenigstens jetzt. Er konnte aber nicht gefroren gewesen sein; denn es lag nur eine dünne Decke geschmolzenen Schnees auf der Oberfläche, und hier — hier waren die Büffel hindurch. Deutlich konnte ich die langen, dunklen Streifen erkennen, die sich querdurch zum andern Ufer zogen; vergebens aber spähte ich nach den Tieren selbst. — Eine räthselhafte Wanderlust trieb sie vorwärts, und ich unglückseliges Menschenkind hatte gerade diesen Zeitpunkt wählen müssen, um Jagd auf sie zu machen; doch das Überlegen brachte mich nicht weiter. Auf einem etwas trockenen Fleck band ich alle meine Habseligkeiten in die Decke zusammen, nahm diese auf die Schulter und — folgte den Fährten.

Noch jetzt, wenn ich an diese Jagd zurückdenke, kann ich nicht anders glauben, als daß ich damals einen gelinden Anfall von Wahnsinn haben mußte; denn wenn ich die Büffel wirklich überholte, so konnte ich höchstens ein paar Pfund

Fleisch und vielleicht ein Horn als Siegeszeichen mitnehmen; ich fühlte aber jetzt nur den einen Trieb in mir, hatte nur das eine Ziel im Auge und fand mich sehr bald bis unter die Arme im Schneewasser, mitten im See. Als mir das Wasser über die Brust stieg, verging mir der Atem; doch war der Boden glücklicherweise fest, nicht schlammig, wie ich im Anfang gefürchtet hatte, und ich erreichte das andere Ufer — oder, besser gesagt, das höhere Land, denn von Ufer war keine Rede, — ohne unterwegs erstarrt zu sein. Hier fand ich das Wasser doch wenigstens nur knietief und atmete etwas freier. Zu meiner großen Verwunderung schien es aber Abend zu werden, und kaum konnte es, wie ich wenigstens glaubte, Mittagszeit sein. Sollten wir eine Sonnenfinsternis haben? dacht' ich einmal. — Das war möglich; aber immer dunkler wurde es, immer stiller im Wald. — In der Ferne ließ sich ein einzelner Wolf hören. — Es war kein Zweifel mehr, die Nacht brach schon wieder herein, und noch ist es mir unbegreiflich, wie mir die Zeit an jenem Tage entschwunden sein konnte.

Der Regen, der am Nachmittag etwas nachgelassen hatte, fing wieder an zu gießen, und als ich mich, mit gerade wenig freundlichen Gefühlen, nach einem Platze zum Lager umsah, regnete es, wie man sagt, Bindsaden. Trotzdem gab ich die Fährten nicht auf. An Feuermachen war jedoch gar nicht zu denken; auf dem trockensten Platze, den ich finden konnte, stand das Wasser $1\frac{1}{2}$ bis 2 Zoll, und jedermann wird eingestehen müssen, daß das immer noch feucht war; ich kauerte mich daher unter einen halb umgestürzten, schräg liegenden Baumstamm nieder, der wenigstens die fürchterlichsten Regengüsse von mir abhielt, obgleich ich auch schon bessere Dächer, als er war, gesehen habe, und versuchte zu schlafen. — Zu schlafen? Ja, wenn ich das einen Versuch nennen will, daß ich einige Male die Augen zumachte; an wirkliches Schlafen war aber natürlich unter solchen Verhältnissen nicht zu denken. Zwar trug ich noch ein Stück gebratenes Hirschwildbret bei mir, fühlte aber nicht den mindesten Appetit, es zu verzehren, und erwartete sehnend und vor Frost schüttelnd den anbrechenden Morgen.

Mitternacht mochte es sein, als ich, seit der Dämmerung, die ersten Wölfe wieder hörte. Sie schienen ganz in der Nähe zu sein und heulten jämmerlich. Die armen Bestien mochten wohl auch nasse Füße haben. So gleichgültig war ich aber gegen ihre Nachbarschaft, so abgestumpft gegen jede nur erdenkliche Gefahr geworden, daß ich es nicht einmal der Mühe wert hielt, das Messer aus der Scheide zu ziehen, sondern ruhig sitzen blieb und abwartete, was sie tun würden; denn schon der Gedanke, mich zu bewegen, war gräßlich. Es mochten sechs oder sieben Wölfe sein — so viel verschiedene Solosänger konnte ich wenigstens unterscheiden, und ich erinnere mich sogar noch recht deutlich, daß ich einmal gelacht habe, als ein junger Wolf mit einer besonders dünnen Stimme so gar klägliche Töne ausstieß. Immer näher kamen sie aber, und da es nicht anders möglich sein konnte, als daß sie mich wittern mußten, denn der Wolf wittert, wie bekannt, ungemein scharf, so begreife ich eigentlich jetzt noch nicht, was sie, wenn es nicht ihre grenzenlose Feigheit war, abhielt, über mich herzufallen, da ich ihre dunklen Gestalten deutlich erkennen konnte, wie sie im Wasser hin und her wateten.

Weil mir ihre Nähe aber doch jetzt fast etwas zu freundschaftlich wurde, beschloß ich, der Sache auf einmal ein Ende zu machen, nahm die Büchse an die Backen, zielte auf den größten Körper und drückte ab. — Ja, ich hatte gut drücken — es war alles naß geworden. Da blieb mir denn weiter nichts übrig, ich lehnte die Büchse neben mich und schloß die Augen. Die ganze Sache um mich her kam mir so ekelhaft und fatal vor, daß ich sie gar nicht mehr sehen mochte.

Endlich brach der so heiß ersehnte Morgen an; aber wie! — Grau und feucht. Der Regen hatte freilich nachgelassen, doch schien das Wetter noch viel wärmer geworden zu sein. Der Schnee war jetzt vollkommen geschmolzen und der ganze Wald eine flüssige Masse, in der jede Fußspur zusammenschmolz. Die Büffelzährten existierten nur noch in der Erinnerung. Da stand ich nun mit meiner Büffeljagd — Gott weiß, wie viele Meilen von irgendeiner menschlichen Wohnung entfernt, in einem Walde, in dem sich ein Frosch hätte erkälten müssen, mit einem Stückchen kalten, gebratenen Hirschfleisch

und einer Büchse, die nicht losgehen wollte; ich verzehrte jedoch vor allen Dingen das Fleisch, wobei ich Pulver statt Salz gebrauchen mußte und stand dann auf, um meine Marschrouten für diesen Tag zu beschließen.

Wie ich damals alles ausgehalten habe, ist mir jetzt noch ein Rätsel; naß zum Ausringen, die ganze Nacht im Schneewasser gekrümmt unter einem Baumstamm gefessen, von Wölfen umheult, fühlte ich mich jetzt so wohl und kräftig, als ob ich in einem warmen Bette geschlafen hätte, nur waren mir die Kniegelenke etwas steif.

Wenn ich aber auch zu meiner Zeit ein so eifriger Jäger gewesen bin, wie sich selten einer findet, so hatte meine Jagdlust durch die letzten Begebenheiten dennoch einen bedeutenden Stoß erhalten. Ich sehnte mich nach Menschen — nach Brot, nach Bergen; denn ohne Berge konnte ich mir gar keine Erlösung aus dieser Wasserwüste denken. Schnell faßte ich daher meinen Entschluß. — Ich hatte mein möglichstes getan, hatte bis auf den letzten Augenblick ausgeharrt und brauchte mir nichts vorzuwerfen; den Büffeln sagte ich also mit einem halb traurigen, halb ärgerlichen Blicke nach Südwesten Lebewohl und schlug die gerade Richtung nach Nordost ein, um an den St.-Francisfluß, an die breite Fahrstraße zu kommen und von dort den Mississippi zu erreichen, auf dem ich in den Ohio und auf diesem nach Cincinnati zurückkehren wollte.

Meiner Lust nach dem Urwald war für eine Zeitlang genügt, und ich kann mit gutem Gewissen fragen, wer hätte den Wald unter solchen Umständen nicht satt bekommen? Das „Sattbekommen“ allein half mir aber noch nicht heraus, und der vor mir liegende Weg erfüllte mich mit Grausen und Schauer. — Tagelang mußte ich noch in dem kalten Wasser fortwaten, und eine einzige Nacht Frost konnte meinen Untergang herbeiführen, denn wenn sich jetzt auf dem Wasser eine dünne, scharfe Eisrinde sammelte, so wär' ich verloren gewesen. Glücklicherweise blieb es aber warm, und ich trat meinen Marsch, wenn auch nicht mit Singen und Jubeln, aber doch mit dem festen Entschluß an, alles, auch das Schlimmste, ohne Murren zu ertragen.

Unmöglich wäre es jedoch, den Weg zu beschreiben, den ich zu durchwandern hatte. Nur wenige Streifen trockenen Landes fand ich und hielt auf dem ersten, um meine Büchse wieder instand zu setzen. Dann aber durch Sumpf und Moor, durch Fluß und seegleiche Wasserstrecken meine Bahn verfolgend, oft bis unter die Arme im Eiswasser — einige Male mußte ich sogar schwimmen —, erreichte ich gegen Abend einen hohen indianischen Grabhügel und erquickte mich in dieser Nacht wieder bei einem lodernden Feuer und einem am Spieße steckenden Truthahn, den ich, wenige hundert Schritt von meinem Lager, von einem Baume heruntergeschossen hatte.

Am andern Morgen schlug ich neugestärkt meine Nordostrichtung wieder ein und erstaunte nicht wenig, als ich ungefähr um neun Uhr morgens plötzlich Rauch witterte und gleich darauf ein noch nicht ganz niedergebranntes Feuer vor mir sah.

Das niedergedrückte Laub an der Windseite desselben verriet deutlich, daß ein einzelner Jäger dort gelagert hatte; auch waren vier Hunde mit dem Unbekannten, die sich ihre Betten neben ihm gemacht hatten. Etwa 20 Schritt vom Feuer lag etwas Weischkorn auf der Erde, und die Zeichen am Baume, wo ein Pferd angebunden gewesen war, wie die Spuren seiner Zähne in der Baumrinde ließen sich nicht verkennen.

Wie es schien, hatte der Jäger vor kaum einer Stunde seinen Weg fortgesetzt, und da noch der Tau und Frost des kalten Morgens auf den Blättern lag, so war seine Spur, die nach Südost führte, leicht zu finden. Ich hatte sie erst eine kurze Strecke verfolgt, als ich einen Schuß gerade vor mir, obchon in ziemlicher Entfernung, hörte. So schnell wie möglich folgte ich dem Schalle und kam gerade an Ort und Stelle, als der Schütze sein Pferd wieder besteigen wollte, seine Jagd fortzusetzen. Ein aufgebrochener Hirsch hing an einem jungen Baume, und vier Hunde sprangen bellend gegen mich heran.

Der Jäger war ein Mann mit Namen Pearce, der hier im Sumpfe wohnte, und den ich ziemlich gut kannte. Wir beide begrüßten uns herzlich und waren gegenseitig froh, uns zufällig getroffen zu haben. Er versicherte mir, daß ihm

nichts so viel Spaß mache, als mir begegnet zu sein, denn er war, wie er sagte, gerade im Begriff, nach einem Baume hinzugehen, den er vor einigen Tagen gefunden, und worin sich unstreitig ein Bär aufhalten müsse, denn eine Menge Zeichen wären ringsherum, die es fast außer allen Zweifel setzten.

Den Hirsch hatte er auf seinem Wege geschossen und dort aufgehangen, um auf dem Rückwege das Beste davon mitzunehmen und die Hunde mit dem übrigen zu füttern.

Mit Freuden nahm ich seinen Vorschlag, ihn zu begleiten, an; meinen Entschluß, nicht mehr zu jagen, hatte ich schon fast vergessen oder doch aufgeschoben, und mit verdoppelten Schritten eilten wir dem Brushy-lake zu, den wir gar bald erreichten. Hier waren wir allerdings, wie P. fand, nachdem er sich ein wenig orientiert hatte, zu viel südlich gekommen und daher genötigt, wieder eine Strecke stromauf zu gehen. Wir lagerten aber, da wir beide müde waren, sehr früh an diesem Nachmittage auf einem trockenen, etwas höher gelegenen Stück Land.

Nur wenige Schritte von unserem Lager stand ein Sassafrasbaum, dessen Rinde, etwa 7 Fuß vom Boden, ganz zerbitzen und zerkratzt war.

Ich hatte schon lange gelegen und ihn beim Scheine des hell aufloodernden Feuers betrachtet, als mich P. fragte, ob ich wohl wisse, warum der Bär, so hoch wie er nur reichen könne, die Rinde auf solche Art zerklauet. Auf meine Verneinung erzählte er mir folgendes: Der Bär, wenn er im August der Fährte der Bärin nachgeht, streckt sich auf seinem Wege an einem oder vielleicht auch an mehreren Bäumen, am liebsten Sassafras oder Fichte, in die Höhe und beißt, so daß seine Hintertatzen noch auf der Erde stehen, so hoch, als er irgend beißen kann, in den Baum, kratzt mit den Tatzen, so hoch er kratzen kann, und setzt dann seinen Weg weiter fort. Nimmt ein anderer Bär die Fährte desselben Weibchens auf und findet diese Zeichen, so richtet er sich ebenfalls am Baume in die Höhe und versucht dasselbe Experiment. Kann er nun höher einbeißen und hinaufkratzen oder wenigstens ebenso hoch wie sein Vorgänger, dann folgt er der Fährte und versucht

den Kampf; kann er aber das nicht, dann geht er ruhig seiner Wege, um eine andere Spur aufzusuchen.

Die Sache schien mir etwas zweifelhaft, doch ließ sich nicht leicht etwas dagegen einwenden, da ich selber sehr häufig diese Merkmale an den Bäumen gefunden habe und wirklich oft von zwei verschiedenen Bären; doch wer kann da sagen, was der Bär eigentlich denkt, wenn er dies tut. Wir schliefen die Nacht sehr gut, und die Sonne stand schon hoch am Himmel, ehe wir wieder marschfertig waren.

Es mochte zehn Uhr morgens sein, als P. mir plötzlich eine dicke Zypresse zeigte, die dicht am Ufer des kleinen Flusses stand, und versicherte, daß in dieser der Bär stecke. Der Baum mochte über 4 Fuß im Durchmesser haben, und in der Rinde waren deutliche Spuren von den Klauen des Bären eingedrückt; wir rüsteten uns daher bald zu unserem Vorhaben.

P. hatte erst den Schläfer durch Rauch heraustreiben wollen, doch da dies nur zu oft sehr viel Zeit wegnehmen soll und wir jetzt zu zweien waren, machten wir uns daran, den Baum, der noch dazu unten fast ganz hohl war, mit unseren Tomahawks auszuhauen. Wir brachten das Pferd in sichere Entfernung, und bald erklang der Wald von wiederholten Schlägen unserer kleinen Arte. Da es schon zwei Uhr sein konnte und der Baum noch immer stand, fing es an, den Hunden langweilig zu werden, weshalb sie sich zerstreut hatten und um uns herum nach Kaninchen und Waschbären jagten.

Wir hatten eine Weile ausgeruht, ein paar Bissen gegessen und eben wieder unsere Arbeit begonnen, als Pearce plötzlich ausrief: Look out, the bear!*)

Schon beim ersten Worte hatte ich zur Büchse gegriffen. Wie ein Blitzstrahl fuhr der Bär jetzt am Baume herunter, und das Gewehr auf ihn abdrücken, es wegwerfen und mit dem Messer auf ihn zuspringen, war bei uns beiden das Werk eines Augenblicks; doch schlangengleich schlüpfte die Bestie zwischen uns durch, und beinahe wären wir mit unseren gezückten Messern gegen einander gerannt. Keiner wußte, daß

*) Hab' acht, der Bär!

der andere geschossen hatte, so zu gleicher Zeit waren die Schüsse gefallen.

Der Bär, aus seinem Winterschlafe eben aufgewacht und so gegen alle Gesetze der Höflichkeit behandelt, wußte nicht recht, wie ihm geschah; doch die vom Schusse herbeigelockten Hunde nötigten ihn bald, Fersengeld zu geben. Pearce hatte sich aufs Pferd geworfen und galoppierte nach, und ich, die Büchse zurücklassend, folgte mit dem Messer in der Hand, so schnell mich meine Beine tragen wollten. Nur eine kurze Strecke lief das von unseren Kugeln schwer verwundete Tier und erstieg, als es fand, daß es den näher kommenden Hunden nicht mehr entgehen konnte, einen Baum. Pearce, der die leere Büchse mit aufs Pferd genommen hatte, sprang herunter und lud, und ich kam gerade noch zu rechter Zeit zu sehen, wie der Bär, von einer sicheren Kugel durchbohrt, hoch aufsprang, sich wendete, mit beiden Tazgen noch einen Augenblick am Stamme sich festhielt und dann mit schwerem Fall herunterstürzte.

Da es schon zu spät am Tage war, noch weiter zu wandern, schlugen wir da, wo ich meine Büchse gelassen hatte, und wo noch einige von P.'s Sachen lagen, fröhlich unser Lager auf, schleppten Holz zum prasselnden Feuer und bereiteten ein vorzügliches Abendessen. Da P. schon mehrere Tage im Walde war, so hatten wir morgens seinen letzten Kaffee getrunken. Ich riß deshalb eine Sassafraswurzel aus, schnitt sie klein, warf sie in unsere Becher und hatte bald einen ziemlich guten Tee fertig, um wenigstens etwas Heißes zu haben, mit dem wir das Fleisch hinunterspülen konnten.

Nachdem wir uns so gelabt und neu gestärkt, wickelten wir uns in unsere Decken und schwatzten noch ein wenig zusammen.

P. erzählte mir auch etwas Näheres über den Winterschlaf der Bären.

Diese suchen sich im Herbst gegen Dezember einen Baum aus, in dem sie überwintern wollen, und krazen und reinigen ihn dann inwendig so gut wie nur irgend möglich. Ist dies geschehen, so klettern sie um Weihnachten oder Neujahr, wenn die kalte Jahreszeit beginnt, hinauf und steigen, mit dem

Hinterteil zuerst in ihre neue Wohnung hinab. Bis gegen Ende Februar rühren und regen sie sich nun nicht, wenn sie nicht von einem Jäger durch die äußeren Kennzeichen am Baume aufgefunden und mit der Art oder durch Feuer aus ihren Winterquartieren vertrieben werden. Mitte März aber, oft schon im Februar, verläßt Braun häufig sein Lager, um Wasser zu trinken, geht jedoch stets wieder zurück, bis das Wetter milder wird und er dann wie gewöhnlich seine Nahrung aufsucht. Viele Bären überwintern auch gar nicht in hohlen Bäumen und beißen sich nur in den dicken Röhrichtern oder Schilfbrüchen eine Masse Rohr um, aus dem sie sich ein dichtes, festes Lager bereiten.

Von dort, wo wir lagen, bis zum nächsten Hause, hatte ich ungefähr noch 10 Meilen gegen Nordosten zu machen und war dann auch durch den schlimmsten Sumpf. So zeigt sich mir denn endlich einmal die Hoffnung, wieder auf festem Boden zu wandern und nicht mehr wie eine Amphibie bald im Wasser und bald in der Erde oder vielmehr im Schlamm zu stecken.

Wir hatten einige Stunden vortrefflich geschlafen, als plötzlich, nur wenige Schritte von uns entfernt, ein ungeheures Krachen, als wenn Himmel und Erde bersten wollte, uns blitzschnell auf die Beine brachte. Der Baum, den wir gestern fast umgehackt und dann nicht weiter beachtet hatten, war von dem sich erhebenden Winde umgestürzt. Eben dieser Wind aber bewirkte unsere Rettung, denn er warf den Baum auf die unserem Lager entgegengesetzte Richtung, sonst hätten wir unsern Leichtsinn schwer büßen können. Jetzt war er glücklicherweise von uns abwärts und gerade über den Brushylake gefallen und bildete für mich am nächsten Morgen keine üble Brücke. Die Hunde zogen gleich beim ersten Krachen die Schwänze ein und empfahlen sich. Wir lachten noch eine Weile über unser schnelles Aufspringen und legten uns dann wieder ruhig nieder.

Als es tagte, waren wir beide gerüstet. Pearce packte sein Bärenfleisch aufs Pferd, und ich selber wanderte, herzlichen Abschied von ihm nehmend, nach Nordosten. Nach dreistündigem Marschieren, fast immer bis an die Knie, oft bis an

den Gürtel im Wasser, erreichte ich endlich die breite Straße, die nach Memphis führt, und zog nun östlich.

Nachmittags kam ich an Sts. alte Farm und ging noch eine halbe Meile weiter, um bei M'D. zu übernachten. Ich freute mich schon den ganzen Weg auf ein warmes Bett und ein Lager in einem Hause unter Menschen.

M'D. nahm mich herzlich auf und tat alles, um mir es so behaglich wie möglich zu machen. Seine Frau kam erst später, da sie in die Nachbarschaft geritten war, um ein paar Witwen zu besuchen.

Es ist merkwürdig, wie viele Witwen sich in diesem Sumpfe aufhalten; wo man hinkommt, findet man eine Witwe, und ich bin fest überzeugt, der alte „Weller“ in den Pickwickiern würde sich hier höchst unglücklich gefühlt haben. Das Klima muß außer allem Zweifel in jener Gegend gesünder für das weibliche Geschlecht sein, denn der Mann stirbt fast immer zuerst — vielleicht aber auch nur deshalb, weil er der Sumpfnässe mehr ausgesetzt ist und größere Strapazen zu ertragen hat als die Frau.

Wir saßen am flackernden Kaminfeuer und erzählten uns eben ein paar Geschichten, als sich auf einmal die Thür, der ich den Rücken zugekehrt hatte, verdunkelte; ich wandte mich um, den neuen Ankömmling zu sehen, und sprang entsetzt auf, — denn — es war der lange Methodistenprediger. Allmächtiger Gott, so nahe dem Entrinnen — nur noch eine Nacht, und ich wäre aus seinem Bereich gewesen —, und dennoch ereilte mich die lange Gestalt wieder. Mit zwei Schritten war er bei mir, reichte mir die Hand, und kraftlos sank ich in meinen Stuhl zurück. M'D. ging hinaus, sein Pferd zu besorgen, und er selber verlor indessen keine Zeit, mir mit gar erbaulicher Stimme die Vorteile eines religiösen Lebenswandels auseinanderzusetzen. Da erwachte aber in mir der Geist des Widerspruches, und wir begannen eine ernsthafte Debatte, bei der es nicht an mir lag, wenn er nicht erfuhr, was ich eigentlich über die Schreierei dachte.

M'D. kam jetzt herein und nahm des Langen Partei, aber ich hielt stand. Endlich kam auch noch die Frau und schlug sich zu meinen Feinden, ich behauptete aber immer noch

meine Stelle; doch hätten die drei Alliierten auf jeden Fall meine Festung nach kurzer Zeit ausgehungert und zur Übergabe gezwungen, wenn nicht eine Negerin, als es gerade anfing dunkel zu werden, zu meiner Hilfe mit dem Abendessen angerückt gekommen wäre.

Vor dem Essen hielt der Schreckliche ein wahrhaft Entsetzen erregendes, langes Tischgebet, so daß selbst die fromme Frau vom Hause anfing, für ihre Speisen besorgt zu werden und unruhig auf dem Stuhle hin- und herrückte. Doch auch dies endigte, und wir fielen nun wie Werwölfe über das Nachtmahl her.

Als wir nach dem Essen wieder am Kamin saßen, plagte M'D. der Böse, daß er den Längen bat, er möchte doch etwas singen, aber beinahe wäre ich diesem um den Hals gefallen, als er mit trauriger Miene versicherte, er hätte sein Buch vergessen, es stecke im braunen Rock zu Hause. — Ich sah den braunen Rock mit dem schmalen Kragen und den langen Schößen, den abgetragenen Knöpfen und dem dunkelbraunen Flicker am linken Ellbogen ordentlich am Nagel hängen. — Meine Freude währte aber nicht lange, denn er versprach M'D., er wolle sein Bestes versuchen, ihm ein Lied auswendig vorzusingen.

Es mochte sechs Uhr sein, als er mit bald schmetternder, bald näselnder Stimme, nachdem er in drei verschiedenen Tonarten erst probiert und in der ersten zu tief, in den beiden anderen bedeutend zu hoch angefangen hatte, das schöne Lied: „It is the old ship, oh Zion, Halleluja!“ *) begann.

Es schlug auf der hölzernen Wanduhr sieben, es schlug acht, es war halb neun, und noch immer hatte das unselige Lied kein Ende, von dem er jeden Vers dreimal wiederholte, und Gott weiß, wie viele es hatte, als er plötzlich aufhörte und ruhig zu M'D. sagte, daß dies alle die Verse wären, die er von diesem Liede auswendig wüßte. Nachdem der Mensch fast drei Stunden gesungen hatte, sagte er, er wisse die Verse nicht alle.

*) 's ist das alte Schiff, o Zion, halleluja!

Wir waren sehr müde geworden, und als der Braune nur erst einmal Ruhe gab, schliefen wir bald ein. Mit Sonnenaufgang wanderte ich neugestärkt dem St.-Francis-river zu und erreichte Strongs Post office noch vor Sonnenuntergang.

Das war nun zwar ein Postamt; aber der Deutsche darf um Gottes willen kein solches Postamt darunter verstehen, wie sie sich selbst in den kleinsten Städten Deutschlands finden.

In den weitläufigen, sehr wenig angebauten, westlichen Staaten würde der Verkehr durch Briefe fast unmöglich sein, wären nicht hier und da Farmer, welche die Stelle eines Postmeisters übernahmen. Diese sind nun in allen Countys verteilt und haben, da der Briefwechsel unbedeutend ist, nicht sehr viel zu tun. Ein reitender Bote durchzieht zu Pferde das Land eine bestimmte Strecke weit, ein ledernes, mit Eisen beschlagenes und mit einem großen Vorhängeschloß versehenes Felleisen mit sich führend, und gewisse Stationen sind angenommen, in denen er übernachtet. So geht z. B. ein sogenannter „mail rider“ von Memphis in Tennessee ab, der die Briefe für Little Rock und Batesville mit sich führt. Dieser reitet bis zu Strongs Plantage, etwa 40 Meilen, und nimmt von dort aus wieder die Briefe nach Memphis mit zurück; von Strongs aber gehen zwei andere Postillone, einer nach Batesville, ein anderer nach Little Rock.

Die Vereinigten Staaten geben nun für eine gewisse Vergütung das ganze Postwesen in einem bestimmten Bezirk an irgendeine Privatperson, die sich darum bewirbt. Diese bekommt jährlich ihr gesetzliches Gehalt und muß zu bestimmten Tagen die Briefe an ihre Adressen befördern. Wie dann der, der den Kontrakt gemacht hat, das besorgt, ist ganz gleichgültig, ob es zu Fuß oder zu Pferde oder durch einen Wagen geschieht, wenn es nur besorgt wird. Strong hatte einen solchen Vertrag abgeschlossen, und man sagte, daß er sich sehr gut dabei stände. Andere kleine Posthalter aber, die vielleicht nahe an einem Countysitz oder einer kleinen Ansiedelung wohnen, haben weiter gar keinen Nutzen davon, als die Ehre und freie Beförderung der eigenen Briefe. Der Farmer, der dies übernimmt, muß einen Schwur leisten, daß er alles ehr-

lich und redlich besorgen will, und bekommt dann einen Schlüssel zum Brief-Felleisen, öffnet dasselbe, wenn es zu seinem Hause kommt, nimmt die für seinen Bezirk bestimmten Briefe, die sich dann jeder selbst abholen muß, heraus, tut die abzusendenden hinein, schließt zu und hat so seiner Pflicht Genüge geleistet.

Sehr oft aber wird mit diesen Felleisen äußerst nachlässig umgegangen, und ich habe selbst gesehen, daß das, welches zwischen Strongs und Batesville hin- und herging, an der Seite, wo es mit Eisen beschlagen, ganz aufgerissen war, so daß der Mailrider in meiner Gegenwart eine ganze Hand voll Briefe herausnahm, mir zeigte und wieder hineinsteckte.

Bei Strongs fand ich einen Brief an mich aus Cincinnati, worin mir Vogel schrieb, daß nach und nach drei Briefe von Deutschland für mich angekommen seien und ich doch bald hinaufkommen möchte.

Der nächste Tag schon fand mich auf der andern Seite des St.-Francisriver, wo ich dann wieder dieselbe Sumpfstrecke durchwanderte, die Uhl und ich vor etwa neun Monaten mit solchen Mühseligkeiten und Beschwerden durchzogen hatten. Zwar war auch jetzt der Weg noch sehr schlammig und beschwerlich zu durchwandern, doch in keinem Vergleich mit dem damaligen Zustande.

Etwas nach Dunkelwerden erreichte ich den See, und auf mein Rufen kam der Fährmann, der mich ans andere Ufer brachte.

Ein anderer Fährmann als der frühere wohnte jetzt auf dem Platz, und ich beschloß, da der Himmel etwas verdächtig aussah, die Nacht in seinem Hause zuzubringen. Er war ein junger Mann und lebte mit einem kleinen Negerknaben allein; vor dem Hause war aber Gesellschaft genug, denn an der Stelle, auf der Uhl und ich damals die Nacht zugebracht hatten, lagerten jetzt drei Familien, die nach Texas ziehen wollten.

Als wir uns eben zum Schlafengehen anschickten, kam ein alter Mann ins Haus und sagte dem Wirt, er sei nicht ganz wohl und möchte daher gern unter Dach und Fach

schlafen. Nach erhaltener Erlaubnis breitete er seine Decke am Feuer aus und setzte sich noch eine Weile auf dieselbe, mit beiden Armen sein linkes Knie umfassend und starr in die Flamme sehend.

Der Negerjunge, der sich in einer Ecke des Kamins niedergekauert hatte, betrachtete den Alten aufmerksam, ohne daß dieser weiter Notiz von ihm genommen hätte, bis er sich plötzlich gegen ihn wandte und zu ihm sagte: „Höre, lieber Junge, ich habe nachts immer böse Träume, die mich arg peinigen, möchtest Du mich wohl recht tüchtig schütteln, wenn ich zu reden und mit den Händen umherzuschlagen anfinge?“ Der Junge nickte, während das Weiße in seinen Augen sich noch um ein Bedeutendes zu vergrößern schien. „Aber,“ fuhr der Alte fort, „ich habe einen sehr festen Schlaf, und Du mußt mich der b schütteln.“ Der Junge nickte stärker. „Recht stark, verstehst Du? Wenn Du es tust, will ich Dir einen bit (etwa 5 Groschen) geben.“ Der Junge grinste jetzt so fürchterlich, sein großes Maul von einem Ohr bis zum andern ziehend, und nickte dabei so schrecklich, daß ich wirklich Angst hatte, der obere Teil seines Kopfes würde abfliegen.

Der Alte fiel nun auf seine Decke zurück, und der Junge blieb wie ein Tiger auf der Lauer liegen. Vergebens wälzte ich mich auf meinem Lager umher, ich konnte nicht einschlafen, und mochte wohl etwa anderthalb Stunden in einem halb träumenden, halb wachenden Zustande gelegen haben, als ich plötzlich ein tiefes Stöhnen hörte. Ich dachte augenblicklich an den Alten und die Abmachung, die er mit dem Negerjungen getroffen hatte, und wandte mich zu ihm hin, zu sehen, ob dieser etwa eingeschlafen war. Der aber kniete wie die der Maus harrende Katze zusammengekauert in der Ecke, den Schlafenden mit ordentlich peinlicher Aufmerksamkeit anstarrend. Der Mann lag allerdings wieder eine kurze Zeit ruhig, endlich aber bewegte er sich wieder, stieß ein paar abgebrochene Laute hervor und hob einen Arm in die Höhe. Darauf hatte der schwarze Wärter nur gepaßt; mit einem Satz hatte er den Schlafenden bei der Schulter gepackt, und ihn mit aller nur möglichen Gewalt schüttelnd, rief er: „Master,

Master, open your eyes, open your eyes! damn' you, open your eyes! Master!*)

Der also Gerüttelte erwachte endlich und wollte sich mit einem „thank you“ (danke Euch) auf die andere Seite legen, aber so leicht kam er nicht davon. „Master, Master — oh Master!“ rief der Kleine, ihn heftiger schüttelnd wie vorher. „Ich sage Dir, ich wache,“ rief der Alte, „Du schüttelst mir ja die Seele aus dem Leibe!“ Damit versuchte er aufs neue einzuschlafen; aber der Schwarze war auch jetzt noch nicht zufrieden. „Oh Master! Master!“ rief er und verdoppelte seine Anstrengung an der Schulter des Alten. „Hell and damnation,“ rief dieser jetzt aus, „why in the name of the devil na you shake me, when I am wide awake?“**) Der Kleine war, von den drohenden Gesichtszügen des Alten erschreckt, aufgesprungen und sagte zitternd: „I — I — I want that bit!“***)

Der Alte, auf der Decke aufrecht sitzend, der Junge, den ängstlichen Trotz in den dunklen Zügen — die Gruppe war zu komisch und ich mußte laut lachen; die beiden vereinigten sich jedoch später, und ich schlief bald darauf ein.

Der nächste Tag fand mich wieder früh auf dem Marsche, und ich erreichte am 11. abends das wohnlich aussehende Farmhaus eines, wie die großen Baumwollen- und Maisfelder zeigten, wohlhabenden Pflanzers, warf, als ich auf meine Frage um Nachtquartier eine freundlich bejahende Antwort erhielt, Büchse und Ranzen in die Ecke und mich selbst auf einen bequemen, weichen Stuhl ans Feuer.

Der Deutsche muß aber ja nicht glauben, daß die Frage nach Nachtquartier, die man an den begangenen Straßen Amerikas tun muß, sich auf irgend etwas Gastfreundliches beziehe. Der Fremde, der eine betretene Straße entlang zieht und in einem Hause übernachten will, mag sich stets darauf gefaßt machen, zu bezahlen, was für Abendessen, Schlafen

*) Herr, Herr, öffnet die Augen! verdammt Euch! macht die Augen auf, Herr!

**) Hölle und Verdammnis! Warum in des Teufels Namen schüttelst Du mich, wenn ich wache?

***) Ich — ich — ich möchte das Geld.

und Frühstück gewöhnlich einen halben Dollar beträgt, da mag dann das Essen und Lager so gut oder so schlecht sein, wie es will, der Preis bleibt sich fast immer gleich. Nur bei Strongs mußte ich einen ganzen Dollar bezahlen, was jedoch überteuert war.

Dort natürlich, wo keine Verbindungsstraßen durchgehen, und wo der Landmann auch nicht darauf eingerichtet ist, Fremde zu beherbergen, läßt er sich das, was er hat, nicht bezahlen. Daher kommt es, daß in ganz Arkansas, wo, außer in kleinen Städten, fast jeder Farmer Reisende beherbergt. Der Preis, ein Pferd über Nacht zu füttern, richtet sich aber nach der Gegend und nach dem Maisertrage. Im Sumpfe betrug er 50 Cents ($\frac{1}{2}$ Dollar), im oiltrove bottom hingegen nur 25, da dort außerordentlich viel Mais gebaut wurde. Im Süden steigt er noch höher, im Nordosten hingegen ist er bedeutend billiger.

Wie ich beim Eintritt in das Haus gewahrte, waren auch Damen dort, jedoch in einem andern Teile. Ich war in einem Zimmer allein. Als es zu dämmern anfang, holte ich meine Zither hervor und begann mir selber etwas vorzuspielen.

Ein Negerjunge, den der Klang der Saiten ins Zimmer gelockt hatte, lief bald wieder hinaus, wahrscheinlich um seiner Mistreß zu sagen, was für ein kuriozes Instrument da drüben in der Stube sei. — Damen sind unbestritten neugierig, und so währte es auch gar nicht lange, daß sie mich zu sich hinüber bitten ließ, das neue Instrument zu sehen. Freilich ließ mein Kostüm manches zu wünschen übrig, um es selbst den geringsten Ansprüchen gegenüber für eine Damengesellschaft passend zu finden. Die letzte Sumpfspartie hatte ebenfalls nicht dazu beigetragen, meine Toilette zu verbessern. Das Jagdhemd, das ich jetzt zehn Monate trug, war von Wetter, Dornen und Wasser arg mitgenommen, und meine Wäsche bestand gegenwärtig noch aus einem einzigen Hemd, das ich jedesmal, wenn es schmutzig war, in kaltem Wasser auswaschen mußte. Jeder aber, der das selber schon einmal mit durchgemacht hat, weiß, wie schwer Truthahn- und besonders Bärenschweiß ohne Seife mit kaltem Wasser aus der Wäsche geht.

Das war mein Anzug; ich dachte aber, wenn er für mich schon so lange gut genug gewesen wäre, würde er auch einmal ein paar Stunden für die Damen gut sein können, ging also frisch mit meiner Zither hinüber, wurde sehr freundlich von ihnen empfangen und fing an zu spielen.

Die Amerikaner haben im ganzen wenig Sinn für unsere ruhige, gefühlvolle Musik; sie sind ein Volk, das schnell lebt, alles schnell treibt und daher auch schnelle Musik wünscht. Wenn sie daher ein Lied hören, zu dem sie nicht den Takt von einem ihrer "reels oder hornpipes"*) schlagen können, so sagen sie: „Das verstehen wir nicht“. Eine Ausnahme macht hiervon jedoch ein großer Teil der gebildeteren Klasse, und zu dieser gehörte glücklicherweise mein Publikum.

Die jüngere Dame war die Frau vom Hause, noch ein sehr junges, liebes Weibchen, das freilich etwas blaß ausah; aber ich möchte auch wissen, wie ein menschliches Wesen in diesen nichtswürdigen Sümpfen wohnen könnte, ohne blaß auszusehen. Die ältere, eine recht freundliche, ehrwürdige Matrone, schien nur zum Besuch gekommen zu sein. Sie waren höchst einfach, aber geschmackvoll gekleidet, was überhaupt den Amerikanerinnen bis zu den niedrigsten Klassen eigen ist, und die ganze Umgebung war wie in einem Puppenstübchen, nett und reinlich. — Ich paßte ganz allerliebste da hinein.

Das neue, noch nie gesehene Instrument gefiel ihnen ungemain, und aufmerksam lauschten sie den sanften, stillen Weisen der deutschen und schottischen Lieder, ja sie konnten von Musik gar nicht genug hören, und es war elf Uhr, ehe ich mich aufs Lager warf. Die junge Frau hatte auch ein Pianoforte, spielte aber erst zu kurze Zeit, um es schon zur Vollkommenheit gebracht zu haben.

Ich verlebte bei diesen lieben Leuten seit langer Zeit wieder einmal einen angenehmen Abend in gebildeter Gesellschaft und werde die gastfreundliche, herzliche Aufnahme der Familie Collins nie vergessen.

*) Lebhaftes Tänze, der letztere besonders ein Matrosentanz.

Ich hatte von hier aus nur noch 13 englische Meilen bis Memphis, dabei gute Straße und stand nachmittags zwei Uhr abermals an den Fluten des Mississippi. Die Fährre brachte mich über den Strom nach Tennessee; hinter mir lag Arkansas, und zum zweitenmal kehrte ich aus dem wilden Waldleben in ein zivilisierteres, wer weiß ob glücklicheres, zurück.

In Memphis angekommen, war indessen meine Barschaft so herabgeschmolzen, daß ich, da ich mir doch einige Kleider anschaffen mußte, genötigt war, Arbeit zu suchen; hier übrigens, meinem gefaßten Vorsatz getreu, verkaufte ich auch meine Büchse und war wirklich fest entschlossen, nie wieder auf die Jagd zu gehen. Ich hatte das Leben gründlich satt bekommen.

Memphis war damals noch ein ziemlich kleines Städtchen, das auf dem an dieser Stelle ungeheuer hohen und schroffen Ufer des Mississippi liegt und wegen der Steilheit des Ufers vom Flusse aus gar nicht gesehen werden kann. Die Dampfboote landen daher an sogenannten „Wharfboats“, alten, ausgedienten Dampfbooten, die zu diesem Zweck dort befestigt sind, für Memphis bestimmte Fracht einzunehmen, oder abgehende zu verabsolgen. Es wird übrigens in späteren Zeiten ohne Zweifel ein bedeutender Ort werden, da das Innere des Landes stark angebaut und Memphis der einzige Verbindungsort sowohl mit den nördlichen als südlichen Staaten ist. Es liegt an der Mündung des Wolfriver in den Mississippi.

Leider waren damals die Zeiten gerade sehr schlecht, und ich konnte keine andere Beschäftigung bekommen, als Klastholz zu hauen. Das war aber für meinen geschwächten Körper und meine mit der Art ungelübte Hand keine Kleinigkeit; doch ist die Not eine sehr gute Lehrmeisterin.

Eine halbe Stunde von der Stadt, wo ein Kaufmann, der auch eine Sägemühle hatte, ein Stück Land besaß, hieb ich für diesen Klastholz und bekam dafür die Kost und $\frac{1}{2}$ Dollar für die Klast. Die Klast oder „cord“, wie sie es dort nennen, ist 8 Fuß lang, 4 Fuß hoch und 4 Fuß tief.

Obgleich meine Arbeit und zwar im Anfange sehr langsam von statten ging, fand ich mich doch bald hinein und konnte später im Durchschnitt wenigstens eine Klast auf den

Tag rechnen, die ich fällte, spaltete und aufsezte. Amerikaner, die gut mit der Art umzugehen wissen, setzen aber zwei auf, und es ist in Amerika ziemlich fest angenommen, daß ein tüchtiger Arbeiter mit der Art gerade so viel fertig bringt wie zwei Mann mit der Säge.

Etwas über vierzehn Tage arbeitete ich so hart, wie nur ein Mensch arbeiten kann, dann aber beschloß ich, nach Cincinnati hinauf zu gehen, um erstens meine Briefe zu holen, dann auch wohl dort andere Arbeit zu finden, vor allen Dingen aber meinen Körper in ein gesünderes Klima zu schaffen, um endlich einmal wieder zu Kräften zu kommen, und — Berge zu sehen.

Den Akford hatte ich mit dem Eigentümer des Holzes vorher fest bestimmt und jetzt von ihm das Geld für achtzehn aufgestellte Klaster zu fordern. Der Bursche war aber ein echter Yankee und wollte sich jetzt um das Bezahlen herumdrücken. Einen ganzen Tag trieb ich mich in der Stadt herum und konnte kein Geld von ihm bekommen, und jeden Augenblick erwartete ich ein von unten heraufkommendes Dampfboot, auf dem ich dann Passage nach Cincinnati genommen hätte. Da ich nicht mehr arbeitete und mich wieder selber beköstigen mußte, wäre mir dann auch weiter gar nichts übrig geblieben, als in ein teures Gasthaus zu gehen und einen Teil des sauer verdienten Geldes wenigstens wieder zu verzehren. Dahin wollte ich es aber nicht kommen lassen und beschloß, wenn sich der reiche Amerikaner nicht schämte, mir mein ehrlich verdientes Geld vorzuenthalten, mich auch nicht zu schämen und es ihm jedenfalls abzueffen. Am nächsten Morgen ging ich deshalb mit Sack und Pack zu ihm, stellte meine Sachen zu ihm ins Haus und erklärte ihm, daß ich kein Geld weiter habe und jedenfalls so lange bei ihm bleiben müsse, bis er mich bezahle.

Das half. Als er merkte, daß ich Ernst machte, hatte er auf einmal Geld und zahlte mich noch an demselben Morgen aus. Da er übrigens sah, daß ich gern rasch fort wollte und wohl vermuten mochte, ich kenne die tausenderlei Banknoten nicht alle, betrog er mich doch noch um drei Dollars, indem er

mir einige falsche gab. An demselben Nachmittage kam das Dampfboot Persian stromauf, und ich schiffte mich auf ihm nach Cincinnati ein.



7.

Versuch eines geregelten Lebens.

Es war ein eigentümliches Gefühl, mit dem ich, als ich Cincinnati betrat, das wilde Wald- und Jagdleben gewissermaßen von mir abschüttelte; denn von jetzt an wollte ich ja nicht mehr wie ein Halbwilder draußen im Sumpfe leben, sondern mir mein Brot „im Schweiße meines Angesichts“ erwerben.

Die besten Vorsätze hatte ich, das weiß Gott, aber Sorgen machte ich mir auch nicht im mindesten, denn der Wald lag hinter mir, und ich wußte recht gut, daß mich dieser, falls es hier oben zwischen den so entsetzlich praktischen Menschen nicht gehen sollte, doch wieder mit offenen Armen empfing. Er war ja ein alter, bewährter Freund, und als ich ihn verließ, hatte er überdies den Kopf geschüttelt und gar nicht geglaubt, daß ich Ernst mache.

In Cincinnati, wo ich von meinen dortigen Freunden auf das herzlichste empfangen wurde, suchte ich jetzt dennoch ernstlich Arbeit; aber du lieber Himmel, wie sah es dort aus! Alle Wirtshäuser lagen gedrängt voll von Menschen, die nach Arbeit jammerten und gern „für die bloße Kost“ an irgend-ein Geschäft gegangen wären. Ganze Familien mit Gott weiß wie vielen Kindern und noch alten gebrechlichen Leuten dazu — alle hier herübergekommen, ihr Glück zu machen — fanden nicht einmal Brot und waren in der hilflosesten Lage.

Schöne Versprechungen hatte man ihnen allerdings genug über das Meer hinüber geschrieben, 1 Dollar den Tag für jede Arbeit schien das Geringste, was sie davon erwartet. Als sie aber ankamen, zahlten die Farmer nicht mehr als 5, höchstens 6 Dollars den Monat und konnten dann noch vier Fünftel von ihnen nicht gebrauchen.

Die armen Teufel dauerten mich, aber es ging mir selbst nicht besser, und ich lief manchen vergeblichen Weg, irgend-eine bestimmte Arbeit zu bekommen. Ich erinnere mich, daß mich damals eine Buchhändleranzeige lockte. Ein Buchhändler in Cincinnati zeigte nämlich in der Zeitung an, daß er einen jungen Mann suche, der fertig Deutsch und Englisch spräche, um ihm guten Erwerb nachzuweisen. Ich ging zu ihm, fragte, was es sei, und erfuhr hier, daß mich der gute Mann, den mit meiner Persönlichkeit vollkommen einverstanden schien, mit einer Ladung Bibeln in das Land schicken wollte, sie zu vertreiben und dann davon Prozente zu ziehen. Natürlich dankte ich.

Da kam es denn, als sich Tag nach Tag nichts anderes zeigte, daß ich wieder auf einen andern, früher wahrlich nicht geahnten Erwerbszweig gestoßen wurde, und zwar zu nichts geringerem als — Schachtelmachen. Davon verstand ich nun allerdings nicht das mindeste, doch ist die Not eine treffliche Lehrmeisterin, und ich fand mich bald hinein. Apotheker Bogel, der auf die Idee gekommen war, in Amerika deutsche Kaiserpillen zu machen, da er das Rezept wußte und sonst auch in allen derartigen Sachen geschickt war, bedurfte nur noch der kleinen runden Schachteln, um die Pillen hineinzutun und dadurch die Ähnlichkeit mit den echten vollkommen herzustellen. Mit regem Eifer wurde ans Werk gegangen. Ein Tischler hobelte die Späne, die Deckel und Böden wurden ausgeschlagen, mit Fernambuk färbte ich die Seitenwände, und bald war die Schachtelfabrik in vollem Gange. Ich machte Pillenschachteln, als ob ich mein Leben lang keine andere Beschäftigung gekannt hätte. Doch hat alles ein Ende, so auch dies, und ich lag wieder eine kurze Zeit brach. Da half Bogel aufs neue, und ich wurde Schokoladenfabrikant. Ich stieß die Schokolade, da weiter keine Vorrichtung dazu vor-

handen war, in einem eisernen Mörser und verdiente dabei täglich etwa einen Dollar.

In dieser Zeit hörte ich von einem Tabakfabrikanten, daß das Schilf oder Rohr, welches in den südlichen Staaten an feuchten Stellen und besonders an den Ufern der Flüsse wächst, und das in den nördlichen Staaten vielfach zu Pfeifenrohren gebraucht wird, beinahe ganz fehle, da alle Flüsse so ungeheuer gestiegen seien, und niemand sich in die mit Schlangen und Moskitos gefüllten Sümpfe bei hohem Wasserstande wagen wollte. Das war wieder etwas, das mir zusagte, denn das lange Stillsitzen in Cincinnati hatte ich schon satt bekommen. Mit einem andern jungen Mann verabredete ich das Nötige, und mit wenigen Dollars in der Tasche, aber doch genug, um die notwendigsten Ausgaben damit zu bestreiten, fuhren wir in den ersten Tagen des April auf dem Dampfboot Algonquin den Ohiofluß hinab wieder in den Mississippi und diesen hinunter bis Tennessee, wo das Boot eines Nachmittags anlegte, um Holz einzunehmen.

Dort wuchs Schilf genug. Ich sprach mit dem Eigentümer des Holzes, der ein kleines Häuschen daneben hatte, und er ließ sich willig finden, uns in seiner Wohnung aufzunehmen und gegen zwei Dollars die Woche für die Person zu beköstigen. Im Nu waren unsere Sachen am Ufer, und schon am nächsten Morgen begannen wir unsere Arbeit.

Das Rohr, das wir auf diese Art schnitten, wuchs in ungeheuren Dickichten am Ufer des Mississippi; doch konnten wir, da es zu Pfeifenrohren bestimmt war, nur das schwächste davon gebrauchen, das ungefähr so stark wie eine dicke Feder-spule, dicht über der Wurzel abgeschnitten, etwa 4—5, oft 6 Fuß hoch sein mochte, und an dem die einzelnen Glieder 8—16 Zoll lang waren. Dies schnitten oder hackten wir vielmir mit eigens dazu verfertigten und mitgebrachten Messern ab, streiften die Blätter herunter, welche Sommer und Winter grün sind, und von denen das Vieh vorzüglich im Winter lebt, und banden die kahlen Ruten, immer fünfhundert, in ein Bündel zusammen. Das gab stets einen recht tüchtigen Arm voll, da überdies grünes Rohr außerordentlich schwer ist. Für das Hundert bekamen wir in Cincinnati 50 Cents.

Der Mann, bei dem wir uns so plötzlich einquartiert hatten, zeigte sich sehr artig und freundlich, und wir wurden bald recht gut bekannt miteinander. Glücklicherweise hatte er ein altes Spiel Karten, womit wir, er, wir beiden und noch ein weitläufiger Verwandter von ihm, Whist spielten und uns in den langen Abenden die Zeit vertrieben. Oft habe ich damals gewünscht, daß die Freunde daheim einmal eine von unseren Whistpartien gesehen hätten, sei es auch nur, um den Unterschied zwischen einer Whistpartie im alten Deutschland und einer in Tennessee im Rohrdickicht zu beobachten. Auf jeden Fall hatte die unsere den Vorzug der Einfachheit. Ein ganz roher, oben etwas abgehobelter Tisch wurde in die Mitte der Stube gerückt, und wir setzten uns auf Sessel und Kästen um ihn herum. Da aber die Moskitos dort so fürchterlich peinigend waren, wie ich sie noch nirgendwo gefunden habe, so wäre es eine reine Unmöglichkeit gewesen, dieser Plagegeister wegen stille zu sitzen. Deshalb hatten wir unter unserem Tische einen großen eisernen Topf mit glühenden Kohlen stehen, in den die kleinen Negerjungen, welche zum Hause gehörten, von Zeit zu Zeit Stücke faulen Holzes werfen mußten, um dicken Rauch zu unterhalten. Der kam dabei so dick und beißend unter dem Tische herauf, daß man sich mit der Brust notgedrungen dicht an die Platte anlegen mußte, da man sonst nicht imstande war, es mit den Augen auszuhalten.

Das wäre jedoch alles gut gewesen, wenn nur unsere Beleuchtung etwas besser gewesen wäre. Unser einziges Brennmaterial war Speck. Um aber auf die Idee zu kommen, diesen als Licht zu benutzen, muß man wirklich in einem Rohrdickicht wohnen. Eine Stange wurde abgehauen, die Dielen, auf denen wir saßen, etwas auseinandergeschoben — es war überflüssiger Platz da — und jene dann da hineingerammt. Nun wurde der Speck in lange, dünne Streifen geschnitten, mit baumwollenen Lappen umwickelt und an die Stange in mäßiger Erhöhung gebunden und angezündet. Er brannte zwar etwas düster, aber doch hell genug, um, wenn man nicht eine Karte erwischte, die etwas schmutziger als die übrigen war, oder der Rauch von dem unter dem Tische stehenden Topfe die Augen nicht zu arg zum Tränen reizte, ziemlich genau zu erkennen,

ob man schwarz oder rot in der Hand hielt. Beiläufig muß ich hier noch erwähnen, daß wir um nichts geringeres, — als Bärenfelle spielten und später trotz hartnäckiger Jagd nicht ein einziges bekommen konnten.

Viel Bergnügen gewährte mir außerdem noch der Fischfang, wo ich mit der Harpune eine Menge sogenannter buffalofish fing, die, da der Mississippi stieg, durch kleine Vertiefungen im Ufer in das Innere des Sumpfes wollten. Das Land am Mississippi, etwa 100—150 Schritt vom Strome zurück, ist nämlich bedeutend niedriger als das wirkliche Ufer, und im Winter und Frühjahr sammelt sich das Wasser auf diesem niedrigen Boden, das dann im Sommer und Herbst austrocknen muß und nicht allein Myriaden von Moskitos und anderen Insekten erzeugt, sondern auch die Luft verpestet und Fieber und Seuchen hervorbringt; aber zum Fischfangen ist er vortrefflich. Ich fing an einem Nachmittage in dritthalb Stunden fünfzehn Fische, von denen der kleinste etwa 10 Pfund wog.

Wir arbeiteten bis Ende April, bis zu welcher Zeit wir etwa achtzehntausend Röhren geschnitten hatten, und das erste Boot abpassend, das den Fluß hinaufging, riefen wir es an, brachten unsere Ernte an Bord und landeten am 30. April wieder in Cincinnati.

Schnell verkauften wir dort, was wir mitgebracht hatten; der Bedarf war aber noch immer nicht gedeckt, und ich hatte große Lust, die Reise noch einmal zu machen. Diesmal aber beschloß ich allein zu gehen, denn ich hatte nur zu gut bemerkt, daß mein Kompagnon wohl den Verdienst, aber nicht die Mühe teilte. — Nur ein paar Tage ruhte ich mich in Cincinnati aus.

Damals traf ich auch mehrere von meinen früheren Schiffsgenossen, und es war mir interessant, etwas Näheres über viele Reisegefährten zu hören. Die ich in Cincinnati fand, waren lauter Juden, welche gleich von Anfang an, durch in New-York gefundene Freunde und Verwandte belehrt, Handel trieben und so klein anfangen, wie es ihnen die Mittel erlaubten. Sie hatten alle ohne Ausnahme Geld verdient, und einige waren sogar in der kurzen Zeit, für ihre Verhält-

nisse wenigstens, reich geworden. Der gewöhnliche Anfang dieser Söhne Israels ist folgender: Sie packen, im Fall sie genug Geld haben, Rattun, Schnupftücher, Nadeln, Zwirn, Band, Kämmе und einige falsche Bijouterien und Argentanlöffel in einen langen Kasten, der, mit Fächern und Schiebladen versehen, verschlossen werden kann, und heuchen mit der oft sehr schweren Last, die mit ledernen Riemen auf ihrem Rücken befestigt ist, durch das Land. In jedem Farmerhause halten sie, und der Farmer muß kaufen, sei es auch nur, um den Juden wieder los zu werden. Ihre Sachen nehmen sie meistens von einem Kaufmanne, den sie anfangs bezahlen, dann, wenn sie bekannt werden, von ihm borgen, und den sie zuletzt, allerdings mit Ausnahmen, wenn sie einen ziemlichen Kredit haben, mit ihrem Namen in seinen Büchern verlassen, um in einem andern Staate ihr Wesen von vorn anzufangen.

Ungeheuer viel Geld haben diese guten Leute mit den Argentanlöffeln in Amerika verdient. Das Argentan heißt nämlich im Englischen *german silver* (deutsches Silber), und diese Krämer oder *pedlars*, wie sie genannt werden, machten sich kein Gewissen daraus, den armen Landleuten die Löffel für Silber aufzuschwätzen, die sie dann, im Fall diesen ja die gelbe Farbe auffallen sollte, als *german silver* anpriesen und sagten, daß dasselbe nur eine andere Art, sonst aber ebenso gut wie das amerikanische Silber sei. Natürlich gibt es auch unter diesen Händlern ausnahmsweise solche, die ehrlich und redlich ihr Geschäft betreiben. Diese müssen aber fast stets bald wieder aufhören, weil sie entweder solche Mittel und Wege, Waren zu erhalten, wie die anderen einschlagen, verschmähen oder zu ehrlich sind, ihre Sachen über den Preis zu verkaufen; in beiden Fällen machen sie Bankerott; denn sie können mit ihren Konkurrenten nicht gleiche Preise halten.

Ein Jude namens Wald, dem ich wenige Wochen nach unserer Ankunft in New-York begegnete, trug einen Korb, in welchem er Kämmе, Bürsten, Band, Nadeln, Fingerhüte, Nadelbüchsen usw. zum Verkauf hatte. Ich fragte ihn, wie denn die Geschäfte eigentlich gingen, und er gab mir zur Antwort: „Sehr schlecht! In de klane Hauser haben se kan Geld, wenn sie werkllich kafen wollten, un in de großen, schmaßen se einen

'naus." Den nämlichen fand ich 1840 in Cincinnati wieder, und er hatte sich mehrere tausend Dollars verdient.

Der Fluß stieg höher, und ich machte jetzt ernstlich Anstalten, einen zweiten Zug ins Röhricht zu unternehmen.

Meine Schulden hatte ich alle bezahlt, noch einiges Geld übrig behalten, und fuhr Ende Mai auf dem Mediator einer zweiten Ernte entgegen, beabsichtigte diesmal aber weiter südlich zu gehen, da ich auch Angelruten aus demselben Rohre 30—40 Fuß hoch und $1\frac{1}{2}$ —2 Zoll dick, schneiden wollte, das in den südlichen Staaten stärker als in den nördlichen wächst.

Wir kamen aus dem Ohio in den Mississippi, aber allmächtiger Gott, wie sah es da aus! — Von Kairo, dem kleinen Städtchen, das auf der Landspitze von Illinois liegt, wo der Ohio in den Mississippi mündet, war fast gar nichts mehr zu sehen, das Wirtshaus und die Faktorei, ein großes Backsteingebäude, ausgenommen. Der Mississippi hatte alles überschwemmt, und die Stadt bot einen trostlosen Anblick.

Kairo liegt überhaupt auf einem bösen Platze, auf den die Kompanie, der es gehört, schon ungeheure Summen verwandt hat, es zu erhöhen, und stets vergeblich. Die fortwährenden Überschwemmungen des Mississippi und Ohio, die übrigens jedes Schaltjahr höher steigen und zerstörender wirken als in anderen Jahren, bedecken es stets und reißen manches der kleinen Holzhäuser mit sich fort.

Man erzählt sich, daß ein Mann ein kleines, von Brettern leicht aufgeschlagenes Haus gehabt, das er, als das Wasser des Ohio zu steigen anfing, mit einem Bootsseil umschlungen an einen der ungeheuern Baumwollenholzbäume (*populus canadensis*) befestigt habe. Die Thür seines Hauses schaute vorn auf den Ohio, und er saß noch mehrere Stunden darinnen, den wilder und wilder niederströmenden Wassern zuschauend, bis es endlich in seine Hütte hineinfließ. Jetzt mußte auch er mit seinen Sachen in einem Boot Schutz suchen, und es blieb ihm nichts anderes übrig, als den Mississippi hinunter an das nächste Hügelland zu fahren. Der Ohio fiel endlich, aber der Mississippi fing an zu steigen, und zwar so reißend, daß er bald die Wasser des ruhigeren Ohio in sein Bett zurückdrängte, und Kairo lebte nur noch in der Erinnerung der Bewohner.

Im August endlich erschöpfte sich der gewaltige Strom und kehrte in seine Bett zurück, auf allem, was es bedeckt hatte, einen dicken, zähen Schlamm zurücklassend. Kairo kam wieder zum Vorschein; der Platz mindestens, auf dem es gestanden, mit einigen wenigen Häusern. Unter diesen war auch das angebundene; aber — launisches Spiel der Natur — es schaute jetzt mit der Tür in das Innere und kehrte dem Ohio verächtlich den Rücken zu.

Die Ufer waren sämtlich, einige Hügel an der linken Seite des Stromes ausgenommen, auf denen aber kein Schilf wuchs, unter Wasser, und erst in Louisiana, wo der Damm beginnt, fand ich trockenes Land. Dort ließ ich mich aufs Geratewohl ans Ufer setzen, um nicht ganz nach New-Orleans zu kommen, und war nun einmal wieder unter wildfremde Leute, in eine französische Ansiedelung hineingeschnit, wo eine Plantage dicht an der andern lag. Doch durch Fragen wird man klug; so erfuhr ich auch hier von einem Kreolen, daß etwas weiter den Fluß hinunter Deutsche wohnen sollten, die ich auf jeden Fall erst sehen wollte, um etwas Näheres über das Land zu hören.

Ich kam zu einem deutschen Pflanzler, der mich noch weiter hinunter zu einem deutschen Gastwirt sandte, und in diesem fand ich einen äußerst lieben und zuvorkommenden Mann, von dem ich herzlich aufgenommen wurde. Er bot mir auch sein kleines Schiff an, um darin jeden Tag an das gegenüberliegende Ufer zu rudern, wo ich so viel Schilf holen konnte, als ich schneiden mochte.

Gesagt, getan! Am nächsten Morgen schon machte ich den Anfang und fuhr auf Entdeckung aus. Das war aber eine schöne Gegend; alles unter Wasser, alles, selbst das Rohr, das sonst noch immer im Sumpflande die höchsten Stellen einnimmt, stand im Wasser, und wo hier und da trockene Landflecke waren, wimmelte es von allen nur möglichen Arten von Schlangen, während die Luft durch Moskitos ordentlich verdichtet war. Hier half aber kein Besinnen, ich war einmal an Ort und Stelle und mußte arbeiten.

Daß ich damals gesund blieb und nicht wieder das kalte Fieber bekam, ist mir noch jetzt ein Rätsel. Den ganzen Tag stand ich meist bis an die Kniee im Wasser, und der warme,

in der heißen Sonne aufsteigende Dunst war oft kaum zu ertragen.

Nie im Leben und an keiner Stelle habe ich dabei eine solche Unmasse von Schlangen zusammen gesehen, wie gerade hier. Klapperschlangen gab es zu Duzenden, außerdem Königsschlangen, Mokassins, cotton mouth, und wie sie alle heißen. Wenn ich so im Wasser stand, konnte ich überall, wo nur irgendein trockener Fleck war, auch sicher darauf rechnen, daß dort eine Schlange lag — manchmal ein paar. Fast alle waren giftig, die cotton mouth-Schlange soll aber die gefährlichste sein, und nicht einmal der Indianer, wie die Hinterwäldler behaupten, weiß ein Mittel gegen ihren Biß. Man sagt, daß, wenn ein Eingeborener von einer solchen Schlange gebissen würde, er sich in sein Schicksal ergebe, sich in seine Decke wickle und zum Sterben niederlege.

Nichtsdestoweniger aber, daß ich zwischen diesen Bestien im wahren Sinne des Wortes lebte, bin ich nicht ein einziges mal von ihnen gebissen worden und habe auch in der That in den langen Jahren, die ich mich in Amerika aufgehalten, nur sehr wenige und sehr vereinzelte Beispiele gehört, daß Leute vom Biß einer Schlange getötet worden wären.

Wunderschöne Angelrutten wuchsen hier, und ich hieb eine große Menge von ihnen um, wobei ich alles fertige Schilf zusammenband und auf einen der höchsten Plätze hinschaffte, um es später mit einem größeren Boote abzuholen. Abends aber kehrte ich stets nach dem rechten Ufer des Flusses, zum „Ferry-Hotel“, zurück.

So verlebte ich vier sehr vergnügte Wochen, theils in der Gesellschaft der Deutschen, theils mit meiner Arbeit beschäftigt, und schaffte dann meine Sachen an Bord des Bootes Independence, nach Cincinnati bestimmt, nahm herzlichen Abschied von allen Bekannten, besonders von meinem freundlichen Wirte, der unter keiner Bedingung für meinen dortigen Aufenthalt Bezahlung annehmen wollte, fuhr den angeschwollenen Strom hinauf, in den Ohio hinein, und landete am 3. Juli in Louisville, wo ich einen Teil meines Rohres verkaufte und den Rest nach Cincinnati mitnahm. Schnell brachte

ich auch das an den Mann und war wieder frei, zu tun und zu lassen, was ich wollte.

Die Demokraten und Whigs lagen sich um diese Zeit sehr in den Haaren und schimpften und fluchten aufeinander in öffentlichen Blättern, und schimpften und schlugen aufeinander in öffentlichen Häusern, daß es eine Lust war. Die Demokraten in Cincinnati aber, und vorzüglich die deutschen, denn fast alle Deutsche dort sind Demokraten, hatten es bei der Regierung des Ohiostaates durchgesetzt, Freischulen zu bekommen, in denen englisch und deutsch gelehrt werden sollte. Die deutschen Schullehrer aber, die dort lebten, hielten zurück und fürchteten sich vor dem Examen, das ihrer harrte. Da redeten mir mehrere meiner guten Freunde zu, doch das Examen zu machen und Schullehrer zu werden, wo ich gleich im Anfang 25—30 Dollars Gehalt bekommen könnte. Die Sache leuchtete mir ein, d. h. nicht Schulmeister zu werden, sondern das Examen zu machen, denn es war etwas Neues, und ich versprach mir vielen Spaß davon.

Notwendig war es aber jetzt, daß ich zu diesem Zwecke eine Zeitlang ordentlich studieren mußte, denn mit meiner englischen Grammatik sah es noch trübselig aus, mit der Geographie auch nicht besonders, die der Vereinigten Staaten ausgenommen, wo ich ziemlich zu Hause war. Das Rechnen setzte aber allem die Krone auf, denn das wenige, was ich früher einmal gewußt, hatte ich fast alles wieder verlernt. Mit ungeheurem Fleiße fing ich daher an zu arbeiten, lernte die Grammatik fast auswendig, prägte mir ordentlich die Geographie der Vereinigten Staaten ein und warf mich mit wahrer Wut über die verschiedenen Rechenbücher her.

Der verhängnisvolle Tag erschien. Außer mir waren noch zwei Deutsche nebst drei Amerikanern da, die sich prüfen ließen, und fünf oder sechs junge Damen für den weiblichen Theil der Schule. Irgendeine Form wurde dabei nicht verlangt. Man mußte sich nur melden und von irgendeinem Bürger der Stadt ein Zeugnis über guten moralischen Lebenswandel beibringen. Das hatte mir mein früherer Lehrherr oder Arbeitgeber des edlen Silberschmiedehandwerks auf sehr glänzende Weise gegeben, und da nicht einmal ein schwarzer

Frack verlangt wurde — ich ging in meinem Staubhemd zum Examen —, fand ich mich zur rechten Zeit ein und betrat mit leichtem Herzen den Saal, wo schon fünf sehr ehrwürdig aussehende Herren saßen. Die beiden Deutschen waren zwei Schullehrer, einer, ein gewisser H., ein Erzsulmeister im vollen Sinne des Worts, der andere, Hr. Pöppelmann, ein sehr gebildeter junger Mann, mit allen nötigen Kenntnissen versehen — er sprach besonders gut Englisch —, der sich dadurch für spätere Zeiten eine bestimmte Existenz zu gründen dachte.

Die Damen saßen schon, und da ich sah, daß keiner von uns gern den Anfang machen wollte, setzte ich mich höchst gemüthlich oben an. Unsere Namen wurden angegeben, indem jeder den seinigen auf eine herumgehende Tafel schrieb. Es galt das gewissermaßen als Einführung.

Das Examen wurde eröffnet, und einer der Herren bemerkte, daß sie zuerst Geographie vornehmen wollten, stand dann auf und begann folgendermaßen: „Now, Mr. Kresdeger!“ Gerstäcker, Sir. „Oh! excuse me, now, Mr. Kerseker, will you be so kind, as to give us the boundaries of Ohio?“ Yes, Sir, on the north etc.*).

Auf diese höfliche Art ging er alle durch und richtete an jeden mehrere Fragen, die auch von allen, unsern H. ausgenommen, ziemlich richtig beantwortet wurden.

Nun examinierte der gute Mann über Deutschland und fragte mich plötzlich, aus welchem Staate ich komme. „Aus Sachsen.“

„Wie ist Sachsen eingetheilt?“ „In fünf Distrikte.“ „Wie heißen die?“ Wenn er mich totgeschlagen hätte, wären mir in dem Augenblicke die Namen nicht eingefallen. Da half mir meine ungeheure Reckheit, da ich doch vermuten konnte, daß er die Distrikte ebensowenig wisse, noch dazu, da er aus dem Kopfe examinierte, und ruhig antwortete ich: „Leipzig, Dres-

*) „Nun, Herr Kresdeger!“ Gerstäcker, mein Herr! „O, entschuldigen Sie, nun, mein Herr Kerseker, wollen Sie wohl so gut sein, uns die Grenzen von Ohio zu nennen!“ Ja wohl, mein Herr, im Norden usw.

den, Grimma, Meißen und Dschaz.“ Er war vollkommen zufrieden mit der Antwort, und Hr. Pöppelmann, der es wohl besser wissen mochte, biß sich in die Lippen. Eine kurze Zeit examinierte er noch in der Geographie weiter, dann ging er zur Grammatik über, die sehr genau durchgenommen wurde, und wo H. förmlich stecken blieb. Nach diesem wurde buchstabiert, d. h. die Abtheilung der Wörter, die im Englischen ziemlich schwierig ist, vorgenommen. Nach diesem kam das Rechnen, und hier rettete mich nur die etwas kurze Zeit, die uns übrig geblieben war, da man sich zu sehr bei den früheren Sachen aufgehalten, vor einem schrecklichen Durchfallen. Zu guter Letzt mußten wir noch als Schreibübung jeder seinen eigenen Namen auf ein Stück Papier mit einer ganz neuen Feder zierlich hinalmalen.

Wir wurden jetzt entlassen und bedeutet, am nächsten Mittwoch wieder anzufragen, unsere Entscheidung zu vernehmen. Der nächste Mittwoch kam, aber keine Entscheidung, wohl aber eine neue Prüfung, die noch viel langweiliger als die erste war. Wieder wurden wir dann auf den 5. August hinbeschieden. Wir drei Deutschen gingen zusammen, und siehe da, Hr. Pöppelmann und ich erhielten unsere Atteste, der arme H. aber war durchgefallen. Wehmütig schlich er von dannen und meinte, da für ihn kein Attest ausgefertigt worden war, sehr naiv: „Sie werden mich wohl vergessen haben.“

Ich hatte mich aber mit dem Späße länger aufgehalten, als es eigentlich meine Absicht gewesen war, denn im Traum wär' es mir nicht eingefallen, trotz des Zuredens meiner Freunde, wirklich Schullehrer zu werden. Das wär' ein Leben für mich gewesen. Da gefiel mir das Schilffschneiden besser, und ich machte mich jetzt schnell fertig, um eine dritte Schilffreise zu unternehmen. Von Louisiana hatte ich auch das letztemal einige Naturalien mitgebracht, als ausgestopfte Vögel, Schlangen und Eidechsen in Spiritus, Käfer und einige lebendige Schlangen, die ich erst nach Deutschland zu schicken beabsichtigte. Ich konnte aber nicht Geld genug entbehren, um den Transport und das Verpacken zu bestreiten, und war daher genötigt, sie an das Museum von Cincinnati für einen Spottpreis zu verkaufen.

Am 6. August ging der Dzean, ein kleines Dampfboot, bis zur Mündung des Ohio. Auf diesem nahm ich Passage und setzte von dort auf dem weit größeren Boote Massachusetts meine Reise den Mississippi hinunter fort.

Ich fuhr diesmal nicht weiter als bis Tennessee hinab, wo ich, wenige Meilen unter meinem ersten Rohrschneideplaze, mich aussetzen ließ und dort, bei Verwandten meines früheren Wirtes, wieder aufs neue an die Arbeit ging.

Doch erst wenige Tage hatte ich Rohr geschnitten, als ein paar Nachbarn und mein Wirt D. selber einen Jagdzug an den Tironiafluß machen wollten, der gegenüber in Arkansas lag, und da sie die Absicht hatten, bloß vierzehn Tage wegzubleiben, beschloß ich, auf jeden Fall mit von der Partie zu sein. Wo waren meine Vorsätze! —

Ein Pferd und eine Büchse bekam ich geborgt, und in wenigen Tagen waren wir wieder in Arkansas.

Wir blieben ungefähr eine Woche am Tironiafluß, und zwar da, wo er mit dem big creek zusammenfließt, und schossen drei Bären, freilich in sehr ungünstiger Jahreszeit. Die Bären waren nicht allein mager, sondern die Felle derselben auch fuchsig und nichts nütze.

Zufällig fanden wir dort einen jungen Mann namens Woodsworth, der eben nach meinen alten Sümpfen am Bay de view und Cashriver gehen wollte, um jetzt, da diese ausgetrocknet waren, einen Büffel zu schießen. Etwas Gelegeneres hätte mir nicht kommen können. Leicht wurden meine Jagdgefährten überredet, und schon in fünf Tagen waren wir, da der junge W. die Gegend genau kannte, im Weidegrund der Büffel. Selige Erinnerungen!

Drei Tage jagten wir vergebens, um endlich mitten im furchtbarsten Sumpfe einen kleinen Trupp von ungefähr sechzehn Stück anzutreffen. Eine Kuh mit einem Kalbe waren die letzten der Herde, und wir schossen alle unsere Büchsen auf die Kuh ab, in der Hoffnung, das Kalb dann lebendig zu bekommen. Die Kuh stürzte nach wenigen Säzen, aber zu unserem Arger setzte das wilde, fette Kalb in langen Sprüngen der Herde nach und war uns bald aus den Augen. — Was für einen Braten hatten wir aber an der Kuh! — Gut ge-

gerbtes Sohlenleder wäre eine Delikatesse dagegen gewesen, und wenn wir ein Stück davon eine Weile mit den Zähnen verarbeitet hatten, schwoll es so auf, daß wir es kaum wieder zwischen ihnen herausbekommen konnten. Die Markknochen waren das einzige Genießbare am ganzen Tiere.

D. und W. schnitten das Fell der Länge nach durch, und jeder nahm eine Hälfte auf sein Pferd. So wandten wir uns wieder nach Nordosten, ritten, ohne in irgendein Haus einzukehren, ja ohne wahrscheinlich irgendeinem auf 10 oder 20 Meilen nahe zu kommen, bis wir die Sumpfsstraße und fünf Tage später Ds. Wohnung wieder erreichten.

So hatte ich denn endlich trotz der guten Vorsätze, nicht zu jagen, richtig einmal eine Büffeljagd mitgemacht, und in den wenigen Wochen alles Elend, alle Strapazen der Sümpfe in reichlichem Maße wieder überstanden, und mit welchem Erfolge? — Nur um eine halbe Büffeldecke kaum durch Dornen und Schlingpflanzen durchzubringen und zum Tode matt Gott zu danken, daß wir endlich einmal wieder einen begangenen Weg erreichten.

Wieder hatte ich allerdings die arkansischen Sümpfe herzlich satt bekommen und schwur noch einmal, sie — nie mehr zu betreten; aber ich glaubte mir schon selber nicht mehr. So oft ich indes das halbe Büffelfell ansah, mußte ich an den kleinen Branntweinbrenner Magnus denken.

Am Ort und Stelle wieder angekommen, wo wir von den Frauen nicht wenig ausgelacht wurden, als wir ein halbes Büffelfell und zwei Paar magere Bärenkeulen, klein geschnitten und getrocknet, mit heimbrachten, ging ich gar scharf an meine Arbeit und schnitt Rohr bis Ende Oktober. In dieser Zeit brachte ich etwa 30.000 Stück zusammen, mit denen ich mich auf dem Dampfboot Buckeye wieder nach Cincinnati einschiffte. Doch begannen die Leute in dieser letzten Stadt Pfeifenröhre genug zu haben, und ich beschloß damit nach Pittsburg in Pennsylvanien hinaufzufahren, wo ich mein Rohr theils dort, theils in den vielen kleinen Städten, die an den Ufern des Ohio liegen, absetzen konnte. Gedacht, getan, und Ende Oktober war ich in Pittsburg.

Hier aber, wie in allen Städten, durch die ich jetzt gekommen, herrschte reges Leben, denn die Präsidentenwahl war vor der Thür, und Whigs und Demokraten überboten einander, wer von ihnen den größten Unsinn treiben konnte. Doch übertrafen die Whigs auf jeden Fall die andere Partei sowohl in dieser Hinsicht, als auch später in der Erwählung. Um General Harrison, den Kandidaten der Whigs, gegen van Buren, dem Volke als einen Freund des Volks darzustellen, wurden die tollsten Gerüchte in Umlauf gebracht, wie er z. B. in einem Blockhause wohne usw., und infolge hiervon prangten bald in allen Städten Harrison zu Ehren Blockhäuser in natürlicher Größe mit einem Fasse Apfelwein als Kern in der rauhen Schale, da auch dies eine Anspielung sein sollte, daß er nichts Besseres tränke. Blockhäuser en miniature waren aber überall angebracht, theils von Stücken Holz zusammengeleimt auf Häusern, auf Dampfbooten, über Türen und in Zimmern, theils in allen möglichen Metallen geprägt auf Knöpfen, Tuchnadeln, Ringen, Metallen usw. Pfähle waren aufgerichtet, und oben darauf prangte ein ganz kleines Blockhäuschen; Fahnen wehten, und ihr Sinnbild war ein Blockhaus; Schnupftücher flatterten, und selbst die Rattendruckereien hatten ein Blockhaus auf dem Gewissen. Das war aber noch nicht alles. Wo Blockhäuser stehen, ist gewöhnlich Wald, wo Wald ist, sind Waschbären, wo diese sind, schießt sie der Farmer und hängt die ausgespannten Felle am Hause auf, ergo mußten auch die Whigs solche Waschbärenfelle im Wappen führen. Sie wurden an Blockhäuser angenagelt und flatterten in Pittsburg, Steubenville und Wheeling an Seile gebunden quer über die Straßen. Zuviel solcher Sachen wurden erfunden, um sie nur alle merken zu können.

Ich war während der Erwählung in Pittsburg, die wider allgemeines Erwarten sehr ruhig und ordentlich ablief, obgleich an den „polls“ (Stimmkästen) die Lebensgeschichten beider Kandidaten mit fürchterlichen Lobpreisungen feilgehalten wurden, während eine Blockhütte auf der einen, eine Hickorystange, das Sinnbild des alten Jackson, des zähen Hickory, von den Demokraten auf van Buren übertragen, auf der andern Seite prangte.

General Harrison wurde jedoch mit einer ungeheuren Stimmenmehrheit gewählt und sollte den 4. März sein ehrenvolles Amt antreten. —

Ich machte am oberen Teile des Ohio ziemlich gute Geschäfte und hatte meinen Vorrat bald verkauft, hielt mich daher auch nicht länger in Pittsburg auf, als es unumgänglich notwendig war, denn der fürchterliche Steinkohlendunst, der fortwährend über der Stadt hängt, ist für den nicht daran Gewöhnten unerträglich. Oft lagert er so dick in den Straßen, daß es nicht möglich ist, weiter als 30—40 Schritt zu sehen.

Pittsburg liegt jedoch sehr schön auf der Landspitze, die der Monongahela- und Alleghanyfluß bilden, welche in der Vereinigung „Ohio“ genannt werden, und ist von malerischen Hügeln umgeben. Leider bekommt man diese aber nur höchst selten zu sehen, da der dichte Kohlendampf sich nicht oft hinlänglich aufklärt, die am andern Ufer liegende Landschaft zu erkennen.

Von Pittsburg selber führen über die beiden erstgenannten Flüsse eine Masse bedeckter Brücken nach den auf der anderen Seite liegenden Städtchen. Das Überschreiten der Brücken kostet übrigens einen Zoll — selbst der Fußgänger muß 1 Cent bezahlen (etwa 4 Pfennige).

In Pittsburg fand ich eine große Anzahl Deutsche, und alle Wirtshäuser waren mit ihnen angefüllt, selten ein gutes Zeichen. Die wenigen, die ich sprach, klagten auch sehr über schlechte Zeiten, und mancher wäre gern wieder nach Europa zurückgekehrt; aber teils hatten sie kein Geld mehr, teils, wie mir mehrere gestanden, schämten sie sich, da sie mit so ungeheuern Erwartungen ausgewandert waren. Von Pittsburg ging ich wieder nach Cincinnati zurück, wo ich mich einige Wochen aufhielt.

Einen Plan, was jetzt eigentlich mit mir werden sollte, hatte ich nun allerdings nicht, denn einestheils machte ich mir nie einen solchen, und dann zog mich auch schon wieder der verwünschte Mississippi gen Westen. Ich konnte die rauschenden Wälder nicht vergessen, und ihre Strapazen und Beschwerden verloren in der Ferne all' ihre Schrecken. Ueberdies war in Cincinnati gar keine Arbeit zu bekommen, und eigent-

lich recht gelegen traf mich in der Zeit ein Brief aus Louisiana von Röttken, der mich damals so freundlich aufgenommen, worin er mich ebenso freundlich wieder einlud, zu ihm hinunter zu kommen und den Winter bei ihm zuzubringen.

Nun hatte mir allerdings schon wieder die Jagd in Arkansas im Kopf gelegen, wenn ich auch nicht wieder in die Sümpfe, sondern diesmal in die Berge wollte; eine einfache deutsche Büchse war auch schon wieder angeschafft worden. Nichtsdestoweniger folgte ich fürs erste der Einladung und war bald wieder, von allen Freunden herzlichen Abschied nehmend, auf einem neuen Zug nach dem Süden.

Das Dampfboot Artisan, mit Rindvieh, Hühnern, Mehl, Passagieren und Whisky beladen, trug mich den schönen Ohio hinunter; es war aber kalt, und den zweiten Tag, als wir noch in Louisville lagen, um etwas mehr Fracht einzunehmen, fing es furchtbar an zu schneien.

Als wir an die Mündung des Ohio kamen, lag der Schnee 8 Zoll hoch, und so das ganze Ufer des Mississippi entlang bis unterhalb Memphis, wo die nördliche Grenze vom Mississippistaat beginnt. Von dort an wurde der Schnee dünner, bis er zwischen Vicksburg und Natchez nur noch wie ein leichter Reif auf der Erde lag und unterhalb Natchez spurlos verschwand.

In der Nacht setzte mich das Boot an dem, wie sie glaubten, richtigen Flecke aus, doch war es außerordentlich dunkel, und ich kam zwischen 7—8 Meilen zu hoch ans Land, wo ich dann zu Fuß nach Röttkens Haus den Fluß hinunter gehen und am nächsten Morgen meine Sachen von einer Plantage, auf der ich sie in der Nacht eingestellt hatte, abholen mußte.

Herzlich wurde ich von meinem Freunde empfangen und hörte hier bald zu meinem Erstaunen, daß er gesonnen sei, sein sehr schönes und gut gelegenes Hotel in Pointe-Coupee zu verkaufen und mit seiner ganzen Familie nach Arkansas in die Berge zu ziehen.

Ich redete ihm darin allerdings ab, schon der Familie wegen, er behauptete aber, das Klima von Louisiana sei dieser viel gefährlicher als das von Arkansas, und er müsse hier sogar fürchten, die Seinigen, die in einem fort kränkelten,

durch den Tod zu verlieren. Auf mich hatten sie dabei gerechnet, daß ich mitgehen würde, und außer mir war noch ein Freund Röttkens, ein Gerber aus Indiana namens Haller, und ein junger Kaufmann Korn, der aber früher studiert hatte, so daß wir zu vieren dort eine Ansiedelung beginnen wollten.

Röttken und Haller hatten Familie, Korn und ich aber waren ledig. So, während Korn einstweilen bei den Frauen zurückblieb und die Wirtschaft führte, beschlossen Röttken, Haller und ich vor allen Dingen einmal voraus nach Arkansas zu gehen und dort Unschau zu halten. Wenn uns die Gegend dann gefiel, sollte ein Platz in Beschlag genommen werden, und die Frauen konnten dann nachkommen.

Anfang Januar waren wir so weit bereit; das vorbeibrausende Dampfboot Amazone nahm uns an Bord, und bald strebten wir unserem neuen Ziele brausend und schäumend entgegen.



8.

Deutsche Ansiedelung in Arkansas.

Unser nächstes Ziel war dabei Little Rock, von wo aus wir, für jetzt wenigstens noch, beabsichtigten, nach Fort Smith, an der westlichen Grenze des Staates Arkansas, hinauf zu gehen.

Der Plan, auf den diese Auswanderung gegründet war, mochte ungefähr folgender sein:

Röttken hatte das Geld, etwa 4000 Dollars, wir anderen hatten nichts; um aber nun das Ganze gleichmäßig zu verteilen, wollten wir uns alle auf einem Landstriche niederlassen und diesen zusammen bebauen; Röttken wollte Waren mit dort-

hin nehmen und einen Handel anfangen, und das alles sollte gemeinschaftlich betrieben werden. Dafür aber hatte er für das ausgelegte Kapital 4 Prozent Zinsen empfangen, um ihn für die Auslage zu entschädigen. Solche Kontrakte und Pläne werden in Amerika gewöhnlich entseßlich leichtsinnig unternommen und betrieben.

Dadurch nun, daß er über das Geld verfügte, wurde er gewissermaßen zum Oberhaupt; doch standen wir auf solch freundschaftlichem Fuße, daß es keinem von uns auffiel oder irgendwie drückend gewesen wäre, und die Sache ging vor sich.

Wir hörten in Little Rock von mehreren Deutschen einen kleinen Fluß, den Fourche la pave, sehr rühmen, dessen umliegendes Land man uns besonders anpries. Wir wanderten dahin und wurden von einem dortigen Ansiedler, Herrn Klingelhöffer, herzlich aufgenommen. Er lief mit uns in der ganzen Gegend umher, zeigte uns alles und tat wahrlich, so viel nur in seinen Kräften stand, uns gefällig zu sein. Wir konnten übrigens vom Lande selbst nicht viel sehen, da Schnee lag, doch kannte es Klingelhöffer genau und versicherte uns, daß es gut sei; der Weidgrund für Vieh war vorzüglich, die Jagd ebenfalls gut. Klingelhöffer schien uns allen ein freundlicher, lieber Nachbar, und bald waren wir über unsere Wahl einig.

Es lagen zwei Felder, jedes mit einem Wohnhause versehen, nicht weit voneinander entfernt. Sie gehörten einem Amerikaner namens Wilson, der sich, der amerikanischen Sitte gemäß, gleich willig finden ließ, zu verkaufen. In einer halben Stunde hatten wir den Handel ins reine gebracht und die beiden „improvements“, wie die Plätze genannt werden, mit dem preemption-right oder Vorkaufsrecht für 250 Dollars erstanden.*)

Dazu gehörten zwei urbar gemachte und mit Fenzen umgebene Felder, zusammen 13 bis 14 Acker Land. Zu jedem dieser Felder gehörte ein Wohnhaus in wenigstens erträglichem Zustande. Dies alles lag aber noch auf sogenanntem Kongreß-

*) Diese 250 Dollars waren aber Arkansas-Geld, das damals 30 Prozent schlechter als Louisiana-geld stand (versteht sich Papiergeld), also im ganzen etwa 175 Dollars.

land, d. h. es gehörte der Regierung der Vereinigten Staaten und der, der sich zuerst darauf ansiedelte, hatte das erste Kaufrecht oder, wie es in den amerikanischen Gesetzen angegeben ist, das preemption-right. Die Vorteile, die dieses besonders dem armen Ansiedler gewährt, sind folgende. Ich setze den Fall, ich lasse mich im Walde an irgendeiner Stelle, die mir zusagt, nieder, und das Land ist noch von keiner Privatperson angekauft und bezahlt, gehört also noch den Vereinigten Staaten, so kann ich es bebauen und mich dort einrichten, als wenn es das meinige sei, und kein Mensch hat ein Recht, mich zu vertreiben, bis das Land vermessen und zum öffentlichen Verkauf in der Staatszeitung angezeigt und ausgedoten wird. Jetzt habe ich zwar das Vorkaufsrecht zu einer Viertel-Sektion oder 160 Acker (kann jedoch auch bloß 40 Acker nehmen, nur nicht weniger), muß aber nun auch das Land bezahlen, wobei ich es, und wenn ein anderer auch 5 Dollars für den Acker bieten wollte, dennoch für den Kongreßpreis von $1\frac{1}{4}$ Dollar bekomme. Bezahle ich es dann nicht, so verliere ich das Recht darauf, und ein anderer kann es ankaufen. Wilson hatte ein solches preemption-right auf das Land, das er an uns verkaufte, und übergab uns daher mit dem improvement auch das Recht des Erstkaufes.

Nachdem der Handel abgeschlossen war, gingen wir zusammen nach Little Rock zurück, und zwar Röttken, um nach Louisiana zurückzufahren und seine und Hallers Familie sowie Korn abzuholen, Haller und ich aber, um uns Lebensmittel zu kaufen und dann am Fourche la fave unsere nötige Einrichtung zu treffen.

Little Rock hatte sich in den paar Jahren, in denen ich es nicht gesehen, ungemein vergrößert und sehr zu seinem Vorteil verändert, doch gefiel es mir noch immer nicht. Besonders war mir an der Stadt der Kirchhof zuwider, der dicht dabei, und zwar höher als die übrigen Gebäude, liegt, so daß ich nicht umhin konnte, in jedem Glase Wasser, das ich dort trank, etwas Leichenähnliches zu schmecken. Ubrigens mag die Einbildung da wohl auch das Ihrige tun; es ist jedoch auf keinen Fall angenehm.

Da wir nahe am Fourche la save wohnten, war es unumgänglich notwendig, daß wir ein kleines Schiff oder Fahrzeug kauften, um theils unsere Sachen darin hinaus an den Ort unserer Bestimmung zu schaffen — unsere Wohnung lag zu Wasser von Little Rock etwa 30 Meilen den Arkansas- und 40 Meilee den Fourche la save-Fluß hinauf —, theils auch, um uns dessen zur Überfahrt zu bedienen.

Wir erhandelten einen recht guten Kahn für 10 Dollars, kauften dann etwas Mehl, Kartoffeln, Kaffee, Zucker usw. nebst einigem Handwerkszeug, und fuhren wohlgemut den Arkansas hinauf, unserem neuen Wohnorte am Fourche la save wieder zu. In Little Rock hatte ich dabei noch einen jungen Hund von guter Rasse geschenkt bekommen, den ich ebenfalls mit ins Boot nahm, um ihn oben für mich abzurichten.

Gegen Abend des zweiten Tages erreichten wir die Mündung des Fourche la save und liefen ein, konnten aber vor Dunkelwerden keine Wohnung mehr erreichen und mußten im Freien übernachten.

Am nächsten Tage regnete es, was vom Himmel herunter wollte, und wir waren sehr froh, ein Haus zu erreichen, in dem wir, wenigstens in etwas, vor den fürchterlichen Regengüssen geschützt waren; ich sage „etwas“, denn das Dach gehörte keineswegs zu den besten, und besonders tröpfelte mir, wo ich die Nacht lag, fortwährend das kalte Wasser auf den Hals und in das Gesicht. Glücklicherweise hatte ich, ehe wir uns hinlegten, einen alten baumwollenen Regenschirm — ein sehr seltenes Möbel in der Hütte eines Farmers — in einer Ecke entdeckt, spannte diesen auf und schlief unter dem Schutze desselben den übrigen Teil der Nacht sehr behaglich.

Am nächsten Abend erreichten wir Klingelhöffers Farm, der uns sehr gastfreundlich aufnahm, und am darauffolgenden Tage den Ort unserer Bestimmung.

Dort sah es noch öde und wüßt wie im früheren Chaos aus, und die vier Wände waren alles, was wir zur Bequemlichkeit empfangen. Doch richteten wir uns gar bald häuslich ein, was freilich mit sehr wenig Umständen verknüpft war.

Wir hatten jetzt eigentlich weiter nichts zu tun, als die Fenzen um die Felder herum ein wenig instand zu setzen.

Außerdem gedachten wir, sobald das Wetter nur hinlänglich kalt wurde, eine Partie Schweine einzuschlachten, um Wintervorrat zu haben.

Die Junggesellenwirtschaft aber, die wir nun führten, war wirklich reizend und wird mir stets eine heitere Erinnerung sein. Ich hatte gleich im Anfang unseres häuslichen Stilllebens Unglück gehabt, indem ich mir die Hand auf ziemlich bössartige Weise verletzte. Da mich das nun auf eine lange Zeit an aller Arbeit hinderte, übernahm ich das Kochen, wie sämtliche häuslichen Berrichtungen, und die Jagd, von der Haller ohnedies nichts verstand.

Unsere Kocherei bestand aber ungefähr in folgendem. Erstlich hatten wir ein Faß Weizenmehl, wovon wir uns zu jeder Mahlzeit Brot backen mußten, dann Speck, der, in schmale Scheiben geschnitten, gebraten wurde, dann Kaffee, und in einem Papier auf einem Stück Brett in der Ecke lag etwas brauner Zucker, zu dem wir, wenn wir dessen bedurften, hineingingen und uns, was wir gerade brauchten, auf einem Eßlöffel herbeiholten.

Dies war unser Morgens-, Abends- und auch Mittagessen, nur bei letzterem mit Hinweglassung des Kaffees und Hinzufügung eines Glases Whisky.

Die Kocherei war übrigens im Anfang angenehmer als nach drei Wochen, da ich eines Morgens, wo ich mich über irgend etwas geärgert hatte, die Bratpfanne aus der Thür warf und den Henkel abbrach, die nachher sehr unbequem anzufassen war, während Haller der blechernen Kaffeekanne, die ihm einmal im Wege stand — ich hatte sie der Bequemlichkeit wegen hinter die Thür gesetzt —, einen Tritt gab, um sich Platz zu machen, was die unangenehmen Folgen hatte, daß wir sie späterhin jeden Morgen am Boden mit Mehlpappe zukleistern mußten. Das Kochen hätte aber noch gehen mögen, wäre nur das langweilige Geschirraufwaschen nicht gewesen.

Meine Hand besserte sich jedoch nach und nach etwas, und da es sich auch mit dem Wetter änderte und eine, wenigstens für dieses Land, grimmige Kälte eintrat, beschlossen wir, die zehn Schweine, die wir gekauft hatten und die rund 200 Pfund das Stück wiegen mochten, zu schlachten und einzu-

salzen. Ein junger Amerikaner, den wir noch für diese Zeit mit zum Arbeiten angenommen hatte, fällt einen starken Sassafrasbaum und höhlt ein halbes Duzend Tröge aus, um in fünf derselben das Fleisch und in einen das ausgelassene Schmalz zu tun.

Die Schweine wurden in eine Einfenzung getrieben, die Nachbarn zur Hilfe eingeladen und eins nach dem andern geschossen, abgestochen, abgebrüht, gereinigt und ins Haus hinaufgeschleppt. Da wir aber keinen großen Kessel hatten, mußte das Abbrühen auf echt arkansische Manier vorgenommen werden.

Ein Faß, an welchem der obere Deckel eingeschlagen ist, wird zu diesem Zwecke etwas schräg halb in die Erde gegraben und dann mit Flußwasser gefüllt. Dicht daneben wird ein großer Holzhaufen errichtet, angezündet und mit einer Menge Steinen belegt. Sind diese glühend, so werden sie in das Faß geworfen und eine wollene Decke darüber gedeckt, daß die Hitze darin bleibt, wonach das Wasser in wenigen Minuten die erforderliche Hitze erlangt. Das Schwein wird nun ganz bequem ein paarmal in das Faß hineingetaucht und in unglaublich schneller Zeit durch fünf bis sechs Hände von allen Borsten befreit. Gegen Abend waren wir mit allem fertig und hatten die Gedärme zurückgelegt, um von dem Fett derselben Seife zu kochen. Außerdem gebrauchte ich noch die Vorsicht, sie auf einen etwas erhöhten Platz zu legen, damit unsere beiden Hunde sie nicht erreichen konnten.

Die guten Leute, die uns geholfen hatten, fingen nun an zu trinken, und Haller half ihnen redlich, so daß in etwa anderthalb Stunden keiner von ihnen mit Gewißheit mehr wußte, ob er auf dem Kopfe oder auf den Füßen stehe; doch ließ ich sie ruhig gewähren, bis ich sah, daß sie wirklich betrunken waren. — und ein Mann soll nicht eher als betrunken angesehen werden können, bis er auf der Erde liegt und Arme und Beine ausstreckt, um nicht tiefer zu fallen. — Dann aber packte ich sie auf, legte jeden, so weit meine Tröge reichten, in einen derselben und ließ sie ruhig ausschlafen. Haller und der junge Amerikaner hatten sich, ehe sie ihre Sinne ganz verloren, noch ewige Freundschaft geschworen und waren sich zärt-

lich um den Hals gefallen. In dieser Stellung blieben sie auch, bis sie einschliefen, da jeder nicht ohne Grund befürchtete, auf dem nichtswürdig schwankenden Boden, sobald er losließe, hinzusinken. Endlich schlossen sie ihre Augen, ihre Arme und Kniekehlen erschlafften, und beide fielen um wie Mehlsäcke.

Am nächsten Tage, als wir wieder ein wenig freies Spiel hatten, zerlegten wir die Schweine, salzten sie in die Tröge ein, die im Rauchhause aufgestellt wurden, und gingen dann gegen Abend zu unserem nächsten Nachbar, um einen Kessel zu borgen und das Fett darin auszulassen.

Als ich indessen nachmittags das Darmfett für die Seife in Sicherheit bringen wollte, war der größte Teil fort, und zwar nicht von den Hunden, sondern von den Wölfen geholt, deren Fährten ich deutlich im feuchten Sand am Bache, keine 15 Schritt vom Hause, erkennen konnte. Doch behielten wir immer noch genug übrig. Das Fleisch wurde in den Trögen ganz mit Salz bedeckt, um die bei nur einigermaßen warmem Wetter immer wieder vorkommenden Schmeißfliegen abzuhalten, das Schmalz ausgelassen und in einen derselben, den es fast füllte, gegossen, und wir waren nun versorgt.

Ich konnte jetzt auch wieder größere Jagden machen und fand besonders viel Vergnügen an der Truthahnjagd. Mit dem Frühjahr nämlich rückte die Balzzeit derselben heran, und das Kullern der Truthähne schallte bei Tagesanbruch weit hinaus in die kalte Morgenluft. Von Hügel zu Hügel beantwortet, ist es für den lauschenden Jäger ein wonniger Laut. So scheu und wild der Truthahn aber ist, und so unmöglich oder doch wenigstens ungemein schwierig ich es stets gefunden habe, an ihn hinanzuschleichen, so leicht kann man ihn in dieser Zeit heranlocken, wenn man den Ton der Henne gut nachahmt. Um dies nun mit Vorteil zu tun, verfährt der amerikanische Jäger auf folgende Art, und manchen stattlichen Truthahn habe ich so geschossen:

Frühmorgens, ehe sich noch im fernen Osten der erste bleiche Schimmer der Dämmerung zeigt, zieht der Jäger nach der Gegend, in der er Truthähne weiß oder vermutet. Hat er sich der Stelle hinlänglich genähert, so verhält er sich ganz ruhig, bis es leise zu dämmern anfängt. Nun ahmt er den

Ton der Nachteule nach, die dort sehr laut und klagend ruft, und der sich in der Nähe befindliche Truthahn, der den Ton nicht leiden kann, kullert aus Leibeskräften. Erlaubt es der Boden — im Fall nicht zu dürres Laub liegt oder das Buschwerk zu dicht steht, um geräuschlos hinankriechen zu können —, so schleicht der Jäger in Schußweite an den Baum und schießt den Truthahn, ehe es vollkommen Tag wird, herunter. Fürchtet er aber, sich ihm nicht unbemerkt nähern zu können, oder ist der Tag vielleicht, ehe er die Nähe des Balzenden erreicht hat, zu weit angebrochen, dann kauert er sich ruhig hinter einen umgestürzten Baumstamm, legt die Büchse schußfertig auf und fängt an zu locken. Die Locke besteht aber aus dem zweiten, dünnen Flügelknochen der Truthenne, der, an beiden Seiten abgeschnitten, vom Marke befreit wird und, mit einem Ende zwischen den Lippen, mit dem andern zwischen beiden hohlen Händen gehalten, durch die angezogene Luft den Ton der Henne täuschend nachahmt.

Der Truthahn, den lockenden Ton der Henne hörend, kullert jetzt wie rasend, fliegt von dem Zweige, auf welchem er übernachtete, herunter und kommt, rauschend seine Flügel auf der Erde nachschleppend, Kamm- und Schnabelbehang rot und blau angeschwollen, den Schweif pfauenartig ausgespreizt, mit stolzen Schritten gar oft dem Jäger auf wenige Schritte nahe heranmarschirt, vorausgesetzt nämlich, daß dieser vollkommen versteckt liegt und kein Glied rührt, ja nicht einmal mit den Augen blinzelt.

Ehe man mit der Kugel auf den also herankommenden Vogel schießt, denn ein Schrotgewehr führt dort niemand, ist es indessen wohlgetan, ihn zu schrecken, da in den gewaltig aufgeblasenen und gesträubten Federn der Körper so versteckt liegt, daß man manchmal auf wenige Schritte fehlt. Das Schrecken geschieht am besten durch einen leisen, kurzen Pfiff. Beim Pfiff richtet sich der Truthahn schnell und aufmerksam empor, indem er ein warnendes, erschrecktes „Kitt!“ ausstößt, und nun ist die Zeit des Abdrückens für den Jäger, der schon gespannt und gestochen haben muß, gekommen. Versäumt er den Augenblick, so ist der Truthahn unwiederbringlich für ihn

verloren, wahrscheinlich schon im nächsten Augenblick im Dickicht verschwunden.

Der Schuß kracht jetzt, der Truthahn springt hoch in die Höhe und stürzt tot zu Boden.

Diese Jagd hat so viel Anziehendes, daß ich wenige Morgen versäumte und manchen schönen Truthahn nach Hause schleppie; doch mußte ich auch manches Lehrgeld bezahlen und glaubte oft schon, einen mühsam herangelockten sicher zu haben, der sich dann, durch irgendeine unvorsichtige Bewegung oder einen unnatürlichen Ton der Lockpfeife scheu gemacht, mit langen Schritten empfahl.

Endlich, nachdem wir uns so über acht Wochen allein beholfen hatten, kam eines Morgens Korn, welcher Röttkens und Hallers Familien an der Mündung des Fourche la save verlassen hatte, ihre Ankunft zu melden.

Röttken hätte nämlich in Little-Rock ein großes Flatboot gemietet, dort seine von Louisiana mitgebrachten Waren hineingepackt und war mit seiner Familie von einem Dampfboot bis an die Mündung des gerade sehr angeschwollenen Fourche la save gebracht worden. Von da aus mußte er sich dann freilich allein und mit noch in Little Rock gemieteten Leuten herausarbeiten, da auf dem Fourche la save keine Dampfer liefen.

Haller ging sogleich mit dem Boot hinunter, ihnen entgegen, und Korn und ich blieben oben.

Korn hatte sich am vorigen Abend schon verirrt und nur noch zufälligerweise ein Haus gefunden, in dem drei Geschwister, ein junger Mann mit seiner Frau und zwei sehr hübschen, jungen Mädchen wohnten, die ihn gastfreundlich aufnahmen. Dort war ihm, kaum in Arkansas angelangt, schon ein Prediger in die Quere gekommen, und wir beide lachten herzlich über den Streich, den ihm jener gespielt. Der Prediger hatte nämlich auch, gleich nach Korns Ankunft, am Hause gehalten und um Nachtquartier gebeten. Wie nun aber die amerikanische Sitte ist, so schlafen alle, da die Häuser nur aus einer Stube bestehen, auch in einer Stube und immer zwei und zwei in einem Bette. So schlief Korn und der

Prediger in einem, das junge Paar in dem zweiten und gegenüber die beiden jungen Mädchen in dem dritten.

Korn erwachte, als es gerade zu dämmern anfang und hörte nach einer kleinen Weile die Mädchen sich zum Aufstehen rüsten. Der Prediger lag vorn im Bette, die langen Glieder ausgestreckt und die dürrn Hände fromm auf dem scharfen Brustknochen gefaltet, und Korn, dem die beiden Mädchen sehr gefielen, hob sich leise auf dem linken Ellbogen in die Höhe, um beim Ankleiden einen unbemerkten Zuschauer abzugeben. Aber der Mann Gottes durchschaute sein freches Begehren, da er ebenfalls wachend im Bette lag. So also seine beiden dünnen, mit den wollenen Decken behangenen Knie heraufziehend, versperrte er dem Armen alle Aussicht während er selbst, fromm aufseufzend, mit gefalteten Händen zur Decke hinaufblickte, so daß Korn, um nicht bemerkt zu werden, innerlich fluchend, auf sein Kopfkissen zurückfiel.

Reges Leben kam jetzt in unsere Wirtschaft, und es wurde gewaschen, gescheuert, gebaut und hergerichtet, daß es eine Lust war. Röttken hatte eine Menge Waren mitgebracht, und wir schafften alles in ein kleines Haus, das wir kurz vorher errichtet hatten und nun noch einen Verschlag anbauen mußten. In wenigen Tagen standen Laden und Warenlager fertig aufgerichtet.

Der Hauptbestandteil der mitgebrachten Güter war Kaffee, Zucker, Salz, Pulver, Blei, Rattune und eine Auswahl von solchen kurzen Waren, die am häufigsten im Walde gebraucht wurden. Diese Sachen sollten eigentlich nur für bares Geld verkauft werden; da aber bares Geld gerade dasjenige ist, was in Arkansas sehr schwer zu finden sein möchte, ward gar bald ein Tauschhandel eröffnet und Rindvieh, Schweine, Pferde, eingesalzenes Fleisch, Butter, Hühner, Eier, Felle und geräucherte Hirschleulen gegen die mitgebrachten Waren angenommen, welche Sachen dann wieder nach Little Rock geschafft wurden, um dafür dort theils Geld, theils wieder andere Waren zu erhalten.

Die Güter in einem Boote nach Little Rock und wieder andere dafür an den Fourche la pavez zu schaffen, besorgte ich, da ich mit der Wasserfahrt ziemlich vertraut war und mir die

Beschäftigung auch am besten zusagte. Ubrigens war es keineswegs leichte Arbeit, den Arkansas erst 30 Meilen und dann den anderen Fluß 40 Meilen gegen den Strom allein zurückzurudern.

Röttken hatte noch mehrere Arbeiter angenommen und wir bereiteten die Felder zum Maisbau vor. In dieser Jahreszeit hatte ich nun auch besonderes Vergnügen auf der Jagd, die ich wieder leidenschaftlich trieb. Da wir jedoch am Tage beschäftigt waren, ging ich nur nachts mit der Pfanne aus.

Unter dem langen Stiele einer gewöhnlichen Bratpfanne wird ein schmales Brett befestigt, so daß der dadurch etwa 4 Fuß lang gewordene Griff sich nicht auf der Schulter herum-drehen und den brennenden Kien ausschütten kann. In diese Pfanne nun kommt feingespaltener Kien, der eine hohe, helle Flamme gibt. Die Pfanne wird auf die linke Schulter, die Büchse in die Hand genommen, und die Zurüstung ist fertig. Hat der Jäger jedoch niemanden mit, der ihm den Kienvorrat trägt, so muß er diesen selbst in einem Sack über der Schulter mitschleppen, um immer wieder frisch nachzulegen. Um sicher schießen zu können, wird auch noch ganz vorn am Griff ein kleiner gabelartiger Zapfen eingebohrt, in den die Büchse beim Zielen zu liegen kommt. Der Jäger hat nun seine Pfanne mit der Flamme so zu halten, daß sich sein Kopf zwischen dem Feuer und der auf ihn gerichteten Augen des Wildes befindet, die bei Nacht dann, und in dieser Stellung wie glühende Kohlen leuchten.

Der Hirsch, an die häufigen Waldbrände gewöhnt, scheut die Flamme nicht im mindesten. Sobald der Jäger in der Ferne die Lichter*) eines Hirsches entdeckt, die in mehreren hundert Schritt Entfernung wie eine einzige Feuerkohle aussehen und erst, wenn man näher kommt, sich in zwei bestimmte glühende Kugeln absondern, muß er darauf sehen, sich dem seiner wenig achtenden Wilde gegen den Wind und mit so wenig Geräusch als möglich zu nähern. Dann legt er den Lauf in die Gabel vorn an der Pfanne, zielt, was er, da das Feuer gerade hinter ihm ist, mit größerer Sicherheit als am Tage tun

*) Augen.

kann, dem Hirsch entweder zwischen die beiden Lichter oder, kommt er nahe genug heran, um die Umrisse seiner Gestalt zu erkennen, aufs Blatt und braucht dann nur eine feste Hand, um fast jedesmal seiner Beute gewiß zu sein.

Am Fourche la save gibt es nun aber eine Masse Salzlecken, die sowohl vom Wild wie von den Kindern stark besucht werden, was meistens in der Nacht geschieht. Um das Wild nun bei diesen Besuchen zu belauern, geht der Jäger in Amerika auf den Anstand, und zwar ebenfalls bei dem hellen Licht einer Kienflamme.

Die Vorrichtung wird auf folgende Art getroffen. Vier Pfähle werden, etwa 5 Fuß voneinander entfernt, in die Erde gerammt und oben mit Querstangen belegt, darauf mit Laub oder Moos, und dann mit Sand oder Erde 4—5 Zoll dick bedeckt, auf welcher Erdschicht die Nacht über ein helles Feuer unterhalten wird. Der Jäger sitzt unter diesem Dache, das er gewöhnlich 20—30 Schritt von der am stärksten besuchten Salzlecke errichtet, im tiefsten Dunkel, während er selber auf wenigstens 50—60 Schritt schießen und 70—80 Schritt alles sehen kann, was sich bewegt. Der Hirsch, der des Feuers nicht achtet, kommt nun in stiller Nacht schweigend, mit langsam abgemessenen Schritten an und nähert sich der Lecke, wo er von des Jägers sicherem Blei erreicht wird und zum Tode getroffen zusammenstürzt.

Manche Nacht lag ich in der milden, warmen Luft im Walde. Doch so lieblich und erfrischend die Natur auch war, so störend waren wieder einige Insekten, die den im Freien Ruhenden oft fast zur Verzweiflung treiben. Es sind theils die Moskitos, theils die Ticks. Sobald das Feuer einmal angezündet ist und die dunkle Nacht sich auf die stille Erde gelagert hat, hört das Stechen der Moskitos ziemlich auf, da sich diese alle nach der hellen Flamme ziehen und dort elendiglich umkommen, aber die Ticks werden dann um so wütender.

Die Ticks oder, wie man sie in Deutschland nennen würde, Holzböcke bevölkern in den südlichen Staaten von Nordamerika im wahren Sinne des Wortes von Ende April an die Wälder und sind dem Neuling fürchterlich lästig. Die alten, die die Größe eines groben Schrottes erreichen, gehen übrigens

noch an, denn diese kann man im schlimmsten Falle, wenn sie anfangen, sich einzubeißen, erwischen und umbringen; im Juli aber kommen die Kleinen sogenannten seedticks (Samen-Holzböcke, die dem Mohnsamem ähnlich, nur noch bedeutend kleiner sind) und bedecken die Büsche zu Millionen, daß ich mich oft von ihnen fast überzogen gefunden habe. Das einzige Mittel gegen die letzteren ist Tabaksrauch, der sie augenblicklich tötet.

Aber nicht der Mensch allein wird von ihnen gepeinigt, das arme Wild wird ebenfalls auf eine fürchterliche Art von ihnen zerstoehen und ausgesogen. Mehrere Stück Wild, die ich schoß, waren, besonders am Gehör, wo sie dieselben nicht erreichen konnten, so dicht damit bedeckt, daß man auch nicht eine Spur von der Farbe der Haare sehen konnte. Das erste kalte Wetter vertreibt sie, doch findet man einzelne den ganzen Winter hindurch.

Unsere Arbeit ging jetzt ruhig vor sich, und der Mais wurde gepflanzt; unsere gegenseitigen Verhältnisse aber schienen in ein ganz anderes Licht zu treten, als wir früher erwartet hatten.

Röttken, der sich bis jetzt nur höchst freundlich und liebevoll gezeigt hatte, wurde herrisch und oft sehr kurz angebunden und befahl mir sogar einige Male etwas in einem Tone, den ich von keinem Menschen ertragen mochte. Da er aber noch gar zu kurze Zeit in Arkansas war, nahm ich ihm das nicht so sehr übel, sondern lachte ihn aus, schulterte die Büchse und ließ mich in den ersten vierundzwanzig Stunden nicht wieder sehen.kehrte ich dann zurück, so war er flug genug, stets zu tun, als ob nicht das mindeste vorgefallen sei, da er bald einsah, daß er mit Befehlen nichts ausrichtete. Auch das Verhältnis zwischen ihm und Korn wurde gespannt, und einige Male hatte er mit ihm bedeutende Streitigkeiten. Haller allein hielt sich noch am besten, da dieser Röttkens Eitelkeit schmeichelte und ihm in allen Stücken, wenigstens in seiner Gegenwart, recht gab, was er jedoch keineswegs hinter seinem Rücken tat.

So kam der Juni heran und mit ihm ein förmlicher Bruch, da Röttken einst, während ich auf der Jagd war, Korn, der überhaupt schwächlich war, mißhandelte; Korn riß zwar gleich

seine Büchse vom Nagel und hätte ihn auch niedergeschossen, aber Haller sprang dazwischen und verhinderte so die gerechte Rache, einesteils allerdings zum Glück, da Röttken Familie hatte.

Das freundschaftliche Verhältnis aber, in dem wir bisher gestanden hatten, hörte jetzt gänzlich auf. Korn kam zu Hallers herüber, wo ich wohnte, und wir beide zogen uns von dem gemeinschaftlichen Vertrage zurück. Das war nun freilich ein böser Strich durch Röttkens Rechnung, der genau wußte, daß wir kein Geld hatten, und uns dadurch vollkommen sicher in Händen zu haben glaubte. Doch hatte der gute Mann nicht daran gedacht, daß es in Arkansas Wild gab und ich eine Büchse hatte, und daß der Fluß nach New-Orleans strömte, wo sich Korn, der ein ausgezeichnet geschickter Buchhalter war, bald eine neue Laufbahn eröffnen konnte.

Wir waren beide zum Abmarsch gerüstet. Ich wollte nur noch vorher Korns Sachen in einem Kanoe nach Little Rock schaffen, wohin er selbst dann später zu Pferde folgen sollte. Da aber der 4. Juli, der amerikanische Befreiungstag, in wenigen Tagen fiel, wo ein Farmer am Fourche la save einen Schmaus geben wollte, so beschloßen wir, diesen noch mit abzuwarten, um auch einmal einem Fest in Arkansas beizuwohnen. Ich hatte selber noch nie etwas Ähnliches gesehen. Der Amerikaner tut indessen selten oder nie etwas, ohne einen Zweck im Auge zu haben. So hatte dieser freundliche Gastgeber z. B. ebenfalls die Hoffnung, das nächste Mal als Mitglied der Legislatur erwählt zu werden, und hoffte durch diesen öffentlichen Schmaus die Leute günstig für sich zu stimmen.

Im Frühjahr sind diese Feste oder „frolicks“, wie man sie dort nennt, häufig. Wenn z. B. die Stämme der umgestürzten Bäume vom Farmer zerhauen in den Feldern liegen, so ruft er die Nachbarn zusammen, um das Holz auf Haufen zu rollen und anzuzünden. Dann wird ein sogenannter „log rolling frolick“*) hergerichtet. Sind Frauen im Hause, so richten diese es gewöhnlich so ein, daß sie irgendeine Steppdecke (quilt)

*) Kloberrollen-Fest.

zu nähen haben, die sie aus bunten, drei- und viereckigen Stücken Kattun zusammensetzen. Hierzu werden dann die jungen Mädchen aus der Nachbarschaft eingeladen, und das heißt nun ein „quilting frolick“*). Gegen Abend folgt dann der Arbeit gewöhnlich ein fröhlicher Tanz oder ein Pfänderspiel.

Ich war bis jetzt auch noch nie zu einer dieser Vergnügungen gegangen, denn ich hatte mich nicht unter Menschen gesehnt und war lieber allein geblieben. Da ich aber jetzt wieder in den Wald ging, um vielleicht erst nach langen Monaten zu geselligem Leben zurückzukehren, wollte ich wenigstens noch einmal vergnügte Menschen sehen.

Der 4. Juli brach an, und gegen zehn Uhr wanderte ich ohne Büchse dem etwa 4 Meilen entfernten Versammlungsorte zu. Da indessen eine Masse Heidelbeeren am Wege wuchsen, hielt ich mich sehr bei diesen auf und gelangte erst gegen Mittag an den Ort der Bestimmung.

Hier war reges Leben, denn die ganze Umgegend hatte sich versammelt, und die rauhen „backwoodsmen“ (Hinterwäldler) wogten in bunten Gruppen durcheinander, manche in Jagdhemden, worunter auch ich gehörte, viele in wollenen, von ihren Frauen selbst gewebten Röcken, und mehrere, der Bequemlichkeit wegen, in Hemdsärmeln. Im Freien waren Feuer angezündet, wo mächtige Braten dämpften, und an einem schattigen Platze, nahe am Hause, sah ich mehrere Frauen beschäftigt, einen gewaltigen, langen Kaffee zu kochen.

Schon von fern tönte mir die schrille Musik einer einzigen Violine entgegen, und ich fand richtig in dem einen Flügel des Doppelhauses das junge Volk im eifrigen Tanze begriffen. Da ich aber nicht einmal unsere heimatlichen Walzer und Rutscher zu tanzen verstand, also viel weniger die sonderbar beweglichen Tänze Amerikas, drängte ich mich natürlich nicht zu diesem Vergnügen und vergnügte mich damit, die Ankommenden zu beobachten, die in bunten Gruppen von des Countys Ecken und Enden herangeschneit zu sein schienen. Eine große Anzahl junger Mädchen fanden sich ein, die, leicht und anmutig auf ihren kleinen Pferden daher galoppierend, vom

*) Steppdecken-Fest.

schneilen Ritt erhibt, mit geröteten Wangen, lieblich und interessant genug aussahen. Sie schienen aber mehr auf einer Pilgerfahrt begriffen, als zu einem Tanz zu kommen, denn alle hatten kleine, manche auch ziemlich große Bündel an den Sattelknöpfen hängen; jedoch achtete ich nicht weiter darauf und half mehreren, mit denen ich bekannt war, von den Pferden.

Unter der Zeit war Mittag herangerückt; eine lange Tafel wurde vor dem Hause gedeckt und Bänke und Stühle herbeigeschafft, um Sitze genug zu haben. Da aber der Tisch unmöglich alle fassen konnte, so nahmen die Damen ganz gegen die sonstige häusliche Sitte der Amerikaner zuerst Platz, und die jungen Leute warteten auf, wo ich dann natürlich nicht der letzte war. Das Mittagessen bestand aus Rinder- und Schweinebraten, süßen und anderen Kartoffeln, Maisbrot, Kuchen, Milch und Kaffee, und ging ruhig vorüber. Röttken hatte überdies noch für die Damen ein Kistchen Wein mitgebracht, das diese denn auch bald leerten.

Nach dem Essen wurde eine kurze Anrede an das versammelte Publikum zu Ehren des 4. Juli, des Geburtstages der Vereinigten Staaten, gehalten, und wieder von neuem ging der Tanz los; aber eine Menge verschiedener Gruppen, die mich viel mehr interessierten und die sich auf ihre eigene Art beschäftigten, waren malerisch um das Haus herum verteilt. Hier lag eine Partie Kräftiger, sonnverbrannter Gestalten im Grase gelagert und erzählte sich ihre Jagdabenteuer; dort saßen zwei auf einem umgestürzten Baume wie auf einem Pferde und spielten auf dem Stamme zwischen sich Karten. An jener Seite übten sich einige im Springen, die mit einem schweren Steine in jeder Hand, um sich in Schwung zu bringen, wahrhaft staunenswerte Sätze machten, und an dieser lag eine Reihe langer Burschen, die gemächlich ihre Siesta hielten und sich weiter nicht bewegten als nötig war, im Schatten des Baumes, unter dem sie lagen, zu bleiben und den immer weiter hinunterschießenden Sonnenstrahlen auszuweichen.

Korn und ich schlenderten ruhig zwischen allen diesen herum und amüsierten uns sehr gut damit, unsere verschiedenen Bemerkungen über die umherlagernden Gruppen zu machen.

Dann und wann gingen wir auch wohl in den Tanzsaal, wenn ein kleines Blockhaus, 16 Fuß breit und 18—20 Fuß lang, so genannt werden kann. Die Luft darin war fast erstickend heiß, das Bild aber, das sich uns zeigte, theils zu lieblich, theils zu komisch, um schnell wieder davon wegkommen zu können.

Zwar waren die jungen Mädchen, die hier mit ihren kleinen Füßchen den Takt zu den schnellen jigs, reels und hornpipes schlugen, allerliebste und wohl geeignet, einen solchen Verehrer von „Naturschönheiten“, wie ich es bin, eine Zeitlang zu fesseln, doch nahm bald ein Amerikaner meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch, und nie werde ich das Bild vergessen, das er bot.

Er war ein Mann mittlerer Größe, aber sehr dünn und etwas schwach in den Knien, der sich in einen dunkelblauen Frack mit gelben Knöpfen und hellblauen Nähten eingeknopft hatte. Unmöglich aber konnte dieser für ihn gemacht sein, die Ärmel waren augenscheinlich 3 Finger breit zu kurz und die schmalen Schöße wenigstens 14 Zoll zu lang; in dem einen derselben hatte er noch dazu ein ungeheures Stück Kautabak stecken, an das er beim Springen immer mit dem Absätze anschlug und endlich genötigt war, es herauszunehmen und in die Brusttasche zu schieben. Das Schönste aber an der ganzen Figur war die Krawatte, in der er im wahren Sinne des Wortes manchmal verschwand; eine solche Krawatte war noch gar nicht dagewesen. Sie war hoch und weit und so gebaut, daß mir sein Kopf vorkam wie eine Obertasse, die in einer ungeheuren tiefen Unterschale stand. Sein Kinn war vollkommen unsichtbar, und gar oft, bei einem recht gewaltigen Sprunge, tauchten Mund und Nase mitunter hinter das schwarze Bollwerk. Dabei lief ihm das Wasser infolge der harten Anstrengung in den engen Kleidern stromweis die erhitzten Wangen und die Stirn hinunter und verlor sich ebenfalls dort, wohin sich der untere Teil des Gesichts dann und wann zurückzog, und als er sich nach einem Tanze einmal in einer Ecke auf einen niedrigen Stuhl hinkauerte, schaute er mit seinen dunkeln, glühenden Augen gerade über der steifen Halsbinde hervor und war einer Spinne nicht unähnlich, die sich in

ihr Versteck zurückgezogen hat, um eine sich ihr unvorsichtig nähernde Fliege zu erhaschen.

Gegen Abend brachten wir eine vierhändige Partie ein dort gebräuchliches Spiel, das einige Ähnlichkeit mit unserem „besten Buben“ hat, zustande und vertrieben uns einige Stunden damit die Zeit, während verschiedene Whiskyflaschen überall im Kreise herumgingen und die Gemüter ansingen, ziemlich aufgereggt zu werden.

Auch des Kartenspiels überdrüssig, wandte ich mich wieder dem Tanze zu, der eben, einer kleinen Störung wegen, aufgehört hatte; doch begannen die schrillen Töne der einsamen Violine gleich wieder, und ich drückte mich durch die enge, von Menschen vollgepfropfte Thür in eine der Ecken, wo ich gerade neben den unglücklichen Violinspieler zu stehen kam.

Diesen aber hatte eine eigene Laune erfaßt, und gar sonderbare Stücke krazte er auf seinem Instrumente herunter. An Takt war gar nicht mehr zu denken; aus einem wilden Allegro ging er plötzlich in weiche, wehmütige Phantasien über, brach aber auch in diesen ab und fragte mich, ob ich nicht einen Bissen Kautabak bei mir habe. Auf meine Verneinung strich er wieder mit ein paar gewaltig kühnen Zügen über das gequälte Instrument, daß es laut aufschrie, verdammte dann in höchst unzarten Ausdrücken die Augen der ganzen Gesellschaft, daß sie ihn so trocken dasitzen ließen — er allein hatte nämlich zwei Flaschen Whisky ausgetrunken —, sah sich wild im Kreise um, fing an zu weinen, fiel schluchzend dem dürrern Männchen im blauen Frack um den Hals, wobei er diesen ganz in die Binde hineindrückte, und wurde dann von vier jungen Leuten ohne weitere Umstände aufgepackt und hinausgetragen.

Der Tanz hatte natürlich während dieses kleinen Intermezzos aufgehört, doch erbot sich einer der Männer, einen nüchternen Violinspieler herbeizuschaffen. Da dies aber das Vergnügen zu lange unterbrochen hätte, stellte sich ein langer Bursche, ohne auch nur eine Miene zu verziehen, vor den Kamin hin, und die Arme aufstreichend und ein Klein wenig in die Knie sinkend, fing er an mit gewaltig schallenden und blitzschnell aufeinander folgenden Schlägen den Takt mit

flachen Händen auf seinen Knien zu pauken. In zwei Minuten war alles wieder in Ordnung.

Endlich kam auch der versprochene Musiker, aber nicht in dem versprochenen Zustande, nämlich nicht nüchtern; doch war es zu hoffen, daß er, wie ein neben mir Stehender sehr ruhig und mit einer Kennermiene bemerkte: „Would do, till twelve o' clock“, d. h. „bis zwölf Uhr halten würde“.

Zu meiner Verwunderung bemerkte ich jetzt mehr weiße Kleider an jungen Damen, an denen, wie es mich wenigstens däuchte, ich den ganzen Abend ein dunkelfarbiges Kleid gesehen hatte; doch da ich nie auf solche Sachen viel achte und mich geirrt zu haben glaubte, fragte ich einen Amerikaner deswegen, und dieser gab mir nicht allein recht, sondern sagte auch, daß die meisten der jungen Mädchen ihre Kleider schon zum dritten Male gewechselt hätten, und wenn ich aufpäßte, könne ich das noch einige Male sehen. Und er hatte in der That recht, denn, aufmerksam darauf gemacht, fand ich es nicht allein bestätigt, sondern sogar, daß einige der jungen Damen, die den größten Kleiderreichtum besaßen, sich von Mittag an bis zum nächsten Morgen fünfmal umgezogen hatten.

Die armen Mädchen bekommen so selten Gelegenheit, ihre Kleider zu zeigen, daß sie, um jede sich bietende zu benutzen, dann doch wenigstens ihr möglichstes tun. Wie mir gesagt wurde, würde dort im Bald ebenso die Nase gerümpft werden, wenn eine junge Dame in ein und demselben Kleide eine ganze Nacht tanzen wollte, als ob in Deutschland eine junge Dame zweimal mit demselben Kleide in einem Winter auf zwei verschiedenen Bällen erschiene.

Ein Farmer, der weiter unterhalb am Fourche la fave wohnte, hatte mir ein altes Kanoe versprochen, das nicht weit von seinem Hause am Flusse angebunden lag. In diesem wollte ich nämlich Korn's Sachen nach Little Rock schaffen, und der Farmer sagte mir, daß ich das Kanoe, in Little Rock angekommen, nur solle schwimmen lassen, denn es sei kaum das Zerhacken wert. Ich beschloß also, am nächsten Morgen mit ihm nach seinem etwa 4 Meilen entfernten Hause zu gehen, das Kanoe nach Röttkens Platz hinaufzurudern, dort die Sachen einzuladen und dann nach Little Rock hinunterzufahren.

Es war etwas nach zwölf Uhr, und der Prophezeiung des alten Amerikaners gemäß hatten sie eben den zweiten Violinvirtuosen am Kragen hinaus ins Gras geschleppt, damit er dort seinen Rausch ausschlafe. Ein dritter hatte jetzt dessen Stelle eingenommen. Ich selber war aber zu müde geworden, den wilden Lärm länger mit anzusehen, legte mich daher vor dem Hause unter einen Baum, mit dem Kopfe auf einen dort befindlichen Schleiffstein, und schlief trotz des harten Kopfkissens und der gellenden, schrillen Töne der gepeinigten Bioline sanft bis zum nächsten Morgen.

Die Sonne sandte schon ihre warmen Strahlen über die Baumwipfel hinweg in das Innere der kleinen Lichtung; aber immer noch wurde getanzt, während andere in sanfter Ruhe und in mannigfachen Gruppen auf dem Platze herumlagen. Im ganzen wurden aber doch jetzt ernstliche Anstalten zum Aufbruch getroffen, und die Pferde, die alle die Nacht über an Büschen und an der Fenz angebunden gestanden hatten oder auch wohl in eine kleine Einfriedigung getrieben und mit Mais gefüttert waren, gesattelt. Hier und da verschwand schon ein Trupp von Männern und Frauen in dem dichten grünen Walde.

Auch ich machte mich jetzt mit meinem Amerikaner und dessen Frau auf den Weg, aber noch weithin schallten uns die Töne der unermüdlichen Geige nach.

Das Kanoe fand ich, aber der gute Mann hatte wahrlich recht, als er sagte, es sei kaum das Zerhacken wert, denn wer nicht sehr gut mit solchem schwanken Fahrzeuge umzugehen wußte, hätte sich in dies wohl nicht hineinwagen dürfen. Es war kaum mehr als ein roh ausgehauener Trog, 10 Fuß lang und $1\frac{1}{2}$ Fuß breit; doch entsprach es dem Zwecke, und mit einem leichten Ruder versehen, trat ich meine Rückfahrt an. Ich hatte auch einen langen Weg vor mir, denn obgleich die Entfernung von Röttken zu Lande höchstens 8 Meilen betragen konnte, war es doch der vielen Biegungen des Flusses wegen wenigstens 20 Meilen zu Wasser.

Die Sonne lag eben auf dem grünen Blättergewölbe, die Luft, die den Tag über drückend heiß gewesen war, wurde etwas kühler, und mit langsamen Ruderschlägen zog ich leise

den Fluß hinauf, dessen überhängende Weiden mir hinlänglichen Schatten gaben, als ich etwa 100 Schritt vor mir auf einer etwas in den Fluß hinausragenden flachen Kiesbank vier Wölfe sah, die spielend bald ins Wasser sprangen, bald am Ufer, wie junge Hunde miteinander ringend, umherrollten.

Sie hatten mich nicht bemerkt, und geräuschlos ruderte ich auf die Seite des Flusses, auf der sie spielten, zog das Kanoe etwas auf den Sand, nahm das Ruder heraus und kroch, mir selbst eigentlich nicht bewußt, was ich vorhatte, den nichts Böses ahnenden Wölfen näher, die mir ein hoher Stein jetzt verbarg. Unter dessen Schutz glaubte ich auch hinanschleichen zu können; doch haben die Wölfe zu feine Bitterung, und plötzlich sprangen alle vier, gerade als ich behutsam meinen Kopf etwas erhob, zu sehen, wo sie wären, auf und waren in wenigen Säzen im dichten Gebüsch.

Rißmütig kehrte ich in mein Kanoe zurück, ärgerte mich, daß ich die Büchse zu Hause gelassen hatte, und fuhr weiter. Doch war ich noch keine 100 Schritt höher, gerade an den Rand eines dichten Rohrdickichts gekommen, als ich, diesmal zu meiner Rechten, die Büsche rascheln hörte. Ein Ast von einem im Flusse festgeschwemmten Baume, der etwas über die Oberfläche des Wassers hervorragte, war dicht neben mir, und ich erfaßte diesen augenblicklich, um mein Kanoe daran so ruhig als möglich zu halten.

Gleich darauf trat ein ungemein großer, pechschwarzer Wolf mit einem kleinen weißen Stern vorn auf der Brust dicht an das Ufer, augenscheinlich in der Absicht, zu seinen Gefährten hinüberzuschwimmen. Als er mich ruhig und unbeweglich im Flusse halten sah, stutzte er. Er konnte nicht herausbekommen, was eigentlich auf dem Wasser schwimme, und drehte den Kopf, ganz nach Hundeart, bald auf die eine, bald auf die andere Seite. Endlich, da ich mich noch immer nicht rührte und nur meine Augen unverwandt auf ihn geheftet hielt, faßte er sich ein Herz, trat in das Wasser, watete ein paar Schritte am Ufer hinauf und strich, da er an eine tiefe Stelle kam, nach dem andern Ufer aus, gerade vor meinem Kanoe, etwa 15 Schritt entfernt, wegschwimmend. Ich ließ

ihn bis ungefähr in die Mitte des Flusses, der an dieser Stelle 60 Schritt breit sein mochte, schob mich dann durch einen raschen Stoß vor, und das Ruder mit aller nur möglichen Kraft und Schnelle gebrauchend, näherte ich mich rasch dem so plötzlich überraschten Wolfe. Da er im ersten Augenblick nicht wußte, an welches Ufer er zuerst fliehen solle, hielt er den Strom gerade hinauf. Das dauerte aber nicht lange, denn da er bald sah, daß ich ihn auf diese Art mit wenig Ruderschlägen überholen mußte, wandte er sich kurz und behielt seine erste Richtung nach dem anderen Ufer bei. Hierdurch gewann er nun wieder einige Fuß Vorsprung, da ich den unbehilflichen Kasten, der mir zum Fahrzeuge diente, nicht so schnell wenden konnte, doch hatte er immer noch über 20 Schritt zu schwimmen, und wir versuchten beide das Äußerste, der erste am Lande zu sein.

Nur noch wenige Fuß davon entfernt, war ich an der Seite des wütend für sein Leben arbeitenden Raubtieres und richtete mich, den nichtswürdigen Bau meines Rahnes vergessend, auf, um mit der scharfen Ruderschneide dem Wolf das Rückgrat zu zerschlagen und ihn dann mit dem Messer abzufangen. Er war jetzt dicht unter mir und warf einen scheuen Seitenblick nach mir hinauf; zum gewaltigen Schlage ausholend, hob ich das scharfe Holz, — da, indem ich mich zu weit vorbog, fuhr das leichte Ding von einem Fahrzeuge unter meinen Füßen fort, ich verlor das Gleichgewicht und stürzte gerade hinter dem jetzt zum letzten Rettungssprunge ansetzenden Wolfe, der in dem Augenblicke festes Land berührte, ins Wasser. Zwar war es dort nicht tief, ich wurde aber doch durch und durch naß und hatte, außer dem Arger, mir die schon so sicher geglaubte Beute entgangen zu sehen — ein Wolfsskalp gilt 3 Dollars in Arkansas —, auch noch das Vergnügen, ein Stück hinter dem Kanoe herzuschwimmen.

Dhne weitere Unfälle kam ich in den nächsten Tagen zu Hallers, lud dort Korns Sachen auf und schaffte sie nach Little Rock, zugleich meine Tierfelle mitnehmend, die ich dort besser als am Fourche la fave verkaufen konnte.

In wenigen Tagen war auch ich reisefertig und verließ schon am nächsten Morgen die Ansiedelung, um den Fluß

weiter hinauf in die Gebirge zu gehen und dort den Sommer über zu jagen.

Korn traf ich, als ich zu Fuß an den Fourche la save zurückkehrte, unterwegs auf seinem Wege nach Little Rock und nahm dort herzlichen Abschied von ihm. Er versprach, bald zu schreiben, und sprengte auf seinem kleinen Pferde rasch gen Süden.

Haller lebte zwar noch auf Röttkens Lande, schien aber seinen Neden nach nur auf eine günstige Gelegenheit zu warten, sich von ihm loszumachen, und so hatte denn die große deutsche Ansiedelung ein schmähhliches Ende genommen. Mir blieb nur wenigstens bei alledem der Trost, daß es uns nicht allein so ging, sondern daß es das Schicksal aller übrigen deutschen Ansiedelungen durch die ganzen Vereinigten Staaten sei. In keiner fehlt ein kleiner Despot, der sich nach und nach zu erheben sucht, und selten stimmt das mit dem Freiheitsgefühl der anderen überein.

Am seltensten gedeihen die in Deutschland gestifteten Verbindungen, die dort, ohne die geringste Kenntnis vom Lande und den Sitten und Gebräuchen desselben, in dem sie existieren sollen, geschlossen werden. Ich habe die Spuren und Ueberbleibsel einer Masse solcher Gesellschaften hier gefunden, und keine einzige von allen, die von Rapp ausgenommen, die sich allein auf religiösen Zwang gegründet, ist noch in Amerika durchgeführt worden.

Gar traurig geht es auch gewöhnlich denen, die sich Bediente oder Dienst- und Arbeitsleute mitbringen und dann noch glauben, das Dienstverhältnis auf deutschem oder europäischem Fuße hier fortsetzen zu können. Der Arbeitsmann erfährt in wenig Wochen, daß er hier frei ist und tun und lassen kann, was er will. Sei er bisher auch noch so sklavisch und knechtisch gewesen, eine Ahnung, daß er eigentlich auch ein Mensch ist, erwacht hier in ihm, und wenn er nicht öffentlich rebelliert, läuft er heimlich davon.

Mit den an Ort und Stelle geschlossenen Verbindungen geht es noch eher. Die Leute, die zusammentreten wollen, kennen dann gewöhnlich schon Land und Sitten und haben schon meistens ihre Erfahrungen teuer erkauft; nur muß, wie

es bei uns der Fall war, der, dem notwenderweise die Leitung obliegt, sehr vorsichtig sein, daß er nicht zu sehr den Befehlshaber spielt; die Sache nimmt sonst stets ein unfreundliches Ende.

Klingelhöffer, der uns früher so gastfreundlich aufgenommen hatte, bot mir sehr gütig den Sommer über eins von seinen Pferden zum Gebrauch an, das ich mit herzlichem Danke annahm, und mit neuem, fröhlichem Mute ritt ich den Fluß hinauf. Eigentlich wußte ich allerdings nicht recht wohin; doch das blieb sich ja auch gleich, und das Wohin war ja von jeher meine kleinste Sorge gewesen. Sobald ich nur erst einmal wieder im Gang war, einen Platz zum Jagen fand ich schon noch.

Weiter oben am Fourche la fave erfuhr ich, daß die Jagd in der Gegend unfern der grave liek (das Grab an der Salzecke, wo einst zwei Indianer von einem Panther getödet worden waren) vorzüglich sein sollte. In dieser Gegend angekommen, machte ich Bekanntschaft mit einem dort angesiedelten Amerikaner namens Hogan, und da dieser ebenfalls Lust bezeigte, einen Jagdzug zu unternehmen, beschlossen wir gemeinschaftlich auszuziehen.

Dort jagten wir erst an den Wassern des Fourche la fave und gingen nachher westlich an die Quellen des Washita. Überall war indes der Wald, der seit Jahren nicht angezündet worden war, so dicht mit Buschwerk verwachsen, daß es zu einer reinen Unmöglichkeit wurde, die wenigen Hirsche, die sich dort aufhielten, zu finden, und wir konnten kaum Wild genug erlegen, um unser Leben zu fristen.

Fünf Wochen hatten wir gejagt, als ich mich eines Morgens, neben Hogan herreitend, plötzlich unwohl und schwindelig fühlte. Wir waren den Abend vorher von einem furchtbaren Gewitterschauer überrascht worden und meine Kleider noch feucht. So schnell aber kam dies Uebelbefinden, daß ich kaum Zeit hatte, zu Hogan zu sagen, mir werde recht sonderbar zu Mute, als sich alles vor mir im Kreise zu drehen schien. Schwarz und dunkelblau wurde es mir vor den Augen, und ohnmächtig stürzte ich, ehe mich mein Begleiter erfassen konnte, vom Pferde hinunter.

Nach wenigen Minuten kam ich zwar wieder zu mir, wurde aber sehr krank und konnte kaum wieder aufs Pferd kommen und mich im Sattel halten. Glücklicherweise hatten wir von dort ab nicht weit zu dem Hause eines gewissen Collmar, und ich hielt mich tapfer an Sattelknopf und Mähne an, wie ein Betrunkener hin und her schaukelnd, bis wir endlich das Haus, eigentlich einen aus Brettern aufgeschlagenen Schuppen, erreichten. Dort nahmen mich die Leute freundlich auf, und es dauerte zwei Tage, in denen ich in wilder Fieberhitze lag, ehe ich wieder imstande war, aufzustehen. Erst am dritten Tage konnte ich mein Pferd wieder besteigen und über die Berge, die den linken Arm des Fourche la fave von dem Hauptstrome trennen, nach Hogans Hause zurückkehren, der mich dann unter keiner Bedingung fortlassen wollte, bis ich ordentlich wiederhergestellt sei.

Nicht weit von dort wohnte ebenfalls ein alter Jäger, Slowtrap, mit dem ich recht gut bekannt wurde, und der solch ehrlich-herzliches Gemüt zeigte, daß ich ihn bald recht lieb gewann. Doch sehnte ich mich wieder einmal nach Deutschen, hatte auch Klingelhöffers Pferd schon eigentlich etwas zu lange und wollte doch seine Güte nicht mißbrauchen. So brach ich denn im August wieder von Hogans auf und ritt, immer noch fieberkrank, nach Klingelhöffers Farm zurück, der mich nicht allein mit alter Herzlichkeit empfing, sondern bei dem ich bald wie ein Kind im Hause war.

Er selber, früher an ein ruhiges, behagliches Leben gewöhnt — er war Theolog und in Deutschland Prediger gewesen —, hatte das Superintendentenjoch der alten Welt abgeschüttelt, das freie, unabhängige Farmerleben der amerikanischen Walder dafür einzutauschen, und fühlte sich in seinem kleinen Familienkreise glücklich und zufrieden.

Seine junge Frau, ein wahres Muster der Häuslichkeit, und vier gesunde, prächtige Kinder bildeten seinen ganzen Hausstand, und fast alles, was er brauchte, zog er sich selber.

Trotzdem daß er in seiner Jugend nicht an harte Arbeit gewöhnt war, bestellte er sein Land ganz allein und gab keinem Amerikaner in der Führung der Art etwas nach. Auch

seinen Tabak baute er selbst und hatte ausgezeichnet schöne Rindvieh- und Schweinezucht.

Ich fühlte mich, im Anfange wenigstens, sehr elend und miserabel, die freundliche Pflege der Madame Klingelhöffer stellte mich jedoch nach einiger Zeit wieder her, und ich konnte theils auf der Farm ein wenig mit helfen, theils auf der Jagd umherschlendern und oann und wann einen Truthahn oder Hirsch schießen.

Um diese Zeit nun fiel es, daß Court- oder Gerichtstag am Fourche la fave war, und mehrere Advokaten, theils von Little Rock, theils aus der Umgegend, kamen nach Perryville, wo sie sich bei verschiedenen Farmern in der Nachbarschaft einquartierten. Auch Klingelhöffer nahm einen derselben, einen sehr netten Jungen, in sein Haus. Er hatte selbst einige Streitigkeiten, die an diesem Gerichtstage entschieden werden sollten.

Jetzt kam Leben in die sonst so stille Gegend, und das kleine Städtchen Perryville, etwa 2 Meilen von Klingelhöffers Hause — es bestand aus einem kleinen Laden und der Wohnung des Fährmanns, der zugleich Postmeister war —, wurde der Sammelplatz des ganzen Countys. Der Laden, der eigentlich den Hauptbestandteil der ganzen Stadt ausmachte, er bildete auf jeden Fall die Hälfte derselben, gehörte einem Deutschen, der ein gutes Musterbild einer gewissen Klasse seiner Landsleute in Amerika war.

Bockenheim oder, wie es die Amerikaner aussprechen, „Buckinham“ muß früher einmal, meiner Vermutung nach, Besenbinder gewesen sein, denn er besaß große Fertigkeit in dieser schönen Kunst. Hier aber versuchte er nun durch Kleinhandel seinen Lebensunterhalt zu erwerben, und in Arkansas, wo er sich zufällig niederließ und wo die Leute gezwungen waren, von ihm, dem einzigen Kaufmann in der Umgegend, zu kaufen, brachte er bald ein ziemlich anständiges Geschäft in Gang. Natürlich bot er alles, was er nur irgend anschaffen konnte, zum Verkauf aus und trieb dann, ebenso wie Röttken, Tauschhandel. Röttken hatte ihm im Anfange sehr viel Schaden getan und fast alle Kunden, da er nur wenige Meilen von ihm entfernt wohnte, abwendig gemacht, doch in neuerer

Zeit ein so stolzes, herrisches Betragen angenommen, daß er die meisten wieder verscheuchte und nur die noch um sich behielt, die ihn zu ihrem Vorteile zu benutzen hofften.

Bockenheim lebte nun gewissermaßen noch im Zustande des Paradieses, denn er redete eigentlich keine gewisse Sprache. Ursprünglich hatte er einmal Plattdeutsch gesprochen, denn er war ein Oldenburger oder Hannoveraner, hatte wohl auch einige schwache Versuche im Hochdeutschen gemacht, dann aber, nach Amerika gekommen, sich ganz des Englischen beflissen. Da ihm aber wahrscheinlich seine Muttersprache auch Schönheiten und feine Nüancen zu haben schien, behielt er einen großen Theil des Plattdeutschen und, um nicht einseitig zu sein, auch des Hochdeutschen bei, und kauderwelschte nun ein so fürchterliches Zeug zusammen, daß man im Anfange, wenn man mit ihm sprach, stets in Ungewißheit schwebte, ob er eigentlich Deutsch oder Englisch oder gar Indianisch rede. Einem eben von Deutschland gekommenen Einwanderer wäre es auch nicht möglich gewesen, ihn zu verstehen, und ebenso mußten die Amerikaner immer nur erraten, was er eigentlich wollte. Doch kam er durch und befand sich ganz gut dabei. Er hatte sich durch seinen Kram etwas verdient und schrieb das natürlich, wie alle diese guten Leute, seiner Klugheit zu.

In der andern Hälfte der Stadt wurde nun Gerichtstag gehalten, zu welchem der Posthalter die Hälfte seines Hauses einräumte. Das neugetaufte Städtchen hatte nämlich noch kein Gerichtshaus.

In des Posthalters Wohnung also war nun, als ich eines Morgens dort hinkam, die ganze Klerisei versammelt, und es wurde folgendermaßen zu Werke geschritten.

Der Richter, der diesen Bezirk bereiste, war von Little Rock aus mit mehreren Advokaten angekommen und hatte auf einem Rohrstuhle am Kamine Platz genommen. In der Mitte der Stube, etwas mehr gegen den Kamin hin, bildeten zwei Tische eine lange Tafel, und die Advokaten wie der Gerichtsschreiber saßen an derselben.

Eine Schlägerei war das erste, was verhandelt wurde, und die Jury, das Gericht der Geschworenen, wurde erwählt. Zu diesem dürfen aber nur ansässige Leute genommen werden,

die sowohl von der verklagten als der klagenden Partei gewählt werden dürfen, d. h. jede dieser Parteien hat das Recht, von zwölf vorgeschlagenen Jurymännern die Annahme von sechsen zu verweigern, wofür kein weiterer Grund anzugeben ist und andere gewählt werden müssen. Ist die Jury endlich, mit Verwerfen und Annehmen, bestimmt, so nimmt die Sache ihren Anfang.

Die Jury wurde vom Gerichtschreiber eingeschworen, daß sie ihr Urtheil nach Recht und Gewissen abgeben wollte, und setzte sich dann auf eine lange Bank an der Wand. Der „prosecuting attorney“ oder der Staatsanwalt eröffnete dann die Verhandlung, indem er der Jury die Klage vortrug und sie auf die verschiedenen Gesetze, die wider dieses Vergehen angegeben sind, aufmerksam machte; dabei rief er seine Zeugen auf. Als er geendet, begann der Advokat, der den Verklagten verteidigte, rief seine Zeugen auf und schloß mit einer langen Rede an die Jury, worin er dieser einige Schmeicheleien über ihr gesundes, richtiges Urtheil usw. sagte. Als auch dieser geendet, erhob sich der verklagende Staatsanwalt noch einmal, versuchte einige von des andern Beweisgründen lächerlich zu machen und legte der Jury zum zweitenmal ans Herz, dem Verklagten ja ordentliche Strafe zuzudiktieren, denn „solcher Fall sei ihm in seinem ganzen Leben noch nicht vorgekommen“.

Nun erhob sich der Richter, trug der Jury das hierüber bestehende Gesetz vor, d. h. daß, wenn sie sich auf die eine Seite neigen, dieses, wenn auf die andere, jenes Verfahren zu beobachten sei, und schloß mit der schönen Bemerkung, welche jedesmal der Jury ins Gedächtnis gerufen wird, daß, „wenn irgendein Zweifel in ihrer Brust aufstiege, der irgendeinem Theile den Ausschlag gebe, das Gesetz es vorschreibe, daß dieses dem Angeklagten zugunsten sei, und daß sie also, wenn seine Schuld bloß zweifelhaft wäre, ihm eher verzeihen als ihn verdammen sollten“. Nach diesem setzte er sich wieder und die Jury sollte sich in ein entferntes Zimmer zurückziehen, um sich dort über den Urtheilsspruch zu beraten, da sie einstimmig entweder begnadigen oder verurtheilen muß. Ein einziger, der anderer Meinung ist wie die elf übrigen, kann das ganze Urtheil umwerfen.

Da nun aber leider am Fourche la fave weder ein entferntes noch ein näheres Zimmer weiter zu haben war, indem die Ratsversammlung schon den vierten Teil der ganzen Stadt einnahm, das Wetter aber zu unfreundlich war, um die Sache im Freien, wie es sonst gewöhnlich geschieht, abzumachen, so wurden die zwei Pferde, die in dem etwas aus dem Wege liegenden Stalle standen, zu den übrigen hinaus in den Wald gejagt, und die zwölf Geschworenen watenen durch den dicken Schmutz in denselben hinein, wo sie sich dann über das Wohl und Wehe des armen verklagten Schluckers berieten.

Später wurde ein interessanter Fall vorgenommen, da der Verklagte ein achtbarer Farmer war, der einem andern eine Kuh im Walde erschossen, sie heimgefahren und dann verzehrt habene sollte. Eine Masse Zeugen wurden hierzu aufgerufen, und besonders gespannt waren alle deswegen, da das Vergehen schon vor Jahren sollte verübt worden sein und die damalige Strafe dafür, die jetzt freilich verändert ist, in Stockschlägen und Gefängnis bestand. Die Jury erklärte jedoch den Verklagten, nachdem sie eine sehr lange Zeit im Stalle zugebracht hatte, für unschuldig.

Die Gerichtssitzung währte mehrere Tage, und nach und nach verlief sich alles wieder. —

In dieser Jahreszeit hat der Mais seine vollkommene Reife noch nicht erlangt, und wenn auch nicht mehr milchig, ist er doch noch weich und das alte Welschkorn gemeiniglich schon verbraucht. Der Farmer holt dann zu jeder Mahlzeit die Maiskolben aus dem Felde und reibt dieselben auf einem Reibeisen, welches er sich gewöhnlich selbst macht, indem er in einen alten Kaffectopf mit einem scharfen Nagel Loch an Loch hineinschlägt, das Ganze, die rauhe Seite nach außen, auswölbt und auf ein Brett nagelt. Dadurch erhält er ein feuchtes Mehl, in welchem der ganze Zuckerstoff des noch nicht zur völligen Reife gediehenen Maises enthalten ist, und das ein vorzügliches Brot liefert. Es ist dies aber keineswegs leichte Arbeit und des vielen Bückens und Reibens wegen höchst anstrengend. Ich weiß, daß Klingelhöffer einmal sehr böse wurde, als er fast mit Reiben fertig war, das schöne hellgelbe Mehl angehäuft auf der weißen Serviette vor sich liegen hatte,

und plötzlich eins der zahmen Ferkel, von denen viele um das Haus herumliefen, einen Zipfel derselben erwischte und mit einem Ruck das ganze mühsam Zusammengeriebene in den Staub riß.

Von Korn hatte ich bis jetzt noch immer keinen Brief erhalten, hörte aber von Little Rock aus, daß er sich dort ein kleines Boot gekauft habe und mit einem andern jungen Deutschen nach Louisiana den Fluß hinuntergerudert wäre. Ich bereute jetzt fast, daß ich nicht der junge Deutsche war. Hier ruhig sitzen zu bleiben, war mir nicht nach Wunsch; ich sehnte mich danach, wieder einmal einen größeren Jagdzug zu machen, wußte aber noch nicht recht wohin. Nur nicht in die Sümpfe, denn die hatte ich ein für allemal verschworen.

Sehr viel war mir von den etwa 150 Meilen von dort entfernten Ozarkgebirgen erzählt worden, und ich hätte mich gern dorthin gewandt, traute aber auch den verschiedenen Berichten noch nicht recht, durch die ich schon so oft angeführt worden war, und wollte jedenfalls erst warten, bis ich glaubwürdige Personen hörte.

Röttken hatte ich seit sehr langer Zeit nicht wieder gesehen; überhaupt machte er sich in der ganzen Umgegend sehr verhaßt, da er für die schlichten Landleute von Arkansas ein viel zu abstoßendes Benehmen beibehielt. Er hatte sich mit ungeheuern Kosten ein kolossales Blockhaus bauen lassen; damit ging der größte Teil seines baren Geldes darauf, und es brachte ihm trotzdem nachher wenig Nutzen. Doch trieb er den Landbau ziemlich stark, und da er ein ausgezeichnet guter Farmer, wie auch sonst ein in allen anderen Arbeiten sehr geschickter Mann war, ließ sich wenigstens hoffen, daß er, wenn sein Geld ausgegeben wäre, andere Saiten aufspannen würde und noch ein behagliches, zufriedenes Leben dort führen könne.

Ich lebte jetzt wieder viel mit meinem Hunde, demselben, den ich von Little Rock mitgebracht hatte, und der groß und stark geworden war, im Walde, und war im ganzen noch mit mir selbst nicht recht einig, was ich eigentlich tun und ob ich nach Süden oder Norden gehen sollte. Die freie Natur war aber zu verführerisch, und der Nordwesten, den ich noch nicht

kannte, übte dabei nicht geringe Anziehungskraft. Im Süden fürchtete ich mich vor den warmen Sümpfen. Ein alter Bekannter von mir, der eines Abends zu Klingelhöffers kam und dort übernachtete, gab da plötzlich den Ausschlag. Es war der alte Slowtrap, der, mit einer Ladung von allen möglichen Gegenständen auf sein Pferd gepackt, eines Abends bei Klingelhöffers eintraf und dort übernachtete. Die verschiedenartigsten Dinge hatte er, wie er ankam, auf dem Sattel liegen und saß selber oben darauf. Wie er mir später erzählte, hatte er auf diese Art auch vor ganz kurzer Zeit seine ganze Familie wie alle anderen Habseligkeiten befördert, und ich erinnerte mich nun, ihn selbst einmal mit vier Stühlen und einem großen Baumwollenspinrad auf dem Pferde sitzen gesehen zu haben. Dem Spinnrade war es aber übel ergangen, denn da sich das Pferd davor scheute, hing er es unterwegs an einen Busch, um es das nächstemal mitzunehmen. Irgendein Jäger aber hatte das dürre Laub in der Gegend dort in Brand gesetzt, und wie mir Slowtrap versicherte, kam er gerade noch zur rechten Zeit an die Stelle, wo sein Rad hing, um zu sehen, wie es auseinandergebrannt, in zwei Theilen von dem Busche herab in die Glut fiel!

Am unbequemsten, behauptete er, seien die lebendigen Sachen fortzuschaffen, und auch diesmal hatte er in einem Korbe eine der großen, weißen muskowischen Enten bei sich, mit der er, seinen eigenen Worten nach, seit den letzten drei Jahren schon viermal an einen andern Ort gezogen war.

So ziehen diese Leute mit Weib und Kind stets weiter und weiter in den Wald hinein, oft nur, weil die Weide für ihr Vieh dicht um das Haus herum etwas dünner wird und sie dann wohl gar gezwungen wären, einen oder zwei Acker mehr mit Mais zu bebauen.

Im oiltrove bottom am Whiteriver sah ich einst eine Familie, die in einem sogenannten Kamp oder Schuppen zehn Monate wohnte. Der Schuppen war allerdings mit Brettern gedeckt und bot an drei Seiten notdürftigen Schutz gegen Sturm und Regen, die vierte aber blieb jedem Wetter preisgegeben. In diesem Verschlage standen, auf der bloßen, feuchten Erde, auf der sich bei recht nasser Witterung kleine

Pfüßen sammelten, vier Betten, in denen der Mann mit seiner zweiten Frau, einem noch jungen, rüftigen Weibchen, ihren zwei erwachsenen Stieftöchtern, zwei oder drei Knaben von sechs bis zehn Jahren und einem Säugling von wenigen Monden schliefen. Solcher Art verbrachte die Familie den ganzen Winter unter Schnee und Eis, wobei denn natürlich fast alle vom kalten Fieber auf fürchterliche Art geplagt wurden. Mir ist es noch jetzt ein Rätsel, wie die schwachen Frauen das alles aushalten.

Slowtrap nun erzählte mir viel von seinem Schwiegervater in den Dzarkebergen, der ein alter eifriger Bärenjäger sein sollte, und machte mir gewaltige Lust dorthin. Da er aber noch hinzusetzte, daß er selber in wenigen Wochen den Weg dorthin machen werde und ich mit ihm kommen sollte, und daß er mich bei dem alten Manne einführen wolle, da war mein Entschluß im Nu gefaßt und mein Marsch auf nächsten Morgen festgesetzt. „Kurze Haare sind bald gebürstet“, sagt man, und die Zurichtung meines Gepäcks nahm nur wenige Minuten in Anspruch.

Leid tat es mir, Klingelhöffers zu verlassen, die ich recht lieb gewonnen hatte, und die auch mich mehr wie zur Familie gehörig, als wie einen Fremden behandelt hatten. Doch war das von je mein Schicksal gewesen, von denen, die mir teuer geworden, scheiden zu müssen. So fand ich mich denn auch in dies. Ueberdies hatte ich ja die Hoffnung, sie bald wiederzusehen.



9.

Jagdzug.

Es war an einem kalten, unfreundlichen Novembermorgen, als ich mit meinem Begleiter die Wanderung antrat. Mein Gepäc war unbedeutend, die Beine und Füße mit hirsch-

ledernen Leggins und Mokassins bekleidet, trotzten den Dornen, und ein dünnes Jagdhemd von leichtem Sommerzeug nebst einer blauen schottischen Mütze machten den übrigen Theil meines Anzuges aus. Das Jagdhemd wurde durch einen breiten ledernen Gürtel zusammengehalten, in dem rechts der Tomahawk, links das breite Jagdmesser stak, und der auch auf dem Rücken noch einen blechernen Becher hielt. In meine wollene Decke, welche ich zusammengerollt über der Schulter trug, hatte ich etwas Pulver und Blei, ein kleines Säckchen mit gebranntem Kaffee, sowie ein reines Hemd eingewickelt, und ein selbstverfertigtes Pulverhorn, von dem Schädel der damals erlegten Büffelkuh abgeschlagen, das an einer kleinen ledernen Kugeltasche hing, vollendete meine Ausrüstung.

Mein Reisegefährte, obgleich auch ein alter Jäger, war nicht so jagdmäßig angezogen, denn da er erst nach Hause wollte, hatte er alle seine Jagdgeräthschaften dort gelassen. Wohl aber war er mit anderen Sachen zur Genüge bepackt.

Wie ich schon gesagt habe, hatte er unfern der Mündung des Fourche la fave gewohnt, war jetzt 40—50 Meilen weiter in das Land gezogen und monatelang gequält gewesen, sein Kochgeschirr, Handwerkszeug, seine Betten usw. nach und nach und oft in langen Zwischenräumen zu Pferde nach der neuen Heimat zu schaffen. Dabei hatte er noch Rindvieh und Schweine getrieben und Frau und Kinder fortgebracht.

Wie beschwerlich das Umziehen für den armen Amerikaner sein muß, ist wohl einzusehen, und dennoch kenne ich Familien, die dreimal in einem Jahre solche Touren durchgemacht haben. So mein alter Freund Slowtrap, der sich in dem Aufzuge, in welchem er vor mir herritt, gar herrlich ausnahm.

Er war ungefähr 6 Fuß hoch und so starkknochig gebaut, wie es sich nur irgend mit seiner Figur vertrug. Ein Paar grundehrliche Augen schauten aus dem gutmütigen, vom Wetter hart mitgenommenen Gesichte heraus, die jedoch stets aufmerksam von einem Ort zum andern umherschweiften und dadurch der sonst etwas plumpen Gestalt viel Lebhaftes verliehen.

Niemand hatte ihn noch lachen sehen, obgleich die, welche näher mit ihm bekannt waren, aus einem etwas Breiterwerden

des Mundes und einem Zusammenziehen des linken Augenswinkels schließen konnten, daß er sich eben in guter Laune befinde. Ebenso lebte niemand, der ihn je in einer schnelleren Bewegung als in einem scharfen Gange gesehen hatte; er verachtete das Laufen.

Ein schwarzer, sehr abgetragener Frack mit ungeheuer breiten Schößen und noch größeren Taschen darin, der ihm einzig und allein oben auf den Schultern paßte, hing um ihn herum, und ein Paar helle, trotz der etwas rauhen Jahreszeit ziemlich dünne Sommerbeinkleider, die ihm beim Reiten weit genug hinaufgerutscht waren, um seine außerordentlich muskulösen Waden zu zeigen, vollendeten seinen Anzug. Ein Paar sehr kurze Socken und grobe, selbstgemachte Schuhe bedeckten seine Füße, und dazu hing ihm noch ein eingedrückter, einmal schwarz gewesener Filzhut ins Gesicht, der eher jede andere Form hatte als gerade die, welche er haben sollte.

Der Sack aber, der auf dem Pferde lag und auf der einen Seite Salz, auf der andern eine Menge Kleinigkeiten enthielt, wollte, da das Salz viel schwerer als die anderen Sachen war, gar nicht das Gleichgewicht halten, und Slowtrap war des Gleichgewichts wegen genötigt, sich ganz hinüber auf die linke Seite des Pferdes, und zwar auf die leichteren Gegenstände zu setzen, während er den Korb mit der Ente auf die Seite des Sackes stellte, in der sich das Salz befand. Das Pferd kam dadurch gewissermaßen zwischen ihn und den Korb zu gehen, was dem ganzen Zug ein höchst abenteuerliches Aussehen gab. Vorn auf dem Sattelknopfe hatte er noch dabei eine alte ungeladene Flinte liegen, die er irgendwo für eine verjährte Schuld angenommen.

Unser Weg zog sich die sogenannte county-road entlang, und Slowtrap, neben dem ich herging, teilte mir eine Menge seiner drolligen Erzählungen mit, von denen er tausende wußte. Dabei schaute er mich dann und wann so wunderkomisch mit seinen trockenen Gesichtszügen an, daß ich nicht umhin konnte, fast stets aufzulachen.

Die county-road ist eine Straße, die der Bezirk (county) aushauen läßt, um einen Fahrweg durch die Wildnis zu bekommen. Soll eine solche Straße ausgeschlagen werden, so

wird ein Aufseher oder Direktor ernannt, der dann zur bestimmten Zeit die ganze männliche Bevölkerung des Bezirks vom achtzehnten bis fünfundvierzigsten Jahre zusammenruft. In kurzer Zeit fällen diese kräftigen Waldsöhne die im Wege stehenden Bäume und schaffen sie auf die Seite, so daß ein Wagen sich bequem zwischen ihnen durchwinden kann; denn gerade Richtung nehmen sie nur in den vom Staate ausgehauenen Straßen an, um klugerweise den zu starken Bäumen etwas aus dem Wege zu gehen. Löcher und Unebenheiten werden nicht ausgefüllt oder geebnet, wenn nur die geringste Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, daß ein Wagen dieselben ohne umzuwerfen, befahren kann, und es läßt sich etwa denken, welche Bequemlichkeiten für den Reisenden eine solche Straße später bietet.

Wir zogen den Fourche la fave hinauf, doch bekamen wir den Fluß, der sich durch dichte Schilfbrüche oder Rohrdickichte hinschlängelt, sehr selten zu sehen, da wir uns soviel wie möglich an den Hügeln hielten, um trockenen Weg zu haben. Der Hauptkurs desselben ist von West nach Ost, und herrliches Land liegt in dem bottom oder Flußtale an seinen beiden Ufern, das zugleich ausgezeichnete Winterweide für das Vieh bietet. Das niedere Land ist dicht mit dem immergrünen Rohre bedeckt, während die Bergrücken, die sich an beiden Seiten desselben ebenfalls von Westen nach Osten strecken, eine ausgezeichnete Sommerweide bieten. Die Berge sind mit den dichtesten Pechkiefernwäldern bewachsen.

Der Weg war übrigens seit langer Zeit nicht nachgesehen, und eine Masse heruntergebrochener Äste und umgestürzter Bäume lag quer darüber hinweg, so daß das Weiterkommen oft mit großen Schwierigkeiten verknüpft war. Slowtrap sah dies jedoch als etwas ganz dahin Gehöriges an und behauptete steif und fest, daß eine Fichte nicht anders als über den Weg fallen würde, wenn sie ihn nur irgend erreichen könnte, ebenso wie ein „sweet gum“ — eine eigene Art Bäume, deren Holz gar nicht zu spalten ist, da es so merkwürdig ineinander verwächst — stets über eine Fenz stürze, wenn er nahe genug stünde.

Unser Weg führte an einer Schule vorbei, doch darf man sich darunter keine Schule denken, die mit denen unseres lieben Vaterlandes die geringste Ähnlichkeit hätte. In der ungefähren Mitte der Ansiedlung und so gelegen, daß die in die Schule zu schickenden Kinder höchstens 3—4 Meilen zu machen haben, wird aus rohen Stämmen ein Blockhaus aufgeschlagen, gedeckt, ein Kamin von Lehm aufgeführt und die Öffnungen oder Spalten zwischen den Stämmen, eine einzige ausgenommen, die sich ungefähr 4 Fuß über der Erde an einer Seite hinzieht, verstopft. Die letztere aber bleibt offen, weil ein langes Brett schräg davor befestigt wird, um von den Kindern als Schreibtisch benutzt zu werden. Die lange Spalte dient später dazu, hinlängliches Licht zu schaffen.

Sonst ist, wie in allen anderen Blockhütten, kein Fenster in dem Schulhause und selten ein Bretterboden gelegt, so daß die Tür Winter und Sommer aufstehen muß. Ist es recht kalt draußen, so erlaubt der Lehrer den Kindern dann und wann ein wenig aufzustehen, um sich am lodernden Kaminfeuer zu erwärmen, an dem er sich selbst auf dem einzigen Stuhle sehr breitbeinig niedergelassen hat.

Die entfernter Wohnenden kommen stets zu Pferde und binden die Tiere während der Schulzeit an die umherstehenden Bäume. Ihr Mittagessen bringen sie sich natürlich mit und treten erst wieder gegen Abend den Heimweg an.

Die gewöhnlichen Waldschulen beschäftigen sich fast ausschließlich mit Buchstabieren, Lesen, Schreiben und Rechnen; selten versteigen sie sich zur Geographie und Geschichte, die sich dann auch auf die der Vereinigten Staaten beschränkt.

Höchst selten ist es, daß die Lehrer selbst mehr als lesen und schreiben können, wobei ihnen dann natürlich nicht viel daran liegt, ihre Schüler geschickter zu machen, als sie selbst sind. Ich sah sogar einen jungen Mann in den Sümpfen Unterricht im Schreiben geben, dessen Schüler — und er hatte deren bis zu einem Alter von achtzehn und zwanzig Jahren — nicht einmal das lesen konnten, was sie schrieben, sondern nur die Buchstaben ungefähr mit demselben Vorteil für ihre Ausbildung nachmalten, mit dem wir Hieroglyphen zeichnen würden.

Es mochte zwölf Uhr sein, als wir am Schulgebäude vorüberkamen, und Lehrer und Schüler waren gerade eifrig beschäftigt, Ball zu schlagen, was bei schönem Wetter die gewöhnliche Erholung ist. Nachher geht die ganze Gesellschaft — es waren fast lauter erwachsene junge Leute — mit desto größerem Eifer wieder an das Buchstabieren.

Das Wetter hatte sich bis jetzt ziemlich gut erhalten; dunkle Wolken drohten aber eine Aenderung, und es dauerte auch gar nicht lange, daß der Regen anfang, mit gutem Willen einzusetzen. Da wir beide in keiner großen Eile waren und Slowtrap mir sagte, daß einer seiner besten Freunde kaum eine halbe Meile vom Wege ab wohne, so schlugen wir uns links und standen bald vor einem kleinen Blockhause, aus dessen Kamin der Rauch lustig emporwirbelte und uns ein gutes Feuer vermuten ließ.

Der alte Behrens, dem der Platz gehörte, war nicht zu Hause, doch seine Söhne, Knaben von zehn und fünfzehn Jahren empfingen uns ganz freundlich. Wir fanden das Zimmer schon durch drei früher gekommene Fremde besetzt; sie machten uns jedoch Platz, und ein flackerndes Feuer erwärmte bald unsere etwas steif gewordenen Glieder.

Zwei der Fremden unterhielten sich sehr angelegentlich von Wettrennen, die in kurzer Zeit dort in der Gegend gehalten werden sollten, und an denen sie, wie es schien, Anteil nehmen wollten. Der dritte mußte sehr ermüdet sein, denn er saß in seinem Stuhle zurückgebeugt und schlief sanft.

Da es aber immer später wurde und noch keine Anstalten zum Abendessen gemacht, auch keine Frauenzimmer im Hause waren, so gingen wir bald mit vereinten Anstrengungen an das Werk, holten einige Maiskolben aus der „corncrib“ dem Verschlage, wo der Mais aufbewahrt wird, und mahlten die abgeschälten Körner auf der Stahlmühle zu ziemlich feinem Mehl. Aber was für eine Stahlmühle! Wir leierten und leierten über eine Stunde, bis wir genug für eine kaum hinlängliche Mahlzeit bekommen konnten, feuchteten dann das Mehl mit Wasser an, taten es in eine flache eiserne Pfanne, setzten diese auf Kohlen, bedeckten den Deckel derselben ebenfalls

mit Kohlen und ließen es durchbacken. Milch und geräucherte Hirschkeule vollendete unsere Mahlzeit.

Nachdem wir den Eingeschlafenen mit Mühe aus seiner Lethargie aufgeschüttelt, setzten wir uns zusammen nieder, und sehr schnell wurden wir mit den Kleinigkeiten fertig. Selbst unser schläfriger Freund schien auf kurze Zeit allen anderen Gedanken entsagt zu haben, denen ausgenommen, auf welche Art die aufgetragenen Gerichte am besten zu beseitigen seien. Er hatte jedoch kaum den letzten Bissen im Munde, so schloß er schon wieder die Augen, und bald zeigte nur noch die schaukelnde und nickende Bewegung des Kopfes, daß er am Leben sei.

Wir fühlten uns übrigens alle sehr ermüdet, und da keine Betten weiter im Hause waren, breiteten Slowtrap und ich unsere beiden Decken auf die Erde; die Knaben gaben uns noch zwei andere zum Zudecken, und bald lagen wir alle fünf, friedlich nebeneinander hingestreckt, einer andren Sonne harrend. Mit Tagesanbruch standen wir auf und machten uns, der Stahlmühle zu entgehen, vor der ich allen Respekt bekommen hatte, noch vor dem Frühstück wieder auf den Weg.

Das Pferd, das sich die Nacht über an einem guten Maisfutter gelabt, wurde wieder aufgezäumt und der Sack mit dem Salz und anderen Sachen oben darauf getan. Mein alter Kamerad kletterte dann hinauf, ich reichte ihm seine Ente und das alte Schießeißen nach, warf meine Decke auf den Rücken, und unseren zwei neuen Bekannten, der dritte schlief noch, die Hand schüttelnd, zogen wir weiter gen Westen, der Wohnung meines Reisegefährten zu.

Das Wetter hatte sich wieder aufgeklärt, und leichten Schrittes wanderten wir den ziemlich betretenen Weg entlang, mein Beargrease (Bärenfett), wie ich meinen Hund genannt hatte, vor uns her, meistens die Nase am Boden die Fährten des Wildes witternd, das in der Nacht über den Weg gezogen war. Jedesmal aber, wenn er an eine frische Fährte kam, blieb er stehen und schaute mich mit bittenden Blicken an, als ob er um Erlaubnis bäte, dem Wilde zu folgen. Es war jedoch nicht unsere Absicht, jetzt die Zeit mit irgendeiner Jagd

zu versäumen, und wir zogen fürbaß. Nur einen Truthahn schoß ich unterwegs zum Verspeisen.

Die Straße zog sich etwa eine halbe Meile durch sogenannte mounds oder kleine Erdhügel hin, die besonders in diesem Teile von Arkansas sehr häufig vorkommen und meistens auf niederem Lande stehen. Daß diese Erdhügel in uralten Zeiten einmal von Menschen angelegt wurden, kann wohl keinem Zweifel unterliegen, denn sie sind durchgängig wie regelmäßige Wohnungen in Straßen angelegt. Die Hügel liegen 20—40 Schritt auseinander, sind selten höher als 6—7 Fuß und etwa 12 Schritt im Durchmesser; oft jedoch findet man unter denselben, die sonst alle rund sind, einen von länglicher Form, der wahrscheinlich zu einem öffentlichen Gebäude gedient haben mag, denn dieser liegt fast stets im Mittelpunkt. Ich habe sie häufig 12 bis 20 Reihen stark gefunden, wo in jeder Reihe 10 bis 20, ja 25 Hütten oder Hügel lagen, die sich stets in regelmäßiger Entfernung einer vom andern erhoben. Viele Amerikaner habe ich gesprochen, die, in der Hoffnung verborgene Schätze an das Licht zu fördern, nachgegraben hatten, doch diese haben selten mehr als einige Kohlen, Scherben von irdenen Gefäßen und, sehr selten, Menschenknochen gefunden.

Die mounds sind stets auf dem fruchtbarsten Lande angelegt, die Indianer wissen übrigens nichts von ihnen, weder wer sie gebaut hat, noch wie sie überhaupt dorthin gekommen sind; sie müssen einer längst ausgestorbenen Nation angehören.

Die jetzigen Indianer werfen zwar auch Hügel auf, oft von sehr ansehnlicher Höhe, wie einer bei St.-Louis, ein anderer in Cincinnati steht, und sich mehrere noch an verschiedenen anderen Orten finden, doch dienen diese bloß zu Begräbnisplätzen oder Monumenten; denn ihre Wohnungen sind weit leichter Art.

Endlich hatten wir die sumpfigen Stellen hinter uns und waren, nachdem wir eine kleine Prärie und die alte Buffalo-Salzecke durchzogen, bald an Slowtraps Wohnung.

Auf einer Spitze des Hügellandes, die in das niedere Tal-land hinauslief, lag das Haus, das sich nicht wesentlich von all den anderen amerikanischen Blockhütten unterschied. Es

war 16 Fuß lang, 16 Fuß breit und 9 bis 10 Fuß hoch, hatte eine Thür in der Fronte, einen ungeheuren Kamin an der rechten Seite, kein Fenster und ein rohes, mit Pfählen beschwertes Dach. Daneben war ein 6—7 Acker großes, mit Mais bepflanztes Feld.

Slowtraps Frau und Kinder standen, als wir ankamen, in der Thür, doch obgleich ich wußte, daß sie einander herzlich lieb hatten, recht glücklich miteinander lebten und der Alte fast drei Wochen entfernt gewesen war, wurde auch nicht das geringste Wort gewechselt, das einer Begrüßungsformel hätte gleichen können.

„Take my saddle in!“*) sagte Slowtrap zu seinem ältesten Sohne, einem Jungen von etwa acht Jahren, der sich ruhig an die Fenz gelehnt hatte und uns betrachtete, als ob wir ganz wildfremde Menschen wären.

Endlich, nachdem das Pferd besorgt und alles in Ordnung gebracht war, ging Slowtrap in das Haus, setzte sich, nahm das jüngste Kind auf den Schoß und bewies mit einem „How do you do, all of you?“**), daß er doch nicht ganz verlernt hatte, den Mund aufzutun.

Das fremde, zurückhaltende Benehmen der Amerikaner, selbst in ihren eigenen Familien, habe ich übrigens fast überall gefunden, und gar oft war es gerade das, was mir mit kalter Hand an das Herz griff und mich die liebe Heimat so viel mehr vermissen ließ. Mann und Frau behandeln sich gewöhnlich so fremd, wenigstens dem Anscheine nach, als ob sie einander zum erstenmal begegneten. Ich habe schon Amerikaner ihr Haus in der Absicht, Monate lang wegzubleiben, verlassen sehen, ohne der Frau beim Abschiede die Hand zu drücken, ja ohne nur ein kaltes „good bye“ zu sagen, wie sie es denn eben nicht besser bei ihrer Rückkunft machen. Ich will übrigens zur Ehre der Amerikaner glauben, daß dies kalte Wesen bloß Angewohnheit und nicht Mangel an Herzlichkeit ist; denn ich habe viele Beispiele gesehen, die eine recht herzinnige Liebe bezeugten, jedoch wird es stets einen gar bösen Eindruck auf den

*) Nimm meinen Sattel hinein!

**) Wie geht es Euch allen.

Europäer machen. Ein viel häßlicheres Gefühl aber läßt es zurück, wenn man Deutsche, um den Amerikaner zu spielen, dieses Betragen nachäffen sieht, wie ich es leider oft genug gefunden habe.

Im Hause angekommen, ließ ich meine Augen ein wenig im Zimmer umherwandern, um mir die innere Einrichtung zu betrachten. In zwei Ecken des kleinen Gebäudes standen zwei ungeheure Bettstellen, auf denen gewaltige buntfarbige Steppdecken lagen. Zwischen den Bettstellen war ein kleines Brett, etwa 4 Fuß von der Erde, befestigt, das noch ein Paar eben solcher Decken mit der wenigen Wäsche der Familie trug, die höchst selten aus mehr als drei bis vier Stücken für jede Person besteht. Die Möbel vollendeten noch ein paar sogenannte „gums“, abgesägte Stücke eines hohlen Baumes, ungefähr einen Fuß im Durchmesser, von 2 $\frac{1}{2}$ bis 3 Fuß Höhe, unter die als Boden ein Stück Brett genagelt ist, und die zu allerlei Zwecken, sehr häufig zu Bienenkörben, verwendet werden. Hier, wie ich später fand, dienten sie dazu, in dem einen Maismehl, in dem andern Salz aufzubewahren.

Über der Tür waren zwei hölzerne Haken angebracht, auf denen die lange Büchse meines Wirtes ruhte, und von einem derselben hing die Kugeltasche mit dem Pulverhorn herunter. Daneben war wieder ein kleines Brett, das etwas Schuhmacherhandwerkszeug, ein dickes medizinisches Buch von Doktor Gun, eine Familienbibel, „The life of Washington, Life of Marion, Essays of Benjamin Franklin“*) und einen Kalender trug, und oben darauf lag eine etwas abgegriffene Landkarte der Vereinigten Staaten. Über dem Kamin, in den Ritzen der Stämme, aus denen das Haus aufgeführt war, staken verschiedene Ahlen, Feilen, abgebrochene Messer usw., nebst einem Kugellöffel und einer Kugelform, und links vom Kamin waren zwei kurze Bretter übereinander befestigt, die vier Teller, zwei Ober- und drei Untertassen, wie mehrere Blechbecher, nebst einer großen blechernen Kaffeekanne enthielten, was alles sauber und nett geseuert war.

Neben dem Kamine stand eine eiserne Bratpfanne, mit

*) Washingtons Leben, Marions Leben, Aufsätze von B. Franklin.

einem Deckel versehen, um Brot darin zu backen, ein etwas tiefer eiserner Topf, aus dem der Griff mit einem dazu gehörigen Stück herausgebrochen war, und ein großes eisernes Gefäß, das zum Waschen, Färben usw. diente.

Über dem Kamin aber, ganz oben unter dem Dache, hingen noch Überreste von geräuchertem Schweinefleisch: ein Seitenteil, zwei Schultern und eine Keule, nebst zwei getrockneten Hirschschinken. Stöcke, die oben angebracht waren, trugen in Streifen geschnittene Kürbisse, zum Trocknen aufgehangen. Diese geben den Winter hindurch ein nahrhaftes und delikates Gemüse, da sie, besonders in den südlichen Staaten, sehr süß und schmackhaft sind, und auch von den Farmern oft in ungeheurer Masse in ihren Maisfeldern gezogen werden.

Der schon erwähnte Knabe, seine etwa zwei Jahre ältere Schwester nebst einem kleinen blauäugigen, blondhaarigen und rotbäckigen Mädchen von ungefähr vier Jahren, das fleißig an einer wilden Weintraube nagte, und das Jüngste, das mein Alter auf dem Schoße hatte, bildeten die kleine Familie, die mich noch etwas scheu betrachtete, obgleich ich vor sechs Monaten schon einmal dagewesen und ihnen daher nicht ganz fremd war.

Wir hatten miteinander nun zwar verabredet, sogleich in die Gebirge aufzubrechen; doch da Slowtrap noch, wie er sich ausdrückte, einige Geschäfte in dortiger Gegend zu besorgen hatte, so wurde es auf nächste Woche verschoben, und ich versuchte mir bis dahin die Zeit so gut als möglich zu vertreiben. Da ich schon früher in der Nachbarschaft gewesen war, nahm ich meine Büchse auf die Schulter und fing an herumzuziehen, um meine alten Bekannten aufzusuchen. Am 12. Dezember jedoch war ich wieder bei Slowtraps, theils der naßkalten Bitterung wegen, theils auch, um meine Mokassins auszubessern, an denen die Sohlen bedeutend durch die scharfen Steine der benachbarten Berge gelitten hatten. Mein Alter war ebenfalls beschäftigt, ein Paar Schuhe wieder instand zu setzen.

Die Backwoodsmen machen und flicken überdies ihr Schuhwerk gewöhnlich selbst; daher ist auch dort nichts seltener als ein Schuhmacher. Überhaupt haben die Amerikaner, da

sie von Jugend an auf sich selber angewiesen sind, eine eigene Fertigkeit, alles, was nur irgend in ihr Fach schlägt, selbst zu machen. Besonders geschickt sind sie in den Arbeiten, zu denen sie eine Art gebrauchen können, und sie gebrauchen eine Art fast zu allem.

Natürlich lernen sie dieselbe schon von frühester Jugend an führen, und komisch genug kommt es ihnen dann vor, wenn ein neu angekommener Deutscher dies Instrument in die Hand nimmt und sich gar zu hölzern und ungeschickt dabei anstellt. Ihre Häuser bauen sie mit der Art, machen Dach und Fußboden, Kamin und Thür mit derselben, ohne auch nur ein anderes Stück Handwerkszeug als vielleicht einen Bohrer zur Thür zu gebrauchen. Ferner machen sie ihre Schuhe selber und verstehen auch gewöhnlich genug von der Gerberei, um das Leder selber zuzubereiten; schäften sich ihre Pflüge und Gewehre, graben sich ihre Brunnen und tun alles, was nur irgend in ihrer Wirtschaft vorkommt, und wofür der Europäer ebenso viele verschiedene Handwerker gebrauchen würde.

Wir setzten uns nun zusammen an den Kamin, unser verschiedenes Schuhwerk ausbessernd, und nicht schwer hielt es dabei, den alten Burschen zum Erzählen früher erlebter Abenteuer zu bringen.

„Kentucky“, fing er an, „war noch eine Wildnis, als mein Vater, mein Onkel und ich dorthin, wo Daniel Boone lebte, kamen. Wir wollten nämlich das Land besehen und einen Fleck ausfinden, der uns gefiele, denn Nord-Carolina, wo wir damals wohnten, fing an, zu dicht angebaut zu werden. Nur um einen erbärmlichen Truthahn zu schießen, denn weiter gab es schon fast gar kein Wild mehr in der dortigen Gegend, wurde man schon todmüde, so viel nichtswürdige Fenzen mußte man ununterbrochen überklettern.“

„Ich war damals erst achtzehn Jahre alt, aber stark wie ein vierjähriger Bär, und freute mich auf nichts mehr, als mit den Indianern einmal zusammen zu kommen.“

„Es war im Herbst, ungefähr in dieser Zeit, als wir zuerst die Grenze von Kentucky betraten und Wild sahen, daß uns wahrhaftig das Herz im Leibe lachte. Bären, Hirsche und Büffel waren im Überflusse vorhanden, und Truthühner

gingen uns kaum aus dem Wege. Zu langweilig wäre es, wollte ich all den Spaß erzählen, den wir auf der Jagd hatten, denn kein Land auf der Welt konnte existieren, wo es mehr Überfluß an Wild gab, wie vor etwa fünfundzwanzig Jahren in Kentucky. Jetzt ist's freilich nicht viel besser dort, als es damals in Nord-Carolina war, und in fünf Jahren wird der, der einen Bären in Arkansas schießen will, auch manche lange Meile umherstiefeln müssen.

„Wir waren gegen Abend an die äußere Grenze eines Rohrdickichts gekommen und beschloßen, da es ein herrlicher Weideplatz für unsere überhaupt ermüdeten Pferde schien, dort die Nacht zu lagern.

„Wir hobbelten die Pferde“ (d. i. banden ihnen mit Papao-Rinde die Vorderbeine so zusammen, daß sie nur ganz kurze Schritte machen konnten) „und befestigten eine kleine Glocke um den Hals der Stute, die mein Onkel ritt. Aber dennoch nicht recht sicher, der Aufmerksamkeit der Indianer ganz entgangen zu sein, hielten wir abwechselnd Wache. Ubrigens zeigte sich nichts Verdächtiges, außer daß in der Nacht, etwa nach zwölf Uhr, die Glocke des Pferdes aufhörte anzuschlagen. Das fiel mir, da ich damals gerade die Wache hatte, allerdings auf, da sich die Pferde sonst erst gegen Morgen niederzulegen pflegen. Auch waren die Hunde etwas unruhig, und jedesmal, wenn der Wind von jener Seite, wo die Pferde sein mußten, kam, begann ein alter, auf der Bärenjagd ergrauter Hund, den wir bei uns hatten, jämmerlich zu heulen. Ich mochte die beiden Alten nicht wecken, doch verbrachte ich eine unruhige Nacht.

„Gegen Morgen hörte ich die Glocke wieder, aber weit entfernt und mehr zur Rechten.

„Vor Tagesanbruch wachte mein Vater auf, und ich sagte ihm, was mich beunruhigt hatte. Auch ihm schien die Sache nicht zu gefallen, doch meinte er, die Pferde wären wahrscheinlich ein wenig umhergestrichen, um das süßeste Schilf aufzusuchen.

„Wie es Tag wurde, hängte er seinen Zaum um, nahm die Büchse und ging mit dem alten Hunde, der Watch hieß, dem Schalle der Glocken nach, die Pferde zu holen.

„Mein Onkel war unter der Zeit aufgestanden, und wir hatten eben einige delikate Stücke Fleisch ans Feuer gesteckt, an dem ich beschäftigt war, mit einem Stück Baumrinde das herunterträufelnde Fett vom Bärenfleisch aufzufangen und über den Truthahn zu gießen, als mein Vater, und zwar ohne Pferde, zurückkam. Er versicherte dabei, daß er untrügliche indianische Zeichen nahe bei unserem Lager gesehen habe, und sich mit uns beraten wollte, was am besten zu tun sei.

„Mein Onkel verlangte die Zeichen selbst zu untersuchen, und wir schulterten alle unsere Büchsen und gingen dem Platze zu, wo am Abend vorher die Pferde geweidet hatten.

„Dort, auf einem etwas feuchten Fleck, ließ sich sehr deutlich die Spur eines Mokassins erkennen; auch hatte der unvorsichtige Wilde auf einen alten Baumstamm getreten, an dessen faulem Holze der Fuß ein Stück heruntergerutscht war. In dem Augenblicke hörten wir etwa das Rohr nieder-treten, und im Nu waren unsere drei Büchsen dem Geräusche zugekehrt, doch drohte uns diesmal keine Gefahr. Es war mein Wallach, der die Ohren aus dem Dickicht steckte und freudig wieherte, als er uns gewahrte.

„Mein Onkel war jetzt kurz entschlossen. Mit den indianischen Listen und Schurkereien am besten bekannt, ließ er sich nicht davon abbringen, die Pferde allein holen zu wollen. Er nahm meines Vaters Zaum, den dieser noch über der Schulter hängen hatte, fing meinen Wallach und saß in wenig Augenblicken auf dem Rücken des Tieres, langsam und sorgfältig die Spuren der Pferde von dort aus verfolgend. Wir verloren ihn bald aus den Augen und gingen zum Lager zurück, um nach unserem Frühstück zu sehen. Fast eine Stunde mochten wir gelegen haben, fortwährend horchend, ob wir die Schelle sich nicht nähern hören könnten, als plötzlich ein Schuß fiel und gleich darauf noch drei, schnell hintereinander.

„Im Augenblick waren wir auf den Füßen und flogen mehr als wir liefen dem Orte zu, von wo der Knall der Gewehre herüberschallte, als wir rasch aufeinanderfolgende Hufschläge hörten. Gleich darauf sprengte mein Onkel in voller Flucht durch das Dickicht. Bei unserem Anblick riß er dem Pferd in die Zügel, daß es bäumte und stand, und eine halbe

Minute wohl sah er uns starr mit glanzlosen Augen an. Er war merkwürdig blaß, schwankte im Sattel und fiel in meine ihn auffangenden Arme — ein Glück für uns, daß ihm die Indianer nicht gefolgt waren, wir wären sonst ihre leichte Beute geworden.

„Mein Onkel erholte sich jedoch nach einer Weile wieder und erzählte uns mit schwacher Stimme, daß er den Spuren gefolgt sei und endlich die Glocke seiner Stute deutlich, nicht weit entfernt, gehört habe. Vorsichtig, denn er habe der stillen Ruhe nicht getraut, sei er weiter geritten und habe sie mit meines Vaters Pferd ruhig an einem umgestürzten Baume stehen sehen. Er ritt dann auf sie zu, dennoch sorgfältig überall umher spähend, und faßte sie eben, sich nach ihr hinüberbiegend, in den ledernen Gurt, der die Schelle hielt, um sie herumzuziehen, als nicht 15 Schritt von ihm ein Indianer aus einem Dickicht auftauchte, die Büchse anlegte und auf ihn schoß.

„Er fühlte, daß er getroffen sei, und ließ die Stute los, riß aber die Büchse von der Schulter, seinen Feind niederschließen, als sich mit Blitzesschnelle links und rechts dunkle Gestalten aus dem dichten Laube und hinter Baumstämmen hervor erhoben. Sein Pferd herumreißend, stieß er diesem jetzt die Hacken in die Seiten, hinter ihm drein aber krachte die Salve der Feinde.

„Der Blutverlust hatte ihn erschöpft, matt sank er zurück, und das schwarze Blut quoll, als wir ihm die Kleider öffneten, aus ihnen hervor. Drei Kugeln hatten ihn verwundet, zwei tödlich, und er wurde immer schwächer. Nach wenigen Minuten richtete er sich wieder empor, reichte uns die Hände, die wir still drückten, atmete noch einmal tief auf und sank tot zurück.

„Wir begruben ihn an der Stelle, wo er gestorben war, und schwuren furchtbare Rache. — Wir haben sie gehalten; über der frisch aufgeworfenen Erde, die seinen Begräbnisplatz deckte, zerrten wenige Nächte darauf die Wölfe drei erschlagene Indianer umher.“

Mein alter Freund saß, als er geendet hatte, still, den Kopf in die Hand gestützt und der alten, vergangenen Zeiten

gedenkend, da. Auch die Frau war, in sich versunken, sanft eingeschlafen; sie mochte die Geschichte wohl schon verschiedene Male gehört haben. Es war unter der Zeit spät geworden, und wir alle suchten die Ruhe.

In der Nacht schlugen die Hunde mehrmals an und machten, besonders anderthalb Stunden vor Tag, einen fürchterlichen Lärm; wir standen daher auf und nahmen, da wir vermuteten, daß es Waschbären seien, unsere Flinten, pfißfen den Hunden und gingen bei einer Finsternis in die schneidend kalte Morgenluft hinaus, daß man die Hand nicht vor den Augen sehen konnte. Dabei machte der feuchte und häufig mit dünnem Eis bedeckte Boden die Jagd keineswegs zu einer angenehmen, besonders da meine Mokassins von dünnem Hirschleder augenblicklich durchnäßten und mir an die Füße froren. Unsere Hunde suchten jedoch brav, und nicht lange, so zeigte ihr Geheul, daß sie irgend etwas auf einen Baum gejagt hatten.

Da es noch viel zu dunkel zum Schießen war und unsere Füße jämmerlich froren, schlugen wir Feuer, und bald loderte unter dem dicken Baume eine freundliche Flamme empor, die uns bald die erstarrten Glieder gar angenehm erwärmte. Auch unsere Hunde schienen sich der behaglichen Glut zu erfreuen, wendeten indes kein Auge von dem Baume, auf dem sich ihre Beute befand, und stießen dann und wann ein kurzes, ungeduldiges Geheul aus. Endlich zeigte sich der erste lichte Schein im Osten. Nach und nach wurde es hell genug, die nächsten Gegenstände zu erkennen, und Slowtraps Büchse brachte bald darauf mit sicherer Kugel den dicht an einen Zweig gedrückten Waschbär herunter und zwischen die Hunde, die lustig über ihn herfielen. Wir gingen jetzt wieder zum Hause zurück und legten uns bis zum Frühstück noch ein wenig aufs Ohr.

Nach dem Frühstück machte ich mich auf, um einen Truthahn zu schießen, die es in Masse dort herum gab, fand aber, als ich in das niedere Flußthal kam, eine solche Menge wilder Weintrauben, sogenannter wintergrapes, daß ich gar nicht weiter ans Jagen dachte, sondern mir eine gehörige Portion

zusammensuchte, mich dann unter einen Baum legte und mit einem erstaunenswerten Eifer zu essen anfang.

Unter abwechselndem Essen und Ausruhen mochte ich ein paar Stunden dagelegen haben, als ich plötzlich mehrere Trutzhühner einander rufen hörte; ich sprang auf, nahm meine Lockspeise zur Hand und hatte mich kaum hinter einem alten, umgestürzten Stamme hinlänglich verborgen, als zehn oder zwölf der Burschen langsam aus dem Gebüsch geschritten kamen. Ich ließ sie auf 16—20 Schritt herankommen, pfiff, daß sie stehen blieben, und schoß den, der mir der größte zu sein schien. Zufrieden mit meiner Beute, kehrte ich zu Slowtraps Hause zurück, hatte mir aber mit den Weintrauben das Mittagessen total verdorben.

Da das Wetter, um ein Uhr etwa, sehr angenehm und sogar recht warm wurde, so beschloßen wir, in den Wald zu gehen, um einem Schwarm wilder Bienen nachzuforschen, den wir schon vor sechs Monaten vergebens gesucht hatten.

Wir nahmen unsre Lockspeise und gingen nach dem etwa $\frac{1}{2}$ Meile entfernten Platze. Um Bienen aber im Herbst zu bewegen, die Lockspeise anzunehmen und zu arbeiten anzufangen, wählt der Jäger in irgendeiner Gegend, wo er Bienen vermutet, einen kleinen offenen Platz, und wenn der nicht vorhanden ist, haut er mit Messer und Tomahawk schnell einen solchen aus, in dessen Mitte er einen Stock in die Erde schlägt, ein Bündel Blätter darauf steckt, und dann verdünnten Honig darüber hinwegspritzt.

Nicht lange dauert es, so finden die Bienen die süße Lockung, und nachdem sie sich schwer damit beladen haben, steigen sie erst in kleinen, dann größer werdenden Kreisen in die Höhe, und schießen plötzlich in schnurgerader Richtung ihrem Baue zu, um das Gesammelte im allgemeinen Warenhause niederzulegen.

Der Bienenjäger muß nun genau auf die Richtung achten, in der die beladenen Bienen fortziehen, wozu natürlich ein gutes Auge gehört. Dann trägt er seine Lockspeise 2—300 Schritt in der bemerkten Richtung weiter. Bald finden die in der Nähe vorbeistreichenden Bienen auch diese und fangen aufs neue an. Behalten sie noch immer denselben Kurs bei, so ist

es ein Zeichen, daß der Baum noch weiter entfernt sei, und immer weiter werden die mit Honig bespritzten Blätter ihnen nachgetragen, bis sie zurückfliegen. Der Jäger weiß nun, daß er am Baume vorbei ist und daß die Bienen sich zwischen seinem jetzigen und seinem letzten Haltpunkte befinden müssen, und nicht schwer fällt es dann, sie aufzufinden. Ist er dicht am Baume und die Bienen arbeiten, so zeigt ihr ungewisses Aufsteigen und Zickzackfliegen die sichere Nähe der Zellen an.

Erst einmal hatten wir unsere Lockspeise vorwärts getragen, als die Bienen schon zurückflogen und wir nun wußten, daß wir uns kaum 100 Schritt vom Baume befinden mußten; wir beobachteten daher nicht weiter die Arbeitenden, sondern singen an zu suchen; die eintretende Dunkelheit aber verhinderte uns, das Warenhaus der Bienen noch an diesem Abend zu finden.

Den andern Morgen um zehn Uhr, als es anfang, ein wenig warm zu werden, begaben wir uns wieder auf unsern Posten und fanden nach kaum viertelstündigem Suchen schon die Öffnung, wo die kleinen Arbeiter aus- und einschwürmten.

Sie war in einer schon fast ganz verfaulten, nicht über großen einer Eichenart, die am liebsten auf feuchtem Boden, oft aber auch auf Bergen wächst und kleine, ziemlich süße Eicheln trägt. Das Holz derselben ist sehr dauerhaft und fault schwer in der Erde.

Ich ritt schnell zum Hause zurück, denn wir hatten das Pferd für diesen Fall mitgenommen, holte einen Eimer, eine Art, ein Messer und einen Löffel, und beim Baume wieder angelangt, fiel derselbe in kurzer Zeit unter unseren Streichen. Rauch wurde gemacht, die Bienen betäubt, schnell eine Öffnung gehauen, durch die wir den Honig bequem herausnehmen konnten, und der schönste Anblick, den sich ein Bienenjäger nur wünschen kann, eine Unmasse wohlgefüllter Honigwaben, lachte uns entgegen.

Wir füllten den Eimer mit den besten und aßen so viel von dem übrigen, als unsere Magen nur fassen konnten, steckten dann den geplünderten Baum in Brand, daß uns die vertriebenen Bienen beim nächsten Suchen nicht irre machen sollten, und kehrten zum Hause zurück.

Da dort aber mehrere Kleinigkeiten zu besorgen und in stand zu setzen waren, blieben wir und halfen, was wir helfen konnten, schlugen Feuerholz und schleppten es zum Hause, mahlten auf der ausgezeichnet guten Hand-Stahlmühle, die Slowtrap hatte, Mehl usw., und setzten uns, als die Abend-schatten anfangen lang zu werden, ans prasselnde Kaminfeuer, wo mein Alter, nach der geglückten Jagd bei Laune, wieder anfang, einige Geschichten zu erzählen.

Wir hatten den Tag über einen Mann mit einer Schrotflinte vorübergehen sehen, und da Schrotgewehre oder glatte Büchsenläufe im westlichen Teile der Vereinigten Staaten wenig gefunden werden, in den „backwoods“ aber eine wahre Seltenheit sind, indem fast jeder eine gezogene Büchse trägt, so drehte sich bald das Gespräch auch um diesen Gegenstand.

„Ich hatte“, fing Slowtrap an, „auch einmal so eine Art von Schrotgewehr, so 'ne Muskete, und nicht weit von dem Hause, wo wir damals lebten, war ein kleiner See, wo sich stets eine Unmasse wilder Enten aufhielt. Eines Morgens nahm ich den alten Stößer, denn es stieß fürchterlich, und schlenderte um den See herum, eine Ente zum Schuß zu bekommen. Ich war nicht lange am Ufer hingeschlichen, als ich eine ganze Masse an der andern Seite eines dicken Gebüsches ruhig schwimmen sah. Ein umgestürzter und gerade in den See gefallener Baumstamm schien mir eine herrliche Brücke, leise und nahe zu den keine Gefahr ahnenden Enten hinanzukommen. Endlich, als ich die äußerste Spitze des abgebrochenen Baumes erreicht hatte und ungefähr noch 60 Schritt von den sorglos Schnatternden entfernt sein mochte, hob ich meine alte schwere Muskete auf und fing an zu zielen. Wohl wissend aber, wie der alte Killdevil ruckte, lehnte ich mich so weit vor, als es nur irgend möglich war, mit der festen Überzeugung, daß mich das Gewehr gerade wieder auf den alten Stamm zurückstoßen würde. Drei von den Enten waren in einer Linie, und dies als den rechten Zeitpunkt betrachtend, drückte ich los, mich im Abdrücken womöglich noch etwas mehr vorlehnd. Da versagte der alte Satan, das erwartete und berechnete Zurückstoßen erfolgte nicht, und kopfüber sah ich mich auf einmal im See, oder sah mich eigentlich nicht, denn ich hatte

Augen, Ohren, Maul und Nase voll Wasser. Mit Mühe schaffte ich meinen Leichnam wieder ans Ufer und habe weder Muskete noch Enten je wieder gesehen.“

Er sah mich dabei von der Seite an, zog den linken Mund- und Augenwinkel etwas in die Höhe und machte dadurch ein so ernstkomisches Gesicht, daß ich nicht umhin konnte, in helles Gelächter auszubrechen.

Der Himmel versprach, wenigstens für eine Zeitlang, günstige Bitterung, und da noch keine Aussicht war, daß Slowtray urplötzlich in die Gebirge aufbrechen würde — er war furchtbar langsam mit allem, was er vorhatte — beschloß ich, eine kleine Jagdpartie auf eigene Hand zu unternehmen. Die Jagd auf der Nordseite des Flusses war eben nicht so gut als auf der Südseite, da sich auf dieser weniger Ansiedelungen befanden, und ich beschloß daher, hinüberzugehen und dort mein Glück zu versuchen.

Dicht am Flusse, an der Südseite desselben, wohnte ein junger Mann namens Curly, der zwar in starkem Verdacht wegen Pferdediebstahls stand, jedoch sonst ein herzensguter Kerl und ein sehr guter Jäger war. Der kleine Fehler, daß er Pferdefleisch ein wenig zu sehr liebte, war mir ziemlich gleichgültig; mir stahl er keins. Ich ging an den Fluß, rief ein paarmal mein schallendes Hallo hinüber, und da er ein Kanoe an der andern Seite hatte, kam er bald und setzte mich über.

Leicht war er zu bewegen, ein paar Tage mit auf die Jagd zu gehen, nur wollte er sich noch einige Lebensmittel zurechtmachen und dann sogleich mit mir aufbrechen. Er wohnte in einem kleinen Blockhäuschen gerade am Flusse, rings von Wald umgeben, und lebte, ohne auch nur einen Zoll breit urbar gemachtes Land um sich zu haben, meistens von der Jagd. Aber er war erst kürzlich hierher gezogen und bewohnte mit seiner Frau, Mutter und Schwester gemeinschaftlich das kleine Blockhaus.

Da er kein Mehl, um Brot zu backen, vorrätig hatte, mußte er schnell mahlen. Es war aber eine sonderbare Mühle, auf der er anfing zu arbeiten, und sah eher einem Mörser als

einer Mühle ähnlich. Leider wird aber diese Art sehr häufig in Arkansas gefunden.

Ein gesunder Baumstumpf, von dem der Stamm etwa 3 Fuß über der Erde abgehauen ist, wird ausgebrannt und mit Feuer, Meißel und Messer inwendig so glatt als nur irgend möglich und so weit ausgearbeitet, daß er fast einen Eimer Wasser hält. Zu dieser Höhlung wird ein mit zwei Handgriffen versehener Stößel von hartem Holz gefertigt, der, an einer schwingenden Stange befestigt, Ähnlichkeit mit unseren Brunnen hat, wie man sie häufig auf den Dörfern findet.

Soll nun der Mais in Mehl verwandelt werden, so faßt der Stoßende die beiden Handgriffe, die sich am Stößel befinden, und fängt an, die Körner zu bearbeiten, wobei er bloß niederzustoßen braucht, da die Stange, an welcher der Stößel befestigt ist, denselben immer wieder in die Höhe zieht. Man kann sich wohl leicht vorstellen, daß dies eine sehr langweilige und ermüdende Arbeit ist, besonders noch, da sie zu jeder Mahlzeit vorgenommen wird und man nur sehr wenig auf einmal stoßen kann. Diejenigen bedienen sich aber auch nur dieses Mittels, Mehl zu bekommen, die zu arm sind, sich eine Stahlmühle zu kaufen.

Endlich hatten wir ungefähr so viel, als wir — im Fall wir nichts schießen würden — in ein oder zwei Tagen zu bedürfen glaubten. Curly wickelte dann alles, was er mitnehmen wollte, in seine wollene Decke, hing seinen Blechbecher und Tomahawk an die Seite, und fröhlich zogen wir hinein in die freie herrliche Gottesnatur, bis wir mit Dunkelwerden einen guten Lagerplatz erreichten.

Am nächsten Morgen, als kaum ein grauer Dämmerstreifen im fernen Osten den nahenden Tag verkündete, verzehrten wir unser Frühstück und fütterten unsere Hunde. Als die umliegenden Gegenstände sich deutlicher dem Auge zeigten, nahmen wir jeder unsere vorherbestimmte Richtung an und glitten in der Dämmerung leise und vorsichtig durch den stillen Wald.

Nichts war zu erspähen, doch hörte ich kurz vor Sonnenaufgang den Krach von Curlys Büchse, nach wenigen Minuten wieder, und nach einem zweiten Zwischenraume zum dritten

Male. Ich stand lauschend wohl eine Viertelstunde still, um zu erwarten, ob ein aufgeschreckter Hirsch vielleicht bei mir vorbeifließen würde, setzte jedoch, da sich nichts regte, meinen Weg wieder fort.

Nicht lange war ich gegangen, als ich, aufmerksam umher spähend, einen majestätischen Bock heranschreiten sah, der auf der Spur einer doe (Hirschkuh) dahinging. Die Brunstzeit hatte begonnen, und die Hirsche zogen unstät im Wald umher. Ich kroch leise in einem rechten Winkel auf seine Marschlinie zu, um ihm den Weg abzuschneiden, und auf 80 Schritt herangekommen, rief ich ihn an. Er stutzte, und meine Kugel saß ihm auf dem Blatt. Nur wenige Sprünge noch, und zuckend lag er auf dem gelben Laube. Mein Hund sprang auf ihn zu, doch da er ihn schon verendet fand, leckte er ihm bloß die Schußwunde und legte sich ruhig neben ihm nieder, seinen Theil der Beute erwartend.

Ich streifte den Hirsch schnell ab, nahm die Keulen, hängte sie an einen Baum und das Fell darüber her, schnitt meinem Hund einige Stücken von dem übrigen herunter und verfolgte, das andere den Aasgeiern und Wölfen überlassend, meinen Weg.

Nicht 100 Schritt vor mir, an der andern Seite eines kleinen Dickichts, fiel jetzt ein Schuß, und ich ging darauf zu, um zu sehen, wer geschossen habe. Es war Curly, der einen Truthahn erlegt hatte; er lag unter einem Baume und erzählte mir mit gar trauriger Miene, daß er einen Bock angeschossen und im Eifer der Verfolgung über die lockeren Steine, die die Hügel bedecken, sich den Fuß dermaßen vertreten habe, daß er kaum von der Stelle könne und das angeschossene Wild seinem Schicksale habe überlassen müssen.

Da wir ziemlich in einem Zirkel gejagt hatten und uns nicht mehr weit von unserem Lagerplatze befanden, half ich ihm, so gut ich konnte, dorthin. Curly war aber die Lust zum Jagen vergangen, und er machte sich mit langsamen Schritten und mit Hilfe eines gewaltigen Stockes auf, sein Haus so bald als möglich wieder zu erreichen, um dort sein Bein zu pflegen.

Ich konnte mich indes noch nicht von meinem neugefundenen Jagdgrunde trennen und beschloß, die Jagd allein fortzusetzen, holte mir die aufgehängenen Keulen mit der Hirschdecke zum Lager, richtete mich dort ordentlich ein, auch schlechterem Wetter ebenfalls Troß zu bieten, und legte mich dann ruhig zum Schlafen nieder.

Um Mitternacht ungefähr weckte mich ein fürchterlicher Donnerschlag, und gleich darauf begann mein Hund greulich zu heulen; dicht hinter mir stand eine Eiche in hellen Flammen.

Blitz folgte jetzt auf Blitz, Schlag auf Schlag, und der ganze Wald schien in einem schwefelgelben Flammenmeere zu schwimmen. Da entluden sich die Wolken, und herunter stürzte das Wasser in so gewaltigen Strömen, daß in einer halben Stunde der Bach, an dem ich lag, und in dem noch vor kurzer Zeit das Wasser in einzelnen Lachen gestanden hatte, toll und schäumend an mir vorbeibrauste.

Von dem Augenblicke an ließ das Gewitter nach, und ordentlich, als wenn sich der Sturm erschöpft hätte, versank wieder alles in die alte Ruhe und Finsternis; nur schwankten noch die Baumwipfel rauschend aneinander, der Regen fiel stark und gerade herunter, und im Osten blitzte und murmelte es noch immer mit verhaltenem, verbissenem Zorne.

Meine aufgespannte wollene Decke zeigte sich übrigens probat, denn trotz des ziemlich anhaltenden Gießens wurde ich auch nicht im mindesten naß und schlief bald darauf wieder ein.

Gegen Morgen klärte es sich wieder auf, und ich hatte jetzt das herrlichste Jagdwetter, das man sich nur wünschen kann, war auch mit Tagesanbruch auf den Füßen, und um zehn Uhr schon hingen drei von mir erlegte Hirsche aufgebroschen im Walde. Zwei von diesen waren Böcke und das Fleisch, der Brunstzeit wegen, ziemlich schlecht, der dritte aber, eine kleine Doe, war so fett und schmackhaft, als ich je eine gekostet habe.

Die nächste Nacht wurde ich gestört, und zwar durch meines Hundes wiederholtes Bellen und scharfes, ängstliches Geheul. Meine Hand auf ihn legend, brachte ich ihn zum Schweigen, doch standen alle seine Haare wie Borsten in die Höhe. Ich vermutete Wölfe in der Nähe und lauschte auf-

merksam, hörte auch endlich deutlich in dem gefrorenen, raschelnden Laube den leisen, behutsamen Tritt eines schweren Tieres.

Ich hatte das Feuer wieder angeschürt und Kien, der in Masse dort herumlag, darauf geworfen, daß es hell aufloderte, und stellte mich nun zwischen das Geräusch der Tritte und das Feuer, um den Schein der Augen meines nächtlichen Besuches zu sehen und danach zu schießen. Dreimal zeigten sich mir zwei glühende Feuerballen, verschwanden jedoch ebenso schnell wieder und überzeugten mich dadurch, daß ich es mit einem Panther zu tun habe.

Er ging mehrere Male um das Feuer herum, doch nie nahe genug, seine Gestalt erkennen zu können, und in der gespanntesten Erwartung brachte ich wohl eine halbe Stunde im Anschlage zu, während mein Hund, dicht an meine Seite geschmiegt, gleich mir mit seinen Augen und allen Sinneswerkzeugen dem Geräusche folgte, das die Tritte des Tieres im raschelnden Laube machten. Jedesmal, wenn der Panther unter den Wind kam, stieß er dabei ein langes, klagendes Geheul aus.

Die Bestie schien nicht Mut genug zu haben, den Angriff zu wagen, und zog sich leise zurück. Ich blieb indessen noch eine gute Viertelstunde auf meinem Posten, bis sich selbst mein Hund überzeugt hatte, daß alles sicher sei, und sich wieder hinlegte. Nun folgte auch ich seinem Beispiele, wickelte mich in meine Decke und war bald, wie er, sanft eingeschlafen.

Es war ein grimmigkalter Morgen, und da ich nichts an den Füßen hatte als ein Paar Mokassins von dünnem Hirschleder, selbst nicht einmal Strümpfe oder Socken, so gedachte ich eines Mittels, das ich einmal von einem alten Jäger gehört hatte. Ich badete nämlich meine Füße in dem eiskalten Wasser des vorbeiströmenden Baches, trocknete sie gut ab und zog die Mokassins darüber. Solche Wirkung aber hatte dies Verfahren, daß sie mir gleich nach dem Bade ordentlich glühten und auch den ganzen Morgen warm blieben.

Mit Tagesanbruch war ich wieder auf und zog an dem kleinen Bache hinunter; das Gebüsch wurde aber immer struppiger und dichter, und schon wollte ich wieder umkehren und über den Hügel hinüber an einem andern Bache hinauf

zurückjagen, als ich an meiner rechten Seite einen herrlichen Bock ruhig ins Dickicht schreiten sah.

Um ihm den Weg abzuschneiden, da ich nicht ohne Grund vermutete, daß er auf der andern Seite wieder herauskommen und den Hügel hinaufgehen würde, umschlich ich dasselbe schnell und geräuschlos. In demselben Augenblicke aber hörte ich den Hirsch auf eine herzerreißende Art klagen.

Mein erstes Gefühl war, vorwärts zu stürzen, und bei der ersten Bewegung, die ich zu diesem Zwecke machte, flog Beargrease in wilder Eile dem Platze zu, ich besann mich aber schnell eines Besseren; ein scharfer Pfiff fesselte meinen gehorsamen Hund an die Stelle, wo er sich gerade befand, ein zweiter, ganz leiser, brachte ihn an meine Seite zurück, und hinter einem dicken Baumstamme verborgen, überlegte ich jetzt, was zu tun sei.

Den Klagelaut konnte dem Hirsche nur ein Panther ausgepreßt haben. Hätte ihn nämlich ein Wolf angefallen, so wäre nicht so plötzlich alles ruhig gewesen, weil dieser unmöglich einen Hirsch so schnell überwältigen kann. Nun hatte ich aber schon oft alte Amerikaner darüber reden hören, wie der Panther sich auf seine Beute stürzt und sie in einem Augenblicke erwürgt, sich dann vollfrißt und das übrige verscharrt oder bedeckt und zu seinem Borrathe später zurückkehrt. Ich beschloß also, eine kurze Zeit zu warten, den Panther erst sicher zu machen und dann womöglich an ihn heranzuschleichen. Ich wußte damals noch nicht, wie schwer es sei, einen Panther zu überlisten; doch war das Glück mir günstig.

Eine kleine halbe Stunde mochte ich wohl gestanden haben, ehe ich glaubte, den Versuch wagen zu können, und leise und vorsichtig schlich ich dem Gebüsch zu, mein Hund, wohl wissend, was ich beabsichtigte, ebenso leise hinter mir her. Eben hatte ich den äußeren Rand des Dickichts erreicht und suchte scharf mit den Augen umher, den besten Platz zu finden, ohne viel Geräusch in das buschige Holz eindringen zu können, als ich ein leichtes Rascheln hörte.

Mein Herz fing an zu klopfen, als ob es mir hätte die Brust zerhämmern wollen. In dem Augenblicke teilten sich aber

auch die Büsche, und die dunklen Augen des Panthers schauten zu mir herüber.

Es war nicht zu verkennen, daß er im ersten Augenblick nicht recht wußte, was er aus mir machen sollte. Doch dauerte die Überraschung nicht lange. Ein Panther hat ein böses Gewissen und vermutet nicht mit Unrecht in jedem lebenden Wesen, das nicht gerade zu seiner Rasse gehört, einen Feind. Daher leise zusammenkriechend, schmiegte er sich, kaum mehr als 15 bis 20 Schritt von mir entfernt, ins gelbe Gras; ich wußte nicht, ob zum Sprunge oder, wie ich wohl vermutete, sich zu verbergen. Doch auch ich war nicht müßig gewesen, und in dem Augenblick, als er sich niederduckte, hatte mein Arm seine ganze Festigkeit erlangt: der Schuß krachte, und hoch aufspringend stürzte das zum Tode getroffene Tier wieder zu Boden.

Beargrease war im Nu auf ihm und schien mit absonderlicher Wollust das Fell seines grimmigsten Feindes zu zerarbeiten; er nahm übrigens, noch manchen sehnsüchtigen Blick auf den toten Gegner zurückwerfend, auf mein Geheiß die Fährte desselben auf, und bald kam ich zu der Stelle, wo der Bock getötet worden war. Der Panther hatte ihn ganz mit Laub bedeckt, doch konnte ich das Fell nicht mehr gebrauchen; es war ganz zersezt. Ich streifte jedoch den Panther ab und machte mich auf den Rückweg, mein Lager wieder zu erreichen, entschlossen, jetzt zum alten Slowtrap zurückzukehren und meinen Marsch in die Dzakgebirge sobald als möglich anzutreten.

Ich schnürte, dort angekommen, meine Felle mit Baumrinde zusammen und hatte, obgleich ich nur sehr wenig vom Fleisch mitnehmen konnte, doch eine ziemliche Last, mit der ich gegen Abend in Curlys Wohnung anlangte. Da es schon zu dämmern anfang und ich nicht Lust hatte, in der Nacht über den Fluß zu gehen, eine halbe Stunde lang im Finstern durch das Rohrdickicht zu kriechen und mir vielleicht die Augen aus dem Kopfe zu stoßen, blieb ich den Abend bei Curlys.

Die kleine Familie wohnte auch in einem sehr kleinen Häuschen, in dem noch überdies zwei mächtig große Bettstellen, ein Tisch und drei Stühle standen. Ein paar Teller und

Lassen machten den ganzen Hausrat aus, und ein Loch in der Wand diente einem abwesenden Fenster zur Entschuldigung. Wir verbrachten übrigens den Abend höchst angenehm. Curly wußte eine Masse Lieder, besonders mehrere komische irländische, die er sehr nett sang, und endlich vom Singen und Lachen, wie von der Anstrengung des Tages ermüdet, streckte ich, in meine Decke gehüllt, die matten Glieder am Kamin hin.

Mit Tagesanbruch war ich am nächsten Morgen auf und konnte, da der Fluß bedeutend gefallen war, hindurchwaten, worauf ich bald an Slowtraps kleiner Hütte anlangte und dort meine Felle aufspannte.

Slowtrap war mit der Büchse fortgegangen, um wilde Enten zu schießen, die sich an einem kleinen Flüßchen, das nicht weit von dort in den Fourche la fave mündet, in solcher Menge aufhielten, wie ich sie noch in meinem Leben nicht gesehen habe. Sie bedeckten ordentlich das Wasser, und mit einer guten Doppelflinte hätte man Unmassen erlegen können, da die steilen Ufer das Heranschleichen so sehr begünstigten und niemand auf mehr als 20 bis 30 Schritt zu schießen brauchte.

Meinen Alten nicht weit entfernt glaubend, nahm ich meine Büchse und schlenderte am Rande des Wassers hin. Plötzlich sah ich dicht vor mir, auf höchstens 15 Schritt, eine ganze Kette Enten ruhig schnatternd auf dem Wasser umherschwimmen; sie saßen zu verführerisch nahe, ich hob die Büchse und schoß der größten von ihnen den goldgrün schimmernden Kopf weg, dann lud ich wieder, fischte meine Beute heraus und wollte eben weiter am Flüßchen hinaufgehen, als ich Slowtraps Büchse, wohl eine Meile entfernt, hörte. Das war mir noch zu weit, ich nahm also meinen Enterich beim Kragen und ging heim. —

Heim? Wo hatte ich denn meine Heimat? Dort, wo ich mich den Augenblick befand, wo ich mein Rindendach errichtet, meine Decke ausgespannt und nur mein Feuer angezündet hatte, war meine Heimat; dort, wo mich das gastliche Haus eines Farmers oder Jägers aufnahm, mein Vaterland und Vaterhaus. Weiter hatte ich keins, und schon der nächste Morgen fand mich vielleicht wieder, mit all meinen Habseligkeiten auf dem Rücken — ich hatte wenigstens nicht schwer zu

tragen —, einen neuen Jagdgrund und mit ihm eine neue Heimat aufzusuchen.

Ich ging also heim, besserte meine alten Mokassins noch einmal aus und schnitt mir aus einem neuen gegerbten Fell, das ich besaß, zugleich ein Paar neue aus, denn einen langen Marsch würden die alten doch nicht mehr ausgehalten haben. Unter der Zeit wurde es dunkel, und mein Alter kam mit sieben Enten nach Hause, von denen er dreien den Kopf abgeschossen hatte.

Nachdem Slowtrap sich's bequem gemacht, d. h. Hut, Büchse und Kugeltasche abgelegt, Schuhe und Strümpfe, die naß geworden waren, ausgezogen und einige Stücke kalten Truthahns nebst der gehörigen Menge Maisbrot und gekochten Kürbis zu sich genommen hatte, ließ er sich behaglich auf einen Sessel, mit den Füßen gegen das Feuer hin, nieder, und fing an, von seinem Siege einen Span abschneidend, sich sehr selbstzufrieden die Zähne zu stochern — das sicherste Zeichen auf der Welt, daß er sich behaglich befand.

„Well, what's the news?“*) waren die ersten Worte, welche er hören ließ, nachdem er schon dreiviertel Stunde in der Stube saß. Da die Antwort nicht sehr befriedigend ausfiel, entstand wieder eine lange Pause, bis es endlich ganz dunkel wurde und ich ein tüchtiges Feuer im Kamin angefacht hatte. Seine Frau brachte uns dann etwas Milch und Brot, von dem er wieder einen ganz anständigen Teil zu sich nahm, und nun endlich begann er aufzutauen und von seinem Jagdglücke zu erzählen, wie er elfmal geschossen und sein Gewehr siebenundzwanzigmal geschnappt hätte — eine Eigenschaft, die der guten, mit einem höchst zweckwidrigen Steinschlosse versehenen Büchse eigentümlich war —; doch hatte er sieben Enten mit nach Hause gebracht und ebenfalls eine frische Pantherfährte gesehen. Der Panther war von einem Baume, wahrscheinlich durch ihn verscheucht, heruntergesprungen und entwischt.

*) Gut, was gibt's Neues?

Er besah mein Pantherfell aufmerksam und meinte, daß sich eine Masse der Bestien dort herum aufhielten, daß aber in Kentucky früher doch mehr als noch einmal soviel gehaust hätten.

„Es war im Herbst,“ fing er an, indem er seinen ausgekauften Tabak in das Feuer spie und ein neues Stückchen in den Mund schob, „es war im Herbst, in der Brunstzeit, in Kentucky, damals als noch ein Jäger seine fünf bis sechs Hirsche vor dem Frühstück schießen konnte, und ich war vor Tagesanbruch hinausgegangen, hatte zwei herrliche Böcke erlegt und war einem dritten schon über eine halbe Meile nachgeschlichen, als dieser mich plötzlich witterte und sich schleunigst empfahl.

„Von der Anstrengung ermüdet, und da mich ein schändlicher Panther, der immer um mich herum heulte und mehrere Male dem Feuer so nahe kam, daß ich für einen Augenblick die Umrisse seiner Gestalt erkennen konnte, nie aber lange genug hielt, ihm eine Kugel sicher zuzusenden, die vergangene Nacht fast keinen Augenblick hatte schlafen lassen, warf ich mich unter einen Baum, um ein klein wenig zu ruhen und meine Jagd dann weiter fortzusetzen. Gegen meinen Willen fielen mir bald die Augen zu, und ich kann nicht sagen, wie lange ich wohl so gelegen haben mag, als ich, halb im Traume, ein starkes Geräusch in den dürren Blättern, die mich dicht umgaben, hörte und mich gleich darauf von denselben überschüttet fühlte, so daß ich in wenigen Minuten ganz und gar bedeckt war. Überraschung erst, dann Ahnung einer Gefahr, die ich selbst nicht recht begriff, hielten mich bewegungslos am Boden, den Ausgang ruhig abzuwarten. Ehe ich übrigens noch zu einem festen Entschlusse kommen konnte, hörte ich etwas leise davongehen, und vorsichtig den Kopf erhebend, konnte ich gerade noch die Gestalt eines Panthers erkennen, wie er in ein Dickicht hineinschlüpfte.

„Meine erste Bewegung war, aufzuspringen und frisches Pulver auf die Pfanne zu schütten; da ich aber die Bestie nicht mehr sehen konnte, jedoch sicher genug war, daß sie wieder zurückkehren würde, beschloß ich, List mit List zu besiegen. Hatte mich doch die Canaille richtig für ein Stück Proviant angesehen

und hier für eine nächste Mahlzeit sauber eingescharrt. Die Idee wollte ich ihm übrigens versalzen. Das Stück eines heruntergebrochenen Astes, das unfern von dort lag, schleppte ich an meiner Statt auf die Stelle, wo ich gelegen hatte, und bedeckte dieses sorgfältig wieder mit dem trockenen Laube. Dann band ich mir meine Büchse auf den Rücken und kletterte eine kleine Eiche hinan, geduldig das Ende des Abenteuers zu erwarten. Meine Büchse war in Ordnung, und mit Herzklopfen sah ich der Rückkehr des Panthers entgegen, der jeden Augenblick erscheinen konnte.

„Ungefähr eine halbe Stunde mochte ich so dagefessen haben, meine Augen fest auf den Platz geheftet, wo er verschwunden war, als sich die Zweige bewegten und der, wie es sich jetzt auswies, weibliche Panther, von zwei Jungen begleitet, zurückkehrte; denn keinem Zweifel war es mehr unterworfen, daß es die alte Pantherkaze gewesen war, die mich dort für ihr Abendessen aufbewahrt hatte.

„Die Rechnung war übrigens ohne den Wirt gemacht worden, und ich wollte nur jetzt gern wissen, was sie wohl angeben würde, blieb daher ruhig und unbeweglich im Baume sitzen, die Büchse jedoch stets im Anschlag haltend.

„Bis auf etwa 15 Schritt von dem Platze, wo sie mich, gut zugedeckt, zurückgelassen hatte, schlich sie mit geräuschlosen Schritten, kauerte sich nieder, die grünen Augen fest auf meinen versteckten, unschuldigen Holzkloß gerichtete, und sich mit gewaltigem Sprunge plötzlich auf ihn stürzend, umklammerte sie denselben, die scharfen Fänge fest in das faule Holz einschlagend.

„Ich ließ sie nicht lange im Zweifel; in dem Augenblick, als sie sich getäuscht sah und ganz verduzt in derselben Stellung blieb, zerschmetterte meine Kugel ihr das Hirn, und lautlos brach sie auf ihrer vermeintlichen Beute zusammen. Die Jungen erlegte ich dann mit leichter Mühe.“

Er hatte kaum geendet, als die Hunde wie wütend draußen anschlugen, und zu gleicher Zeit sprangen wir beide auf, zu sehen, was es gäbe.

Es war ein Nachbar von der anderen Seite der Berge, namens Collmar, der mit seinem „Hallo!“ die Hunde zu überschreien versuchte.

„Begone, begone, damn you!“*) und einige andere freundliche Redensarten brachten die Hunde endlich zur Ruhe und ein freundliches „Light, light!“**) den alten Collmar in unsere Mitte an das Feuer.

Ich ging hinaus und nahm den Sattel ab, welchen ich in dem Hause unter das Bett legte, band dann das Pferd mit dem Zügel an einen jungen Baum, schob ihm einen roh ausgehauenen Trog hin, den ich mit Mais füllte, und bald bewies sein herzhaftes Rauen, daß es mit der Behandlung vollkommen einverstanden war.

Collmar war über die Berge gekommen, um uns zum Aufrichten eines neuen Hauses einzuladen. Er hatte die Baumstämme schon alle zum Platze, wo er seine neue Wohnung aufrichten wollte, hingefahren, und rief nun nach amerikanischer Sitte die Nachbarn zur Hilfe, um die schweren Stämme mitheben zu helfen.

Slowtrap war sein zweitnächster Nachbar, er wohnte 9 Meilen von dort, der nächste war 8 Meilen von ihm entfernt.

Ich versprach auf jeden Fall zu kommen, doch konnte mein Alter es noch nicht recht gewiß versprechen, denn erstens war es gegen seine Grundsätze, bis zum zweiten Tage etwas fest zu bestimmen, und zweitens befanden sich auch seine Frau und das jüngste Kind nicht recht wohl.

Mit verschiedenen Erzählungen und Anekdoten verkürzten wir uns den Abend und warfen uns endlich, schläfrig geworden, auf die Decken. Collmar brach mit früherer Dämmerung auf, um noch zum nächsten Tage mehrere Vorbereitungen zu treffen, und ich nahm meine Büchse, einen Truthahn zu schießen, und schlenderte mit meinem Hunde langsam in den Wald. Noch keine halbe Meile vom Hause entfernt, jagte auch schon Beargrease einen Gang in die Bäume; doch war der Wald so dicht und verwachsen, daß, ehe ich hineinlaufen

*) Fort, fort, verdammt euch!

**) Steigt ab, steigt ab!

konnte, um zu sehen, in welche Bäume sie geflogen, jene sich schon so an die Zweige und hinter dieselben — eine gewöhnliche List der Truthühner — versteckt hatten, daß auch von keinem mehr die Spur zu erkennen war. Ich pfiff also meinem Hunde und warf mich unter einen Baum, die Zeit abzuwarten, in der sie, sich sicher glaubend, einander locken würden, um wieder zusammenzukommen.

Nicht sehr lange hatte ich gegessen, als überall der Lockton laut wurde und, mir gerade gegenüber, ungefähr 100 Schritt entfernt, sich langsam ein mächtig großer Truthahn auf einem Zweig in die Höhe hob, wo er, von mir unbemerkt, die ganze Zeit gekauert hatte.

Ohne zu versuchen, näher an ihn hinanzuschleichen, erhob ich mich, zielte, und der Truthahn flatterte verwundet vom Baume. Aber solch ein Dickicht war dort, daß ich ihn wohl schwerlich bekommen hätte, wenn sich Beargrease, der mit gespannter Aufmerksamkeit vom Laufe meiner Büchse auf den Vogel und wieder zurückgeschaut, nicht jetzt mit wahrer Todesverachtung in die Dornen und Schlingpflanzen, in die der Verwundete zur Erde fiel, gestürzt hätte. Der Truthahn aber, dessen Sturz durch wilde Weinranken gemildert war, hatte kaum den Boden berührt, als er mit schnellen Schritten in das Rohrdickicht verschwand, aber nicht ohne meinen treuen Hund jauchzend und bellend auf der Fährte zu haben.

Als ich, durch das dichte Rohr brechend, den Walplatz erreichte, bot sich meinen Blicken ein höchst interessanter Kampf dar. Mein Hund war noch jung, der alte Truthahn aber ein Bursche von 20 bis 22 Pfund, und da Beargrease wußte, daß er ihn nicht beschädigen durfte, so versuchte er, ihn immer nur mit den Pfoten niederzuhalten. Dazu war er aber dem starken Vogel nicht gewachsen; dieser, nur leicht am linken Flügel gestreift, raffte sich immer wieder empor, wurde aber stets wieder im Nu von Beargrease erwischt und niedergeworfen. Nachdem ich lange genug zugesehen, machte ich dem Kampf dadurch ein Ende, daß ich mit meinem schweren Messer den Kopf des Truthahns abschlug und mit ihm heimzog.

Dort angekommen, sattelte ich Slowtraps altes Pony, um noch denselben Abend Collmars Wohnung zu erreichen, und trat, Beargrease zurücklassend, den Weg über die Gebirge an.

Die Berge und Flüsse an der Südseite des Arkansas laufen fast alle von Westen nach Osten, dabei haben die Gebirge eine ganz eigene Bildung. Die „backbone ridge“ oder die Mittelreihe ist die höchste, und gewöhnlich sind noch an jeder Seite zwei bis drei kleinere Bergrücken, die mit der Hauptreihe parallel laufen, sich aber immer mehr und mehr gegen das Thal zu abdachen. Alle die kleinen Flüsse, die sich auf dieser Seite in den Arkansas ergießen, als Petite-Jeanne, Fourche la fave, Washita usw., haben diese Art von Gebirgen zwischen sich.

Aufmerksam nach Wild umherspähend, ritt ich langsam die steilen Abhänge bald hinauf, bald hinunter. Ein scharfer Nordwind hatte sich unter der Zeit erhoben, und da ich in Hemdsärmeln war — ich hatte mein Jagdhemd bei Slowtrap gelassen —, fror mich ein wenig, doch wollte ich meins wollene Decke, die auf dem Sattel lag, immer noch nicht umhängen, als ich plötzlich an der andern Seite eines kleinen Baches, am Abhange eines Hügels, einen Fuchs bemerkte, der vorsichtig nach mir herübersah. Langsam erhob ich mich im Sattel, legte an, und die Kugel pfiff hinüber, doch war ich von der kalten Luft so durchfrozen, daß mir die Hand zitterte und ich ihn gänzlich fehlte. Nach dem Knall, und als sich der Rauch verzogen hatte, war der Fuchs verschwunden. Ich sprang vom Pferde und ging dem Platze zu, wo er gestanden hatte, um zu sehen, ob irgendein Zeichen meiner Kugel zu finden sei. Ich konnte aber nichts entdecken, blieb also, die Büchse wieder ladend, auf der Stelle stehen, und kehrte dann langsam zu meinem Pferde zurück, das unter der Zeit ruhig graste. Mit dem linken Fuße in den Steigbügel tretend und das rechte Bein über den Sattel werfend, schaute ich jetzt noch einmal nach der eben verlassenen Stelle zurück; wer beschreibt aber mein Erstaunen, als ich den verwünschten Fuchs wieder auf derselben Stelle stehen sah, und zwar so unbekümmert, als ob gar nichts vorgefallen sei.

Diesmal mußte ich, um schießen zu können, mein Pferd herumreißen, und der Fuchs drehte sich zur Flucht. Ich pfiff stark, und einen Augenblick blieb er stehen, sich umzuschauen, was es gäbe. Ehe ich aber abdrücken konnte, eilte er schon wieder in einem langen Trabe dem Dickicht zu, jedoch nicht schnell genug, daß ihn meine Kugel nicht doch erreicht hätte. Ein Sprung, den er machte, zeigte mir, daß er getroffen sei, und mich rasch vom Pferde werfend, eilte ich ihm nach.

Wie er mich durch die Büsche rascheln hörte, blieb er stehen, um zu horchen, so daß ich dicht an ihn hinankam. Die Kugel hatte seinen linken Hinterlauf zerschmettert, und alles von mir werfend, was mich im Laufen hinderte, blieb ich ihm dicht auf den Fersen. Er rannte, den abgeschossenen Lauf hinterherschleifend, am Hügel hin, und näher und näher kam ich an ihn heran, endlich, als er einsah, daß er mir auf diese Art nicht entgehen konnte, wandte er sich den Hügel hinauf. Mir war aber der Atem unter der Zeit ausgegangen, denn wir mochten wohl eine halbe Meile gelaufen sein, und ich mußte stehen bleiben, worauf ich ihn bald aus den Augen verlor.

Ermüdet und sehr erhitzt, marschierte ich zu meinem Pferde zurück, auf dem Rückwege alle weggeworfenen Gegenstände, als Büchse, Mütze, Kugeltasche und Pulverhorn, wieder sammelnd, lud mein Gewehr, wickelte mich in meine Decke, und den geduldig harrenden Gaul besteigend, war ich bald auf dem höchsten Gipfel des trennenden Bergrückens, der die Wasser des Fourche la fave und seines linken Armes voneinander schied.

An der Südseite des Berges, dem Laufe eines kleinen Baches folgend, ritt ich hinunter und erreichte nach etwa andert- halb Stunden den Bauplatz des alten Collmar, der mit zwei früher Gekommenen beschäftigt war, noch mehr der Stämme zuzuhauen. Der Grund zum Hause war schon gelegt, auch die Dielen behauen, und nach und nach versammelten sich noch einige Nachbarn mit ihren Büchsen und Hunden, so daß in kurzer Zeit der Platz lebendig von Lachenden und Erzählenden war.

Als es dunkel wurde, hobbelten wir unsere Pferde an einem kleinen Schilfbruche aus, schütteten ihnen auf einem trockenen Platze etwas geschälten Mais hin und kehrten zu Collmars Kamp oder Schuppen zurück, in welchem dieser mit seiner Familie wohnte. Es war unterdessen ziemlich dunkel geworden, und als wir in das sonderbare Gebäude eintraten, bot sich unseren Blicken ein gar wildes Gemälde dar.

Das Ganze war eine aus gespaltenen Brettern zusammen-genagelte Hütte — dieselbe, in der ich früher einmal zwei Tage krank gelegen —, die in der Mitte durch hölzerne Gabeln gestützt war, und an deren einer Seite drei rohgearbeitete Bettstellen, an der andern ein Webstuhl und zwei Baumwollenspinnräder standen. Das ganze Gebäude mochte ungefähr 50 Fuß lang und 20 Fuß breit sein, hatte aber natürlich keinen andern Fußboden als den, welchen Gott der Herr der umliegenden Gegend ebenfalls gegeben.

Büchsen waren an verschiedenen Orten angebracht, und in einer Ecke lagen mehrere Sättel; drei Paar Hirschschinken zierten den einen Winkel der Wohnung, während getrocknete Kürbisse, auf Stangen gereiht, den Himmel dieses Paradieses bildeten.

In der einen Ecke der wahrhaft charakteristischen Wohnung lagen ungeheure Klöße aufgehäuft, die, in voller Gluth stehend, die Flamme fast bis an die glänzend geschwärzten Bretter hinauffandten und es mehrere Male nöthig machten, daß wir einen Eimer Wasser hinaufwarfen, um die glühenden Klöße zu löschen. Das hinaufgegossene Wasser stürzte dann natürlich in das Feuer zurück, den ganzen Raum mit einem feinen Aschenregen füllend.

In der Gluth der Flammen standen Bratpfannen, Löpfe und alle möglichen anderen Geschirre, und seitwärts an einer Stange schmorte ein fetter Truthahn, neben dem von der Decke herab an gedrehter Baumrinde ein fettes Opossum hing.

Trotz meines längeren Aufenthaltes aber zwischen Leuten, die leidenschaftlich gern dieses Geschöpf verzehrten, habe ich mich nie mit dem Rattenkopf und Schwanz und seinen mit fast menschlichen Fingern versehenen Klauen befreunden können. Ebensowenig trugen seine sonstigen känguru-

artigen Eigenschaften in Hinsicht der Jungen, die es noch lange nach der Geburt in einem Beutel mit sich führt, dazu bei, meinen Appetit auf dieses liebe Tier zu vermehren.

Die Aussichten auf ein Abendessen waren übrigens für solch hungrigen Magen, wie ich hatte, einladend genug, hätte nicht ein anderer, viel interessanterer Gegenstand meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch genommen. Es war dies der Handel von zwei alten Jägern um eine Kuh. Doch ehe ich auf diesen weiter eingehe, will ich versuchen, die Personen, welche die Hütte erfüllten, etwas näher zu beschreiben.

Collmars Frau, eine große, starke Figur, etwa vierunddreißig Jahre alt, mit ihren zwei Töchtern von zehn und vierzehn Jahren bildeten das weibliche Personal und waren emsig um das Feuer herum beschäftigt, bald mit einem ungeheuer lang bestielten Löffel die Fleischscheiben in den Pfannen umkehrend, bald den Truthahn und das Dpossum mit Fett begießend, während vier oder fünf kleine Gestalten mit Blechbechern voll Milch in der einen und einem Stück Maïsbrod in der andern Hand sich ziemlich dicht um das Feuer herumdrängten, mit offenen Mäulern die Neuangekommenen anstarrend.

Unsere Wirtin machte uns aber, die Kinder zu Bett schickend, Platz, und bald saßen wir in weitem Kreise behaglich um ein Feuer herum, von dem sich ein Europäer keinen Begriff machen kann, ausgenommen, er denkt sich eine Kloster Buchenholz, in einer Ecke der Stube liegend, in hellen Flammen. Die Töchter waren kleine, gedrungene Gestalten, aber fett und gesund, und eine blühende Gesichtsfarbe ersetzte das, was ihnen sonst vielleicht an Schönheit abging.

Die beiden bei weitem interessantesten Figuren, um die wir uns jetzt herumgelagert hatten — denn es trafen in der letzten halben Stunde wohl noch sechs oder sieben Nachbarn ein —, waren jedoch die beiden alten Ansiedler und Jäger, von denen jeder eine von seinen Kühen gegen die des anderen vertauschen wollte, und die nun, anstatt ihre eigenen Kühe zu loben, um einen guten Handel zu machen, den entgegengesetzten Weg einschlugen und einander ihr gehörntes Eigentum so schlecht machten, daß sich die Kälber hätten schämen müssen.

Die verschiedenen Wendungen, die das Gespräch dabei nahm, um nur immer wieder der andern Ruh neue Schlechtigkeiten nachzusagen und durch die Umhergelagerten zu beweisen, würden einer deutschen Kaffeegesellschaft Ehre gemacht haben.

Nachdem sie sich endlich durch stundenlanges Aufzählen der Mängel und Fehler ihres gehörnten Eigentums die Anklagen, die sie vorbrachten, selbst eingeredet hatten, schwuren sie beide, daß sie des andern Ruh nicht umsonst haben möchten, und gaben sogar nicht undeutlich zu verstehen, daß sie, im Fall eins der guten Tiere krepieren sollte, selbst an der Güte der Haut zweifelten.

Die Frauen, die den roh gearbeiteten Tisch in die Mitte gerückt und Klöße, Sessel und Kästen als Sitze um ihn herumgestellt hatten, machten jetzt dem Handel ein Ende, indem sie das Essen auftrugen, und die längst erwarteten, längst ersehnten Töne „supper is ready“ (Abendessen ist angerichtet) schlugen wie Sphärenmusik an unser Ohr. Truthahn, Hirsch- und Schweinefleisch, Opossum, Maisbrot und das Labsal des westlichen Jägers, Kaffee, machten die Bestandteile des Mahles aus, die sich auch mit ordentlich furchtbarer Schnelle verminderten, bis nur noch von dem Opossum die Knochen, vom Brot die Erinnerung, vom Truthahn das Gerippe und vom Kaffee der Satz übrig war.

Einer nach dem andern stand jetzt gesättigt vom Tische auf, und die Frauen, die klugerweise etwas für sich zurückbehalten hatten, setzten sich nieder.

Dies ist eine der westlichen Sitten, die mir immer mißfallen hat, daß die Frauen nämlich stets nach den Männern, und zwar von den ungewaschenen Tellern derselben essen. Höchstens sitzt die Frau vom Hause, den Kaffee oder Tee einschenkend, mit am Tische.

Eine andere Sitte, die mir aber mehr zusagt, ist die, daß die Amerikaner, ohne die mindeste Rücksicht auf die noch Sitzbleibenden zu nehmen oder ohne auch nur daran zu denken, das nichts sagende „Gefegnete Mahlzeit“ oder „Wünsche wohl gespeißt zu haben“ herzuaplappern, wenn sie gesättigt sind, aufstehen und fortgehen.

Nach dem Essen lagerte sich alles in bunten Gruppen umher, doch machte die Jagd, die Weide, das erst kürzlich in der Gegend vermessene Land und zuletzt gar noch die Religion die Hauptunterhaltung aus, wobei das Gespräch besonders hitzig wurde, da sich einige Methodisten, Baptisten, Presbyterianer und auch mehrere höchst ungläubige Christen dabei befanden.

Glücklicherweise gab noch der Whisky dem Gespräch eine andere Wendung, nach welchem Collmar seinen ältesten Sohn, einen Burschen von etwa fünfzehn Jahren, über die Berge nach einem 10 Meilen entfernten Laden geschickt hatte, und der erst jetzt mit zwei großen Krügen, jeder etwa vier Flaschen enthaltend, zurückkam.

Alte Jagdgeschichten, Gefechte und natürliche Überfälle der Indianer verkürzten uns schnell die Zeit, während der Whisky lustig im Kreise herumging. Besonders amüsierte die alten Bärenjäger die Erzählung eines Mannes, der erst kürzlich von Nordkarolina gekommen war und einen gar traurigen Bericht von der Jagd in diesem Staate gab. Um aber auch dort einmal eine Bärenjagd zu halten, hatten mehrere Farmer vor wenigen Jahren einen zahmen zweijährigen Bären losgelassen, ihm eine halbe Stunde Vorsprung gegeben und waren dann mit Hunden und Pferden hinterhergeheht.

„Der Bär“, erzählte der Farmer, „nahm richtig seinen Weg in die Gebirge, und mit lautem Hallo folgten wir, bis ihn die Hunde endlich, nach etwa anderthalbstündigem Rennen, einholten und auf einen Baum jagten.

„Es lag nicht in unserem Plane, ihn umzubringen, auch hatte keiner von uns eine Büchse mit; da aber etwa eine halbe Meile von dort entfernt ein Haus war, sprengte ich dahin und holte eine Art, um den Baum zu fällen und Pechen wiederzubekommen.

„Mit neugierigen Augen beobachtete dieser von oben herab den unten Hauenden, bekam aber erst eine Ahnung seiner Gefahr, als der Baum krachte und mit fürchterlichem Prasseln niederschlug. Wir warfen uns jetzt mit den Hunden auf den halb Betäubten und banden ihn, um ihn wieder zurück zu nehmen. Die Mehrzahl stimmte indes für eine zweite Jagd,

die Hunde wurden daher gekoppelt, der Bär wieder losgelassen, und nach einer Weile ging die Heze von neuem los.

„Diesmal dauerte es länger, da der Bär durch einen kleinen Fluß schwamm, und wir, um nicht naß zu werden, eine Viertelmeile an demselben hinaufreiten mußten, eine kleine Brücke zu erreichen. Dadurch gewann er ein langes Stück Wegs Vorsprung. Endlich jagten ihn die Hunde zum zweitenmal auf eine sehr starke Fichte, und unter dem Baume angekommen, war wirklich guter Rat teuer, denn keiner wußte, wie wir den Bären wieder herunterbekommen sollten.

„Wir waren jetzt mehrere Meilen von irgendeinem Hause entfernt, hatten auch die Art vergessen mitzunehmen, und gar sicher saß diesmal der schwarze Bursche auf seiner für uns unzugänglichen Höhe. Trotzdem bezeigte er sich aber sehr unruhig und schaute bald auf einer, bald auf der andern Seite die Fichte herunter, die die Hunde wirselnd und heulend umsprangen. Das brachte einen alten Virginier, der bei uns war, auf eine neue Idee. Er sprang ein paar Schritte vom Baume hinweg, wo viele „pine knots“ (die schweren Kienäste der Fichte, die, wenn auch das übrige Holz um sie herum verfault, doch unverfehrt bleiben) lagen, ergriff einen der längsten und schwersten und schlug, zum Baume zurückkehrend, ein paarmal mit aller Gewalt daran.

„Er hatte nicht nötig, seinen Versuch viele Male zu wiederholen, denn schon beim ersten Schlage war der Bär wie elektrifiziert zusammengeschreckt, und beim zweiten und dritten kam er mit Blitzesschnelle an der rauhen Rinde der Fichte herunter, mitten zwischen die Hunde hineingefahren, die ihn jauchzend bedeckten. Er glaubte jedenfalls, der Baum werde wieder umfallen, und dachte gar nicht daran, einen zweiten solchen Sturz abzuwarten.

„Wir banden ihn nun wieder und nahmen ihn mit nach Hause, wo er noch ein paar Jahre herumliefe, bis er endlich merkwürdig fett geworden war und geschlachtet wurde.“

Der Nordkaroliner endete so seine Erzählung, und viel wurde über die Angst gelacht, die das arme Tier vor einem zweiten Sturze gehabt hatte. Erst spät wickelten wir uns in unsere Decken und schliefen, auf den kalten Boden hingestreckt,

sanft und ruhig, um nur dann aufzuwachen, wenn vielleicht einer, um einmal zu trinken, aus dem hintern Raume des Kamp aufstand und über die weiter nach vorn Liegenden hinausstolperte. Man konnte sich gratulieren, wenn der Stolpernde nur Mokassins trug.

Mit Tagesanbruch waren wir auf und rüsteten uns, um den neuen Hausbau zu beginnen. Ein tüchtiges Feuer wurde an Ort und Stelle angemacht, Hände und Füße zu erwärmen, und bald war alles im Gange. An jeder Ecke des aufsteigenden Hauses stand einer der Männer mit einer Art, um die Endstücken zu beschlagen und aufeinander zu passen, und wir anderen, sieben an der Zahl, mußten die behauenen, aber sehr schweren Fichtenstämme hinaufreichen, was besonders dann, als es höher hinaufging, keine Kleinigkeit war. Doch wissen die Amerikaner bei dieser Arbeit eine solche Menge Handgriffe, daß Schwierigkeiten dabei überwunden wurden, die ich oft für kaum ausführbar hielt.

Gegen Abend hatten wir das Haus bis unter das Dach fertig, und da es ein wenig zu regnen anfang, wodurch die Blöcke zu schlüpfrig wurden, um darauf zu stehen, mußten wir die Beendigung desselben auf trockenes Wetter hinauschieben.

Diese Nacht blieben wir noch bei Collmar, machten uns aber am nächsten Morgen nach einem sehr frugalen Frühstück — wir hatten dem armen Teufel fast alles aufgezehrt — auf den Heimweg über die Berge.

Das Wetter war naßkalt und neblig und ich selber froh, als ich Hozarts Haus an diesem Abende noch erreichte. Am nächsten Tage erst kehrte ich nach Slowtraps Hause zurück, dem ich die Geschichte mit dem Fuchs und das sonderbare Betragen desselben erzählte.

Er lächelte darüber und erzählte mir manche schnurrige Anekdote von Füchsen, ja sogar eine, wo, als er selbst noch ein Kind war, ein Fuchs einst an seiner ältesten Schwester hinaufgesprungen wäre und versucht hätte, sie zu beißen. Doch kommen solche Fälle wohl höchst selten vor, und ich habe nie wieder von einem ähnlichen gehört. Wilde Katzen sind dagegen viel bössartiger und fallen wohl dann und wann einen Menschen an.

Einem alten Manne in den Casshümpfen namens Mitchell konnte es einmal in dieser Hinsicht sehr schlecht gehen. Er war in der Balzzeit der Truthühner früh hinausgezogen, um einen Hahn zu schießen, und da er nicht weit von sich entfernt einen alten Burschen aus Leibeskräften kullern hörte, so legte er sich hinter einen umgestürzten Baum, und mit seinem Lockknochen die Töne der Henne nachahmend, versuchte er, den Hahn heranzurufen. Eine wilde Katze mußte indessen in einem benachbarten Baum entweder ihr Lager haben oder war auch vielleicht, durch den Lockton verführt, herangeschlichen; denn noch hatte der Jäger gar nicht so lange gelockt, als sie auf den nichts Arges Ahnenden hinabsprang und in voller Wut ihr Bestes versuchte, ihm die Halsadern aufzubeißen. Der zum Tode erschrockene Mann war auch nicht imstande, sie herunter zu ziehen, und mit seinem Skalpiermesser mußte er die Bestie auf dem eigenen Rücken umbringen. Mehrere Wochen lang hatte er nachher das Bett zu hüten, ehe er von den bössartigen Wunden der Katzenkrallen genas.

Das Wetter hatte sich am nächsten Morgen wieder aufgeklärt, Slowtrap war mit seinen Vorbereitungen aber noch immer nicht fertig und schien wirklich meine Geduld auf die äußerste Probe setzen zu wollen. Bei einer solchen Gemüthlichkeit vertrödelte er dabei die Zeit, daß man ihm trotz alledem nicht böse werden konnte. Ein Tag verging nach dem andern, und immer noch wurde der langbesprochene und vorbereitete Zug nicht angetreten.

Das in Vorrat gemahlene Mehl war inzwischen auch fast wieder aufgezehrt worden, und wir mußten noch einmal von vorn anfangen zu mahlen.

Slowtraps Frau hatte indessen ebenfalls die notwendig gewordene Wäsche von Tag zu Tag verschoben, um sie erst nach unserer Abreise vorzunehmen, da wir aber eben nicht abreisten, so konnte sie auch nicht mehr länger damit warten, und auf den nächsten Tag wurde die Wäsche festgesetzt. Curlys junge Frau und Schwester wollten Slowtraps Frau bei dieser Arbeit helfen, und mir wurde der ehrenvolle Auftrag zuteil, sie abzuholen.

Ich schnallte eine wollene Decke aufs Pferd und ritt hinüber, doch, da wir nicht alle drei zugleich auf demselben sitzen konnten, mußte ich den Weg zweimal machen. Die Amerikanerinnen sind übrigens fast alle beherzte Reiterinnen; leicht schwang sich die junge Frau hinter mich auf den breiten Rücken des Pferdes, sich dort an meinem Gürtel festhaltend, und in vollem Galopp ging's durch den schäumenden, aber nicht tiefen Fluß und dann durch den dichten Wald meines Alten Wohnung zu. Von hier aus galoppierte ich wieder zurück, um das junge Mädchen nachzuholen, und dachte, da ich auch diese an Ort und Stelle abgeliefert hatte, nun auch auf meine eigene Sicherheit. Es fiel mir gar nicht ein, an einem Waschtage allein zwischen drei Frauen auszuhalten.

Ein paar Tage hatten wir jetzt nasses, unangenehmes Wetter und konnten weiter nichts vornehmen als Holz hacken und dasselbe zum Hause schaffen. Als aber die Sonne zum erstenmal wieder durch die grauen, zerrissenen Wolken auf die feuchte, dampfende Erde herunterschaute und Slowtrap noch immer keine Anstalt zum Ausbruch machte, ging ich wieder hinüber zu Curlys, um womöglich, ehe wir abzögen, noch einen Hirsch zu schießen.

Den alten Collmar fand ich auch drüben nebst einem andern jungen Manne namens Martin, der ein Original war.

Etwa fünfundzwanzig Jahre alt, hatte er auch nicht ein einziges Haar mehr auf dem Kopfe. Über die Ursache seiner Glaze wußte er dabei die sonderbarsten Geschichten zu erzählen, verwickelte sich aber dabei stets dermaßen, daß er zuletzt aufsprang, aus der Thür floh und sich den ganzen Tag nicht wieder blicken ließ. Eine Art stiller Wahnsinn trieb ihn zu gleicher Zeit, wenn er auf irgendeinem Platz eine Zeitlang gearbeitet hatte, denselben heimlich zu verlassen und nicht allein seinen Arbeitslohn, sondern auch sehr häufig noch einen Teil seiner Kleider im Stiche zu lassen. Als das erst einmal bekannt war, wurde er natürlich von vielen benutzt, und Martin war überall ein gern gesehener Arbeiter.

Wir hatten ihm so nach und nach weisgemacht, daß er in Illinois geheiratet und eine stielzfüßige Frau dort sitzen gelassen habe. So verächtlich er die Sache im Anfange be-

handelte, so zweifelhaft wurde er bald nachher, und zuletzt redeten wir ihm den Unsinn dermaßen ein, daß er es selber anfang zu glauben. Wenigstens habe ich einmal gehört, wie er Fremden versicherte, er sei in Illinois verheiratet. Die tollsten Geschichten erzählte er dabei von dem, was er alles erlebt und erfahren habe, aber jedesmal, wenn man ihn darum fragte, anders, wurde jedoch wütend, sobald man nur den geringsten Zweifel aufwarf.

Unter Erzählen und Lachen verging der Nachmittag, als es aber anfang, dunkel zu werden, nahmen Curly und ich unsere Feuerpfannen wieder auf, um unser Glück noch einmal mit der Nachtjagd zu versuchen.

Wir gingen erst südlich von seinem Hause in die Berge und hielten uns dann nach Westen. Die Sterne schienen im Anfange hell, und wir versprachen uns schon eine schöne Nacht, doch lagerte sich nach und nach im Norden ein dunkler Wolkensaum, und es blitzte ein paarmal. Wir zogen in der einmal angenommenen Richtung ruhig weiter, konnten aber keinen Hirsch zu sehen bekommen, und mochten wohl drei Viertelstunden langsam fortgegangen sein, als wir, an einem etwas größeren, offenen Flecke angelangt, um uns zu orientieren, wieder nach den Sternen sehen wollten. Hier fanden wir zu unserem Schrecken, daß eine dichte Wolkenmasse das ganze Firmament verhüllte. Meinen Kompaß hatte ich nicht mitgenommen, und der Wind spielte von allen Seiten, dabei fing es wieder an zu blitzen, und ein schwacher, zwar jetzt noch entfernter, aber doch drohender Donner machte uns ganz freundlich darauf aufmerksam, daß er uns in ganz kurzer Zeit mit einem Gewitter überraschen wolle.

Nichts ist leichter, als sich des Nachts mit der Fackel zu verirren. Der Schein des Feuers beleuchtete nur wenige Schritte weit den Wald und gibt den Bäumen ein ganz eigenes, fremdartiges Ansehen, wogegen dann alles andere, das weiter als 30 Schritt entfernt ist, in völlig schwarzer Finsternis daliegt und sich die vier Weltgegenden so ähnlich sehen wie ein Ei dem andern.

Die Not schärft die Sinne. Ich erinnerte mich jetzt, im Anfange beobachtet zu haben, daß es gerade unter dem Nord-

stern blitzte, der damals noch nicht von dem düstern Wolkensaume erreicht war, und wir schlossen, daß, wenn sich das Wetter ja nach irgendeiner Himmelsgegend gezogen habe, dies mehr nach Osten geschehen sein müsse. Ein stärkerer Donnerschlag erinnerte uns, daß wir gar keine Zeit mehr zu verlieren hätten, und im Geschwindmarsch traten wir unsern Rückweg an, indem wir die Himmelsgegend, wo es blitzte, auf unserer linken Seite behielten.

Wohl zwei Meilen mochten wir von Curlys Hause entfernt sein, und stärker und leuchtender wurden die Blitze, häufiger und lauter der Donner; aber wie zwei gescheuchte Geister flohen wir mit der wehenden Kienflamme — den Sack mit dem Kien hatten wir schon lange an einen Baum gehängt — dem sichern Obdach zu. Furchtbar grell zuckte ein gewaltiger Blitz jetzt durch die rabenschwarze Nacht, und schon hörten wir im entfernten Rauschen und Prasseln der Bäume das sich reißend schnell nahende Unwetter. Aber Curly hatte jetzt auch im letzten Scheine des Blitzes das Dach seiner Wohnung entdeckt, und so schnell uns die Füße tragen wollten, ging es darauf zu. Wir erreichten das Haus, sprangen hinein und hatten die Thür noch nicht hinter uns zugemacht, als ein solch furchtbar schmetternder Hagel aufs Dach niederdonnerte, daß er die Bretter auf dem Hause zu zerpalten drohte. Wir sahen uns beide einen Augenblick an, dann kam uns aber die Sache so komisch vor, daß wir wie verabredet in ein unmäßiges Gelächter ausbrachen, von dem wir uns fast gar nicht wieder erholen konnten.

Das ganze Völkchen war durch unsern plötzlichen, geräuschvollen Eintritt, das prasselnde Hagelwetter und fürchterliche Lachen wieder munter geworden, und Martin, dem das Tuch, das er sich nachts um den Kopf wand, von der sonst sorgfältig bedeckten Glase gerutscht war, sah uns mit seinem kahlen Kopfe ganz verduzt an. Auch der alte Collmar war wieder unter seiner Decke vorgekrochen und wärmte sich an dem frisch aufloodernden Feuer die Fußsohlen.

Der Hagel hatte jetzt nachgelassen, und ein furchtbarer Platzregen löste ihn ab; doch geht ja das alte Sprichwort: „Gestrenge Herren regieren nicht lange“, und als wir nach

einer Weile hinaussehen, blinkten die lieben Sterne wieder freundlich von oben nieder.

Stürme sind überhaupt etwas sehr Häufiges in Arkansas, besonders die sogenannten „Hurricanes“, die oft Strecken, meilenweit und Gott weiß wieviel Meilen lang, niederblasen, so daß auch kein Baum stehen bleibt. Ein solch verwüsteter Landstrich, wo die gestürzten Riesen des Waldes haufenweise aufeinander liegen, verwächst mit Brombeerranken und grünen dornigen Schlingpflanzen so, daß er stellenweise ganz undurchdringlich und dann der Lieblingsaufenthalt der Bären wird, die darin nur zu häufig Schutz gegen den sie verfolgenden Jäger finden.

Gnade Gott dem armen Streifschützen aber, der gerade in einem solchen Striche, über den der Hurrikane geht, sein Nachtlager aufgeschlagen hat. Er ist spurlos verschwunden, und nur durch Zufall werden seine Gebeine vielleicht einmal unter einem umgestürzten Baum hervorragend, wieder aufgefunden.

Die Frauen, die durch das Toben des Sturmes ängstlich geworden waren, warfen uns unser gottloses Lachen und Toben vor, während sich der liebe Gott alle mögliche Mühe gäbe, uns begreiflich zu machen, was wir für Sünder wären. Dadurch aber kam das Gespräch wieder auf Religion, und Collmar sagte, daß er eine recht hübsche Geschichte wisse. Das war uns gerade recht, denn an Schlaf dachte doch jetzt keiner mehr; ich band daher schnell meine Decke auf und breitete sie ans Feuer, schürte dies noch ein wenig auf, und der Alte begann.

„Ihr kennt alle den Curtis drüben auf der andern Seite vom Flusse? Nun, der gehörte früher mit zur Sekte der Methodisten, d. h. er wohnte dicht neben dem „meeting-house“ (Versammlungshaus) der Gläubigen, und da er der nächste Nachbar war, zündete er alle Sonntage morgens ein Feuer darin an, stäubte die Bänke ab, lehrte aus und sah auch zugleich danach, daß die Schweine oder das liebe Rindvieh nicht etwa hineinbrachen — ausgenommen Sonntags —, da keine Fenz das Haus umgab.

„Der Bequemlichkeit wegen schloß er sich ebenfalls der Sekte an, obgleich böse Mäuler seiner Frau die Schuld gaben und sagen wollten, daß er bloß religiös geworden sei, um Sonntags eine gute Ausrede zu haben, aus dem Hause zu gehen.

„Sei dem, wie es wolle, die Reden des Priesters mußten nicht so eindringlich gewesen, oder Curtis' Herz so verstockt sein, kurz, anstatt sich in erbaulichen Reden und im Singen zu üben, fluchte und schwor er, stieß einstmals während eines Gewitters gotteslästerliche Reden aus, benutzte heimlicherweise den Zucker, den sich seine Frau mühsam durch Baumwollenspinnen erwarb, ihren Kaffee zu versüßen, benutzte den Zucker, sag' ich, um ihn mit Whisky und Wasser vermischt zu trinken und hatte vor allen Dingen am letzten Sonntag nicht nur allein versäumt, Feuer im Gotteshause anzumachen, noch dazu bei einer zweckwidrigen Kälte, sondern auch die Bänke nicht abz, die Stube nicht ausgefegt und sogar noch gegen ein Mitglied der christlichen Gemeinde geäußert: „He didn't care a damned“ (es wäre ihm verdammt gleichgültig).

„Die Schlußfolge von alledem nun war, daß ihm in einer besonderen Kirchenversammlung, und zwar in einer langen Rede, vorgehalten wurde, wie er, unwürdig, ferner ein Mitglied der gottesfürchtigen Gemeinde zu heißen, überhaupt ein heretic (Ketzer) sei und aus der Gemeinschaft der Methodististen gestrichen werden müsse.

„Der Büßende hatte sein ganzes Sündenregister, die Augen fest auf das große hölzerne Lintensaß, das mitten auf dem Tisch stand, gerichtet, mit einer lobenswerten Aufmerksamkeit angehört. Beim letzten Wort „heretic“ jedoch stutzte er, sah einen nach dem andern in der Versammlung still an, und seinem alten Filzhute mit beiden Fäusten eine womöglich noch schlechtere Form gebend, drückte er denselben sich auf den Kopf und verschwand durch die Thür, den Ältesten der Kirche durch sein unanständiges Betragen ein kleines Argerniß gebend.

„Ihm aber gingen andere Dinge im Kopfe herum. „Heretic, Heretic? Was war das? Glücklicherweise begegnete ich ihm, und ohne weiter ein Wort zu sagen, faßte er mich mit der Linken bei einem Knopfe, wobei er mir, um mir nicht ge-

rade in die Augen zu sehen, anfang, die Weste auf= und zuzuknöpfen. Dabei fragte er mich mit halb scheuer, halb trotziger Stimme, was ein heretic sei?

„Lange schon hatte ich gehört, daß die Methodisten den Säufer aus ihrer Mitte stoßen wollten, und konnte mir leicht denken, was vorgefallen war. Ich antwortete ihm daher ganz ruhig und ohne eine Miene zu verziehen, daß heretic das lateinische Wort für Pferdediah sei, und machte ihm das sogleich durch die Uebersetzung begreiflich: here — horse (Pferd), tic — thief (Dieb), dann knöpfte ich meine Weste wieder zu, die er wie seinen Mund offen stehen ließ.

„Einen Augenblick stand der arme Tropf da und wußte nicht, was er tun sollte; der Gedanke aber, vor allen Leuten Pferdediah, und noch dazu auf Lateinisch, genannt zu sein, war doch zu stark. Er ließ meinen Rockknopf fahren und lief mehr als er ging dem Versammlungshause wieder zu.

„Dort hineinspringen, den Rock abwerfen und die Arme aufstreifen, war das Werk eines Augenblicks, und mit der geballten Faust auf den Tisch schlagend, daß die Tinte hoch aufspritzte, schwor er zum Entsetzen der acht friedlichen Stellvertreter des Methodismus unter den entsetzlichsten Verwünschungen, daß er eine ganze Stube voll solch erbärmlicher Kerle zusammenschmeißen könne; nannte sie „verdammte Lügner“ und „hartgefottene Sünder“, und beteuerte noch zu guter Letzt, daß, wenn noch jemand es wage, ihn heretic zu nennen, „er ihn einschmierem, die Ohren zurückbinden und ganz hinunterschlucken werde“. Er wäre kein Pferdediah, er wäre ein ehrlicher Mann. Zuletzt gab er der ganzen Versammlung mit höchst deutlichen Worten zu verstehen, daß sie ihn alle auf ein andermal besuchen könnten.

„Die acht Schriftgelehrten saßen dort wie vom Donner gerührt; denn sie ahnten nicht, was den Mann so aufgebracht haben konnte. Einer von ihnen stand aber endlich auf und bat ihn, das Haus zu verlassen, da sie sich über heiligere Gegenstände beraten wollten.

„Es war vergebene Mühe, dem Manne jetzt mit ruhigen Worten etwas begreiflich zu machen. Einen Augenblick hörte er wohl ganz ruhig zu, dann aber, zum zweitenmal mit seiner

„Der Bequemlichkeit wegen schloß er sich ebenfalls der Sekte an, obgleich böse Mäuler seiner Frau die Schuld gaben und sagen wollten, daß er bloß religiös geworden sei, um Sonntags eine gute Ausrede zu haben, aus dem Hause zu gehen.

„Sei dem, wie es wolle, die Reden des Priesters mußten nicht so eindringlich gewesen, oder Curtis' Herz so verstockt sein, kurz, anstatt sich in erbaulichen Reden und im Singen zu üben, fluchte und schwor er, stieß einstmals während eines Gewitters gotteslästerliche Reden aus, benutzte heimlicherweise den Zucker, den sich seine Frau mühsam durch Baumwollenspinnen erwarb, ihren Kaffee zu versüßen, benutzte den Zucker, sag' ich, um ihn mit Whisky und Wasser vermischt zu trinken und hatte vor allen Dingen am letzten Sonntag nicht nur allein versäumt, Feuer im Gotteshause anzumachen, noch dazu bei einer zweckwidrigen Kälte, sondern auch die Bänke nicht abz, die Stube nicht ausgefegt und sogar noch gegen ein Mitglied der christlichen Gemeinde geäußert: „He didn't care a damned“ (es wäre ihm verdammt gleichgültig).

„Die Schlußfolge von alledem nun war, daß ihm in einer besonderen Kirchenversammlung, und zwar in einer langen Rede, vorgehalten wurde, wie er, unwürdig, ferner ein Mitglied der gottesfürchtigen Gemeinde zu heißen, überhaupt ein heretic (Ketzer) sei und aus der Gemeinschaft der Methodisten gestrichen werden müsse.

„Der Büßende hatte sein ganzes Sündenregister, die Augen fest auf das große hölzerne Tintenfaß, das mitten auf dem Tisch stand, gerichtet, mit einer lobenswerten Aufmerksamkeit angehört. Beim letzten Wort „heretic“ jedoch stutzte er, sah einen nach dem andern in der Versammlung still an, und seinem alten Filzhute mit beiden Fäusten eine womöglich noch schlechtere Form gebend, drückte er denselben sich auf den Kopf und verschwand durch die Thür, den Ältesten der Kirche durch sein unanständiges Betragen ein kleines Argerniß gebend.

„Ihm aber gingen andere Dinge im Kopfe herum. „Heretic, Heretic? Was war das? Glücklicherweise begegnete ich ihm, und ohne weiter ein Wort zu sagen, faßte er mich mit der Linken bei einem Knopfe, wobei er mir, um mir nicht ge-

rade in die Augen zu sehen, anfang, die Weste auf= und zuzuknöpfen. Dabei fragte er mich mit halb scheuer, halb trotziger Stimme, was ein heretic sei?

„Lange schon hatte ich gehört, daß die Methodisten den Säufer aus ihrer Mitte stoßen wollten, und konnte mir leicht denken, was vorgefallen war. Ich antwortete ihm daher ganz ruhig und ohne eine Miene zu verziehen, daß heretic das lateinische Wort für Pferdedieb sei, und machte ihm das sogleich durch die Uebersetzung begreiflich: here — horse (Pferd), tic — thief (Dieb), dann knöpfte ich meine Weste wieder zu, die er wie seinen Mund offen stehen ließ.

„Einen Augenblick stand der arme Tropf da und wußte nicht, was er tun sollte; der Gedanke aber, vor allen Leuten Pferdedieb, und noch dazu auf Lateinisch, genannt zu sein, war doch zu stark. Er ließ meinen Rockknopf fahren und lief mehr als er ging dem Versammlungshause wieder zu.

„Dort hineinspringen, den Rock abwerfen und die Ärmel aufstreifen, war das Werk eines Augenblicks, und mit der geballten Faust auf den Tisch schlagend, daß die Linte hoch aufspritzte, schwor er zum Entsetzen der acht friedlichen Stellvertreter des Methodismus unter den entsetzlichsten Verwünschungen, daß er eine ganze Stube voll solch erbärmlicher Kerle zusammenschmeißen könne; nannte sie „verdammte Lügner“ und „hartgesottene Sünder“, und beteuerte noch zu guter Letzt, daß, wenn noch jemand es wage, ihn heretic zu nennen, „er ihn einschmierem, die Ohren zurückbinden und ganz hinunterschlucken werde“. Er wäre kein Pferdedieb, er wäre ein ehrlicher Mann. Zuletzt gab er der ganzen Versammlung mit höchst deutlichen Worten zu verstehen, daß sie ihn alle auf ein andermal besuchen könnten.

„Die acht Schriftgelehrten saßen dort wie vom Donner gerührt; denn sie ahnten nicht, was den Mann so aufgebracht haben konnte. Einer von ihnen stand aber endlich auf und bat ihn, das Haus zu verlassen, da sie sich über heiligere Gegenstände beraten wollten.

„Es war vergebene Mühe, dem Manne jetzt mit ruhigen Worten etwas begreiflich zu machen. Einen Augenblick hörte er wohl ganz ruhig zu, dann aber, zum zweitenmal mit seiner

keineswegs unansehnlichen Faust auf den Tisch schmetternd, beteuerte er, daß er verdammt sein wolle, wenn er vom Platze ginge, bis sie ihm bewiesen hätten, daß er ein heretic wäre, und was er mit den Pferden, die er gestohlen haben sollte, gemacht habe. Seine Freunde führten ihn endlich hinaus und beruhigten ihn.“

Martin, der natürlich mitgeglaubt hatte, daß heretic ein Pferdedieb sei, war zufrieden, als er hörte, daß der Beleidigte es erfahren habe, und war bald eingeschlafen. Auch wir suchten nun, ermüdet von der gehabtten Anstrengung, unser Lager auf.

Nach Slowtraps Hause zurückgekehrt, begann der Alte aber doch am nächsten Morgen ernstliche Vorbereitungen zu dem so lange beratenen und aufgeschobenen Marsche. Wir mahnten noch einmal etwas Mehl, setzten unsere Messer und Büchsen in guten Stand und begannen am 19. Dezember morgens unsere lange besprochene Wanderung.



10.

Zug in die Oзарkgebirge.

Es war ein kühler, heiterer Wintertag in der letzten Hälfte des Monats Dezember, an dem der alte Slowtrap und ich mit unseren drei fröhlich nebenher springenden Hunden ausrückten.

Der Alte saß auf seinem Klepper, auf dem er einen Sack mit Lebensmitteln, unsere Decken und meine Felle aufgeladen hatte, während ich ohne Ladung, mit Mokassins, Leggins und Jagdhemd bekleidet, ein ungegerbtes Waschbärenfell als Mütze auf dem Kopfe, rüstig voranschritt.

Mein Alter, wie er so auf dem Pferde kauerte, sah übrigens aus, als ob er wenigstens 300 Pfund wiegen müßte, so hatte ihn seine Frau mit Ober- und Unterkleidern herausstaffiert, während ich nichts als Sommerzeug trug — bei läufig gesagt, hatte ich keine Winterkleider —. Doch fühlte ich beim Marschieren die Kälte nicht, und lustig wanderten wir einen schmalen Fahrweg entlang durch den dichten Wald.

Unsere Straße zog sich im Anfange etliche Meilen durch sumpfiges Land hin; wir erreichten aber bald die Hügel, die den kleinen Fluß Petite-Jeanne vom Fourche la fave trennen, und mit ihnen trockenen Weg.

Dicht am Petite-Jeanne hatte die County Yell (nach dem Gouverneur von Arkansas so benannt) einen neuen Gerichtssitz oder sogenannten „county seat“, ausgesucht, was dann natürlich sogleich den Anfang einer kleinen Stadt bezweckte, die genau denselben Umfang wie Perryville hatte, d. h. zwei Häuser und einen Stall.

Eigentümlich ist der Anfang einer Stadt in Amerika. Die Straßen werden abgesteckt und oft eine halbe Meile lang angedeutet, was dadurch geschieht, daß in der Richtung, in der sie laufen, kleine Stückchen Rinde von den Bäumen abgeschlagen und an die verschiedenen Straßenecken Brettschen ange-nagelt werden, auf die mit schwarzer Farbe geschrieben ist: „mainstreet — secondstreet — walnutstreet — elm-street“*). Mitten im Walde entdeckt man oft diese Zeichen beabsichtigter Kultur und erfährt dann erst, daß man sich in der Hauptstraße einer Stadt befindet.

Ist die Lage des neugeborenen und zugleich getauften Städtchens gut, so wächst es unglaublich schnell, denn der Amerikaner spekuliert ungeheuer. Liegt es aber nicht besonders, vielleicht noch dazu in einer Ecke des Gebietes, daß ein Teil der zum County Gehörenden zu weit zu den Gerichtssitzungen zu gehen hat, und daß daher aus diesem Grunde der county seat von dem nur wenige Jahre alten, noch un-

*) Hauptstraße — zweite Straße — Walnußstraße — Ulmenstraße.

mündigen Städtchen verlegt wird, dann sieht es freilich betrübend aus. Die Handelsleute ziehen sich hinweg, angefangene Bauten werden vernachlässigt, die verlassenen Blockhäuser, vom Sturme abgedeckt, verfallen, und das Gerichtshaus wird, wie ich das unfern des Whiteriver sah, in eine „corncrip“ verwandelt.

In „Danville“, wie der Ort genannt wurde, war ein kleiner Laden, der sich anfang zu etablieren, d. h. ein spekulierender Geist hatte vom Arkansasfluß (etwa 20 Meilen von dort entfernt) ein Faß Whisky hinzuschaffen gewußt und kaufte nun für bar Geld oder Whisky, natürlich bedeutend unter dem Preise, alle Felle und Pelze, die er bekommen konnte. Er hatte übrigens auch Pulver, Blei, amerikanische Zündhütchen (beiläufig gesagt, sehr schlechtes Zeug), Kaffee und Zucker, und ich vertauschte, was ich an Fellen hatte, für Pulver, Blei und Kaffee.

Auf diese Art etwas leichter geworden, zogen wir an dem dicht angesiedelten Bache „spring creek“, wo wirklich eine hübsche Farm an der andern lag, hinauf, bis an einer Wassermühle vorbei, wo die letzten Ansiedelungen aufhörten. Erst als es zu dunkeln anfang, und der Himmel sich ebenfalls umzog, sahen wir uns nach einem Lagerplatz um.

An einer umgestürzten Fichte hielten wir, nahmen die Last vom Pferde, gaben ihm etwas vom mitgenommenen Mais und aingen dann rasch an die Arbeit, um erstens Holz genug zur Feuerung für die ganze Nacht zusammenzutragen und dann auch eine Art Wetterschutz gegen den etwa heranziehenden Regen zu bauen. Fichtenrinde lag im Überfluß um uns herum, und obgleich sie zu diesem Zwecke der vielen Löcher wegen, die der Holzwurm hineinbohrt, nicht sehr vorzüglich ist, benutzten wir sie in Ermangelung einer besseren Art dennoch, legten sie doppelt und dreifach aufeinander und brachten so ein ziemlich wetterfestes Dach zustande.

Bald war es fertig, und ermüdet warf ich mich neben das Feuer hin; aber mein Gefährte war noch lange nicht zufriedengestellt. Immer mehr große Stücken Rinde schleppte er zusammen, um sie an der Seite und am Rückteil aufzustellen, wie auch ebenso einen Teil derselben auf die bloße Erde zu

breiten, damit die ersteren den Wind abhalten, die anderen aber dazu dienen sollten, unsere Körper von dem feuchten Boden entfernt zu halten.

Wohl oder übel, ich mußte wieder auf und Rinde tragen helfen, bis er endlich selber erklärte: „That 'll do“ (das tut's). Unser einfaches Abendbrot war bald beendet.

Er zog jetzt seinen alten, abgeschabten Rock aus und faltete ihn bedächtig zusammen, um ihn neben seinem Sattel als Kopfkissen zu gebrauchen, legte seine wollene Decke der Länge nach auf die Fichterrinde, und zwar den einen Rand gegen das Feuer, daß er, sich auf denselben legend, die Decke über sich herüber, gegen die Glut zu schlagen konnte, schürte den Holzstoß noch einmal tüchtig auf, zog dann seine Schuhe aus und stellte sie, die Sohlen nach oben, neben sich, damit, im Fall es regnen sollte, ihm das Wasser nicht hineinlaufe, hängte die Strümpfe über sich, gerade unter das Rindendach, daß sie ordentlich trocken und warm blieben, legte sich dann sacht und behutsam nieder, deckte sich zu und war bald eingeschlafen.

Ich hatte noch keine Ruhe und warf mich dicht am Feuer hin, die Glut mit einem abgehauenen Stecken aufstörend, daß die Funken knisternd und wirbelnd emporfuhren und von dem sich etwas erhebenden Winde oft weit, weit in die dunkle Nacht hinausgejagt wurden. Einzelne fallende Tropfen mahn-ten mich endlich ebenfalls, das trockene Lager zu suchen.

Die aufgehende Sonne fand uns schon wieder auf dem Marsche, und weiter nichts Bemerkenswerthes sahen wir den ganzen Tag, als gegen Abend nicht weit vom Ufer des Arkansas einen alten Pflaumengarten der Cherokeesen.

Es war ein offener Platz, wohl mehrere Meilen im Umfange, dicht mit kleinen, 2—6 Fuß hohen Pflaumenbüschen bedeckt, die noch von den Cherokeesen herrührten und auch „Cherokee-plums“ genannt werden. Die Büsche tragen kleine, runde, außerordentlich süße Früchte, die etwa im August reifen. Ähnliche Pflaumenanlagen sind an mehreren Stellen am Arkansas und Mississippi. Noch vor Dunkelwerden erreichten wir den Arkansas, der kleinen Stadt Pittsburg gerade gegenüber, und ließen uns übersetzen.

Da unser Kassenbestand sehr schwach war, gingen wir gar nicht in die Stadt hinauf, sondern blieben gleich unten am Ufer, zündeten ein Feuer an, richteten einige Bretter, die der Fluß dort, wahrscheinlich von einem versunkenen Boote, angespült hatte, auf, daß sie ein ziemlich gutes Dach bildeten, und waren sehr bald wieder häuslich eingerichtet.

Da wir scharf marschiert waren und unsere Hunde, aus Furcht, sie zu verlieren, vom Jagen stets zurückgehalten hatten, übrigens auch nicht einmal einen Truthahn auf unserem Marsch gesehen hatten, so ging unsere Zehrung jetzt ziemlich auf die Reige, und das Pferd hatte von nun an weiter nichts als meines Reisegefährten wohlgepackte Person oder auch mich wohl einmal abwechselnd zu tragen. Doch richteten wir unsere Lebensmittel so ein, daß wir noch Abendessen und Frühstück für uns und die Hunde behielten, und legten uns dann ruhig aufs Ohr.

Den nächsten Tag zogen wir ein großes Stück Weges dieselbe Strecke entlang, auf welcher vor vielen Jahren die östlichen Indianer nach dem Westen transportiert wurden, und noch überall zeigen viereckige, ausgehauene Löcher in den umgestürzten Bäumen die Stellen an, wo die indianische squaw ihren Mais stieß, um für den Krieger das Brot zu backen. Aber viel traurigere Zeichen sind die Pferde- und selbst noch dann und wann Menschenknochen, die wenige hundert Schritt von der Straße ab zerstreut liegen.

Mancher tapfere Häuptling, manche junge squaw fand dort auf der Straße durch Krankheiten, die unter den armen Vertriebenen herrschten, ihren Tod. Selbst die nächsten Verwandten und Freunde konnten nichts weiter für sie tun, als sie in ihre Decken wickeln, mit Pfählen und Reisern bedecken, um die Nasgeier abzuhalten, die, wie mir alle Amerikaner erzählten, zu Tausenden fortwährend über dem Zuge hinschwebten und demselben folgten, und sie dann ihrem Schicksale überlassen. Ihre weißen Treiber ließen ihnen ja nicht einmal Zeit, sie zu begraben. Die Wölfe, die fortwährend dem Zuge in mäßiger Ferne folgten, rissen dann natürlich schon denselben Abend die schwache Schutzwehr ein und zerrten die Gebeine der aus ihrem Vaterland Verjagten

im Walde umher. Traurige Folgen der Zivilisation! Hierbei aber zeigte sich auch ganz wieder der schändliche Schachergeist, mit dem alles in Amerika rein kaufmännisch betrieben wird, in seinem grellsten Lichte.

Die Regierung hatte sich verpflichtet, die Indianer, nachdem diese ihr Land an die Vereinigten Staaten abgetreten hatten, auf den ihnen bewilligten Boden, Hunderte von Meilen entfernt, frei hinzuschaffen, und affordierte nun, um weniger Umstände zu haben, mit Privatleuten den Transport, welche dann für eine gewisse Summe, die ihnen ausbezahlt wurde, und die auch hinlänglich gewesen sein würde, alle auf die bequemste Art fortzuschaffen, das Geschäft übernahmen. Die armen Indianer aber verhungerten und verkümmerten fast unterwegs, und die, die den Afford gemacht hatten, wurden reiche Leute. Man transportierte sie allerdings, aber mehr wie eine Sendung Waren als lebende Wesen, und was unterwegs zugrunde ging, brauchte eben nicht länger verköstigt zu werden.

Und nicht einmal satt zu essen bekamen die Unglücklichen dabei, denn Farmer, die sowohl in den Sümpfen als in den Gebirgen an der Straße wohnten, auf der die Indianer fortgeschafft wurden, haben mir mehrmals versichert, daß diese das letzte verkauft hätten, um nur Brot anzuschaffen. Pferde verhandelten sie für 2—3 Dollars, Büchsen und Tomahawks für Brot; und Medizin war gar nicht für sie angeschafft, so daß, besonders auf der Straße, auf welcher wir jetzt gingen und wo die Kolik auf eine fürchterliche Weise unter ihnen ausbrach, Unmassen starben. Selbst von denen, die nicht unterwegs den Anstrengungen unterlagen, starben Tausende, sobald sie ihre neuen Wohnorte erreichten.

Ungefähr drei Uhr nachmittags kamen wir an die Ozarkgebirge und zogen, dort angelangt, dicht vor den Gebäuden einer Farm vorüber. Mehrere zahme, ganz weiße Truthühner gingen im Wege herum, und mein Hund, der ganz vorzüglich auf der Truthahnjagd war, bis jetzt aber nur wilde, und folglich schwarze, gesehen hatte, betrachtete sie wohl ein paar mal von der Seite, nahm jedoch weiter keine Notiz von ihnen, bis ihm einer gerade über den Weg lief und er so auf die ganz

frische Fährte kam. Blichschnell folgte er und war augenblicklich dicht hinter dem weißen Vogel, bald die Fährte, bald diesen beriechend, als wenn er sagen wollte: „Wie paßt ihr beide denn eigentlich zusammen?“ Doch der Truthahn schritt mit großen Schritten weiter, sich nur fortwährend von beiden Seiten nach seinem, ihm stets auf die Hacken tretenden, neugewonnenen Freunde umsehend, dem er doch nicht so recht trauen mochte. Slowtrap, den noch niemand hatte lachen, sehen, lächelte.

Ich pfiß ihm endlich, und scharf weiter wandernd, zogen wir, dem Laufe eines kleinen Baches entgegen, zwischen steilen Bergwänden ein in die so langersehnten Gebirge.

Das Thal, durch welches das kleine Wasser sich ergoß, war sehr schmal; dennoch fanden wir Häuser an Stellen, wo niemand, keine vernünftige Seele wenigstens, eine menschliche Wohnung vermutet haben würde, da oft kaum fünf bis sechs Acker nutzbares Land in der Nähe lagen.

Ein Platz amüsierte mich besonders, wo wir weiter nichts als ein kleines Rübenfeld sahen, etwa 60 Schritt lang und ebenso viele breit, an dessen einer Ecke Rauch in die Höhe stieg.

Da auch nicht die Idee von irgendeinem Gebäude, also auch von keinem menschlichen Wesen zu sehen war, so wollte ich gern wissen, wo der Rauch herkam, und ging darauf zu, erstaunte aber, an der Ecke des Feldes angelangt, nicht wenig, als ich gerade in den Schornstein hinuntersah. Das Haus war unten in eine Schlucht hineingebaut, wahrscheinlich um das kleine Stückchen fruchtbares Land, das oben lag, nicht noch mehr zu beschränken.

Was Leute veranlaßt haben kann, sich in solchen Winkeln niederzulassen, da doch ungeheure Strecken herrlichen Landes in Arkansas noch zu haben sind und unbenutzt liegen, weiß ich wahrlich nicht. Wir hielten uns jetzt links und erstiegen den „spur“ oder die erste auslaufende Spitze, um auf den „teilenden Berggrücken“ zu kommen, der die Wasser des „Mulberry“ von denen des Arkansas trennt.

Der Abhang, an dem wir hinauf mußten, war sehr steil, doch erreichten wir ihn glücklich und hatten nun zur Belohnung eine recht freundliche Aussicht über die durchwanderte

Strecke. Doch war es etwas zu trübe, um weit sehen zu können, auch fing der Himmel in Nordwesten an, sich wieder bedeutend zu umziehen.

Slowtrap hatte in der Zeit, in der ich mich dem Genuß der Fernsicht überlassen, ruhig und ohne ein Wort zu sagen einen großen Stein an einen Abhang gewälzt, stieß ihn jetzt plötzlich hinab und hezte die Hunde, die, bloß das Geräusch hörend, toll und blind in wilder Eile den steilen Abhang hinunter folgten. Der Stein rollte im Anfange langsam bergab, aber nur etwas in Schuß gekommen, machte er, von Absatz zu Absatz springend, auch Sätze von 20—30 Fuß, hier und da einen kleinen Baum losreißend und mit sich fortnehmend, und langte erst nach langem Poltern und furchtbarem Lärm unten im Tale an, unsere Hunde wie die wilde Jagd hinter ihm her. Mir war übrigens gar nicht wohl bei der Sache, denn ich fürchtete nicht mit Unrecht, daß sie Hals und Beine brechen könnten. Doch war Beargrease geheimer als die übrigen gewesen und kam, sich duckend und mit dem Schwanz wedelnd, als wenn er wüßte, daß er eine Dummheit begangen habe, bei mir wieder an. Nach einiger Zeit folgten auch die anderen, keuchend und schnaufend.

Slowtrap schien sich übrigens sehr gut bei der ganzen Sache amüsiert zu haben, denn den Zügel um den linken Arm geschlungen, hatte er sich behaglich auf ein Felsstück gesetzt und der Heze zugeseht, ohne jedoch eine Miene zu verziehen.

Wir gedachten noch an diesem Abend einen langen Marsch, wohl an 10 Meilen, zu machen, um das erste etwa in dieser Entfernung liegende Haus zu erreichen, denn wir hatten weder etwas für uns selbst, noch für unser Pferd zu essen. Die Dämmerung brach aber immer merklicher herein, und mit langen Schritten zogen wir auf dem Hügel hin, dem wir, wie mir Slowtrap sagte, 6—7 Meilen folgen mußten, ehe wir an den „Mulberry“ hinuntersteigen und erwarten konnten, ein Haus zu finden.

Immer dunkler wurde es, und nur ein schmaler, seit langer Zeit nicht betretener und mit gelbem Laub bedeckter Fußweg war unser einziger Führer; auf dem hielt ich mich aber aufmerksam, während Slowtrap langsam hinter mir herritt.

Es wurde jetzt ganz Nacht, und ein feiner, aber durchdringender Regen fiel aus den drohend zusammengeballten Wolken; doch unermüdllich und fast mit dem Gesicht auf dem Boden folgte ich der beinah' unsichtbaren Wegspur bis ungefähr zehn Uhr. Plötzlich aber jede Fährte verlierend, blieb ich stehen und erklärte meinem Alten, daß der Weg hier entweder aufhöre oder ich ihn übersehen habe; ich könne nichts mehr erkennen.

Der Alte, der bis jetzt geduldig und ohne nur ein Wort zu sagen mir gefolgt war, fragte mich, ob ich, wenn ich ein Stück zurückginge, wohl den verlorenen Pfad wiederfinden könne. Das Wetter war nicht sehr passend zu Unterhaltung, und ich schulterte schweigend meine Büchse, ging eine kurze Strecke zurück, beschrieb einen Zirkel und fand bald wieder den etwas dunkleren Streifen im Laube. Ich rief, und der Alte, der abgeseiegen war, kam, sein Pferd führend, herbei und sagte mir, ich möchte hinaufsteigen; er wolle den Weg verfolgen, da seine Augen doch besser mit dem Walde vertraut seien als die meinigen.

Mir war es ganz recht. Ich war müde vom vielen Laufen und kletterte schnell aufs Pferd, während Slowtrap mit vorgebeugtem Leibe etwa 200 Schritt vor mir herzog. Doch ungefähr auf derselben Stelle, wo wir früher gehalten hatten, blieb er auch jetzt stehen und schwur, er wolle verdammt sein, wenn der Weg da nicht aufhöre.

Weit konnten wir übrigens nicht mehr von dem Abhänge des Berges sein, wo er sich nach den Wassern des Mulberry hinunterzog, denn der Wald wurde lichter vor uns, und Slowtrap sagte mir, daß er glaube, wenn es hell wäre, könnten wir das ganze Mulberrrytal übersehen. Jetzt aber war es dunkel, und wir sahen nichts als unser eigenes Elend, in dem wir wohl eine halbe Stunde umhersuchten, einen Pfad zu finden. Es hat nämlich in diesen Bergen nicht geringe Gefahr, im Stockfinstern umherzuwandern, indem oft senkrechte Abhänge häufig an solchen Stellen gähnen, wo man sie am wenigsten vermutet, und wir in der Dunkelheit mit dem Pferde irgendwo einzustürzen fürchteten. Dabei goß der Regen jetzt in Strömen herunter, und wir waren naß wie die Katzen.

Endlich, da wir auch gar nichts mehr erkennen konnten, beschlossen wir, gerade hinabzusteigen; mochten wir nun hinkommen, wohin wir wollten; nasser konnten wir auf keinen Fall werden.

Steil und schlüpfrig ging's hinunter, und obgleich wir das Pferd führten, waren wir doch oft in Gefahr, in eine der steilen Klüfte zu stürzen, von denen wir an einer so dicht vorbeikamen, daß wir die Steine, die von dem Huftritt unseres Pferdes abgestoßen wurden, in die Tiefe rollen hörten. Es mochte elf Uhr sein, als unsere Hunde die ersten Lebenszeichen mit Knurren und dumpfem Bellen von sich gaben und der älteste, ein alter, gedienter Bursche mit mancher breiten ehrenvollen Narbe auf dem Leibe, stehen blieb, die Nase in die Höhe streckte und ein kurzes, klagendes Geheul ausstieß. Es wurde aus der Ferne durch ein scharfes Gebell beantwortet, das uns neue Lebenskräfte gab, und mit erneuter Anstrengung und frischem Mute klangen wir herab, immer dem Gebell der Hunde zu, das wir leicht, im Fall es einmal nachließ, durch das nachgeahmte Heulen eines Wolfes wieder anreizen konnten.

Endlich, am Fuße des Berges und zugleich an einem Waldstrom angekommen, erreichten wir ein kleines Haus, von welchem aus wir die Hunde gehört hatten. Wir traten natürlich ein und erhielten Obdach, bekamen aber keine besonders freundlichen Gesichter zu sehen.

Slowtrap und ich waren am nächsten Morgen eines Sinnes. Theils mit unserem Wirte nicht zufrieden, dem sehr wenig an uns gelegen zu sein schien, theils nach dem nächtlichen Regen die Anschwellung des Mulberry fürchtend, was in den Gebirgen außerordentlich schnell erfolgt, brachen wir mit Tageslicht wieder auf, durchkreuzten den etwa knietiefen Fluß und gingen zu einem Farmer namens Davis, der uns herzlich und gastfreundlich empfing.

Mr. Davis, der, wie ich später erfuhr, nicht allein Farmer, sondern auch zuzeiten Prediger war, wollte uns auf keinen Fall sofort wieder fortlassen. Es hatte nämlich die ganze Nacht in Strömen gegossen, und alle Bäche und Flüsse in den Gebirgen glichen mehr Wasserstürzen als gewöhnlichen Bergströmen.

Die Leute behandelten uns wirklich auf das Freundlichste; aber selbst am nächsten Tage wurde es uns nicht so leicht, durch die immer noch angeschwollenen Wasser zu kommen, besonders da wir nur ein Pferd hatten. Mein Alter war in der dortigen Gegend jedoch zu gut bekannt, als daß wir von jetzt an die Nächte hätten im Walde zu bleiben brauchen, und so erreichten wir denn auch an diesem Abend, naß und müde, mit auf den Leib angefrorenen Kleidern, das Haus eines alten squatters.

An diesem Tage hatten wir auch den Haupt-Bergrücken, die sogenannte „boston divide“, überstiegen, der die Wasser des Whiteriver von denen des Mulberry trennt, und befanden uns jetzt an jenem Strome, der freilich hier so klein war, daß man hinüberspringen konnte, obgleich ihn weiter unten, nach der Mündung zu, Dampfboote befahren.

Die Gegend und der Wald sahen hier auch ganz anders aus als weiter südlich an der andern Seite des Arkansasflusses. Von dem grünen Nadelholze war keine Spur mehr zu sehen; nur dürr und kahl bedeckten Eichen, Buchen und Hickory die grauen Gebirge und gaben, wenigstens für das an die grünen Schluchten gewöhnte Auge, der Landschaft einen traurigen, eintönigen Anblick.

Besonders auffallend war es mir übrigens, daß das fruchtbarste, schönste Land gerade auf dem höchsten Gipfel der Berge lag, und dort oben, wo, besonders am Fourche la fave, immer nur der schlechteste Boden ist, gediehen der schwarze Walnußbaum, die wilde Kirsche — und zwar von 18—20 Zoll im Durchmesser —, der „black locust“, die amerikanische Akazie, und der Zucker-Ahorn, lauter Bäume, die nur auf dem fettesten Boden gut fortkommen. Der „black locust“ war besonders häufig zu finden, und seine langen, spitzen Dornen machten keineswegs eine Unnehmlichkeit unseres Marsches aus.

Am 24. Dezember näherten wir uns endlich unserem Ziele, dem Wohnorte von Slowtraps Schwiegervater. Gegen Nachmittag kamen wir an einem kleinen Häuschen vorbei, in dessen Thür ein dicker, rotköpfiger Mann stand. Slowtrap, nachdem wir ein Stückchen an der Thür vorbei waren, sah mich an und erzählte mir, bedeutsam dazu mit dem linken Augenwinkel

blinzeln, daß der Mann vor vier Jahren eine Wanduhr gekauft habe, wegen der, als sie ein paar Tage gegangen, Zweifel in ihm aufstiegen, ob sie auch inwendig überhaupt in Ordnung sei. Er nahm sie daher herunter, schraubte sie ganz auseinander, überzeugte sich selbst, setzte sie, nachdem er alles genau darin gesehen hatte, wieder zusammen, und soll nachher behauptet haben, „er hätte noch Räder genug übrig behalten, um eine neue Uhr damit in Gang zu bringen“.

Es fing jetzt an zu dunkeln. — Es war Weihnachtsabend, und mir ward es wieder für eine kurze Zeit gar weh ums Herz. Alle die alten fröhlichen Bilder der lieben Weihnachtszeit tauchten auf in meiner Seele und zeigten mir um so greller die leere Einsamkeit, in der ich mich befand. Daß Erinnerung so süß und doch dabei so bitter sein kann!

Noch zur rechten Zeit kamen wir zu Slowtraps Schwiegereltern, zu den alten Konwells. Sie lebten in einer kleinen Blockhütte, rings von waldigen, steilen Gebirgen umgeben und dicht am Ufer des Whiteriver, der hier jedoch noch so schmal ist, daß darüber hinweggestürzte Bäume zu Brücken dienen. Um ein flackerndes Feuer war Konwells Familie versammelt; er selbst war nicht da.

Eine freundliche Matrone stand von ihrem Sitz auf. Ihren Schwiegersohn erkennend, bot sie ihm herzlich die Hand, und zwei rüstige Knaben von acht und elf Jahren sprangen ebenfalls auf, ihn zu begrüßen. Noch war eine andere Person im Zimmer, ein junges schlankes Mädchen, das sich bescheiden zurückhielt, doch kam auch sie endlich hervor, ihrem Schwager, der sie Sophie anredete, die Hand zu bieten.

Auch der Fremdling wurde nicht vergessen und von allen herzlich begrüßt. Mir aber, dem es noch vor einem Augenblicke so weh gewesen war, der ich mich so unendlich verlassen und elend gefühlt hatte, kam auf einmal, wie ich das freundliche, ehrliche Gesicht der alten Frau, die sanften Züge des jungen Mädchens und die offenen Gesichter der Knaben sah, ein stiller Frieden ins Herz. Mir war es, als ob ich wieder einmal eine Heimat gefunden hätte und endlich wieder zu Hause angelangt sei. Noch nie in meinem Leben habe ich mich

bei fremden Leuten, und zwar gleich vom ersten Augenblicke an, so wohl, so heimisch geföhlt.

Eine halbe Stunde mochten wir ungefähr gefessen haben, als der alte Konwell eintrat. Habe ich je die Biederkeit einem Gesichte eingepägt gesehen, so war es das seinige. Ein alter Mann mit schneeweissen Haaren, aber rüstig, als wenn er zwanzig Jahre alt wäre, in Jagdhemd und Mokassins und bloßem Halse. Nachdem wir einander die Hand geschüttelt und eine Stunde beisammen gefessen hatten, schien es mir, als ob ich ihn von Kindesbeinen an gekannt hätte, und der Abend verflog mir mit ungläublicher Schnelle.

Am ersten Weihnachtstage war es bitter kalt, und wir hatten eben ein herrliches Feuer im Kamin angemacht, als John, der jüngste der Knaben, hereingesprungen kam und uns sagte, daß wieder ein ganzer Gang Truthühner im Kornfelde sei. Ich nahm schnell meine Büchse, pfiß Beargrease und war im Augenblick im Felde. Beargrease hatte aber kaum die Truthühner gewindet und das Lösungswort gehört, als er wie ein Pfeil unter sie hineinbrach, und schnell flatterten sie in die das Feld umgebenden Bäume. Ich schoß einen herunter, lud wieder und versuchte den jetzt Entflohenen zu folgen, um noch einen zweiten zu erlegen, ließ aber Beargrease bei dem geschossenen zurück, da viele Schweine in der Nachbarschaft umherliefen. Nicht wieder zum Schuß gekommen, kehrte ich zu meiner Beute zurück und fand dort, daß Beargrease alle Hände voll zu tun hatte, einen andern, weit größeren Hund, der ihm den anvertrauten Truthahn wahrscheinlich streitig machen wollte, zu beweisen, daß er gar nichts bei der Sache zu tun habe. Er hatte ihn über einen daneben liegenden, umgefallenen Baumstamm geworfen und hielt ihn dort mit dem grimmigsten Gesichte von der Welt fest. Nur als er mich kommen sah, wedelte er mit dem Schwanz: vorn böß und hinten freundlich, wie Janus.

Ich befreite den armen Teufel aus seiner bößartigen Lage, und Beargrease, der, noch fortwährend knurrend, dem andern die grimmigsten Blicke zuwarf, streichelnd und zusprechend, bezeigte ich ihm meine ganze Zufriedenheit und Dankbarkeit für sein gutes Betragen.

Ein paar Tage lang vergnügte ich mich mit Truthahn- schießen, meinem alten Slowtrap erst Zeit lassend, dort zu besorgen, was er zu besorgen hatte, als dieser mir auf einmal kundtat, daß er seine Geschäfte schneller, als er im Anfange geglaubt, beendigt habe und gleich nach seinem Hause zurück- kehren wolle. Seine Abreise war mir aber aus zwei Ursachen sehr unangenehm: erstens, weil er ein höchst angenehmer Ge- sellschafter war, zweitens aber, weil er alle die Gebirge dort genau kannte. Er wollte sich jedoch nicht zurückhalten lassen, und sein Abmarsch wurde auf den nächsten Morgen festgesetzt.

Am Nachmittag, da die Sonne recht warm und freundlich auf die kalte Erde herabschien, hatten wir uns vor das Haus begeben und erzählten uns etwas. Slowtrap aber, dem das Liegen auf der feuchten Erde nicht gefallen wollte, war auf die ungefähr 5 Fuß hohe Fenz gestiegen, die das Feld ein- schloß, uns gab uns eben eine seiner launigen Geschichten zum besten, ohne dabei auch nur eine Miene zu verziehen. Mehrere Rüche hatten sich unter der Zeit gerade hinter ihm eingefunden. Nun trug er, wie ich schon erwähnt habe, einen alten, abge- tragenen Frack, dessen Schöße an der andern Seite der Fenz weit hinunter hingen, während in der einen Tasche sein von Schweiß feuchtes Taschentuch steckte. Er hatte an demselben Morgen schon mehrere Berge erstiegen und sich erhitzt. Die Rüche aber sind stets hinter Salz oder salzigen Gegenständen her und hatten wahrscheinlich gewittert, daß sich etwas Salzi- ges in der Tasche befand. Kurz, eine von ihnen, etwas dreister als die übrigen, war leise herangekommen, hatte seinen Frackzipfel in das Maul genommen und kaute daran.

Ich hatte erst dem ganzen Vorgange mit Vergnügen zu- gesehen, bis ich zuletzt glaubte, daß doch wohl sein Rock in Gefahr kommen könnte, zerkaut zu werden. Ich rief ihm zu, hinter sich zu sehen. Er sah sich um, und die Ruch be- merkend, die ihn mit ungemeiner Gemütsruhe hinten am Rockschöße hatte, warf er einen seiner langen Arme herum, sie fortzujagen. Armer Slowtrap!

Die Ruch, durch den langen Arm scheu gemacht, fuhr zu- rück, hatte aber unglücklicherweise beim Kauen einen der unte- ren Frackknöpfe zwischen die Zähne bekommen und dadurch

meinem armen Slowtrap, der so schon bloß in der Schwebel saß, einen plötzlichen Ruck gebend, standen seine Beine für einen Augenblick wie die Schornsteine eines Dampfbootes in die Höhe und folgten dann, dem Gleichgewicht des Körpers nachgebend, dem langen Leibe in die innere Einfriedigung.

Was weiter geschah, kann ich nicht genau sagen, denn wir anderen alle, die wir unten waren, wälzten uns augenblicklich vor Lachen auf dem Boden.

Am 27. Dezember morgens bestieg mein alter Gefährte sein Pferd, und mir und seinen Verwandten die Hand schüttelnd, war er bald im dichten Wald verschwunden.

Ich fing jetzt an, meine Siebensachen zusammenzupacken, um in die Gebirge zu ziehen und eine Jagd allein zu beginnen. Da sagte mir der alte Konwell, daß er gern mit mir jagen wolle, nur hätte er noch etwas zu Hause und in der Nachbarschaft zu tun, was ihn wenigstens auf ein paar Tage abhalten würde. Ich erwiderte ihm denn, daß ich vorausgehen wolle, weil ich ihm nicht so lange zur Last liegen möchte. Da wurde er aber ordentlich böse, versicherte mir, daß ich nicht ohne ihn fort dürfe, und schloß seine freundliche Einladung, in seinem Hause zu bleiben, mit den herzlichen Worten: „You are as wel come as the flowers in May“ (so willkommen wie die Blumen im Mai). Solch liebevoller Einladung konnte ich nicht widerstehen und blieb gern.

Am 28. Dezember ritt er fort und kam erst gegen Abend des nächsten Tages wieder. Den Nachmittag fing es an zu schneien und schneite bis spät in die Nacht hinein, so daß wir schon glaubten, herrliches Jagdwetter zu bekommen. Die Freude währte aber nicht lange; es war zu warm. Denselben Abend bereiteten wir jedoch noch alles vor, was wir zur nächsten Jagd brauchten, besserten unsere Mokassins aus, gossen Kugeln, schliffen die Messer usw., und am 30. Dezember morgens zogen wir dem „pilotrock“ (Kotsefelsen) an den Quellen des Hurikaneflusses zu.

Nachdem wir wieder über die sogenannte „boston divide“ hinüber waren, hielten wir uns im Niedersteigen am Abhange des Berges hin, schlugen, als wir eine Quelle mit köstlichem

Wasser gefunden, Feuer, und, um ein Jägerwort zu gebrauchen, „struck camp“, d. h. bereiteten uns vor, dort zu lagern.

Die Nacht war klar und kalt, doch hatte das warme Wetter den Tag über all den schönen Schnee verdorben, und wir waren daher bloß auf Birschen angewiesen. An einem prasselnden Feuer hingestreckt, ruhten wir unsere Glieder von den Anstrengungen des Tages aus und schliefen bald, unsere Hunde neben uns, gar sanft und süß.

Da wir noch nicht am rechten Jagdgrunde angelangt waren, brachen wir sehr früh auf, stiegen den Berg hinunter, gingen über den Hurrikane, und an der andern Seite desselben unsern Lagerplatz für die nächste Nacht bestimmend und dort Konwells Pferd, unsere Decken und Lebensmittel zurücklassend, fingen wir an, von verschiedenen Seiten den Berg zu ersteigen, um irgend etwas zum Schuß zu bekommen.

Der Hurrikane ist ein kleiner Bergstrom, der seinen Namen eigentlich von einem alten „hurricane“ hat, der an seiner Mündung in früheren Zeiten einmal wütete, von dem aber noch jetzt die Spuren sehr deutlich zu sehen sind. Er ergießt sich in den Mulberry und strömt dann mit diesem in den Arkansas. Konwell hielt sich links, ich rechts, und steile Felsen hinaufklimmend, wo ich oft meinen Hund vor mir her heben mußte, erreichte ich endlich eine Art flacher Terrasse.

Es ist eine Eigentümlichkeit dieser Gebirge, daß sie terrassenförmig gebildet sind und, von unten betrachtet, gar nicht hoch aussehen, weil man immer nur höchstens den Gipfel der zweiten Abdachung zu sehen bekommt. Erklettert man aber eine, so hat man wieder eine andere, ebenso hohe vor sich, und die Jäger haben ein Sprichwort, daß, wenn man auch auf die oberste Kämme, doch immer noch eine darüber wäre.

Ich hatte von unserem Lagerplatze aus kaum die dritte Terrasse erstiegen, als ich mich in Schußnähe von einem feisten Schmaltier fand. Natürlich war ich nicht blöde, denn für unser Lagerfeuer bedurften wir Wildbret. Ich hängte es auf, zog weiter und fand bald darauf am Ende der Terrasse, wo sich eine Quelle steil den Berg hinunterstürzte, die ersten Bärenzeichen. Der alte Bursche hatte dort viele Steine umgedreht, um Würmer zu finden, und auch einige Sassafrasbüsche ab-

gebissen. Da ich aber weiter keine Merkmale entdecken konnte, beschloß ich, zum Lager zurückzukehren, um morgen mit Hilfe meines Alten die Untersuchung fortzusetzen.

Ich ging an der Stelle vorüber, wo mein Schmalzier hing, lud mir die Hälfte auf und stieg zum Lager hinunter, wo ich Konwell schon beschäftigt fand, einen merkwürdig feisten Truthahn zurechtzumachen.

Ermüdet vom vielen Klettern, warfen wir uns jetzt auf unsere Decken, ein wenig zu verschlafen, aber die sinkende Sonne und die immer schärfer und schneidender werdende Kälte ließ uns nicht lange ruhen und ermahnte uns, an Feuerung für die Nacht zu denken. Holz war übrigens in Unmasse in der Nähe, und wir brauchten es nur eine kleine Strecke zum Lager zu schleppen, wo denn auch in wenigen Minuten ein prasselndes Feuer gegen den gestirnten Nachthimmel emporschlug. Kaum hatte die Sonne die Baumwipfel der höchsten Kuppen verlassen, als es auch schon in der Schlucht, wo wir lagen, rabenschwarze Nacht war. Die Dämmerung dauerte keine zehn Minuten.

Es war Silvesterabend. In der Heimat flogen jetzt bei rauschender Musik fröhliche Paare Arm in Arm durch die erleuchteten Säle und vergaßen im Taumel der Freude vergangenes Leid, vergangenen Schmerz. Wie anders war es mir. Neben dem knisternden Feuer hingestreckt, nach dem blauen Sternenhimmel hinaufschauend, links neben mir den treuen Hund, rechts die Büchse, am Schlusse eines wieder traurig dahingeschwundenen Jahres, war es mir nicht wie tanzen und springen.

Seit sieben Monaten hatte ich keine Nachricht aus der Heimat und kam mir, hineingeklemmt zwischen die steilen, wilden Berge, vor wie einer, hinter dem die Welt abgeschlossen sei, und der nur vorwärts, nie mehr zurück könne.

Auch die Zukunft zeigte mir keine lockenden Bilder. Von allem, was mir lieb und teuer war, entfernt, allein — allein in der endlosen Wildnis, sah ich mich schon mit weißen Haaren, auf meine Büchse gelehnt, in den Bergen stehen, ein einsamer, freundloser Jäger. Dem alten Hawkeye muß es doch manchmal recht weh ums Herz gewesen sein.

Mein Alter hatte unter der Zeit, auf seinen linken Ellbogen gestützt, in die Flammen und die sich verzehrenden Kohlen geschaut und sich auch wohl wie ich der Erinnerung an die Vergangenheit hingegeben. Die seinige mußte aber freundlicherer Art sein, denn er lächelte oft still in sich hinein. — Er hatte ein tätiges, bewegtes Leben hinter sich und ein freundliches Greisenalter vor sich, lebte im Kreise seiner Kleinen, lieben Familie, in der Nachbarschaft mehrerer verheirateter Kinder und war selbst noch stark und rüstig genug; warum sollte er traurig sein?

Ich war aufgestanden, um mich ein wenig zu zerstreuen, schürte das Feuer an, warf die durchgebrannten Stücke zusammen und hatte mich eben wieder auf meine Decke zurückgelehnt, als Konwell das Gespräch aufnahm und mir sagte, daß er heut Abend gerade zweiundsechzig Jahre alt sei. Er war am Silvesterabend 1779 geboren, und noch so munter und kräftig, daß ich tüchtig zuschreiten mußte, wenn ich in den Bergen mit ihm Schritt halten wollte.

Er erzählte mir jetzt von seinem vergangenen Leben, wie er fortwährend als Pionier der Zivilisation vorausgezogen sei; erst in Karolina, dann in Kentucky, dann in Tennessee, dann in Missouri gelebt habe und nun in die Ozarkgebirge gezogen sei; daß ihm aber auch hier die Leute schon wieder zu sehr auf den Leib rückten und er nicht übel Lust habe, einen stilleren Ort auszusuchen. Er erzählte mir, wie glücklich und vergnügt er mit seiner Familie lebe, er erzählte von seinen Kindern; — und wie ich ihm zuhörte, kam auch wieder stiller Frieden in meine eigene Brust; es war mir, als ob ich von meiner eigenen Familie reden hörte.

So lagen wir, bis uns beiden endlich der Schlaf die Augenlider zu schwer machte, und uns in die Decken einhüllend, war bald Vergangenheit und Zukunft vergessen.

Am nächsten Morgen, als die Bäume auf dem Gipfel der westlichen Gebirge den ersten Sonnenstrahl zeigten, erhoben wir uns erst von unserem Lager, und den Reif von den Decken schüttelnd, atmeten wir mit froher Brust die frische, klare Morgenluft ein. Es war übrigens bitter kalt; das Wasser, welches wir in unseren Blechbechern neben uns stehen hatten,

war hart gefroren, ebenso das Wildbret; doch bald dampfte vor uns ein schmackhaftes Frühstück, wie es sich kein Fürst hätte besser wünschen können. Saftiger Hirschbraten, fetter Truthahn, ein Becher heißen, starken Kaffees und geröstetes Maisbrot — wo war das Hotel, mit dessen Kost wir hätten tauschen mögen? — Der Mensch ist aber unersättlich, und mein Alter seufzte nach Bärenfleisch.

Ehe das Frühstück ganz fertig war, ging ich an den creek, der wenige Schritte von unserem Lager vorbeifloß, um mich zu waschen, fand aber ein ziemlich tiefes Loch mit kristallhellem Wasser, das an dem kalten Morgen ordentlich dampfte, warf meine Kleider ab und tauchte unter in dem klaren Element. Es war ein herrlicher Genuß, und ich empfand erst die Kälte, als ich wieder herauskam. Doch im Nu war ich bei der hoch auflodernden Flamme, und kaum hatte ich wieder meine trockenen Kleider an, als eine belebende Wärme mir durch den ganzen Körper strömte, daß ich mich so kräftig und stark fühlte, als ob ich Eichen hätte aus der Erde reißen können.

Der alte Konwell hatte mir lächelnd zugesehen, doch meinte er, es sei diesen Morgen für ihn ein wenig zu kalt, ganz hinein zu gehen, und begnügte sich damit, Gesicht, Brust, Hände und Füße darin zu baden.

Nachdem wir uns auf diese Art im kalten Element tüchtig gekräftigt, setzten wir uns zum Frühstück nieder, und Truthahn, Hirschbraten, Kaffee und Maisbrot verschwanden mit einer Entsetzen erregenden Schnelle. Selbst mein Hund schien sich darob zu verwundern, und vor uns sitzend, sah er mit offenem Maule zu, was ich eben seinem Erstaunen zuschrieb; Konwell aber behauptete, er hätte das Maul bloß der Bequemlichkeit wegen offen, damit er die Bissen, die ich ihm von Zeit zu Zeit zuwarf, leichter auffangen könnte; — er mochte vielleicht recht haben.

Nachdem die Kleinigkeit — ein halber Truthahn und der größte Teil einer Hirschkeule — zur allseitigen Zufriedenheit in Sicherheit gebracht war, machten wir uns auf den Weg, um den Bären aufzuspüren, dessen Zeichen ich am vorigen Tage gefunden hatte.

An Ort und Stelle angelangt, fingen unsere Hunde sogleich an unruhig zu werden, und den steilen Absatz der Terrasse hinunterjagend, hörten wir sie kurze Zeit darauf unten bellen. So schnell uns unsere Füße tragen konnten, folgten wir ihnen und kamen bald bei dem Flecke an, wo unter einem ungeheuren Felsblocke hin eine Höhle in den Berg hineinlief. Der Bär war darin; denn die abgebissenen Zweige bewiesen es zur Genüge, hätte ihn auch nicht seine Losung verraten, die an mehreren Orten unfern des Einganges lag.

Die Hunde vollführten einen wütenden Lärm, und um zu sehen, wo der Bär eigentlich stecke, legte ich meine Büchse hin, meine Kugeltasche daneben, und wollte eben mit dem Messer in der Hand ein wenig das Innere untersuchen, als Braun Unrat merkte. Er mußte dicht vor der Öffnung gelegen haben, die Höhle war nämlich nur 8 Fuß tief, und bloß eine kleine Krümmung hatte ihn unseren Augen verborgen. Das Bellen der Hunde würde ihn übrigens schwerlich aus seinem Gleichmut gebracht haben, als ich mich ihm aber näherte, hatte ich den Wind gerade im Rücken, und kaum spürte er mich, als er blasend und schnaubend heraus- und forsprang, wobei er mich beinahe über den Haufen rannte.

Der Seitensprung, den ich machte, hätte einem Plänkler zur Ehre gereicht; mein Alter aber, der dergleichen Jagden schon mehr gesehen, war ruhig am Eingange des Schlupfwinkels stehen geblieben, meine Zurüstungen allerdings beobachtend, aber auch die Büchse gespannt in der Hand, und ehe ich und die Hunde uns von unserem Erstaunen erholen konnten, hörten wir auch schon den scharfen Knall seiner Büchse.

Der Bär schien übrigens fest entschlossen zu sein, sich durch nichts aufhalten zu lassen, und war bald in den Klüften verschwunden. Doch mit ihm auch unsere beiden Hunde, die erst durch den Schuß wieder zu sich selbst gekommen waren. Der alte Mann lachte aber herzlich, als er mich mit dem Messer in der Hand ganz verduzt vor der leeren Höhle stehen sah, und bedauerte nur, daß er meinem Luftsprunge nicht seine ganze Aufmerksamkeit hatte widmen können, da ihn die fliehende Bestie zu sehr beschäftigte.

Wir folgten nun den Hunden, und auf den Felsen, über die wir den Bär hatten springen sehen, genau nachsuchend, fanden wir dunkeln Schweiß mit Asung vermischt. Er war waidwund geschossen. Vor Blutverlust ermattet, konnte er auch nicht weit laufen, ehe ihn die Hunde einholten. Da sie aber beide jung und ungeübt waren, kostete es ihm nicht viel Mühe, sie sich vom Leibe zu halten; doch stellten sie ihn wenigstens.

Wir kamen gerade auf dem Kampfplatz an, als der Bär die Hunde zurückgeschlagen hatte und eben einen steilen bluff (Abhang) hinaufkletterte. Ich zielte nach dem Kopfe und zerschmetterte seine rechte Vordertrage. Überstürzend kam er zurück, wo ihn die Hunde wieder in Empfang nahmen.

Mein alter Gefährte war jetzt auch herangekommen, und ruhig zielend, sandte er dem sich nur noch matt Verteidigenden eine Kugel durch das Herz. Es war ein zweijähriger Bär, ziemlich feist, und versprach einen delikaten Braten; daher beschlossen wir, ihn nach Konells Wohnung zu schaffen.

Während sich also nun mein Alter darüber hermachte, ihn auszuweiden, ging ich zurück zum Lager, um unsere Decken zusammenzupacken und das Pferd zu unserem Wildbret zu holen. Ich ritt auch dort vorbei, wo der Rest meines Schmaltiers hing. Es war zu schönes Wildbret, es zurückzulassen. Unser Pferd hatte so rund 200 Pfund zu tragen, und da der Tag schon ziemlich weit vorgerückt war, beschlossen wir, an der nächsten Quelle, die wir erreichen würden, zu übernachten.

Auf einer ebenen Fläche über den Gipfel des Berges hingehend, hörten wir plötzlich einen ganzen Gang Truthühner einen greulichen Lärm vollführen, ein sicheres Zeichen von herannahendem schlechten Wetter.

Der Alte war wie ein Blitz vom Pferde herunter, und wir beide liefen dem Zelpen und Rufen zu. Nahe genug hinangekommen, hezte ich aber meinen Hund, und in dem Augenblicke war es auch, als ob der ganze Wald von Truthühnern lebendig wäre, denn im Nu schwärzten die Bäume ordentlich von den dicken, dunkeln, unbeholfenen Gestalten.

Den mir nächsten schoß ich herunter, aber noch im Wiederladen begriffen, sah ich, wie mein Alter mit aufgehobener

Büchse bedächtig zwischen den lange Hälse machenden Burschen herumging und alle aufmerksam betrachtete. Plötzlich hielt er, zielte, und der Truthahn schwankte auf dem Aste, erholte sich jedoch und blieb stehen.

Ich hatte jetzt auch wieder geladen, und einen andern alten Kerl aufs Korn nehmend, brachte ich den zweiten nieder.

Der größte Teil des Ganges hatte sich jetzt fortgemacht, doch der, nach dem mein alter Gefährte geschossen hatte, saß noch — er war schwer verwundet. Obgleich jedoch der Schweiß an ihm heruntertröpfelte, hielt er stand.

Konwell hatte nun auch wieder geladen und schoß ihn durch den Kopf. Auf meine Frage, warum er nicht lieber einen andern geholt habe, da ihm dieser doch ziemlich gewiß blieb, gab er mir zur Antwort, daß es der fetteste und schwerste im ganzen Gange gewesen sei und wir doch genug Vorrat hätten. Sein Truthahn wog auch in der That wohl 3 Pfund mehr als irgendeiner von denen, die ich geschossen hatte, und er behauptete lachend, sich nicht umsonst den besten herausgesucht zu haben. „Seht,“ sagte er, „wenn die Truthühner, plötzlich von den Hunden aufgeschreckt, so auf den Bäumen sitzen, wie sie eben saßen, dann ist es nicht nötig, in aller Eile den ersten besten herunterzuschießen. Ein guter Jäger nimmt erst den fettesten, und den zu finden ist eine Kleinigkeit. Ein kurzer, dicker Hals ist das untrüglichste Zeichen. Je magerer der Truthahn, desto dünner und länger ist der Hals, und desto größer erscheint der Vogel; aber nur nach dem kurzhalsigen geschossen, und ich wette darauf, „er ist nicht so böse zu verzehren“ (he ain't so bad to take).

Durch lange Erfahrung habe ich seine Behauptung wohl bestätigt gefunden, doch gehörte einige Zeit dazu, ehe ich mir die herumstehenden Truthühner kaltblütig genug ansehen konnte, um meine Wahl zu treffen.

Wir „zogen sie aus“; denn merkwürdig ist es, wie schnell sie, selbst bei kaltem Wetter, verderben, wenn nicht auf der Stelle die Eingeweide herausgenommen werden. Dann warfen wir zwei über das Pferd, während ich den dritten schulterte, und marschirten an diesem Abende nur noch eine ganz kurze

Strecke, wo wir zu sehr gutem Wasser kamen und uns dort bald wieder für die Nacht behaglich einrichteten.

Am nächsten Tag erreichten wir bei guter Zeit das Haus meines alten Jagdgefährten; da uns aber Regen verhinderte, augenblicklich wieder an einen neuen Aufbruch zu denken, so machten wir es uns so bequem als möglich, schafften Holz genug zum Hause und postierten uns im Halbkreis um die knisternde Flamme, als Konwell sagte, er wolle eine Geschichte aus seinem früheren Leben zum besten geben, und folgendermaßen begann:

„Es sind nun ungefähr vierzig Jahre her, als meine Eltern in die Kumberland-Gebirge zogen, und da das Land fruchtbar und gesund und die Berge mit Wild gefüllt waren, hatte sich dort bald eine kleine Ansiedelung gesammelt. Wir befanden uns recht wohl, zogen so viel Mais, als wir brauchten, hatten Hirsch- und Bärenfleisch, sowie wilden Honig in Menge, und aus den niederen Ansiedelungen konnten wir immer für unser Bärenfett und die Felle Kaffee, Pulver, und was wir sonst brauchen mochten, bekommen. Jeder wird eingestehen müssen, daß wir dort ein ganz gutes Leben hätten führen können, wäre nicht ein Umstand gewesen, der uns das Dasein verbitterte und oft unzähligen Gefahren aussetzte.

„Es war ein Stamm der Tuskarore-Indianer, die sich aus dem Norden, wahrscheinlich von den Franzosen vertrieben, zu uns herunter gemacht hatten und plünderten und mordeten, wo sich ihnen nur irgendeine Gelegenheit dazu darbot. Besonders hatten sie eine Menge Pferde, und zwar auf so listige Weise gestohlen, daß sie lange unseren scharfen Nachspürungen entgingen. Die Gebirge liefen nämlich dort, wo wir wohnten, nach einer Stelle zu in einen mehrere Meilen langen und an 30—50 Fuß hohen Abhang aus, der so steil war, daß kein Bär, viel weniger ein Pferd, dort hinunter gekonnt hätte. Sobald also nun Pferde vermißt wurden, so suchten die, welche nach jener Seite des bluffs geschickt wurden, bloß an den beiden Enden desselben und konnten nie eine Spur der gestohlenen Pferde finden.

„Ich war damals etwa zweiundzwanzig Jahre alt und eines Tages mit meinem Hunde — ich habe seit der Zeit

Keinen solchen Hund wieder gesehen, obgleich „old beff“ hier auch seine guten Tage gehabt hat — einem feisten, fetten Bären auf die Spur gekommen. Feist mußte er sein, dafür hatte ich zwei untrügliche Beweise: erstlich war er durch das sandige Bett einer Quelle gegangen, wo sich seine Fußstapfen deutlich abdrückten und die Ballen tief und voll in den Sand einpreßten, er wog also schwer, und zweitens hatte er, wo ich seine Losung fand, die Eichelschalen nicht mit verschluckt, sondern die Eicheln geschält — allemal ein untrügliches Zeichen. Ich war, wie ich glaubte, dicht hinter ihm und folgte schnell auf seiner Fährte.

„Der Bär hatte seinen Weg gerade nach dem bluff zu genommen und war, nicht mehr 200 Schritt von dem steilen Abhang entfernt, durch ein schmales, aber ungeheuer steiniges Flußbett gegangen und demselben gefolgt. Leise und schnell hinter meinem Hunde hergehend und die Augen nur dann von der Fährte abwendend, wenn ein etwas erhöhter Standpunkt oder eine plötzliche Biegung mich hoffen lassen konnte, etwas von der Bestie zu sehen, erstaunte ich nicht wenig, auf einmal Pferdespuren in diesen Klippen zu finden, die gerade nach dem bluff zuliefen.

„Erst vor wenigen Nächten waren uns wieder zwei herrliche Pferde weggekommen, und umsonst hatten wir überall nach ihren Spuren geforscht; zum bluff zu gehen, hatte natürlich jeder für nutzlos gehalten. Wie groß aber war mein Erstaunen, als ich an die Stelle kam, wo sich nach heftigem Regen der Bach hinunterstürzte, der aber bei trockenem Wetter keinen Tropfen Wasser enthielt, und dort, wo der Abhang wenig über 20 Fuß betragen mochte, zwei Fichten umgehauen fand, die schräg gegen die Felsen lehnten, und zwar ungefähr so weit voneinander, daß ein Pferd auf ihnen hinunterrutschen, nicht aber hindurchfallen konnte. Daß sie übrigens zu diesem Zwecke benutzt waren, unterlag gar keinem Zweifel mehr; denn hätte auch nicht der Boden vor der Rutschbahn es deutlich verraten, wie hier die Pferde ungeheuer gestampft, um sich dem Verfahren zu widersetzen, so zeugten eine Masse Pferdehaare, die an beiden Stämmen hingen, hinlänglich für meinen gleich gefaßten Verdacht.

„Hier zeigte sich's auch, wo mein Bär hingekommen war, denn dieser hatte die Gelegenheit ebenfalls benützt und eine der Fichten als Leiter gebraucht. Seine Spuren waren deutlich im weichen Holze zu sehen.

„Meinen Hund hätte ich doch nicht dort hinunterschaffen können; die Nachricht war auch zu wichtig, um lange verschwiegen gehalten zu werden, und ich machte mich deshalb so schnell ich konnte auf den Rückweg, um den Meinigen die Entdeckung mitzuteilen. Wir hatten nicht nötig, lange zu warten, um davon Gebrauch zu machen.

„Die Indianer, die erst vor wenigen Nächten ein paar Pferde gestohlen hatten, glaubten die Beute wahrscheinlich zu klein und kamen an demselben Abende wieder. Glücklicherweise gaben unsere Wachen frühzeitig genug Alarm, und kaum waren die roten Schurken mit ihrer Beute fort, als wir auf einem näheren Wege, den sie nicht wagen durften zu nehmen, ihnen vorauseilten. Um so wenig als möglich Spuren zurückzulassen, mußten sie nämlich den steinigsten und weitesten Pfad einschlagen.

„Morgens neun Uhr ungefähr erreichten wir die gefälltten Fichten und erwarteten, uns in Bäume und hinter Felsen verbergend, ihre Ankunft. Fast fingen wir an zu glauben, daß sie durch Zufall auf unsere Spur gekommen und verschweicht wären, weil die Sonne schon hoch im Mittag stand und sich immer noch nichts blicken ließ; doch beschloßen wir, zu warten, bis es vollkommen dunkel sein würde.

„Unser Haufen bestand aus fünfzehn Mann, und wir hatten fest beschloßen, nicht zu schießen, bis wir alle zugleich einen sichern Schuß haben könnten. So horchten wir denn mit Herzklopfen auf das kleinste Geräusch, und als wir kaum noch die Ankunft der roten Diebe erwarteten, kam plötzlich ein einzelner Krieger, in seine weiße wollene Decke gehüllt, die er sich um den Leib geschnallt hatte, die Anhöhe heruntergelaufen. Er war zum Auskundschaften vorangeschickt, doch hatte er nicht die mindeste Ahnung von Gefahr, bis er plötzlich am Rande des Abhanges gerade an meinem Onkel Ben vorbeilief. Der Alte nun — ob er glaubte, daß er doch gesehen sei, oder ob er der Versuchung, der roten Canaille eins auf den

Pelz zu brennen, nicht widerstehen konnte, — ich weiß es nicht, kurz, so bedächtig er sonst auch war, seine Büchse knallte. Der Wilde sprang hoch in die Höhe und stürzte, ohne einen Laut von sich zu geben, auf das Gesicht. Das hielt aber die übrigen roten Halunken nicht etwa ab. Ob sie nun glaubten, ihr Kundschafter habe etwas geschossen, oder sich selbst für stark genug hielten, einem einzelnen Jäger, den der Zufall etwa dahin geführt, die Spitze bieten zu können; aber es dauerte keine fünf Minuten, so zeigte sich der ganze Trupp auf dem Gipfel der Anhöhe, ungefähr 80 Schritt von da, wo wir versteckt lagen. Pferde hatten sie nicht, die vier ausgenommen, die sie uns in der letzten Nacht gestohlen, und da wir recht gut wußten, daß wir den einmal aufmerksam gemachten Indianern vergebens in den steilen Schluchten nachgespürt wären, nahm jeder stillschweigend sein Ziel. Die ganze Bande bestand aus neun Mann, vier zu Pferde und fünf zu Fuß, und leicht hätten wir sie alle niederschließen können, wären wir nicht zu hitzig gewesen, die vier Pferde wieder zu erhalten. So bekamen die vier Berittenen die Ladung aus sämtlichen Büchsen.

„Ich hatte nicht so schnell wie die übrigen geschossen, und als ich die vier von den Pferden stürzen und die anderen Fersengeld geben sah, nahm ich einen der Fliehenden aufs Korn, gerade als er im Dickicht verschwinden wollte. Beim Schuß sprang er in die Höhe und warf die wollene Decke, die er, wie alle anderen, um den Leib befestigt hatte, zurück, und ich sah das rote Blut darauf hinunterfließen. Aber augenblicklich war er im Gebüsch, und ich glaube wohl, daß er davongekommen ist, wenigstens konnte ich seinen Leichnam nirgends finden.

„Wir nahmen die Waffen und Decken der Getöteten, banden sie auf die Pferde und hielten, die Leichen den Nasgeiern überlassend, noch an demselben Abend unsern Triumphzug in der Ansiedelung. Es dauerte aber eine lange Zeit, ehe wir aufs neue einen Tuskarore zu sehen bekamen, denn durch den Hinterhalt schüchtern gemacht, zogen sie sich wieder nördlich gegen den Ontariosee.“

Das Mittagessen war jetzt fertig, und nach dem Essen hielten wir eine kleine Siesta, dann wurde ein wenig gelesen

und erzählt, und so schnell entschwand die Zeit, daß der Abend fast unbemerkt wieder einbrach.

Den Abend mußte ich nun besonders viel erzählen, und genau wollten sie wissen, wie es denn eigentlich in der alten Welt hergehe, ob der König die Leute könne köpfen lassen, wann er wollte, und wie sie dort die Häuser bauten, wenn so wenig Holz da wäre, und was sie im Winter machten. Am meisten setzte sie aber in Erstaunen, daß wir in Deutschland keine Fenzen um die Felder brauchen, sondern all' unser Vieh eingesperrt halten, daß wir Holz pflanzen — die Kinder schüttelten ungläubig die Köpfe, und der Älteste meinte, ich wollte ihnen etwas aufbinden — und keinen Mais bauen. Dann wollten sie auch noch wissen, ob der König und die Königin immer mit der Krone und dem Zepter einhergingen, und wie die Adligen aussähen.

Die Zeit flog uns schnell vorüber, und erst spät suchten wir das Lager. Der nächste Morgen jedoch fand uns geschäftiger, und als die Sonne die höchsten Gipfel der Bäume mit einem matten gelben Schein vergoldete, wanderten wir schon bergauf, diesmal eine andere Richtung einschlagend, nach den Wassern des Richland und Wareagle zu, beides kleine Flüsse, die sich in den Whiteriver ergießen.

Wir hatten diesmal aber gar nichts von Lebensmitteln mitgenommen, sondern bloß jeder eine Decke auf eins der Pferde gelegt, und waren an den Ort geritten, wo mein Alter meinte, daß wir Wild genug finden würden. Dort angekommen, ließen wir die Pferde frei, die auch alsbald zu weiden anfangen und ihren Kurs wieder nach Hause zu nehmen. Wir begannen indes unsere Jagd, jeder dabei seine eigene Richtung verfolgend. Vorher hatten wir jedoch verabredet, am Abend dort, wo unsere Decken hingen, wieder zusammenzutreffen.

Ich marschierte wohl an die Meilen in die Runde und jagte sorgfältig und langsam, konnte aber weder Hirsch noch Truthahn zum Schuß bekommen; doch hatte ich Konwell einmal schießen hören. Als ich zu unserem Versammlungs-

platz zurückkam, machte ich ein gutes Feuer an, breitete meine Decke aus, legte meine Büchse darauf und streckte mich neben sie hin, ein wenig auszuruhen.

Die Schatten fingen schon an sehr lang zu werden, als ich einen leisen Schritt nahen hörte. Erst glaubte ich, es sei ein Stück Wild, doch war es mein Alter, und zwar ohne Wildbret und Hund. Er setzte sich neben mich auf die Decke, und wohl bemerkend, daß ich bedeutenden Appetit habe, lachte er mich aus, indem er behauptete, er könne mit größter Bequemlichkeit bis morgen Abend fasten. Er hatte gut lachen!

Sein Hund war, wie er mir sagte, hinter einem angeschossenen Hirsch hergejagt, dem Schweiß nach zu urteilen sei aber die Kugel durch den Schenkel gegangen — eine lange und wahrscheinlich vergebliche Heze, denn ein so leicht verwundeter Hirsch läßt sich nicht so schnell von einem Hund einholen. Wir machten uns auch schon ganz darauf gefaßt, die Nacht hungrig zu Bett zu gehen, als mein Beargrease die Nase hoch emporhob und windete. Konwell meinte, sein eigener Hund käme wahrscheinlich auf seiner Fährte, und der meinige witterte ihn.

Da ich daselbe glaubte, nahm ich weiter keine Notiz davon; plötzlich aber war es mir, als ob ich ein kurzes Anschlagen hörte, und Beargrease knurrte leise und sah mich bedeutsam an. Ich sprang wieder auf und nahm meine Büchse zur Hand, als ich ganz in der Nähe das Laub rascheln hörte. Keine Minute später kam ein herrlicher Hirsch, das Geweih zurückgelegt, in vollen Sprüngen die Schlucht herunter und lief, kaum 20 Schritt vom Lager, an uns vorbei.

Ich sandte ihm, als er in gerader Richtung mit mir war, meine Kugel zu, und mein Hund, der noch frisch und unermüdet war, folgte ihm dicht auf den Fersen; doch kam der Angeschossene nicht mehr weit. Meine Kugel hatte ihm den linken Hinterlauf zerschmettert und war ihm durch den rechten gegangen. So rannte er ungefähr noch 200 Schritt, und dann in den Richland, an dessen Ufer wir lagerten, hineinspringend, schien er entschlossen, sein Leben wenigstens so teuer wie möglich zu verkaufen.

Die Hunde waren zwar herangekommen; da sie aber schwimmen mußten, wo er noch festen Grund und Boden hatte, trieb er sie mit leichter Mühe zurück; ich ergriff daher Konwells Büchse, der bis jetzt ruhig liegen geblieben war, als ob ihn die Sache auch nicht das mindeste anginge, sprang an das Ufer und zerschmetterte dem gequälten Tiere das Hirn. Ohne Klagelaut brach er zusammen, und ich mußte selbst ins Wasser hinein, ihn herauszuholen. Jetzt war Wildbret im Überfluß da, und ehe es noch vollständig dunkelte, hatten wir ihn schon zurechtgemacht, abgestreift, die Keulen aufgehauen, die Rippen am Feuer geröstet und die Hunde gefüttert.

Wir schliefen die Nacht kostbar und waren früh wieder auf, unsere Jagd fortzusetzen. Das Laub war aber so trocken, daß wir nichts zum Schusse bekommen konnten, und ein Trutzhahn, den Konwell mit zum Feuer brachte, war unsere ganze Beute; übrigens fing der Himmel an sich zu überziehen, und da wir noch Vorrat genug hatten, verließ uns auch die Hoffnung nicht.

Der Wind fing an scharf von Norden her zu blasen, doch war unser Lager von dieser Seite durch einen etwa 10 Fuß hohen, steilen Abhang geschützt, und obgleich wir der scharfen Steine wegen nicht dicht darunter liegen konnten, hielt er doch den kalten Wind sehr ab, so daß uns ein tüchtiges Feuer an der Wandseite Wind und Kälte bald vergessen ließ.

Wir waren mit unserem Abendessen fertig, und Konwell hatte eben einen seiner Mokassins ausgezogen, einen kleinen Stein herauszunehmen, der ihm beim Gehen hineingekommen war, als er sich lächelnd zu mir wandte und mir sagte, daß ihn das an einen Späß erinnere, der ihm begegnet sei, als er noch ein Kind war, „long time ago“ (vor langer Zeit).

Schon hatte ich mich in meine Decke gehüllt; als ich aber bemerkte, daß er Lust zum Erzählen habe, sprang ich wieder auf, schürte das Feuer tüchtig, daß die Funken knisternd umherstoben, und mich dann zurücklehrend und mir Beargrease unter den Kopf schiebend, dem das sehr zu gefallen schien, erwartete ich den Anfang.

Als ich aufgestanden war, hatte Konivell geschwiegen; doch jetzt fuhr er sich mit der Fläche der Hand über das Gesicht und begann:

„Ich war ungefähr fünf bis sechs Jahre alt, als mein Vater mir die ersten Mokassins machte. Wir Kinder hatten bis dahin nur Schuhe getragen, während der Vater dagegen die leichteren Mokassins vorzog. Natürlich ging unser ganzer Ehrgeiz dahin, das Gleiche mit ihm zu tragen. Als ich sie erhielt, wurde mir aber ganz besonders eingeprägt, sie nicht zu verlieren. Denselben Tag war ein wandernder Krämer in unserem Hause gewesen und hatte meinem Vater ein Paar große Stiefel aufgeschwätzt, bei „außerordentlich schmutzigem Wetter“ zu tragen. Da es gerade viel geregnet hatte, zog er sie an, nahm seine Büchse und ging in den Wald.

„Er war kaum fort, als ich meine neuen Mokassins anziehen wollte und zu meinem Entsetzen fand, daß einer fehlte. Umsonst suchte ich das ganze Haus von oben bis unten ab, umsonst kroch ich unter dasselbe und darum herum, einer war und blieb verschwunden, und der andere schien nur ruhig geblieben zu sein, um mich daran zu erinnern, wie er die Ursache einer derben Tracht Schläge werden würde.

„Mit Herzklopfen sah ich meinen Vater früher, als ich ihn erwartet hatte, zurückkehren, und durch das nasse Wetter und eine mißlungene Jagd überdies ärgerlich geworden, fragte er mich barsch, warum ich barfuß liefe. Weinend erzählte ich ihm, daß ich den einen Mokassin nicht finden könne, und daß ich glaube, die Kaze habe ihn fortgeschleppt.

„Er wollte mich beläzen, sagte er und machte mir mit kurzen Worten bemerklich, daß, wenn ich gegen Abend nicht den andern herbeigeschafft habe, mein Rücken die Zeche bezahlen müßte. Mit tränenden Augen fing ich wieder an zu suchen, und alle meine Brüder halfen mir. Unter der Zeit hatte sich mein Vater ans Feuer gesetzt, fluchte, daß ihn den ganzen Tag etwas in dem verdammten Stiefel gedrückt habe, und brachte, als er ihn auszog, — meinen verloren geglaubten Mokassin mit zu Tage.“

Noch lachend in der Erinnerung, wickelte sich der Alte in seine Decke, sank zurück und war bald eingeschlafen.

Mir war noch nicht wie ruhen; durch seine kleine, launige Erzählung waren andere Bilder in mir wach geworden, und sinnend schaute ich in die tausend abenteuerliche Figuren bildende Glut. Mein Hund hatte, dicht an mich geschmiegt und seine Schnauze auf meine linke Schulter gelegt, schon mehrere Male den Kopf in die Höhe gehoben und gewindet, sich jedoch immer wieder beruhigt; jetzt wurde er aber aufs neue aufmerksam und knurrte leise vor sich hin. Nun war es mir selbst so, als ob ich etwas höre, und hinter mich auf den Abhang blickend, sah ich zu meinem größten Erstaunen ein Paar glühende Augen auf mich geheftet.

Da mein Kopf nämlich zwischen den Augen des Tieres und dem Feuer war, konnte ich sie deutlich sehen, und wie zwei rotglühende Feuerbälle lagen sie dicht auf dem Felsen. — Es mußte ein Panther sein, und nach der Stellung zu urtheilen, die er angenommen hatte, war er zum Sprunge fertig oder betrachtete sich nur unser Lager.

Die Büchse lag wie jede Nacht dicht neben mir, und mich halb aufrichtend, daß das Feuer hinter mir gerade auf Korn und Visier fiel, zielte ich zwischen die beiden Augen, und der Krach der Büchse hallte donnernd zwischen den Felsen wider.

Der alte Konwell fuhr, sein Gewehr aufgreifend, wie der Blitz in die Höhe, und die Hunde schlugen an und suchten in wilder Hast umher, doch alles war still wie im Grabe, und lachend begann ich wieder zu laden.

Der Alte schüttelte mit dem Kopfe und fragte, wonach ich denn um Gottes willen geschossen hätte. Ich lud aber, ohne ihm zu antworten, erst fertig, nahm dann einen Feuerbrand und stieg die etwa 20 Schritt vom Lager entfernte, ziemlich steile und an manchen Stellen schroff niederfallende Felswand auf, wo ich denn auch richtig einen sehr starken alten Panther verendet fand.

Ich warf ihn den Abhang hinunter, und mein Alter schleppte ihn zum Feuer. Die Kugel war ihm durch das rechte Auge ins Gehirn gegangen. Es war ein starkes Tier, hatte derbe Fänge, und wir fanden, als wir ihn aufschnitten, auch nicht das mindeste in seinem Magen. Hunger hatte ihn auf jeden Fall so nahe zum Feuer getrieben, doch meinte Kon-

well, er hätte nur das frische Wildbret gewittert. Sei dem, wie ihm wolle, wer weiß, ob er nicht den Sprung gewagt hätte, sobald das Feuer niedergebrannt war; übrigens konnten die Hunde den Wind nicht gut von ihm bekommen, da er gerade über uns lag.

Wir streiften ihn ab und warfen den Kadaver in den Reichland, unterhalb unseres Lagers. Die Hunde mochten das Fleisch nicht fressen, obgleich es zart und gut aussah.

Der amerikanische Panther, der über den ganzen ungeheuern nördlichen Kontinent ziemlich gleich verbreitet ist, wird nicht größer wie etwa ein starker Bullenbeißer und mißt von der Nasenspitze bis zum Schwanzende 6—7 Fuß. Er hat ziemlich die Farbe des Wildes und nimmt ebenfalls im Winter, während er im Sommer rötlich aussieht, eine blauere Schattierung an. Sein glattes Fell zeigt kaum bemerkbare kleine dunklere Ringe, die an manchen Tieren sogar gänzlich fehlen. Er ist dem Menschen nur dann gefährlich, wenn er gereizt oder angeschossen wurde, und die Beispiele, wo er lagernde Jäger angesprungen habe, sind ungemein selten, wenn es überhaupt je vorgekommen ist. Nur der äußerste Hunger könnte ihn dazu treiben. Merkwürdigerweise haben indes die Backwoodsman Amerikas die Sage, daß er schwangere Frauen anfiele. Inwieweit sich das bestätigt, weiß ich nicht. Gefährlich ist er jedenfalls den jungen Rindern und Pferden und tut denen oft beträchtlichen Schaden.

Am nächsten Tage schoß ich, was sehr selten zu geschehen pflegt, zwei Stück Wild mit einer Kugel, ein Alttier mit einem Schmaltier, der Decken wegen. Beide waren ausnehmend feist, und ich trug sie zusammen und hängte sie auf. Beim Aufhängen des Hirsches sind übrigens eine Menge Sachen zu beobachten, ohne die der Jäger wenig Nutzen von dem erlegten Wild haben würde.

Ist ein Schütze lange im Walde, so merken sich die Nasgeier schon seinen Aufenthalt, und kaum hat er geschossen, so sind sie da, um an der Beute teilzunehmen. Die einzige Art, um die lästigen Tiere von dem Hirsche abzuhalten, dessen Fell sie mit ihren scharfen Schnäbeln beschädigen würden, ist, ihn

beim Kopfe aufzuhängen, wo sie dann keinen Haltpunkt haben, auf dem sie sitzen können, und sich begnügen müssen, am Schädel des erlegten Wildes herumzuhacken.

Aber auch eine große Art Raben, die jedoch der Haut keinen Schaden tun, kommen herbei und stehlen den Talg aus dem aufgebrochenen Tiere, das man, damit es kalt wird, aufstehen lassen muß. Ein paar weiße Hölzchen, oben quer über befestigt, halten jedoch auch diese Burschen ab, die sich nicht getrauen, ihren Kopf zwischen die kleinen weißen Querstücke hineinzuschieben.

Meinen Weg weiter fortsetzend, ging ich an der einen Seite eines Baches, der sich in den Richland ergießt, hinauf, als plötzlich, etwa 80 Schritt von mir entfernt, und zwar auf der andern Seite der Schlucht, die das Wasser bildete, ein Wolf aus einem kleinen Dickicht aufsprang. Er lief etwa 50 Schritt, hielt einen Augenblick, war aber, ehe ich Zeit zum Zielen nehmen konnte, zwischen den Felsen verschwunden.

Ich ging über den Bach und stieg an der andern Seite in die Höhe auf das Dickicht zu, aus dem er gekommen war, um zu sehen, wie sich Beargrease auf der frischen Wolfsfährte benehmen würde.

In dem Augenblicke, wo er an das noch warme Lager kam, sträubten sich alle Haare an ihm empor, dann ging er zweimal im Kreise um den Platz herum, krümmte den Rücken und — merkte sich die Stelle.

Es war schon spät am Nachmittag und ich auf meinem Rückwege zum Lager, als ich eine, wie es mir schien, frische Bärenfährte fand. Mein Hund nahm sie augenblicklich an, und obgleich sie sich wieder nach einer entgegengesetzten Richtung als die, welche ich zu gehen beabsichtigte, hinzog, besann ich mich doch nicht lange, ihr zu folgen.

Der Regen fing unter der Zeit an stärker zu fallen, und als wir an einen breiten Bach kamen, durch den der Bär gegangen war, verlor mein Hund die Fährte und konnte sie trotz all meines Zuredens nicht wieder finden. Nutzlos wäre es gewesen, noch weitere Versuche zu machen, ihn aufzufinden, auch war ich zu weit vom Lager, um es noch erreichen zu können,

denn schon fing es an zu dämmern, und ich hatte wenigstens noch 4 Meilen bis dorthin. Da war es mir denn sehr lieb, daß ich eine Höhle fand, in die der Wind wohl ein zwei Fuß hohes Lager von dürrn Blättern hineingeweht hatte. Natürlich durfte ich kein Feuer davor anmachen, was auf jeden Fall gefährlich gewesen wäre. Ich kroch daher rasch hinein, nahm Beargrease, der es sich gern gefallen ließ, zum Kopfkissen und war bald, überall von den Blättern bedeckt, trotz meiner nassen Kleider sanft eingeschlafen.

Gegen Morgen schüttelte mich zwar der Frost ein wenig, doch kauerte ich mich zusammen und schlief bis zum hellen Tage. Am nächsten Morgen suchte ich das Lager wieder auf; Konwell hatte es aber schon verlassen, und ich zog gleichfalls noch einmal aus.

Ich erlegte an diesem Morgen auch wieder einen jungen Bock, aber auf eine Weise, die mir selbst heute noch, wenn ich daran denke, eine unangenehme Erinnerung zurückgelassen hat. Der Mensch ist aber jedenfalls das grausamste Geschöpf der Erde.

Am Abhang einer kleinen Schlucht hin hirschend, war ich nämlich in Schußnähe eines sich dort ruhig äsenden jungen Bocks gekommen, hatte meine Büchse auf einen Stein gelegt, sorgfältig gezielt und abgedrückt. Beim Schuß brach das Wild auch wie vom Blitz gerührt zusammen, wie ich aber eben wieder im Laden bin, sah ich, daß er sich plötzlich wieder auf die Vorderläufe aufzurichten suchte, und wußte jetzt, daß hier keine Zeit zu verlieren war. Die Kugel hatte ihn jedenfalls nur oben am Nacken gestreift und für den Augenblick betäubt, und wenige Sekunden später wäre er frisch und gesund wieder aufgesprungen und entflohen. Rasch warf ich mich jetzt auf ihn, mein Hund hatte ihn ebenfalls gepackt, und eben wollte ich ihm das Messer durch die Kehle stoßen, als er sich mit einem raschen Ruck wandte und wir alle drei den etwa 9 bis 10 Fuß hohen Abhang hinunterstürzten.

Im Fallen hatte ich mein Messer losgelassen, das zwischen die Steine rollte, und es tat mir empfindlich am Kopfe und der linken Seite weh, doch ließ weder ich noch Beargrease unsere Beute fahren.

Ich hatte aber nun kein Messer und durfte auch nicht loslassen, denn das zum Tode geängstigte Tier arbeitete mit solcher furchtbaren Kraftanstrengung, sich zu befreien, daß ich es selbst mit Hilfe des Hundes kaum niederzuhalten vermochte.

Das einzige Mittel, das mir übrig blieb, war ein grausames, es war aber das einzige, denn den Hirsch hätte ich nicht wieder losgelassen, und wenn ich ihm mit den Zähnen hätte die Halsadern durchbeißen sollen. Ich warf ihn auf die Seite und zerschmetterte ihm beide Vorderläufe mit einem scharfen Steine.

So verkrüppelt, ließ ihn mein Hund schon nicht mehr fort, und ich sprang auf, suchte und fand mein Messer und fing das arme, gequälte Tier ab. Mit unendlicher Mühe hängte ich es auf, denn meine linke Seite schmerzte mich ungemain, doch kletterte ich den Abhang wieder hinan, um meine Büchse zu holen, lud und hinkte dem Lager zu, nicht gesonnen, den Tag noch weiter zu marschieren. Dort angekommen, fand ich meinen Alten, der mich erwartete. Er hatte vier Hirsche geschossen und die Keulen mitgebracht. Es waren lauter Böcke, von denen das Fleisch in dieser Jahreszeit, die Keulen ausgenommen, nicht besonders ist. Wir wollten den nächsten Tag nach seinem Hause zu jagen, dort Pferde nehmen und das erlegte Wild hineinholen, machten uns daher früh auf und zogen südwestlich, der Wohnung des alten Konwell zu.

Unterwegs schoß ich einen und mein Alter zwei Trutzhühner. Wir nahmen sie mit, suchten den Abend noch, bei seinem Hause angelangt, die Pferde und ruhten unsere ermüdeten Glieder einmal wieder in dem lieben Familienkreise des Alten aus.

Um zwölf Uhr nachts fing es an zu regnen und goß gegen Morgen in Strömen. An das Hereinholen des Wildes war bei dem Wetter nicht zu denken, und um das Feuer herumsitzend, erzählten wir uns alte Geschichten und Anekdoten. Das Gespräch kam dabei auch auf die Prärien, und Konwell erzählte mir von diesen aus dem Schatz seiner Jagderinnerungen folgende Abenteuer:

„Vor nicht langen Jahren,“ hub er an, „als ich noch an der Kickapoo-Prärie in Missouri wohnte, machten wir unserer

vier uns einst eines Morgens auf, einen Büffel zu schießen. Es war bitter kalt, und schnell ritten wir über die gefrorene Steppe.

„Auf einer kleinen Anhöhe angelangt, sahen wir in der Ferne eine Herde Büffel und machten Jagd auf sie. Bis auf eine halbe Meile etwa herangekommen, bekamen sie Wind von uns, und fort ging's; wir aber hinterher wie Gottes Zorn.

„Der letzte von den Büffeln, eine Kuh, war so feist, daß sie nicht mit den übrigen fort konnte, und auf sie hatten wir es jetzt alle abgesehen. Es war ein herrliches Rennen, und eine Weile neben ihr her galoppierend, bekam sie alle unsere Kugeln; sie brach zusammen, und wir fingen sie ab. Der Wind blies jetzt von Nordwest über die Prärie, daß uns das Mark in den Knochen fror, und kaum konnten wir von trockenem Büffeldünger ein Feuer zustande bringen, so waren uns die Hände gefroren.

„Das nächste Holz war etwa eine Meile von dem Platze, wo wir die Kuh erlegt hatten, entfernt, und es blieb nun die Frage, ob wir das Holz zum Büffel, oder den Büffel zum Holz schleppen sollten.

„Wir hielten das letztere für das Leichteste, und einer namens Turner machte sich darüber her, ihn abzustreifen; wir wollten ihm helfen, er litt es aber nicht, und ihm gern das kalte Geschäft überlassend, unterhielten wir das kleine Feuer, damit er sich dabei die Hände wärmen konnte. Nachdem die Kuh abgestreift war, schnitten wir die besten Fleischstücken herunter, lösten die Markknochen heraus, und alles ins Fell packend und über ein Pferd werfend, brachten wir es zum nächsten Gebüsch, wo wir glücklicherweise auch Wasser fanden. Mit unseren vier Tomahawks hackten wir bald Holz genug zusammen, und nicht lange dauerte es, so flammte ein tüchtiges Feuer empor.

„Nachdem wir hinlänglich Kohlen hatten, legten wir die Markknochen erst mit einem Ende in die Glut, und als sie halb gar waren, mit dem andern, und delikateres Essen gibt es sicher nicht für den westlichen Jäger als Büffelmark — fette Bärenrippen und Honig ausgenommen. Das Fleisch selbst war übrigens etwas zäh und nicht besonders.

„Es fing jetzt an dunkel zu werden, wir schickten uns an, unser Lager aufzurichten, und einer schlug vor, anstatt sich einzeln in die Decken zu wickeln, das Büffelfell auszubreiten und uns darauf hinzulegen. Es sei groß genug, uns allen zur Unterlage zu dienen, und wir könnten uns ja dann gemeinschaftlich unter die mitgebrachten Decken legen.

„Turner widersprach jedoch und meinte, umsonst habe er die alte Kuh nicht allein abgestreift, er wolle nun auch allein die Nacht darin schlafen und trete uns seinen Platz am Feuer ab, beanspruche aber die Büffelhaut, für diese Nacht wenigstens, für sich allein.

„Uns war es einerlei; wir hatten jeder eine gute Decke, und bei einem hellen Feuer konnten wir's schon aushalten, lagerten uns daher dicht um die Glut herum, und Turner, sich in die schwere Haut, die Haare nach innen, einschlagend, war bald, ebenso wie wir, fest eingeschlafen.

„Es wurde die Nacht grimmig kalt, und wir waren mehreremale genötigt, aufzustehen und frisches Holz aufzuwerfen, um die wahrhaft schneidende Kälte abzuhalten; Turner jedoch rührte und regte sich nicht in seinem warmen Felle.

„Gegen Morgen drehte sich der Wind nach Nordost herum, und dichte Schneewolken zogen herauf; wir beschloßen daher, so schnell wie nur irgend möglich aufzubrechen, um unsere Häuser noch vor dem nahenden Sturme zu erreichen oder doch wenigstens nicht in der Steppe erwischt zu werden. Wir bereiteten deshalb unser Frühstück und sattelten unsere Pferde, die am Abend vorher das trockene Gras abgeweidet hatten, gegen Morgen aber doch zu uns und so nahe wie möglich zum Feuer gekommen waren. Mehreremale riefen wir indessen Turner beim Namen, um ihn zum Aufstehen zu bewegen; eine leichte Bewegung des ganzen Felles war die einzige Antwort, die wir für eine gute Weile bekamen. Endlich rief eine dumpfe Stimme aus dem Felle heraus um Hilfe.

„Erschrocken sprangen wir auf, weil wir glaubten, daß ihm etwas zugestoßen sei, doch wie wurde der arme Teufel ausgelacht, als wir fanden, daß er eingefroren war.

„Die blutige Seite war nämlich auswendig steif und hart gefroren und dem darin Steckenden auch nicht die geringste

Bewegung erlaubt. Überall hatte sich das nasse Fell an ihn angeschmiegt und war durch den Frost in Stein verwandelt worden, am Kopfe ausgenommen, wo der warme Atem es weich erhalten hatte.

„Unter ungeheuerem Gelächter wurde er nun zum Feuer und um dasselbe herumgewälzt, bis die Haut etwas auftaute und wir ihn endlich heraus Schälen konnten. Durch das Rollen und die Hitze inwendig war er ganz schwindlig geworden, doch brachte ihn ein heißer Markknochen bald wieder zu sich, und mit dem jetzt aufgetauten Felle und dem übrigen Fleische uns auf die Pferde werfend, erreichten wir die Heimat gerade vor dem Unwetter, das mit ungeheurer Gewalt noch an demselben Abend hereinbrach.“

Eine Erzählung jagte nun die andere bis zum späten Abend.

Noch regnete es am nächsten Morgen, und gar betrübt schaute es draußen im Freien aus; der Himmel hing wie ein alter, geflickter Sack über den vom Regen triefenden Bäumen, und tiefer und tiefer sanken die schweren Wolken auf die Gebirge, als wollten sie in der Nähe der Erde Schutz gegen den wilden Nordwest suchen, der sie aus den Felsengebirgen herabjagte. Alles zahme Vieh kam in die Nähe des Hauses, und das Rindvieh stand, die Kehrseite dem Wetter preisgebend, mit herunterhängenden Ohren da und sah sehr kleinmütig aus.

Glücklicherweise hatte mein Alter noch ein paar Bücher, unter anderen Dialogue of Devils, Life of Marion, Life of Washington, Pilgrims progress, United Staates reader*) und einige der Art (hierbei erinnere ich mich auch, daß ich in den Cashsümpfen einst eine englische Uebersetzung des Abälino fand), und mit dem Durchblättern derselben tötete ich einen Teil der Zeit.

Der Regen dauerte bis zum 12. Januar abends fort, die Bäche und Flüßchen hatten ebenso viele Wasserfälle und Ströme gebildet, und wir waren genötigt, bis zum 14. Januar

*) Dialog der Teufel, Marions Leben, Washingtons Leben, Pilgrims Fahrten, Ueübungen der Vereinigten Staaten.

morgens im Hause zu bleiben. Unser Fleischvorrat war unter der Zeit ziemlich aufgezehrt, und wir hatten wenig Hoffnung, auch nur das geringste von dem noch gebrauchen zu können, was wir im Walde gelassen. Doch machten wir uns so schnell als möglich auf, um wenigstens die Häute zu retten.

Die Wasser waren noch ungeheuer geschwollen, und ohne die Perde wären wir schwerlich durchgekommen; gegen Mittag langten wir jedoch an Ort und Stelle an und fanden, wie erwartet, das Wildbret schon angegangen und Tausende von Nasgeiern darum versammelt, die auch den größten Teil schon verzehrt hatten.

Die aufgespannten Felle glaubten wir noch retten zu können, obgleich sie auch schon rochen, und spannten sie straffer aus. Der Wind und die ein klein wenig hervorschauende Sonne mußten dann das übrige tun.

Da es sich schon stark gegen Abend neigte und wir weiter keine Zehrung als etwas Brot und Salz mitgenommen hatten, machten wir uns mit den Hunden auf, um noch einen Trutzhahn zu schießen, fanden auch einen Gang derselben, gerade als sie in ihr Nachtquartier, in die Wipfel der Bäume, hinauf flogen, und schossen zwei von ihnen. Leicht hätten wir noch mehrere herunterholen können, wir hatten aber gerade genug verdorbenes Fleisch in der Nähe.

Ungefähr eine halbe Meile von unserem alten Lager entfernt, und zwar so, daß wir das Wildbret, das bösertig zu duften anfing, nicht mehr riechen konnten, schlugen wir unser Lager auf und spannten die Decken aus, denn ein feiner, durchdringender Regen fiel, und wir hatten gerade nicht im Sinne, wieder naß zu werden, hoppelten unsere Pferde aus und fütterten sie mit dem mitgenommenen Mais; die ganze Nacht aber heulten die Wölfe auf eine greuliche Weise um unser früheres Lager herum und schienen sich um die Hirschkeulen zu beißen, vor denen sie sich, da sie aufgehangen waren, bis jetzt noch immer gescheut hatten.

Gegen Morgen hörte es auf zu regnen, die Wolken begannen sich zu zerteilen, und ich machte mich auf, zu versuchen, ob ich nicht vor Tag an einen der Wölfe anschleichen könnte, um ihm ein klein wenig das Heulen zu vertreiben.

Das Laub war naß, und das Lager umgehend, damit sie nicht den Wind von mir bekommen sollten, schlich ich mich wohl 200 Schritt, auf den Knien rutschend, bis hinter einen dicken Baum, wo ich acht Wölfe zählen konnte, die sich eben zum Aufbruch rüsteten, um wieder in ihre Schlupfwinkel zurückzukehren.

Obgleich ich ihnen vollkommen den Wind abgewonnen hatte, hob doch einer die Nase in die Höhe, und plötzlich sich scharf herumdrehend, sprang er mit dem diesen Tieren eigenen langen Galopp dem Dickicht zu.

Ich wußte wohl, daß jetzt zum Schießen die höchste Zeit war, und hielt auf einen der größten, der mit seinem eigenen Körper noch einen andern deckte.

Nach dem Krach der Büchse, als sich der Rauch verzog, war auch kein Wolf mehr zu sehen, sie schienen wie durch Zauberei verschwunden; doch näher herangehend, fand ich den, nach dem ich geschossen hatte, in seiner Fährte verendet. Der andere, der hinter dem ersten gestanden hatte, war, nach dem Schweiß zu urtheilen, schwer verwundet, doch bekam ich ihn nicht wieder zu sehen; auf jeden Fall haben ihn die anderen Wölfe zerrissen, denn nie lassen sie einen einmal angeschossenen Kameraden leben. Ich skalpierte den erlegten (der Skalp galt 3 Dollars) und ging zurück zum Lager.

Mein Alter hatte unter der Zeit um das ganze Feuer herum Truthahnfleisch stecken, und wir hielten ein delikates Frühstück. Nach dem Essen gingen wir wieder jagen, und ich kam auch an der Stelle vorbei, wo ich meinen Bock, um deswillen ich bald den Hals gebrochen, aufgehangen hatte; von diesem war aber nicht viel übrig geblieben; die Wölfe hatten ihn herabgezerrt und wenig mehr als die Knochen zurückgelassen. Ich schoß übrigens einen andern, nebst einer wilden Raze, und kam nachmittags zum Lager zurück, wo mein Alter eben auch eingetroffen war. Er hatte zwei Hirsche erlegt, und wir beschloßen, das Wild zum Lager zu schaffen, da zu viel Wölfe in der Gegend umherstreiften und wir diesmal doch das erlegte erhalten wollten.

Da aber auch nicht eine einzige Bärenfährte zu finden war, beschlossen wir, den Richland zu verlassen und wieder an die Wasser des Mulberry zurückzukehren. Am nächsten Morgen bepacten wir unsere Pferde und zogen heimwärts.

Plötzlich, gerade am Fuße einer starken Eiche, am Abhange eines Hügels, hielt mein Alter, betrachtete aufmerksam die Rinde des Baumes und beteuerte nach einer Weile, daß ein Bär entweder in dem Baume sei oder ihn ganz kürzlich verlassen habe, denn die Zeichen seien unverkennbar.

Das Wetter hatte sich wieder verändert und war ziemlich kalt geworden, ließ daher das Beste hoffen; doch zum Umhauen des Baumes blieb uns nichts als unsere Tomahawks. Ubrigens zeigte sich die Eiche glücklicherweise hohl, was sich nach einigem Hauen ergab, und wir gingen hart an die Arbeit. Nach etwa dreistündigem Hacken, denn Hauen konnte man das eigentlich nicht gut nennen, fing der Baum an zu krachen.

Mit Blitzesschnelle sprangen wir nach unseren Büchsen, riefen den Hunden und eilten nach der Gegend hin, nach der er stürzen mußte, um, sollte wirklich ein Bär darin stecken, ihn sogleich in Empfang zu nehmen.

Erst krachten ein paar kleine Späne, dann ein stärkerer, dann fing sich der Gipfel an langsam den Hügel hinunter zu neigen, und nun stürzte er prasselnd und alle Zweige zerschmetternd den Abhang hinab.

Vergebens warteten wir auf einen Bären, der Vogel war ausgeflogen und das Nest leer, denn daß früher einmal, und noch sogar vor sehr kurzer Zeit, ein solcher die Höhlung der Eiche bewohnt hatte, unterlag gar keinem Zweifel mehr. Sie war inwendig ganz schön glatt ausgearbeitet und sauber gereinigt.

Ungefähr 5 Fuß unter dem Loche, wo der Bär seinen Ein- und Ausgang hatte, war ein Ast herausgewachsen, und hier mußte vor Jahren einmal ein Indianer gestanden haben, denn er hatte versucht, mit dem Tomahawk eine Öffnung in die Höhlung, wo der Bär lag, zu hauen, aber nicht das Innere erreicht, da der alte Bursche, durch das Klopfen böse gemacht, wahrscheinlich früher herausgekommen war. Der Rinde nach mußte das vor etwa vier oder fünf Jahren geschehen sein.

Indem wir noch die Höhlung betrachteten, fragte mich mein Alter, was die Hunde da unten hätten? Diese waren nämlich sehr eifrig beschäftigt, etwas von der Erde aufzulecken, und wir sahen augenblicklich, daß wir zufälligerweise einen Bienenbaum umgehauen hatten. Das kalte Wetter hatte die Bienen erstarrt, und die Hunde ließen sich den Honig, der durch das Zererschmettern des Astes zum Vorschein gekommen war, trefflich schmecken. Unser Plan war bald gemacht.

Mein Alter ging aus, um einen Hirsch zu schießen und dessen auf besondere Weise abgestreifte Haut dann zum Schlauch zu gebrauchen. In diesem konnten wir den Honig dann fortschaffen, und ich nahm indessen meinen Tomahawk, um eine Art Trog auszuhauen. Da es übrigens zu frieren anfang, war es nicht nötig, den Trog tief zu machen, indem der Honig in der kalten Luft nicht auslief, und damit fertig geworden, häufte ich die delikatesten Scheiben, die sich nur ein Mensch denken kann, darin auf.

Dies vollendet, machte ich ein gutes Feuer an und begann schon Holz zusammenzuschleppen, weil ich nichts anderes erwartete, als daß wir die Nacht würden dort lagern müssen; plötzlich hörte ich meines Alten Büchse ganz in der Nähe und gleich darauf seinen Ruf. Ich antwortete und war bald an seiner Seite. Er hatte eine ziemlich große doe geschossen, die auch außerordentlich feist war, und wir hängten sie an den Hinterläufen an, um einen Sack aus der Haut zu fertigen.

Oben zwischen den Keulen wurde ein Einschnitt gemacht und nun das ganze Fell über den Körper des Tieres gestreift, ohne das Messer wieder anzusetzen, es sei denn, die vier Läufe an den Knien und den Kopf abzuschneiden.

Das beendigt, wurden alle Öffnungen, wie das Kugeloch, fest verstopft, durch welches erst ein kleines zugespitztes Hölzchen hindurchgesteckt wurde, damit der Riemen, mit dem die Öffnungen umwunden wurden, nicht rutschen könne; dann drehten wir es um, die Haarseite nach außen, und steckten den Honig hinein, der Alte reichte mir den Sack vorn aufs Pferd, und fort ging's nach Hause, wobei wir fast das ganze zulezt erlegte Tier zurücklassen mußten.

Wir waren nicht schlecht beladen und sehr froh, als wir Dach und Fach erreichten, hatten aber kaum die Füße aus den Steigbügeln, als sie uns auch schon mit einer Neuigkeit entgegenkamen. Einige dort in den Bergen jagende Cherokees sollten nämlich eine Höhle entdeckt haben, in der sicherlich ein Bär stecke, hätten aber nicht gewagt, weit darin vorzudringen, weil sie so eng und lang sei.

Das war Wasser auf unsere Mühle. Die Felle und das Fleisch wurden in Sicherheit gebracht, die Gewehre losgeschossen und gereinigt, die Pferde gefüttert, und wir bereiteten uns jetzt zu einer ordentlichen Jagd vor.

Den Abend brachten wir damit zu, uns Anekdoten über Bären zu erzählen, wo besonders der alte Konwell mir eine interessante Beschreibung von dem Winterschlaf derselben zum besten gab:

„In diesem schon etwas südlichen Klima geht der Bär gewöhnlich erst um Weihnachten oder Anfang Januar, wenn das kalte Weiter beginnt, in seine Höhle und bleibt bis Ende Februar darin. Ist das Wetter sehr milde, so kommt er dann und wann heraus, bleibt auch wohl ganz und gar draußen und bereitet sich in einem dichten Gebüsch von Zweigen, die er abbeißt und zusammenträgt, ein Lager; dann sucht er aber jedesmal die rauhesten und wildesten Plätze auf, die selten ein menschlicher Fuß betritt.

„Geht er nun in seine Höhle, so liegt er, ohne Nahrung zu sich zu nehmen, da und saugt, wenn er nicht schläft, an seinen Lätzen, wobei er einen winselnden Laut von sich gibt. Das Saugen geschieht aber jedenfalls nur aus Langerweile und keineswegs, um davon zu zehren, denn verwünscht wenig Fett würde er da herausziehen. Kinder lutschen ja auch am Daumen.

„Fällt er endlich in seinen Winterschlaf, so liegt er mit dem Bauche und der Stirn auf der Erde, so daß die Nase gegen die Brust gedrückt ist, und hat die beiden Vorderpfoten über oder um den Kopf zusammengelegt.“

Mein Alter versicherte mir, daß er in die Höhlen an sie hinangekrochen sei und sie erst mit dem Laufe der Büchse ge-

stoßen habe, um sie zu bewegen, den Kopf in die Höhe zu heben, damit er sie bequem ins Gehirn schießen konnte.

Der Bär soll in der Höhle, ausgenommen dann, wenn er Junge hat, sehr feig sein. In diesem Falle kämpft er wohl manchmal, doch muß ihm auch gar keine andere Wahl gelassen sein. Bei recht warmen Tagen verläßt er dieselbe, um zu trinken, geht aber immer nur zum nächsten Wasser, und es ist sonderbar, wie genau er dann stets wieder in seine alte Fährte tritt. Wenn ein Bär eine Höhle bewohnt und schon mehreremal heraus an den Bach gegangen ist, kann der Jäger deshalb leicht seine Spur finden, da seine Fährte, durch das immer wieder Hineintreten in dieselben Spuren, tief und deutlich wird. Diese Fährte nennen die Jäger „stepping path“.

Da es spät wurde, legten wir uns nieder, um bis zum nächsten Tage tüchtig auszuruhen. In der Nacht wurde es bitter kalt, und wir bekamen den herrlichsten Jagdtag, den man sich nur wünschen konnte.

Mit uns ging der Sohn meines Alten, der in der Nachbarschaft verheiratet war, dann ein junger Mann namens Smith und, als wir an der Schule vorbeiritten, auch der Schulmeister, der sogleich alle seine Jungen und Mädchen fortjagte und auf jeden Fall mit von der Partie sein wollte. Wir hatten gespaltenes Kienholz, um Fackeln daraus zu machen, mitgenommen, und der junge Smith, der einer von denen war, die den Bären verfolgt hatten, sich aber auch nicht weiter als die Indianer hineingetraute, machte den Führer.

Nachmittags zwei Uhr kamen wir an Ort und Stelle und bereiteten eine gute Mahlzeit, um uns im voraus etwas zu unseren Anstrengungen zu stärken. Während nun das Fleisch am Feuer briet, besah ich mir die Außenseite der Höhle ein wenig. Es war eine steile Felswand, wohl 30 Fuß hoch und vielleicht 300 Fuß lang, aus Kalksteinfelsen bestehend, und hatte vier verschiedene Höhlen oder Eingänge, die eine der größten Naturmerkwürdigkeiten ausmachen, welche ich wenigstens je gesehen habe.

Nachdem wir uns gehörig erquickt, machten wir uns fertig, in die Höhle einzutreten. Wir nahmen nur eine Büchse

mit, da wir einer hinter dem andern herkriechen mußten und durch das Losgehen einer Büchse in der rauhen Höhle leicht jemand verwundet werden konnte. Jedoch gürtete jeder sein großes Jagdmesser um, während ich mir noch mein Pulverhorn fest an den Leib schnallte. Die Büchse in der Rechten, eine Fackel aus gespaltenen Kienspänen von wenigstens 20 Zoll Länge in der Linken, betrat ich dann den dunklen Gang, der sich etwa 4 Fuß hoch und 2 breit in den Berg hineinzog. Hinter mir kam der junge Konwell und dann der alte, jener noch mit einer andern Fackel, dieser ein Bündel feingespaltenen Kien tragend, um unsere Fackeln wieder zu erneuern, im Falle sie herunterbrennen sollten.

Die Höhle bestand aus festem Felsen, und 70 bis 80 Schritt gingen wir ganz bequem vorwärts, dann aber machte sie einen starken Bogen zur Rechten, und hier mußten wir, um fortzukommen, auf die Knie nieder. Der Boden, der bis jetzt felsig hart gewesen war, wurde nun auch weicher, bestand aus steifer Tonerde und zeigte sehr deutlich Bärenfährten, von denen eine besonders ganz frisch war und, wie es schien, erst vor wenigen Stunden gemacht sein konnte. Je weiter wir aber eindringen, desto enger wurde die Höhle, und bald mußten wir auf dem Bauche fortkriechen. Bis dahin waren auch die Indianer gekommen, denn wir fanden mehrere Stücke Kien, die sie dort hatten liegen lassen, sowie die Eindrücke ihrer Knie und Ellenbogen in der weichen Erde, weiterhin jedoch keine Spur mehr von ihnen.

Der Gang wurde jetzt so enge, daß ich, auf dem linken Ellbogen mich hinziehend, mit den Füßen nachschiebend und flach auf dem Boden liegend, mit der Fackel in der linken, die Büchse in der rechten Hand, mich durch die engsten Spalten pressen mußte.

Merkwürdig genug war die Höhle an dieser Stelle fast ganz rund und die Wände derselben an beiden Seiten glatt und schwarz gerieben, daß sie ordentlich fettig aussahen. Es konnte das nur durch das Ein- und Auskriechen von wilden Thieren geschehen sein, die dieselbe seit Jahrhunderten schon zu Schlaf- und Winterquartieren benutzt haben mochten.

Tropfstein hing überall von der Decke herab, was auch das Fortbewegen hinderte, da der freie Raum an wenigen Stellen über 2 Fuß hoch war und mehrere Plätze vorkamen, wo ich wirklich nur mit genauer Not hindurch konnte.

Es war augenscheinlich, daß wir die ersten Weißen, ja die ersten Menschen waren, die in diesem engen Schreckensorte vordrangen, denn der weiche Boden gab getreu jede Spur wieder, die seit langen Jahren in ihn eingedrückt war, an manchen Stellen fanden wir sogar versteinerte Bärenfährten, die vielleicht vor Jahrhunderten der damals weichen Erde eingeprägt wurden. Einmal wohl kam mir ein Gedanke an den Rückweg, wenn wir ihn nicht wieder finden sollten und vielleicht in diesem Grabe verschmachten müßten; doch ich hatte ja die Büchse und Kroch weiter, alle meine Sinneswerkzeuge nur darauf gerichtet, den schlafenden Bären zu erspähen.

Interessant waren die Unmassen von Fledermäusen, die überall mit den Hinterbeinen an der Decke hingen und, durch das dicht unter ihnen hingehende Feuer aufgestört, einen schrillen Ton, fast wie das Rasseln einer Klapperschlange, von sich gaben. Heimchen fanden wir ebenfalls in Menge, sogar einige Schmeißfliegen.

Meine Fackel war ziemlich ausgebrannt, da ich von Anfang an, um Kien zu sparen, nur wenige Stücke gehabt hatte, und ich hielt jetzt an, um mir von meinem Nachfolger einige Späne geben zu lassen. Indem ich mich einen Augenblick ruhig verhielt, war es mir, als höre ich, nicht sehr entfernt, ein leises Wimmern, — „husch“ — alles war totenstill, und deutlich vernahm ich jetzt in geringer Entfernung den Laut, welchen junge Bären beim Säugen von sich geben. Dabei ließ sich ein leises Brummen hören, und es war keinem Zweifel mehr unterworfen, daß wir uns dem Lager einer säugenden Bärin näherten.

Ich befand mich gerade an einer etwas geräumigeren Stelle, wo ich mich halb aufrichten konnte, und die ich gewählt hatte, einen Augenblick auszuruhen, wandte mich daher zu den beiden Konwells zurück und fragte sie, ob sie ebenfalls den Laut vernommen. Sie gaben ein ziemlich Klein-

lautes Ja von sich, und wir hielten jetzt eine kurze Beratung, wie wir uns nun verhalten sollten.

Erstlich fing die Höhle an so enge und unbequem zu werden, daß wir uns nur mit der äußersten Anstrengung fortbewegen konnten, und dann hatten wir darauf gerechnet, einen schlafenden Bären, nicht aber eine wachende Bärin mit Jungen zu finden. Es war auch in der That noch fast zu früh in der Jahreszeit dafür, doch versicherte mir später mein Alter, daß er in Arkansas schon um Neujahr herum junge Bären getroffen habe.

Die Sache blieb aber jetzt an und für sich dieselbe. Wer schon je eine Bärin mit zurückgelegten Ohren und aufgerissenem Rachen ihre Jungen hat verteidigen sehen kann sich ungefähr von dem, was wir fühlten, einen schwachen Begriff machen. Wir waren auch schon alle drei auf Bärenjagden gewesen und wußten genau, welchen Gefahren wir in dem jede Bewegung versagenden Raum entgegengingen. Wir waren aber einmal da, der Bär ebenfalls, und keiner war feige genug, auf einen Rückzug auch nur hinzudeuten.

Ich untersuchte nun meine Büchse, ob auch alles in gutem Stande sei, und uns langsam wieder fortbewegend, gab mir noch der Alte die Warnung, ja einen sichern Schuß zu tun, und fügte dann ganz trocken den Trost hinzu, daß es ja eigentlich zu meinem eigenen Besten wäre, indem ich, wenn ich fehlte, als der erste von der gereizten Bestie auch zuerst abgefertigt werden würde.

Näher und näher kamen wir der brummenden Bärin, die uns lange gehört haben mußte und jetzt gewiß mit gespannter Aufmerksamkeit horchte. Endlich war ich so nahe gekommen, daß das Gewinsel der Jungen und das drohende Brummen der Alten dicht vor mir schien, und die Fackel hinter meinen Kopf haltend, sah ich deutlich ihre beiden glühenden Augen.

Ich hielt jetzt, reinigte das Visier meiner Büchse, in das sich etwas von der tonartigen Erde eingesetzt hatte, frischte meine Fackel auf und kroch, ohne weiter einen Laut zu wagen, gegen den schwarzen Klumpen vor, den ich nun deutlich erkennen konnte.

Der Augenblick der Entscheidung schien gekommen, und als ich den Kopf der Bestie aus dem ihn umgebenden Dunkel hervorschimmern sah, begann ich meine Vorbereitungen, in eine schußrechte Lage zu kommen.

Die Bärin hatte sich im Lager aufgerichtet, saß mit ihrer gewöhnlichen, schwankenden Bewegung auf den Hintertagen, und ich versuchte eben, eins ihrer Augen aufs Korn zu nehmen, als sie plötzlich aufstand und augenblicklich in der fast handgreiflichen Finsternis hinter ihr verschwand.

Am Lager angekommen, fanden wir drei Junge, prächtige kleine Dinger, die lustig aufschrien, als sie das ungewohnte, niegesehene Licht erblickten. Nicht ohne Grund befürchteten wir allerdings, daß das Wehklagen der Jungen die Mutter zur Wut reizen möchte, wollten aber doch gern die Kleinen lebendig erhalten, und baten den alten Konwell, bei ihnen zu bleiben, sie zu beschwichtigen und dabei ein Feuer zu unterhalten, während wir andern beiden vordringen und versuchen wollten, die Bärin zu erlegen.

Konwell war es zufrieden, kauerte sich bei ihnen nieder, und ihnen die Finger in das Maul steckend, an denen sie emsig zu saugen begannen, brachte er sie bald zur Ruhe.

Nicht 10 Fuß vom Lager teilte sich übrigens die Höhle und zwei gleichgroße Öffnungen liefen dahin, die eine rechts, die andere links. Hier verriet aber der weiche Boden die erst vor wenigen Minuten eingedrückte Spur in der rechten Höhle, und dieser folgten wir.

Das Geschrei der Jungen, das in kurzer Zeit wieder mit erneuter Kraft begann, fing aber an uns bedenklich zu werden, denn in einer gar bösen Lage wären wir gewesen, hätte die Bärin ihren Jungen zu Hilfe eilen wollen und den Weg dann durch unsere Körper versperrt gefunden. Freilich wäre ihr dann, an der Stelle wenigstens, wo wir uns gerade befanden, auch nichts weiter übrig geblieben, als uns umzubringen und sich, im wahren Sinne des Wortes, durchzufressen, denn über oder neben uns hinweg hätte sie mit dem besten Willen nicht gekonnt. Indem wir uns noch leise darüber beratschlagten, hörte das Geschrei plötzlich auf, und wir zogen wieder lautlos,

mit frischem Mut in der Brust, weiter. Nach allem, was wir bis jetzt von der Bärin gesehen hatten, mußte sie außerordentlich feige sein, und das war ein Trost. Die Höhle schien aber kein Ende zu haben, und weiter und weiter krochen wir und schoben uns durch die rauhen Steine, unseren Ellbogen und Rippen keineswegs zum Vorteil.

Eine Eigentümlichkeit hatte diese Höhle, die ich später auch nicht in einer einzigen weiter gefunden habe. Es waren dies flache Steine, die von ungefähr 1—2 Zoll Dicke im Innern derselben wie Gefache oder Regale hinliefen und, wenn man leise mit dem Finger daranschlug, einen Klang wie Stahl von sich gaben. Eine Stelle, ungefähr 50—60 Fuß lang, war ganz besonders eigentümlich gebaut, in welcher solch' flache Steine an beiden Seiten der Höhle hinliefen und in der Mitte bis auf nicht ganz 6 Zoll zusammenkamen, so daß man fast in sitzender Stellung durchkriechen konnte, wenn man den Hals zwischen die beiden Regale hineinschob und den Kopf in der obern Höhle hielt. Dann gehörten aber, für die kurze Strecke wenigstens, Kopf und Körper jeder in ein anderes Gefach hinein, welches, das wenigste zu sagen, eine höchst unbequeme Stellung war, besonders wenn die Bärin unter solchen Verhältnissen den Angriff versucht hätte.

Nachdem wir endlich durch diesen doppelten Engpaß hindurch waren, kamen wir zu einer Quelle, die hier eine Strecke lang durch die Höhle lief und dann nach rechts verschwand. Auf jeden Fall war sie hier vom lieben Gott nur zur Bequemlichkeit der Bären so eingerichtet worden. Die Quelle hatte eine ungefähr 18 Zoll tiefe und etwa 8—9 Zoll breite Rinne ausgewaschen, und mit einem Fuß in derselben stehend, erleichterten wir uns unser Fortkommen bedeutend.

Nachdem ich mich gerade wieder durch einen etwas mehr als unbequemen Platz durchgearbeitet hatte und eben, so gut es die Höhle erlaubte, aus tiefer Brust Atem holen wollte, hörte ich plötzlich, und wie es mir schien dicht vor mir, das tiefe Brummen der Bestie.

Obgleich ich nun seit mehreren Stunden jeden Fußbreit auf eben dieses Brummen gehorcht und gewartet hatte, über-

raschte mich der plötzliche Ton desselben, und zwar dicht vor der Nase, so daß ich beinahe den Kien hätte fallen lassen. Jedoch erholte ich mich bald von meiner Überraschung, und die Fackel, zur Qual und zum Entsetzen einiger unschuldigen Fledermäuse, so hoch, wie nur irgend möglich, haltend, sah ich die Bärin deutlich, nicht 10 Schritt von mir entfernt, aufrecht sitzend, mit den Fängen schnappend, die Erde vor sich mit den scharfen Krallen zerwühlend und, wie es schien, in der übelsten Laune von der Welt.

Der junge Konwell, der dicht hinter mir war, legte jetzt die Hand auf meinen Fuß und wisperte mir zu, daß er die Bärin höre. Da ich dieselbe Bemerkung schon selbst gemacht hatte, bedeutete ich ihn, stille zu sein, und noch leise ein paar Schritte vorkriechend, kam ich an einen Platz, von dem aus ich schießen zu können glaubte.

Ich ließ den rechten Fuß in die von der Quelle gebildete Höhlung hinunter, richtete mich, soviel es mir möglich war, auf dem linken Knie in die Höhe und hob die Büchse.

Mein Hintermann, der jede meiner Bewegungen ängstlich beobachtet hatte, ermahnte mich jetzt, um Gottes willen bedächtig zu zielen, denn wenn ich einen schlechten Schuß tue, sei es um uns beide geschehen. Obgleich ich nun aber der Gefahr näher war als er, hätte ich doch nicht mit ihm tauschen mögen, denn da er von dem, was vorging, auch nicht das mindeste sehen konnte, mußte er natürlich immer das Schlimmste befürchten, und ich will in solchen Fällen lieber stets der nächsten Gefahr ausgesetzt sein, als in fortwährender Ungewißheit schweben.

Die Bärin, der mein Näherkommen gar nicht behagen wollte, schnappte grimmig um sich herum, dabei glühten ihre Augen wie Feuer, und die kurzen Ohren zurückgelegt, bewegte sie sich mit dem ganzen Körper in fortwährender Unruhe hin und her. Mir war, da sie etwas gebückt saß, keine andere Wahl gelassen, als nach dem Kopfe zu schießen, wo mir dann immer noch die Hoffnung blieb, daß, wenn ich diesen wirklich verfehlen sollte, die Kugel auf jeden Fall die Brust des Thieres durchbohren mußte.

Als ich aber so zielend dalag, fuhr mir, warum soll ich es leugnen, einen Augenblick der Gedanke durchs Hirn, wie hilflos ich nun da eingeklemmt sei, im Fall der Schuß mißglücke, und die Erinnerung an meine Lieben in der Heimat zog mit Gedankenschnelle an mir vorüber. Es war aber auch nur ein Augenblick, und in der Aufregung der Gegenwart vergaß ich Vergangenheit und Zukunft. Ich zielte, da der Bär keine Sekunde ruhig blieb, lange, dennoch berührte der Finger den Stecher zu schnell. Dichter Rauch füllte augenblicklich die Höhle, und ein banges Stöhnen verkündete, daß die Bestie verwundet sei. Wir nahmen uns aber keine Zeit, den Stand der Dinge genauer zu untersuchen, sondern krochen, so schnell es uns der schmale Raum erlaubte, rückwärts, um einen höheren Platz zu erreichen, die Büchse wieder zu laden und dann zum Kampfplatze zurückzukehren.

Aber noch keine 100 Schritt waren wir Krebsartig gekrochen, und eben hatte ich an einem dazu passenden Orte gehalten, als ich das verwundete Tier, schnaubend und mit den Zähnen zusammenschlagend, daß es weit in der Höhle hinschallte, kommen hörte.

Mein erster Gedanke war: „Ade, Tageslicht!“ Doch blieb mir zum Überlegen nicht viel Zeit, und nur schnell rief ich dem jungen Konwell zu, wenn ihm sein und mein Leben lieb sei, zu eilen, denn die Alte käme. Es wäre unnötig gewesen, ihn weiter anzutreiben, und nie habe ich Krebse schneller rückwärts kriechen sehen, als wir jetzt versuchten, vom Platze zu kommen. Wie groß aber auch unsere Eile und wie nahe die Gefahr sein mochte, nur langsam ging die Rückfahrt, und näher und näher kam das Schnauben.

Schon hatte ich meine leere Büchse, die mich am Fortkommen sehr hinderte, zurücklassen müssen, und fortwährend vor mich hinschauend, wo ich stets die Bärin zu sehen erwartete, erblickte ich plötzlich, nur wenige Schritte von mir entfernt, die glühenden Augen derselben. In demselben Moment stieß ich auch meinen linken Ellbogen gegen einen spitzen Vorsprung der Höhle. Die Fackel entfiel meiner Hand und rabenschwarze Nacht umgab mich. Der junge Konwell hatte noch eine zweite

brennende Fackel, mein Körper füllte aber den Raum so vollkommen aus, daß auch kein Strahl derselben zu mir drang.

Unwillkürlich fast, und wie in einer Art Instinkt, denn zum Überlegen blieb wahrhaftig keine Zeit, schleuderte ich da die noch glimmenden Späne der Bärin entgegen. Das mußte sie stützig gemacht haben, denn sie hielt plötzlich an; aber lange dauerte das nicht, denn nur zu bald hörte ich sie wieder folgen.

Plötzlich hielt der junge Konwell an und schwur, er wolle verdammt sein, wenn das nicht das Ende der Höhle wäre, denn er könne nicht weiter. Zugleich rutschte er mit seiner rechten Hand, in der er die Fackel hielt, in die Quelle, und ägyptische Finsternis war das augenblickliche Ergebnis.

Ich hatte keine Zeit, ihm zu antworten, denn die Bärin, die langsam unserem Fortbewegen gefolgt war, als ob sie gewußt hätte, daß wir unser Bestes taten, ihr aus dem Wege zu gehen, war jetzt dicht vor mir, und ich bin überzeugt, daß ich mit ausgestrecktem Arme meine Hand hätte auf sie legen können. Deutlich fühlte ich den heißen Atem der Bestie in meinem Gesicht und erwartete, in der Rechten das breite Jagdmesser, mit jedem Pulsschlag den Angriff des verwundeten Tieres. Die Gefahr war zu nahe, um nicht ihr Schreckliches zu verlieren, und ich dachte im Augenblick an nichts anderes, als mein Leben so teuer als möglich zu verkaufen. Hoffnung, aus dieser Klemme je wieder hinauszukommen, blieb mir nicht.

Der junge Konwell war jedoch unter der Zeit nicht müßig gewesen und hatte, wohl einsehend, daß wir nicht ohne Licht bleiben konnten, schnell nach Stein und Schwamm gegriffen. Das Anschlagen seines Messers an den Feuerstein war jetzt der einzige Laut, der die Totenstille unterbrach, denn beim ersten Schlage hatte die Bärin aufgehört zu schnauben, wahrscheinlich um den fremden Lauten zu horchen.

Nach einer peinigend ängstlichen Pause rief Jim, der junge Konwell, endlich: „Ich habe Feuer, gib mir das Pulverhorn und einen Lappen!“ Ich schnitt das erstere von den Schnüren ab, riß ein Stück von meinem Jagdhemd herunter, reichte beides zurück, und in wenig Augenblicken hatte der Rien gefangen.

Neue Hoffnung kehrte in unser beider Brust zurück, oder vielmehr nur in die meinige, denn Jim hatte wenig oder gar keine Gefahr gefürchtet. Erstlich wußte er gar nicht, wie nahe die Bärin sei, und war dann auch so beschäftigt mit Feueranschlagen gewesen, daß er, wie er mir nachher versicherte, an gar nichts weiter gedacht habe, als nur eben Feuer zu bekommen. Es war ihm übrigens gelungen, sich herumzudrehen, und wie Engelsharmonie ertönte mir der Ruf, daß er die rechte Öffnung gefunden habe.

Er hatte jetzt den Vorteil, daß er vorwärts kriechen konnte, während ich noch immer gegen die Bärin Front machen mußte; doch reichte er mir ein paar Stücke brennenden Kien, und wir bewegten uns wieder langsam dem Eingange der Höhle zu.

Wie ich die Fackel vorhielt, brummte die Alte und hielt sich, die Zähne aneinanderschlagend, ein paar Schritte rückwärts; jedoch folgte sie aufs neue, als sie sah, daß wir ebenfalls zurückgingen. Not macht erfinderisch! Ich legte ein paar Stücken brennenden Kien auf den Boden der Höhle und sah sie zu meinem unaussprechlichen Vergnügen bei der Flamme halten, über die sie nicht wegzuschreiten wagte. Mit womöglich noch größerer Eile rutschten wir jetzt dem Orte zu, wo wir den alten Konwell bei den jungen Bären gelassen hatten. Jim erreichte den Platz vor mir, und ich hörte, wie er seinem Vater zurief, zurückzukriechen, weil die Bärin käme.

Weiter wurde kein Wort gewechselt. In der That kam auch ihr Schnauben wieder näher. Die Flamme war wahrscheinlich auf dem feuchten Boden ausgegangen, und sie hatte weiter kein Hindernis gefunden, uns zu folgen.

Ich kroch jetzt, den beiden Konwells folgend, über den Platz, wo sie ihr Lager gehabt. Hier sah ich auch, weshalb die Jungen so plötzlich mit Schreien aufgehört, als wir einen Augenblick, unschlüssig, was wir tun sollten, in der Höhle hielten. Mein Alter hatten ihnen die Schädel an der Felsenwand eingeschlagen und dadurch wahrscheinlich unser Leben gerettet. Ein einziger Schrei der Jungen, als uns die Fackeln ausgegangen waren, und das verwundete Tier wäre jedenfalls zur Wut gereizt worden.

Ungefähr 100 Schritt hinter dem Lager hielt ich, um zu horchen, hörte aber nicht das mindeste. Ich rief jetzt den beiden anderen zu, mich zu erwarten, und nachdem wir an eine ziemlich geräumige Stelle gekommen waren, wo auch früher ein alter Bär sein Lager gehabt hatte, hielten wir, eng zusammengehockt, eine kleine Beratung.

Der alte Konwell meinte, daß die Bärin zu ihren Jungen zurückgekehrt sei und sich zu den verendeten Tieren gelegt habe, daß einer von uns also zu unserem Lager vor der Höhle werde kriechen müssen, um eine andere Büchse zu holen, denn an der Bestie vorbeizukommen, gereizt und verwundet, wie sie war, um die meinige wieder zu erhalten, wäre ganz unmöglich gewesen. Ehe ich aber den langen, unbequemen Weg nach dem Lager zurückkriechen sollte, beschloß ich doch, erst noch einmal zum Bärenbett hinzuschleichen und zu sehen, ob die Alte nicht vielleicht verendet wäre. Ich konnte mir gar nicht denken, daß meine Kugel so schlechten Erfolg gehabt haben sollte. Dort angekommen, sah ich aber auch nicht das kleinste Zeichen von der Verwundeten.

Mein Ruf brachte die anderen herbei; wir untersuchten, etwas weiter vorrückend, den Platz genauer, und dem Schweiß folgend, der dick und dunkelrot aussah, fanden wir, daß sie, anstatt in ihr altes Lager zurückzukehren, der linken Höhle gefolgt war.

Mein Gewehr lag über 300 Schritt weit in dem rechten Gange, und ich war genötigt, wieder dahin zu kriechen. Es war mit Schlamm und Blut bedeckt, jedoch kehrte ich so schnell ich konnte um und reinigte und lud es wieder. An Ausruhen war übrigens nicht zu denken, wir waren alle zu aufgeregert und zogen aufs neue vorwärts, unsern einmal begonnenen Kampf zu beenden.

Die linke Höhle war ebenso schlecht zu betreten oder vielmehr zu bekriechen, als die rechte, jedoch hatte sich die Bärin glücklicherweise nicht so weit zurückgezogen, und bald erreichten wir den Ort, wo sie sich festgesetzt und uns, wütend um sich beißend, erwartete.

Fast ganz an sie herangekommen — ich konnte kaum mehr als 8—9 Fuß von ihr entfernt sein —, hielt ich, hob mich, so-

viel ich konnte, in die Höhe, legte die Büchse auf das Gelenk der linken Hand, in der ich die Fackel hielt, und drückte in dem Augenblick ab, als sie den Kopf nur eine Sekunde lang ruhig hielt. Wieder gab die Höhle den dumpfen Krach der Büchse zurück, und alles war in dichten Rauch gehüllt.

Wohl hörte ich die Bärin sich bewegen und stöhnen, hielt aber stand, weil ich wußte, daß meine Kugel diesmal auf dem richtigen Flecke sitzen mußte, und als sich der Rauch verzog, lag sie nicht 3 Schritt vor mir verendet. Der junge Komwell und ich waren aber fast selbst tot, und das Tier jetzt hinauszuschaffen, wäre unmöglich gewesen. Das Umherkriechen in der dumpfen Höhlenluft und in dem Kienrauch, sowie der furchtbar aufgeregte Zustand immerwährender Gefahr so viele Stunden lang war doch selbst für unsere kräftigen Naturen zuviel gewesen und hatte uns so abgespannt, daß wir beschlossen, so rasch wir könnten, die frische Luft aufzusuchen und uns dort erst zu erholen.

Nach einer halben Stunde ungefähr erreichten wir den Ausgang. In meinem Leben werde ich aber den Eindruck nicht vergessen, den die kalte, herrliche Nachtluft auf mich machte, als ich in langen, durstigen Zügen den balsamischen Duft des freien Waldes einsog und wieder einmal über mir den blauen, gestirnten Himmel erschaute.

Unser Schulmeister und der junge Smith schliefen fest, die Hunde schlugen jedoch an, und beide sprangen auf, wären aber auch beinahe wieder vor Schreck umgefallen, denn sie schwuren, daß sie nie in ihrem Leben scheußlichere Gestalten gesehen hätten, als wir drei waren, da wir in der roten Beleuchtung unserer Kienfackeln, über und über mit Schlamm bedeckt und von dem Kienrauch bis zur Unkenntlichkeit geschwärzt, vor ihnen standen.

Nach den Sternen mochte es aber ungefähr zwei Uhr morgens sein, so lange hatten wir uns in dem Loche herumgeschlagen, und obgleich wir alle hungrig wie die Löwen waren, fühlten wir uns doch zu sehr erschöpft, etwas zu genießen.

Mit Tagesanbruch weckten uns die beiden. Wir nahmen dann ein ziemlich gutes Frühstück ein, und den Alten diesmal

zurücklassend, der sich für seine Jahre eigentlich schon zu viel angestrengt hatte, zogen wir anderen vier jetzt wieder mit Stricken in die Höhle ein, um unsere Beute ans Tageslicht zu fördern. Wir befestigten den Strick um den Hals des Tieres, und ich zwängte mich hinter die Bestie und schob, während die beiden anderen zogen. Jim hielt die Fackel. Auf diese Art bewegten wir uns Zoll für Zoll weiter, und Mittag war es, als wir unter einem allgemeinen Hurra die Bärin den Abhang hinunter an unser Lagerfeuer warfen, wo Beargrease sogleich Besitz von ihr nahm und sich knurrend neben sie legte.

Da wir eine ziemliche Strecke zu des Alten Hause hatten, brachen wir sie bloß auf und banden sie, nachdem wir ihr erst das Rückgrat eingeknickt hatten, damit sie sicherer im Sattel liegen sollte, auf eins der Pferde.

Erst gegen Abend erreichten wir das Haus, wo ich mich im Flusse badete und dann gleich zum Schlafen hinlegte. Ich war mehr tot als lebendig; die übermäßige Anstrengung hatte mich zu sehr angegriffen.

Am andern Morgen, den 19. Januar, waren wir frischgestärkt zu neuen Anstrengungen und beschloßen, wieder in die Gegend hinauszuziehen, wo der alte Konwell noch mehr Höhlen wußte. Wir versahen uns mit Stricken und Lebensmitteln, machten aber diesmal zwei ziemlich starke Wachslichte, die nicht solch unangenehmen Qualm von sich geben, weniger der Gefahr ausgesetzt sind, zu verlöschen, und wohl ein eben solch helles Licht verbreiten wie eine Fackel.

Den Nachmittag erreichten wir den Ort, fanden auch die Höhlen — es waren deren acht oder neun, die alle 40—80 Fuß in die Erde gingen, aber keinen Bären. Wir verteilten uns jetzt, um neue Gänge aufzusuchen, und verabredeten, daß, sobald einer von uns etwas finden würde, er sogleich das Zeichen geben solle, damit alle den Spaß der Jagd haben möchten.

Ich hatte eben wieder eine kleine Höhle untersucht und frische Zeichen gefunden; der Bär mußte aber nach Wasser gegangen sein oder den Platz für einen besseren vertauscht haben, ich konnte nichts von ihm entdecken. Ich trat jetzt vor den Eingang, einen Ruf zu vernehmen, als ich deutlich unsere

Hunde laut werden hörte, die, wie ich nach wenigen Augenblicken angestrenkten Lauschens fand, gerade auf mich zukamen. Lauter und vernehmlicher wurde das Krachen der dürrn Äste, und plötzlich sah ich einen Bär hervorbrechen.

Einen kleinen Abhang, ungefähr 10 Fuß hoch, sich ohne Umstände herunterwälzend, kam er, so schnell ihn seine Beine nur trugen, gerade auf mich zu. Ich stand ganz ruhig, um zu sehen, wie nahe er wohl zu mir herankommen würde, als er, noch etwa 50 Schritt entfernt, den Wind von mir bekam und im schnellsten Laufe hielt, einen Augenblick die Luft einzog und dann wie ein Pfeil wieder von mir wegslog. Der Augenblick hatte aber genügt, ihm meine Kugel zuzuschicken, doch war ich zu sehr aufgereggt, auch wohl zu hitzig, und mein Blei fuhr ihm nur in den Schenkel und brach seinen Hüftknochen.

Die Hunde waren unter der Zeit durch den Abhang, den sich Pez heruntergestürzt hatte, aufgehalten worden, und er gewann dadurch einen guten Vorsprung, doch hinderte ihn der Verlust des einen Hinterlaufes sehr am Rennen, und bald hörte ich, wie er die Hunde, die ihn eingeholt hatten, zurückschlug.

Ein junger Mann namens Erkswine, der nicht weit von uns entfernt gejagt hatte und durch das Gebell der Hunde und den Krach meiner Büchse herbeigeloct war, kam noch gerade zur rechten Zeit, ihm einen tödlichen Schuß beizubringen, und bald verendete er.

Die beiden Konwells fanden sich jetzt auch ein, und wir machten uns gemeinschaftlich daran, ihn aufzubrechen.

Erkswine erzählte uns auch jetzt, daß er selbst eine Höhle gefunden habe, von der er fest überzeugt sei, daß ein Bär darin stecke, und wenn einer von uns mit ihm gehen wolle, wollte er den Versuch machen, den Bär zu bekommen. Wie er hinzusetzte, war er eben auf seinem Weg nach der nächsten Kienwaldung gewesen, da er nichts bei sich hatte, um eine Fackel davon herzustellen.

Ich war sogleich bereit dazu und nahm eins der Lichter. Nachdem wir den beiden anderen genau beschrieben hatten,

wie sie uns wiederfinden könnten, begaben wir uns auf den Weg und erreichten gerade mit Sonnenuntergang den nicht sehr weit entfernten Platz. Dort machten wir ein tüchtiges Feuer vor dem Eingang an und krochen dann, Erkswine voran, hinein. Die Öffnung war sehr eng; die Höhle erweiterte sich aber bedeutend, so daß wir bald aufrecht nebeneinander hergehen konnten. Nachdem wir ein Stück darin vorgedrungen waren, hörten wir den Bären leise winseln, und Erkswine, auch ein alter Bärenjäger, der sich schon lange in den Bergen herumgetrieben, behauptete, daß er fest schlief.

An einer Biegung der Höhle angelangt, sahen wir ihn plötzlich zu unseren Füßen, und zwar den Kopf zwischen den Füßen haltend und einen leisen, klagenden Laut von sich gebend.

Erkswine, der die Büchse trug, hielt sich nicht lange bei der Vorrede auf, setzte dem Braunen den Lauf an den Hinterkopf und drückte ab.

Das Zucken und der Todeskampf war kurz, und bald lag er ruhig ausgestreckt da.

Konwells hatten in der Zeit mehrere Höhlen untersucht, aber keine Spur weiter gefunden. Sonderbar war es, daß wir während unserer ganzen Jagd auch nicht einen einzigen Hirsch gesehen hatten. Der Wald schien wie ausgestorben zu sein, die einzelnen Bären ausgenommen, die hier und da in den Höhlen zerstreut lagen. Selbst wenig Truthühner fanden wir.

Vor allen Dingen mußten wir aber jetzt unsere Beute in Sicherheit bringen, beluden deshalb die Pferde mit unserem Anteil und zogen in gerader Richtung, soweit diese nämlich anzunehmen möglich war, Konwells Wohnung zu. Eine gerade Richtung aber in den Gebirgen beizubehalten, ist meistens unmöglich oder doch sehr schwierig, da häufig steile, abschüssige Felsmassen jedem weiteren Vordringen ein Ziel setzen. Diese nötigen dann den Jäger, meilenlange Umwege zu machen, um nicht allein für sein Pferd, nein selbst für sich und seinen Hund einen gang- oder kletterbaren Pfad zu finden, wieder auf den nächsten Berggrücken zu gelangen. Der scheint

allerdings dicht vor ihm zu liegen, aber nur erst nach unsäglicher Mühe und Anstrengung kann er ihn oft erreichen. Unterwegs hielten wir uns übrigens nicht mehr mit Jagen auf, denn wir hatten Wildbret genug und waren müde, müde an Leib und Seele.

Herzlich wurden wir von Konwells Familie empfangen und konnten nun wieder einmal nach harter Arbeit die matten Glieder erquicken.

Solche Mühseligkeiten und Beschwerden müssen aber selbst ertragen, selbst erduldet sein, um dann erst häusliche Ruhe und das stille wohlthätige Walten der Frauen würdigen zu können. Es ist wahr, der Jäger existiert draußen im Walde; er hat, wenn er glücklich auf der Jagd ist, seine Lebensmittel, wenn er geschickt und fleißig ist, sein Obdach, das, in kurzer Zeit aufgerichtet, ihn gegen Sturm und Wetter schützt, hat seinen treuen Hund als Wächter und braucht sich nicht, wie der reiche Prasser oder der verwöhnte Städter, stundenlang auf seinem Lager umherzuwerfen, ehe er einschläft. Wer aber kümmert sich darum, ob er sanft ruht, oder ob ihm das Essen schmeckt, ob er glücklich gejagt hat, oder ob er sich mißmutig dem Schläfe in die Arme wirft? Niemand! — Ist er wirklich mit Jagdgefährten im Walde, so hat jeder seine eigenen Bedürfnisse zu befriedigen und achtet die der anderen wenig oder gar nicht.

Anders ist es im Hause, wo mit freundlicher Geschäftigkeit die Frau dem ermüdeten, erschöpften Manne jede Bequemlichkeit, die nur in ihren Kräften steht, zu bieten sucht, wo alles wetteifert, den geliebten Gatten und Vater die bestandenenen Mühseligkeiten und Gefahren vergessen zu machen und ihn an ihren kleinen Kreis zu fesseln. Bleibt auch der Mann kalt und ruhig dabei und scheint die freundliche Teilnahme fast nicht zu bemerken, so fühlt er es doch im Herzen, und liegt er dann wieder in Sturm und Regen draußen, so denkt er mit so viel mehr Liebe und Sehnsucht an das schützende Dach seiner zwar kleinen, aber doch eigenen Hütte zurück.

Ich hatte leider keine Hütte, und wenn auch alles freundlich und liebevoll gegen den Fremden war, fühlte ich doch eben, daß ich ein Fremder sei, und so viel heftigere Sehnsucht er-

faßte mich nach einer Heimat, nach einem Flecke, den ich me in nennen konnte. Lieber Gott, es blieb mein Sehnen! Im Traume mich auf grimelige Weise mit Bären und Fledermäusen herumschlagend, erwachte ich am nächsten Morgen neugestärkt, und nicht schlecht mundete das zubereitete Frühstück mit Milch und Maishrot. Mag es sein, daß nach dem wilden Außenleben dieser stille Kreis so unendlich viel mehr Reiz für mich hatte, als es vielleicht unter anderen Umständen der Fall gewesen wäre, gewiß ist es aber, daß jene liebe Familie mir ewig unvergeßlich sein wird.

Mein Alter und ich saßen den ganzen Tag am Kamin und besserten unsere Leggins und Mokassins aus, und die Zeit verflog uns dabei mit Zauberschnelle, denn der alte Konwell hatte viel erlebt und wußte es vortrefflich zu erzählen.

Ungefähr eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang kam ein Nachbar vorbei und wollte wissen, ob wir mit zu den „Debatten“ gehen wollten.

„Debatten?“ Ich fragte ihn ganz verwundert, was er damit meine? Er wunderte sich aber noch viel mehr, daß ich das nicht wisse, und gab mir nun eine weitläufige Erklärung über die Sache; daß nämlich alle Freitag Abend im Schulhause, etwa 2 Meilen entfernt, die Nachbarn zusammenkämen und dort im Beisein und mit Hilfe der Schulkinder über irgendeine beliebige Frage, die aufgeworfen würde, debattierten.

Ich hatte nun zwar eine Erklärung, meine Neugierde war aber nur noch mehr gereizt, und ich beschloß, auf keinen Fall die Gelegenheit zu versäumen, dort neue Erfahrungen zu sammeln. Mein Alter hatte die Sache schon zu oft mitgemacht und war zu bequem, den Abend noch dorthin zu reiten, ich aber sattelte eins der Pferde und fand mich bald am Schulhause.

Wer sich nun hier ein großes, räucheriges Gebäude mit dunkeln, verstaubten Fenstern, einer breiten, steinernen, ausgetretenen Türschwelle, mit schwerer, eisenbeschlagener Tür und auswendig angeklebten Gesetzesformeln denkt, ist sehr auf dem Holzwege; aber wiederum ist es nur ein Holzweg, auf dem man zu einer Schule in Arkansas gelangen kann.

Dies Schulhaus glich dem, welches ich schon früher einmal erwähnt habe, wie ein Ei dem andern. Das kleine, aus rauhen Stämmen roh aufgeführte Häuschen lag mitten im Walde, und eine Menge Pferde, die rund umher in den Büschen angebunden waren, zeigten, daß sich schon eine ziemliche Anzahl Debattierender versammelt habe.

Ein helles Feuer flammte im Kamin, und das Innere war mit einer Menge von Leuten aus der Umgegend gefüllt. Jeder sprach übrigens, und es war eine wahrhaft babylonische Verwirrung; endlich jedoch legte sich der größte Spektakel, und es wurde zum Debattieren geschritten. Um dies aber alles in Ordnung vorzunehmen, mußten zwei Richter und zwei Kapitäne gewählt werden, welche letzteren die beiden streitenden Parteien anführen sollten. Die Richter setzten sich in die Mitte, und jeder der Kapitäne, die sich erst wechselseitig ihre Mannschaft heraussuchten, nahm eine Seite ein.

Die Frage, worüber debattiert werden sollte, war folgende:

„In einem dicht bewohnten Landstriche, wo sich die Einwohner viel mit der Viehzucht abgaben, war bloß ein Gemeinde-Bulle.

Derselbe Platz lag an einem breiten Strom, und die Einwohner waren genöthigt, wegen Mühlen, Gerbereien usw., die an der andern Seite lagen, oft hinüber und herüber zu fahren, hatten aber nur eine Fähre, die an einem Seil angebunden lag.

„Selbiger Bulle geht jetzt an die einzige Fähre, steigt hinein, kaut am Stricke, der Strick reißt, das Boot schwimmt mit dem einzigen Trost der Kühe den reißenden Strom hinunter und — wird nicht wieder gesehen.“

Das war die Tatsache.

Nun war die Frage, wer der Gemeinde für den unerseßlichen Verlust Schadenersatz bezahlen sollte? Der Mann, dem das Boot gehöre, weil es den Bullen entführt habe, oder der Mann, dem der Bulle war, weil dieser unter irgendeiner bössartigen, unbekanntem Absicht das Boot gestohlen habe?

Interessant war es nun zu sehen, wie einer der Debattierenden nach dem andern austrat und mit ernsthaftester Miene bald den Bullen, bald das Boot verteidigte, mancher auch

wohl eine Viertelstunde lang baren Unsinn herschwahte, dann kurz abbrach und versicherte, daß es für ihn gar nicht nötig sei, noch weiter etwas zu bemerken, die Sache läge zu klar am Tage, und die Richter würden auf jeden Fall seiner Seite den Sieg zuerkennen. Nach unendlichem Räsonnieren sämtlicher Mitglieder, mich keineswegs ausgenommen, berieten sich die Richter, und der Eigentümer des Bullen wurde verurteilt, die Zeche zu bezahlen. Wie mir gesagt wurde, war den Freitag vorher schon dieselbe Frage einmal verhandelt worden, wo der Eigentümer des Bootes verloren haben sollte.

Nachher kam die Frage: „Welcher Stand der bessere sei, der ledige oder der verheiratete?“ Die Debattierenden waren größtenteils Schulkinder.

Die Richter wurden unparteiisch gewählt. Des einen Frau war vor drei Jahren mit einem jungen Manne nach Texas entlaufen, und des andern Ehegattin hatte dreimal Zwillinge gehabt.

Ich war auf der Seite der Verheirateten, mit mir der Schulmeister, drei oder vier andere junge Leute und sechs oder sieben Schulkinder, und mit glühender Begeisterung verteidigten wir unsern aufgegebenen Stand; aber der eine Richter dachte an Texas, der andere an die Zwillinge, und hoch auf schnellte die Wage des Ehejoches.

So kamen nacheinander noch einige Fragen, unter denen wohl die interessanteste die war: „was schlimmer sei, ein rauchender Kamin oder eine zänklische Frau“, die nicht entschieden werden konnte.

Auch ich wurde zuletzt aufgefordert, eine Frage aufzuwerfen, doch ließ ich mich erst dann dazu bewegen, als ich das feste Versprechen erhalten, daß die Frage auch debattiert werden sollte, und schlug folgendes vor:

„Wer wohl das Leben am meisten genösse und die wenigsten Sorgen und den leichtesten Kummer habe, ein kurz- oder langgeschwänzter Hund?“ Die Versammlung hielt übrigens ihr Wort nicht. Es war überdies auch spät geworden und Zeit zum Aufbruch. In kurzer Zeit stand daher das Schulhaus öde und verlassen im dunkeln Walde, und nach allen Richtungen trabten wir unseren verschiedenen Schlafstellen zu.

Es war am 22. Januar morgens, als mein Alter und ich wieder unsere Büchsen schulterten und jeder, mit einem Stück Fleisch und Brot versehen, nach den Wassern des Richland wanderten. Gut war es aber, daß wir Zehrung mitgenommen hatten, denn nicht ein einziges Stück Wild bekamen wir zum Schuß. Am andern Tage ebenso, und hätte Konwell nicht noch einen Truthahn geschossen, so hätten wir Cassafras kauen können.

Endlich am dritten Tag schoß er einen Hirsch und ich einen Truthahn, was unseren Hunden wieder neues Leben gab, jedoch fing uns die schlechte Jagd an zu langweilen, und wir beschloßen, den nächsten Morgen wieder nach Hause zu gehen, noch dazu, da das Wetter recht bössartig und drohend auszufehen begann. Zu unserer unaussprechlichen Freude fing es die Nacht an zu schneien, und jetzt war an Fortgehen nicht mehr zu denken. Am andern Tage schlug nun jeder von uns seine eigene Richtung ein, und wie verabredet, wollten wir uns am Abend wieder im Lager treffen.

Noch nicht weit gegangen, spürte ich in dem etwa 4 Zoll hohen Schnee einen jungen Bock auf, folgte ihm und schoß ihn nieder. Fast zu gleicher Zeit hörte ich auch Konwells Büchse. Ich hängte meinen Hirsch auf und wanderte weiter. Wohl über eine Stunde war ich so langsam fortgeschlendert, ohne noch etwas gesehen zu haben, als ich meines Alten Fährte kreuzte, der mit seinem Hunde auf der blutigen Spur eines Panthers war.

Er hatte ihm den linken Hinterlauf zerschmettert, denn nur drei Spuren konnte ich bei jedem Sprunge erkennen, und dunkelrote Tropfen bezeichneten seinen Lauf. Ich folgte natürlich, so schnell mich meine Füße tragen wollten, und holte ihn nach etwa einer Stunde starken Marschierens am Eingang einer Höhle ein, wo er auf mich gewartet hatte. Er wußte, daß ich über seine Fährte kommen mußte und ihr dann, sobald ich die Pantherspur mit dem frischen Schweiß sah, sicher folgen würde.

Das verwundete Tier hatte in der Höhle seine Zuflucht gesucht und uns überlassen, zu tun, was wir für gut finden würden. Es glaubte wahrscheinlich, es wäre sicher. Wir

hielten einen kurzen Kriegsrat, und Konwell sagte mir, daß er etwa zwei Meilen von dort ein Bündel Rien in einer Schlucht versteckt habe und, im Fall ich hier am Eingange Wache hielte, hingehen und es holen wolle. Mir war's recht, und mit gespanntem Hahn und gezogenem Messer lagerte ich mich vor der Höhle.

Das Liegen im Schnee war aber nichts weniger als angenehm, obgleich ich mir im Anfang, da ich vom starken Laufen erhitzt war, nichts daraus machte. Nach und nach kühlte ich mich jedoch ab, und zuletzt schlugen mir die Zähne zusammen, und die Glieder flogen wie im Fieberfrost.

Durch Hin- und Herlaufen und Herumspringen mußte ich mich zuletzt noch erwärmen und war sehr froh, als mein Alter endlich zurückkam und ein gutes Feuer anzündete. Ich hatte natürlich nicht gewagt, die Büchse aus der Hand zu legen aus Furcht, den Panther entwischen zu lassen.

Nachdem wir uns gewärmt hatten, machten wir Fackeln und betraten höchst vorsichtig die Höhle, jeder in der Linken den brennenden Rien, in der Rechten die Büchse haltend. Ich kroch im Anfang voran, doch wurde die Höhle bald so hoch und geräumig, daß wir recht gut nebeneinander hergehen konnten.

Sie zog sich, links einbiegend, den Berg hinein, und ungefähr 200 Schritt darin vorgerückt, sahen wir die glühenden Augen der verwundeten Bestie, sich von Zeit zu Zeit schließend, und dann wieder wie zwei feurige Kugeln zu uns herüberleuchtend.

Der Alte nahm meine Fackel, trat hinter mich, und ich zielte und drückte ab. Zwar hörten wir nach dem Schusse Geräusch, konnten aber nicht deutlich wahrnehmen, was eigentlich das Ergebnis war. Schnell lud ich jedoch meine Büchse wieder, und der Alte trat vor; die Bestie wollte aber die Augen nicht mehr zeigen, und wir sahen uns genötigt, weiter vorwärts zu gehen; die Büchsen lagen jedoch gespannt auf unserem linken Handgelenke, und wir waren auf alles gefaßt.

Leise vorschreitend, tauchte plötzlich der Panther, der in einer kleinen Vertiefung gelegen hatte, dicht vor unseren Füßen

auf, ein schrecklich schöner Anblick: die Ohren so zurückgelegt, daß sie gar nicht mehr zu sehen waren, die Zähne, weiß wie Elfenbein, in wilder Wut zusammenschlagend und die Augen weit geöffnet, glühend, als ob sie durch die furchtbare Wutanstrengung aus ihren Höhlen springen sollten.

Im Nu flogen unsere Büchsen in die Höhe, und das Echo der Höhle donnerte den Schall nach. Aber wie in einer Art Instinkt ließen wir auch beide zu gleicher Zeit die abgeschossenen Gewehre fallen und rissen unsere Messer aus der Scheide. Ich fühlte zu gleicher Zeit etwas gegen mich anprallen — denn sehen konnte ich wegen des Pulverdampfes nichts — und stieß mit dem Messer danach. Unsere Fackeln verlöschten dabei zu gleicher Zeit, und alles ging so zauber-schnell, daß ich erst wieder zur Besinnung kam, als ich mich neben meinem Alten in der frischen Luft vor der Höhle fand.

Mechanisch hatten wir beide unsere Messer in der rechten und die ausgelöschten Fackeln in der linken Hand behalten. Ans Tageslicht gekommen, zeigte es sich nun aber eigentlich erst, wie wir aussahen, mit Schweiß und Blut bedeckt, und die Kleider zerrissen.

Mein Alter klagte über Schmerzen auf der Brust, und das Hemd aufreißend, fanden wir zwei tiefe Risse vom linken Schulterblatt herunter bis auf die Herzgrube. Auch ich hatte ein paar leichte Schrammen bekommen, und unsere Jagdhemden waren gänzlich zerfetzt. Keiner von uns hatte gefühlt, wie er verwundet war, ehe wir uns aber nur um irgend etwas anderes bekümmerten, entzündeten wir ein großes Feuer in dem Eingang der Höhle, um den Panther zu verhindern, herauszukommen, wuschen und verbanden dann unsere Risse und setzten uns ans Feuer, um zu beratschlagen, was jetzt eigentlich getan werden sollte.

Der Panther mußte in der Höhle sein, ob aber tot oder lebendig, wußten wir nicht, auf jeden Fall war er schwer verwundet, denn unsere beiden Jagdmesser, in der Klinge 9 Zoll lang, waren bis ans Hest blutig. Ubrigens hatten wir eigentlich keine Wahl, denn unsere Büchsen nebst Konwells Kugeltasche, die ihm die Bestie abgerissen hatte, lagen in der Höhle.

Den Panther durch Rauch zu töten, wäre vielleicht gegangen, jedoch wußten wir auch nicht, ob der Rauch nicht einen anderen Abzug haben könne, und dann hätten wir damit ganz nutzlos die Zeit versäumt. Wir entschlossen uns also kurz und betraten mit frischen Fackeln und bloßen Messern aufs neue, wenn auch nicht ganz ohne Herzklopfen, die Höhle.

Leise und vorsichtig schlichen wir mit vorgehaltener Kienflamme entlang, um nicht wieder so angenehm überrascht zu werden, erreichten aber, ohne auf den Feind gestoßen zu sein, ungehindert unsere Büchsen.

Ich hielt jetzt beide Fackeln, damit mein Alter laden konnte, dann gab ich sie ihm und lud die meinige, und erst wieder mit unseren treuen Waffen bewehrt, schritten wir leichten Herzens, aber immer noch sehr vorsichtig, weiter.

„Dort!“ hauchte mein Alter, mit hochgehaltenem Licht vor sich hinstarrend. Es war das erste Wort, das gesprochen wurde, seit wir die Höhle zum zweiten Male betreten hatten. Auch ich hatte jetzt die helle Gestalt des Panthers entdeckt; er war aber nicht mehr gefährlich. Ausgestreckt lag er da, selbst die letzten Zuckungen waren vorüber.

Wir streiften ihn ab und schnitten ihn auf. Alle drei Kugeln hatten ihn getroffen, und beide Messer waren ihm durch den Leib gegangen, so daß er nur noch im letzten Todeskampfe an uns gesprungen sein konnte. Wir nahmen nur das freilich ganz durchlöcherete Fell mit und gingen zu unserem Feuer zurück.

Es war Nacht, als wir aus der Höhle traten, und mit hungrigem Magen legten wir uns nieder. Konwell aber hatte keine Ruhe, der Riß, den er bekommen, tat ihm sehr weh, jedoch fiel er gegen Morgen in einen ziemlich gesunden Schlaf.

Wir brachen mit erster Dämmerung auf, gingen dem Platze zu, wo ich meinen erlegten Hirsch aufgehangen hatte, und frühstückten dort. Ich machte jetzt den Vorschlag, nach Hause zurückzukehren, da die Wunde meinen Jagdgefährten doch jedenfalls schmerzen würde und sich vielleicht gar entzünden könne. Der alte Mann lachte mich aber aus, behauptete, sich an einen solchen Hautriß nicht kehren zu wollen, und wir jagten weiter.

Es war indes wärmer geworden, und die dünne, weiße Schneedecke hatte sich empfohlen. Zugleich war es aber, als ob alles Wild auf der Wanderschaft sei, und obgleich wir Fährten genug sahen, konnten wir nicht das mindeste zum Schuß bekommen.

Die Nacht wurden wir durch einen feinen, dünnen Regen, der ganz naßkalt auf uns herabträufelte, geweckt und gezwungen, unsere Decken aufzuspannen. Der nächste Morgen brachte wieder neue Mühseligkeiten, aber keine Beute, und verdrießlich zogen wir den ganzen langen Tag durch den nassen Wald, ohne auch nur einem Truthahn zu begegnen.

Unser Wildbret, mit dem wir nicht haushälterisch umgegangen waren, ging auch auf die Reige, und nachdem wir gefrühstückt hatten, blieb jedem noch ein nicht gar großes Stück, das er zum Abendessen mit seinem Hunde teilen konnte. Immer noch hielt uns neue Hoffnung aufrecht, und aufmerksamer und bedächtiger jagten wir, ohne zu ermüden, bis spät in die Nacht; die Büchsen aber hatten Ruhe; nicht einmal ein Aasgeier war zu sehen.

Am 29. Januar morgens saßen wir mit leerem Magen am Feuer und schauten melancholisch in die knisternde Flamme. Da brach endlich mein Alter in ein lautes Lachen aus und fragte, ob wir denn gezwungen wären, hier in dieser von allem Wild verlassenen Gegend wohnen zu bleiben, wir wollten nach Hause gehen. Das war mir aber nicht recht. So ganz ohne Beute, mit nichts als einem durchlöcherten Pantherfell heimzukommen, war doch zu unangenehm, und ich bat ihn, den Tag noch zuzugeben. Fänden wir bis zum Nachmittage nichts, dann wollten wir uns wieder am Lager finden und den Heimzug antreten.

Lautlos und auf das geringste achtend, durchschlich ich nun mit Beargrease noch einmal alle die Plätze, wo ich sonst fast jedesmal Wild getroffen hatte, alles schien wie ausgestorben, und nagender Hunger peinigte mich noch obendrein. O, wie ganz anders kam mir da die Erinnerung an die deutsche Jagd! Alle halbe Stunden weit ein Wirtshaus, wo Bier und Butterbrot den ermatteten Jäger erfrischen, oder auch wohl ein Glas Wein ihm neues Feuer durch die Adern jagte. Hier

dagegen gab es nur dichten Wald, wo ein naßkalter, langweiliger Baum gerade wie der andere aussah, gab es nur gelbes Laub und umgestürzte Bäume und, damit der Sache doch auch etwas Unterhaltung nicht fehle, eine Masse schwarzer locusts*), so daß der arme müde Jäger alle Augenblicke in den verwünschten Dornen hängen bleibt. Und rutscht er einmal auf dem schlüpfrigen Boden mit den glatten Mokassins aus, so kann er auch sicher darauf rechnen, sich in einen derselben hineinzusetzen, der wie zu seiner Bequemlichkeit gerade da angebracht zu sein scheint.

Matt und zum Tode erschöpft, erreichte ich endlich am Nachmittag das Lager, wo ich meinen Alten schon vorfand. Ruhig lag er am Feuer hingestreckt und sagte, daß er mich schon ein paar Stunden erwartet habe.

„s ist nichts hier mit der Jagd,“ meinte er, und ich stimmte von Herzen bei. Des nutzlosen Umherlaufens daher herzlich müde, schulterten wir unsere Decken und das eine Fell und zogen, leicht an Gepäck, aber wie mit bleischweren Gliedern von dannen. Lange nach Dunkelwerden erreichten wir auch erst Konwells Wohnung und wurden herzlich dort empfangen, aber auch tüchtig ausgelacht, als wir, anstatt zu essen mitzubringen, über alles, was nur irgend wie ein eßbarer Gegenstand aussah, Werwölfen gleich herfielen. Besonders mundete mir die frische Milch ausnehmend.

Gern hätte ich jetzt einen Tag geruht, aber mein Alter, der trotz seiner tiefen Schramme, die noch nicht ganz geheilt war, sich schon nach der ersten Mahlzeit wieder frisch und stark auf den Beinen fühlte, hatte keine Ruhe und versicherte mir, daß wir die Scharte ausweizen mußten; die Leute glaubten sonst, wir könnten keinen Hirsch mehr schießen.

Am nächsten Vormittag waren wir wieder auf dem Marsche und erreichten die Quellen des Hurrikane, ritten über des „devils stepping path“ (Teufelsfährte, ein schmaler Felssteig, wo ein Abgrund an jeder Seite gähnt), ließen den Pilotrock zu unserer Linken und kamen gegen Abend an die Grenze der Fichtenwäldungen, wo wir Rien bekommen konnten.

*) Die amerikanische Arazie.

Eine steile Berghöhe hinuntersteigend, gewahrten wir am Laufe des Baches eine dünne, blaue Rauchsäule, die uns zeigte, daß dort Jäger lagerten. Wir gingen darauf zu und erreichten bald ein indianisches Lager, bei dem wir auch einen alten Bekannten, den jungen Erksarvine, trafen. Es waren Cherokiesen mit drei jungen Chocktaw-Kriegern, deren beide Stämme befreundet sind.

Sie waren, wie wir, auf der Bärenjagd, hatten aber mehr Glück gehabt, denn ihr ganzes Lager strotzte von Bärenfleisch. Selbst die Hunde waren übersättigt.

Wir warfen uns sogleich am Feuer nieder, und eine der squaws, denn die Indianer hatten mehrere Frauen mit sich, steckte ein paar delikate Stücke Bärenfleisch ans Feuer, und wir erlabten uns gehörig daran.

Die Nacht brach herein, und alles lag in tiefer Ruhe. Ich hatte mich auch niedergelegt, konnte aber noch nicht einschlafen, nur mein Hund, der sich gegen Abend hinter einem Gange Truthühner her müde gelaufen hatte, die ihm aber doch zuletzt entgingen, da sie über eine tiefe Schlucht an einen andern Berg flogen, lag dicht neben mir, mit seinem Kopf auf meinem linken Arme, und fing an zu träumen. Dabei strampelte er, wie es die Hunde gewöhnlich tun, mit den Füßen, als ob er lief, und bellte leise dazu.

Ihm so zusehend, fiel mir eine alte Geschichte ein, die mir früher einmal, ich konnte mich nicht mehr besinnen, wo, ein alter Bärenjäger erzählt hatte, nämlich, daß, wenn man einem schlafenden und träumenden Hunde das Taschentuch über den Kopf lege, bis er ausgeträumt habe, und sich nachher dasselbe unter den eigenen Kopf schiebe und einschlafe, man denselben Traum haben würde, den der Hund gehabt. Ein Schnupftuch hatte ich nun zwar nicht, legte ihm aber meine blaue schottische Mütze auf den Kopf, unter der er ruhig fortträumte, nahm dann dieselbe, als er endlich erwachte, unter meinen Kopf und war bald eingeschlafen.

Mochte es nun der Gedanke sein, mit dem ich schlafen gegangen, obgleich ich sonst nie von dem träumen kann, was ich wünsche, ich fand mich aber bald im Traume auf eine

merkwürdige Art hinter Truthühnern herlaufen, was gar nicht Jägersitte ist, da man das immer dem Hunde überläßt, und ruhte nicht eher, bis ich sie in die Bäume gejagt hatte, wo ich dann, unten stehend, zu ihnen hinaufschaute, aber nicht ans Schießen dachte. — In dem Augenblicke schlug mein Hund, der dicht an meinem Ohre lag, so furchtbar an, daß ich erschrocken auffuhr.

Einer der Indianer war aufgestanden, um sein Feuer zu schüren, und Beargrease hatte das verdächtig gefunden. Mein schöner Traum war vorbei, und ich kann mich jetzt nicht mehr darauf besinnen, ob ich gebellt habe oder nicht. Zwar schlief ich nachher aufs neue ein, aber der Traum wollte sich nicht fortsetzen, und früh am Morgen brachen wir wieder auf.

Wir teilten uns, um eher Bärenzeichen zu finden, jetzt in zwei Parteien, wo mein Alter mit einem Teil der Indianer, unter denen er einen alten Bekannten gefunden hatte, um den Pilotrock herumjagen wollte, während ich mit Erkswine und drei Cherokesen an die Quellen der Frogbayou ging.

Gegen 10 Uhr morgens fanden wir eine Höhle, die uns der Mühe wert schien, sie zu untersuchen; wir machten daher Fackeln — Kien war im Überfluß da —, und einer der Indianer und ich beschloßen hineinzugehen. Erkswine blieb mit den beiden anderen am Feuer. Er meinte, er sei die letzten vier Tage in so viel Höhlen herumgekrochen, ohne etwas zu finden, daß er es überdrüssig wäre.

Die Höhle war anfangs ziemlich eng, doch wurde sie nach und nach geräumiger, und wir gingen darin ein langes Stück hin; übrigens mußte sie allem Anschein nach schon früher einmal besucht worden sein, denn wir fanden Mokassinspuren und kleine Stückchen Kohle. Plötzlich aber setzte ein unerwarteter Anblick unserem beiderseitigen Vorschreiten Grenzen.

Es war ein menschliches Gerippe, sowie auch die Knochen eines Bären, die, ungefähr 3 Fuß von einander getrennt, friedlich nebeneinander lagen. Eine mit Rost dick überzogene Büchse und ein durch die feuchte Luft fast zerfressenes Messer lagen an der Seite des Gerippes, und Glaskorallen, die wir fanden, überzeugten uns, daß es ein Indianer gewesen sei, der hier einsam und brav im tödlichen Gefecht geblieben war;

denn daß er sein Leben teuer genug verkauft habe, bewiesen die Bärenknochen an seiner Seite.

Das Gerippe war vollständig, es fehlten nur viele der kleinen Knochen, die wohl Ratten oder vielleicht gar Schlangen fortgeschleppt hatten. Der Indianer wies jetzt stillschweigend auf den Knochen des rechten Oberarmes, der, wahrscheinlich im Kampfe mit dem Bären, zerschmettert war; das Messer lag auf der linken Seite.

Es war ein erschütternder Anblick, die Überreste eines menschlichen Wesens zu sehen, das schon seit Jahren verfault, hier moderte, und dicht daneben die Fußspuren ebendesselben Körpers, noch frisch in dem feuchten Boden, als ob sie eben erst eingedrückt wären. Ich wollte stillschweigend an dem Gerippe vorübergehen, als der Indianer mir die Hand auf den Arm legte und mit dem Kopfe schüttelte.

„Der Geist der roten Mannes ist in der Höhle, und Wachiga geht nicht weiter,“ sagte er in gebrochenem Englisch.

Keine Macht der Erde hätte ihn weiter vorwärts gebracht, alle meine Überredung war fruchtlos, — auf die Knochen zeigend, bemerkte er ruhig: „Die Gebeine des roten Mannes gehören einem großen Häuptling; der Bär sucht nicht sein Bett, wo der Jäger schläft.“

Da mir die letzte Behauptung selbst wahrscheinlich schien, und mich der Anblick in der That zu sehr erschüttert hatte, um meine Wanderung allein fortzusetzen, so kehrten wir zurück, ohne die Überreste der Geliebten auch nur berührt zu haben.

Wir fanden Erkwine allein, da die zwei anderen Cherokees ihre Jagd fortgesetzt hatten, und erzählten ihm, was wir gefunden; er bezeugte aber nicht die mindeste Lust, es selbst zu sehen. Noch drei Höhlen fanden wir an diesem Tage, aber in keiner einen Bären. In zwei von ihnen ging Erkwine und der Indianer, in die dritte ich und E. Die dritte teilte sich, und eine ging rechts, eine andere links in den Berg. Erkwine nahm die rechte, ich die linke, und ich fand, ein kleines Stück vorgedrungen, eine Masse Zeichen. Die Höhle wurde aber so eng, daß ich alles, Messer und Fackel ausgenommen, zurücklassen mußte und mich nicht einmal von der linken auf

die rechte Seite drehen konnte, um mit meiner Lage etwas zu wechseln.

Ich hatte mein Jagdhemd am Eingange ausgezogen und weiter nichts als ein altes baumwollenes Hemd und meine Leggings an, und ruschte so Zoll für Zoll immer weiter vor, denn fast außer allem Zweifel schien es mir, daß ein Bär darin sein mußte.

Die Höhle war ganz rund, und die Seiten an manchen Stellen, durch das Anrühren wilder Bestien, glatt wie Glas geworden, auch fand ich ein Schlangensfell, das eine Klapperschlange abgeworfen haben mußte.

Mich eben in einen recht engen Fleck hineinklemmend, saß ich plötzlich fest und konnte weder vor- noch rückwärts. In demselben Augenblick aber, in dem ich mich gefangen fühlte, brach mir mit Witzesschnelle der kalte Angstschweiß aus allen Poren, und ich lag gewiß eine Minute bewegungslos; dann aber versuchte ich alles, was in meinen Kräften stand, mich rückwärts zu arbeiten, und endlich, zu meiner unbeschreiblichen Beruhigung, gelang es; den größten Teil meines Hemdes aber ließ ich an den kleinen rauhen Vorsprüngen der Höhle zurück und war seelenvergnügt, als ich nur wieder einmal frische Luft einatmen konnte. Ich hatte jetzt allen Respekt vor den Höhlen bekommen, denn der Gedanke sträubte mir ordentlich das Haar zu Berge, wie fürchterlich es sein mußte, in einem solchen Loche stecken zu bleiben und nun, gewissermaßen bei lebendigem Leibe eingemauert, elendiglich zu verschmachten.

Als die Nacht einbrach, waren wir zu weit vom Lager der anderen Indianer entfernt, dasselbe noch zu erreichen, und schlugen unser eigenes auf; Wachiga war aber sehr nachdenklich geworden, rauchte und sah starr in die Flamme. Trotzdem daß er ein Christ geworden war, mochte der alte Aberglaube noch zu tiefe Wurzeln in seinem Innern behalten haben, oder war wohl gar durch die vielen neuen Histröchen, die ihm die Missionäre aufgebunden, noch mehr befestigt worden. Erkswine schien desto munterer und erzählte eine Schnurre nach der andern.

Am nächsten Morgen, am 1. Februar, waren wir kaum aufgebrochen, als wir schon Hunde jagen hörten. Wachiga

erklärte augenblicklich, daß es die Hunde seiner Brüder wären, und verschwand, ohne weiter ein Wort zu sagen, hinter dem Felsen. Wir horchten noch eine Weile, da schien es uns, als ob die Jagd eine andere Richtung nähme, und so schnell uns unsere Füße tragen wollten, liefen wir auf dem Berggrücken hin, um ihnen den Weg abzuschneiden; wir mußten uns aber wohl geirrt haben, denn in wenigen Minuten war alles totenstill. Einmal glaubten wir zwar einen Schuß zu hören, aber auch das war nicht deutlich.

Wir stiegen jetzt auf die höchste Terasse des Gebirgsrückens und wanderten langsam darauf hin, teils um frische Fährten zu entdecken, teils noch immer in der Hoffnung, die Jagd wieder zu hören, da man in den steilen, abgebrochenen Felsmassen im Tal unten oft das Gebell der Hunde in sehr geringer Entfernung nicht vernimmt, während es oben auf dem Berge, wo das Lrd nach allen Seiten hin freien Spielraum hat, weit schallt.

Es mochte zwei Uhr nachmittags sein, und no chimmer hatten wir nichts gefunden, als mein Hund die Nase hoch in die Höhe hob, einen Augenblick in der Stellung verharnte, dann ein kurzes, dumpfes Geheul ausstieß und den Berg hinuntersprang.

Wir horchten und vernahmen deutlich das Bellen der Meute, die den Hurrikanefluß herunterkam. Erkswine rief triumphierend: „Jetzt haben wir Bärenfleisch auf heut Abend!“ Beiläufig gesagt, waren wir beide sehr hungrig. Er folgte dem Hunde, um der Jagd, die jetzt immer näher kam, den Weg abzuschneiden. Ich hatte ihn bald eingeholt, und nicht lange dauerte es, so brach der gehezte Bär durch die Büsche. Ein kleiner Felsenvorsprung hielt ihn einen Augenblick auf, und Erkswins Kugel begrüßte ihn; dicht an mir stürzte er jetzt vorbei und nahm auch meine Kugel mit, verschwand jedoch augenblicklich aus unserem Gesichtskreise.

Die Hunde aber, durch unsere Nähe und das Schießen, wie den frischen Schweiß auf der Fährte, zu neuen Anstrengungen angetrieben, folgten mit verdoppelter Wut und hatten ihn, Beargrease voran, der noch frisch und unermüdet war, in wenigen hundert Schritten eingeholt und gestellt.

Uns blieb keine Zeit wieder zu laden, sondern wir stürzten dem Kampfplatze zu, wo wir gerade zur rechten Zeit ankamen, zu sehen, wie die Bestie mit unseren Hunden umging. Mit ebenso vielen Schlägen seiner Lagen tötete das zur grimmigsten Wut gereizte Tier vier der besten. Aber nur desto wütender warfen sich die anderen auf ihn, und wären auch unsere Büchsen geladen gewesen, wir hätten nicht schießen können. Eben flog wieder ein großer brauner Rüde, der mit furchtbarer Wut den Bären gepackt hatte, blutend und heulend, von der gewaltigen Lage getroffen, zur Seite, als Erkswine schrie: „Rette die Hunde!“ seine Büchse hinwarf und mit dem Messer auf den blutigen Knäuel zusprang.

Ich war an seiner Seite, doch wie der Bär uns gewährte, schleuderte er mit einer furchtbaren Kraftanstrengung die Hunde von sich. Den Augenblick benutzend, rannte ihm mein kühner Gefährte den Stahl in die Seite. Wie der Blitz aber wandte sich die Bestie nach ihm um, ergriff ihn, und ich hörte nur, wie er einen einzigen, furchtbaren Schrei ausstieß.

Dadurch fast zur Verzweiflung getrieben, stieß ich dem Untier dreimal mit aller Kraft meines Armes die breite Klinge in den Leib, ohne auch nur daran zu denken, zurückzuspringen. Beim dritten Stoß hatte sich der Bär gewandt, und ich sah nur, wie er nach mir schlug, wollte dem Schlage ausweichen, sank aber, von einem stechenden Schmerz durchzuckt, bewußtlos nieder.

Als ich wieder zu mir kam, leckte mir mein Hund das Blut, von dem ich bedeckt war, aus dem Gesichte. Ich wollte aufstehen, doch konnte ich nicht, so schmerzte mich die linke Seite; den linken Arm konnte ich gar nicht bewegen.

Endlich ermannte ich mich und richtete mich halb auf.

Allmächtiger Gott, wie sah der Platz aus! Der Bär lag dicht neben mir und nicht 3 Fuß von ihm entfernt Erkswine starr und kalt.

Mit einem Angstschrei sprang ich auf die Füße und stürzte zu ihm hin. Es war nur zu wahr, dort lag er in seinem Blute, das ganze Gesicht zerfetzt und die rechte Schulter fast vom Körper getrennt, um ihn herum fünf der

tapfersten Hunde mit aufgerissenen Bäuchen und zerschmetterten Knochen und der Bär von geronnenem Blute so bedeckt, daß man kaum noch die Farbe an ihm erkennen konnte.

Ich selbst war zum Umsinken matt und konnte meinen linken Arm nicht bewegen, der jedoch bloß verrenkt schien, denn das fühlte ich wohl, gebrochen konnte nichts sein.

Der arme Erkswine war tot; der Bär hatte ihm fast das Schulterblatt ausgerissen, und im Gesicht und an der Brust war er schrecklich zerfleischt. Selbst sein Bein, das jener im Stürzen mußte ergriffen haben, war fürchterlich zerrissen.

Die Sonne war untergegangen, und ich hatte gehofft, daß die anderen Jäger unsere Schüsse und das Gebell der Hunde gehört haben müßten; es wurde aber Nacht, und niemand kam. Ich rief, ich schrie — niemand hörte mich.

Ich versuchte jetzt Feuer anzuschlagen, mein linker Arm war aber so geschwollen, daß es mir unmöglich wurde.

Unter diesen Umständen ohne Feuer die kalte Nacht hinzubringen, hätte mir den Tod zuziehen können; ich riß daher aus dem Rückteil meines Jagdhemdes, denn vorn war alles von Blut durchnäßt, ein Stück heraus, streute Pulver darauf und rieb es hinein, und zwar alles mit der rechten Hand, schüttete dann ein wenig Pulver in meine Büchse, setzte einen Pfropfen darauf und schoß es auf den Lappen ab, der sich sogleich entzündete. Durch Blasen brachte ich jetzt das trockene Laub zum Brennen, warf dürre Reiser darauf und erhielt endlich unter fürchterlichen Schmerzen und unglaublicher Anstrengung ein Feuer.

Es war unter der Zeit dunkel geworden, und ich ging wieder zu meinem toten Kameraden, der etwa 5 Schritt vom Feuer lag. Er fing schon an steif zu werden, und mit Mühe versuchte ich, seine Arme herunterzuziehen und ihn ein wenig auszustrecken, auch die Augen wollten ihm nicht zubleiben, obgleich ich ihm kleine Steinchen auf die Augenlider legte.

Die Hunde waren hungrig geworden, doch war es mir unmöglich, den Bär zu zerlegen; ich riß ihm jedoch mit meinem Messer den Wanst auf, zog die Eingeweide heraus und warf ihnen diese hin. Beargrease hatte sich neben die Leiche gesetzt und sah ihr starr ins Gesicht; er rührte den Bär nicht mehr an.

Um Hilfe herbeizurufen, lud ich mein Gewehr jetzt zweimal und schoß es ab. Nichts antwortete, und der Wald war wie ein weites, ungeheures Grab. Mir selbst wurde jetzt recht unwohl zu Mute; ich mußte mich mehrere Male erbrechen, und meine Schulter schmerzte sehr. Mich, so gut es gehen wollte, in meine Decke einschlagend, legte ich mich endlich zum Feuer hin und verlor doch wenigstens das Bewußtsein meiner traurigen Lage. Ob ich schlief, ob ich in Ohnmacht lag, weiß ich nicht, wohl aber weiß ich, daß mir träumte, ich wäre zu Hause, läge im Bett, und die Mutter brächte mir Tee und legte ihre Hand auf meine Brust; ich hörte die Kinder draußen auf der Straße lärmen und sah Schnee auf den Dächern; mir kam es vor, als ob es sehr kalt draußen sei. — Meinem ärgsten Feinde will ich ein solches Erwachen nicht wünschen.

Mein Hund hatte sich an mich geschmiegt und mir seine Nase auf die Brust gelegt, das Feuer war fast niedergebrannt, Fieberfrost schüttelte mich, und die Wölfe heulten furchtbar um die Leichen herum, durch den Geruch der Lebendigen zwar eingeschüchtert, aber doch nicht willens, die Beute wieder zu verlassen.

Kaum konnte ich mich selbst bewegen und raffte mich, so gut es gehen wollte, auf, um mehr Holz auf die zusammengeschürten Kohlen zu werfen. Als das Feuer wieder aufflackerte, schienen sich die bleichen, blutbefleckten Gesichtszüge der Leiche zu beleben; ich starrte gespannt darauf hin, es war aber nur Augentäuschung.

Lauter und wilder heulten die Wölfe, und meine Hunde, deren ich, ohne Beargrease, noch fünf lebende bei mir hatte, antworteten. Ihr Geheul war aber kein wildes, herausforderndes Heulen, es schien mehr eine Totenklage über die Gebliebenen.

Teils um die Wölfe zu verscheuchen, teils noch einmal in der stillen Nacht mein Glück mit Signalen zu versuchen, lud ich wieder mit unsäglicher Mühe meine Büchse mit Pulver und feuerte dreimal; wer aber beschreibt mein Entzücken, als ich drei Schüsse als Antwort hörte. Wieder lud ich und schoß, bis ich auch das letzte Korn Pulver verbraucht hatte.

Der Morgen fing schon an zu dämmern, als ich nicht weit von mir entfernt einen Schuß und gleich darauf einen zweiten fallen hörte. Ein Schiffbrüchiger, der, an einer einzigen Planke hängend, auf der See schwimmt, strengt seine Stimme nicht stärker an, ein vorbeisegelndes Schiff anzurufen, als ich es tat, und Bonne über Bonne, eine menschliche Stimme antwortete mir. Bald darauf knurrten die Hunde, und Wachiga trat aus dem Gebüsch.

„Wah“! schrie er, vor dem Anblicke zurückprallend, der sich seinen entsetzten Blicken darbot. Aber sein Zaudern dauerte nicht lange — vor allem andern untersuchte er den armen Erkswine und schüttelte traurig den Kopf. Hierauf wandte er sich zu mir, und ich hielt ihm meinen geschwollenen Arm entgegen, den er genau befühlte, doch keine Silbe sagte, sondern nur seine Hände trichterförmig zusammenhielt und nach der Gegend hin, von welcher er hergekommen war, einen lauten, gellenden Schrei ausstieß. Er wurde aus nicht großer Entfernung beantwortet, und in wenigen Minuten war mein alter Konwell und der größte Teil der Indianer an unserer Seite.

Ich schüttelte ihm traurig die Hand und erzählte mit wenig Worten, wie alles gekommen sei. Der Alte schalt und meinte, es geschehe uns schon recht. „Wohl ist nicht viel Gefahr dabei,“ sagte er, „dem Bären das Messer in den Wanst zu stoßen, wenn er eben fällt und ihn die Hunde bedeckt haben, liegt er aber erst eine Weile und bekommt dann den Menschen, seinen ärgsten Feind, zu sehen, dann wirft er sich mit allem Grimm, dessen er fähig ist, auf ihn, und wehe dem Armen, wenn er ihn erreicht.“

Er hatte gut predigen, er war nicht dabei gewesen, als ein Hund nach dem andern stürzte, um nie wieder aufzustehen. Noch fünf Minuten länger, und keiner wäre übrig geblieben, und wer weiß, ob dann das aufs äußerste gereizte Tier uns nicht doch angegriffen hätte.

Die Indianer hatten unter der Zeit mit ihren Tomahawks ein Grab ausgeworfen, wickelten den Leichnam in seine Decke, legten ihn hinein und bedeckten alles wieder mit Erde und schweren Steinen, die sie darauf wälzten. Mein Alter

schlug nun einige junge Stämme ab und machte damit eine rohe Einfriedigung um den kleinen Grabhügel.

Ich sah der ganzen Verhandlung ruhig zu, aber unwillkürlich überließ mich doch, wenn ich daran dachte, daß dieselben Menschen mir, unter denselben Verhältnissen, wenn mich anstatt des jungen Erkswine das Schicksal betroffen hätte, ebenso kaltblütig die Grube gegraben und die Steine dann daraufgewälzt haben würden. Wen hätte es denn dort interessiert, ob ich oder er darunter lag? Wie ich, war der junge Erkswine allein und freundlos in dem fremden Welttheile; er war vor längeren Jahren von England herübergekommen, und nie wohl werden seine Verwandten und Freunde erfahren, auf welche Art er dort umgekommen ist.

Wie viele Tausende gehen auf diese Art in Amerika zugrunde, von denen niemals wieder jemand etwas hört.

Erst nachdem der Tote in stiller Erde ruhte, kam Wachiga mit einem der älteren Indianer auf mich zu und besah meinen Arm. Wachiga bewegte ihn, während der andere mir fest in das Gesicht sah. Nun war der Schmerz wirklich zum Tollwerden, doch gab ich keinen Laut von mir. Nach einer Weile ergriff der alte Indianer meinen Arm und legte seine linke Hand an meine Schulter, und während mich Wachiga plötzlich von hinten um den Leib faßte, zog jener aus Leibeskräften.

Ich fühlte einen fürchterlich stechenden Schmerz in der Schulter, daß ich fast ohnmächtig geworden wäre, doch das ließ sehr bald nach; aber trotz meines festen Vorsatzes, kein Gefühl des Schmerzes zu verraten, entfuhr mir dennoch ein lauter Schrei. Konwell fragte mich jetzt, ob ich reiten könne, und da ich es bejahte, halfen sie mir auf ein Pferd, und nachdem mein Alter noch das Fell des Bären nebst einigen Stücken Fleisch auf das seinige geworfen hatte, machten wir uns langsam auf den Heimweg, den Platz den Geiern und Wölfen überlassend.

Schreckliche Qualen hielt ich unterwegs aus, ich murrte aber nicht; ich sehnte mich nur nach Ruhe.

Als es dunkel wurde, hatten wir bloß noch 4 Meilen nach meines Alten Hause. Er fragte mich, ob ich mich noch getraue, sie machen zu können, oder ob wir übernachten woll-

ten, wo wir wären, da dort gerade Holz und Wasser im Ueberfluß war. Ich wäre aber statt der 4 noch 40 geritten, um nur zu seinem Hause, nur endlich einmal zur Ruhe zu kommen. Etwa eine Stunde nach Dunkelwerden erreichten wir es, und ich war so steif geworden, daß ich kaum vom Pferde konnte.

In der Stube angelangt, warf ich mich todesmatt auf ein Lager und hatte während der Nacht ein heftiges Fieber. Gegen Morgen befand ich mich übrigens besser, schlief etwas ein und erwachte gegen Mittag neugestärkt.

Mein Alter hatte unterdessen den Seinigen alles haarklein erzählt, und sie pflegten mich wie ihren Sohn. Zwei Tage mußte ich das Bett hüten und litt sehr viel, doch siegte meine gesunde Natur gar bald.

Kaum war ich jedoch so weit wieder hergestellt, um ordentlich umherstreifen zu können, als der Alte darauf bestand, wieder eine Jagd zu versuchen, und obgleich es mir das letzte Mal fast verleidet worden war, mochte ich doch nicht Nein sagen. Schon am 6. Februar ritten wir wieder hinaus, aber der linke Arm war mir noch ziemlich steif, und ich konnte ihn kaum bewegen. Es war auch seit dem letzten traurigen Vorfall kein rechtes Leben mehr in der Sache.

Zwar fanden wir dieselben Indianer wieder und jagten ein paar Tage mit ihnen, schossen auch einige Hirsche und Truthühner, wie einen jungen Bären, aber schon am 12. Februar kehrten wir, mein Alter mit zwei Hirschfellen und ein paar Hirschkeulen und ich mit einem Truthahne, wieder zurück.

Mein Arm war jetzt ganz geheilt, unterwegs aber hatte ich den Entschluß gefaßt, die Gebirge zu verlassen und wieder mehr nach Süden zu ziehen. Theils ergriff mich aufs neue meine ewige Wanderlust, theils wollte ich einmal etwas aus der Heimat hören, denn seit langen Monden hatte ich keine Nachricht bekommen. Dann wurde das Wild auch wirklich durch die vielen Jäger so rar, daß man sich kaum noch im Walde ernähren konnte.

Am Richland waren, wie wir hörten, zwölf Mann gewesen und hatten alles zusammengeschoffen oder verjagt, daß sie in den letzten drei Tagen keinen Truthahn mehr zum Schuß

bekamen, und von anderen Plätzen her lauteten die Jagdberichte nicht besser; kurz, mich trieb es fort, fort — —.

Als ich zwar in meines Alten freundliche Familie eintrat und wieder einen Abend bei den lieben Leuten zubrachte, begann mein Entschluß wankend zu werden; doch überlegte ich mir während der Nacht die Sache reiflich und machte ihnen am nächsten Morgen bekannt, daß ich noch denselben Tag fort wolle.

Das wurde jedoch geradezu abgestritten, und mein Alter fragte jetzt in vollem Ernst, ob ich nicht für immer bei ihnen bleiben und dort — Schule halten wollte. Der Schulmeister, den sie hatten, gefiel ihnen nicht, er trank viel und wußte wenig. Einen Augenblick, es ist wahr, einen Augenblick fuhr mir der Gedanke wie ein lichter Strahl durch die Seele: — ein häusliches Stilleben in den Gebirgen — eine neue Heimat! — Wie ich aber über das Bild hinwegschaute, stand unser alter Dorfschulmeister auf D. mit dem alten, abgetragenen, schwarzen Frack, den gestickten Vatermördern und Borhemden dahinter und sah sehr mager aus. Ich schüttelte leise verneinend den Kopf. Mir graute es!

Der Alte meinte nun zwar, daß ich ja auch nicht Schule zu halten brauche, sondern Ackerbau treiben könne; das hatte ich mir aber alles schon viel zu oft selbst überlegt. Ich war arm, blutarm, und wenn auch schon die guten Leute alles getan hätten, was in ihren Kräften stand, mich im Anfange zu unterstützen, so wäre ich doch dadurch viel zu abhängig geworden. Obgleich gerade nicht viel dazu gehört, in Amerika einen Anfang auf dem Lande zu haben, so muß doch wenigstens etwas da sein, womit man beginnen kann. Wo aber auch das selbst fehlt, da sieht es nachher böß aus, und das Unangenehme wiegt den Vorteil tausendfältig auf. Wenn der Anfänger von seinen Nachbarn fortwährend Pferd, Pflug, Art, Hacke, Säge, kurz alles borgen muß, was er zum Ackerbau und überhaupt zum häuslichen Leben braucht, so werden das doch auch zuletzt die langmü.igsten Menschen überdrüssig und fürchten sich endlich, wenn sie ihn nur von weitem kommen sehen.

Ich habe einige solche Anfänge selbst beobachtet. Die Leute, die so mit nichts in den Wald zogen, wurden, es ist

wahr, von ihren Nachbarn auf das tätigste unterstützt. Diese halfen ihnen Fenstrierel reißten, das Haus aufrichten, sogar Land urbar machen und ackern; borgten ihnen alles nur mögliche Handwerksgerät, sowie Mehl und Schweinefleisch; was hatte aber der arme Teufel, der auf solche Art beginnen wollte, um selbständig zu werden? — Jahrelang war er von seinen Nachbarn der abhängigste Mensch, Jahre brauchte er dann später, ehe er sich nur die allernotwendigsten Sachen selbst anschaffen konnte, und ein langes Leben voll Entbehrungen und Mühseligkeiten gehört dazu, ehe der arme Farmer sagen kann: „Ich habe, was ich brauche“, und Gott weiß, das ist dann immer noch sehr wenig. Mein Alter sah das recht gut ein, und auf den nächsten Tag wurde die Abreise festgesetzt.

Was ich an Fellen und Bärenfett hatte, war nicht so sehr viel, ich konnte das alles bequem mit auf ein Pferd nehmen, denn der größte Teil jener Felle, die wir in dem Regenwetter draußen gelassen, war uns noch verdorben. Die Häute hatte ich übrigens an den Seiten des Pferdes in zwei Päckchen hängen und etwa acht Gallonen Bärenfett vor mir in einem aus einem Hirschfell gemachten Schlauche. So zog ich mit einem von Konwells Söhnen, der auch meines Alten Beute verkaufen wollte, am nächsten Morgen der kleinen Stadt Ozark am Arkansas zu. Das Pferd sollte der junge Mann dann wieder mit zurücknehmen.

Gar weh tat es mir, den Platz zu verlassen, den ich durch die freundliche Behandlung der guten Leute so lieb gewonnen hatte, und ich mußte recht schnellen Abschied nehmen, um meine Bewegung zu unterdrücken. Noch etwas anderes machte mir aber das Herz schwer: ich ließ meinen treuen Hund zurück, denn ich hatte im Sinne, die Jagd ganz aufzugeben und nach New-Orleans hinunterzugehen. Das letzte Unglück hatte mir die Lust am Walde verleidet. Da wußte ich denn freilich nicht, in welche Verhältnisse ich kommen könnte, und wollte auch nicht gern den Hund, der ausgezeichnet zu werden versprach, aus der Jagd herausreißen und zu einem gewöhnlichen Straßenkötter machen. Ueberdies hatte mein Alter ihn liebge-

wonnen und mich darum gebeten, ihn dazulassen, wobei die Frauen ihn gut zu pflegen versprochen. Als ich fortritt, banden sie ihn an, und wie er nicht mitdurfte und mich so treu und bittend mit den klugen Augen ansah, da mußte ich mich schnell wegwenden, und ich glaube, ich habe geweint — es war der letzte Freund, den ich verließ.

Gar trüben Gedanken hing ich nach, als ich mit meinem Gefährten durch den dunkeln Wald ritt; der brachte mich aber durch allerlei Schnurren und Geschichten, die er mir erzählte, bald wieder in das alte Gleis, und ich bemühte mich, wenigstens heiter zu scheinen.

Gegen Abend erreichten wir, unfern des Kleinen Städtchens, ein Wirtshaus, das zugleich zum Handels- und Warenhaufe diente. Wir hatten bald mit dem Yankee unsern Handel abgeschlossen, wobei wir denn natürlich wie alle Jäger, die Felle oder Fett an die Händler verkaufen, tüchtig übervorteilt wurden. Mir war es jedoch gleichgültig, ich hatte für den Augenblick wieder ein paar Taler Geld und dachte wahrlich an andere Sachen, als meine Waren ein paar Cents teurer an den Mann zu bringen. Dem Handwerksgebrauch zu entsprechen, forderten wir, da kein Whisky in einzelnen Gläsern verkauft werden durfte, ein Quart und setzten uns miteinander in eine Ecke, ein paar Schluck davon zu trinken.

Außer uns war niemand da als zwei Männer, ihrem Anzuge nach ebenfalls Jäger, die vor der Thür auf einem umgehauenen Baume saßen und Karten spielten; ein dritter, der am Hause angelehnt saß, schlief. Dessen Gesicht kam mir übrigens ungemein bekannt vor, und ich besann mich eben, wo ich ihm schon einmal begegnet sein könnte. Da sah sich einer der Kartenspielenden nach uns um, betrachtete mich einen Augenblick aufmerksam und streckte mir dann die Hand zum Gruß entgegen, indem er mich fragte, ob ich mich noch der verdamnten Stahlmühle erinnere, an der wir zusammen gemahlen hätten. Leicht besann ich mich jetzt und erkannte die Leute wieder, auch den Schlafenden. Schlafend hatte ich ihn verlassen, und — er schlief noch. Es waren dieselben Männer, mit denen ich einst in Begleitung Slowtraps eine Nacht am Fourche la fave zugebracht hatte.

Der junge Konwell hatte indessen seine Geschäfte abgemacht, und da er sich nicht länger aufhalten konnte, nahmen wir herzlichen Abschied voneinander. Die beiden Pferde treibend — er hatte noch ein Packpferd mitgehabt — war er bald im Wald verschwunden.

Die beiden Jäger hatten ihr Spiel beendet, und wir saßen, uns von vergangenen Zeiten wie den verschiedenen Jagdgründen unterhaltend, um den noch nicht beendeten Whisky, als sechs junge Leute, wie wir mit Leggins und Mokassins bekleidet, die Büchse auf der Schulter, die Messer an der Seite, zum Hause kamen. Sie hatten mehrere leere Flaschen mit, die sie wieder füllen ließen, und schienen überhaupt schon halb berauscht.

Im Herumtaumeln trat einer von ihnen dem Schlafenden auf den Fuß, der aber bloß einige unverständliche Worte murmelte und dann weiter schlief. Das schien die jungen Kerle zu amüsieren, und sie fingen an, ihn mit Grasshalmen unter der Nase zu kitzeln, wobei sie sich über die Gesichter, die er schnitt, totlachen wollten.

Die beiden anderen jungen Amerikaner, die Gefährten des Schlafenden, sagten ihnen übrigens jetzt ganz ordentlich, sie möchten damit aufhören; der Schlafende sei ihr Freund, seine Schlafsucht eine Krankheit, für die er nichts könne, und sie ersuchten jene, ihn zufrieden zu lassen. Ein lautes Gelächter war die Antwort, und sie schrien, daß sie tun könnten, was sie wollten. Einer war sogar so gütig vorzutreten und zu bemerken, daß er im Notfall uns alle zusammenschmeißen könne.

Mir war das Blut schon lange heiß geworden, doch hatte ich bis jetzt gedacht, die Sache ginge mich doch eigentlich nichts an. Durch einen etwas zu rohen Spaß aber wurde der Schlafende, ein baumstarker Mann, endlich aufgeweckt.

Sich streckend und dehnend, diente er den anderen noch eine kurze Zeit zur Zielscheibe ihres Witzes; plötzlich aber, uns alle im Kreise ansehend, schien eine Ahnung des Vorgefallenen in ihm aufzudämmern. Er hörte mit Gähnen auf, und aufmerksam umherblickend, lauschte er den einzelnen Bemerkungen. Da trat einer der Fremden, der, welcher am meisten geprahlt

hatte, vor, und ihm ins Gesicht lachend, bot er ihm einen guten Morgen. In demselben Augenblick lag er, durch einen Faustschlag hingestreckt, blutend zu unseres schläfrigen Freundes Füßen. Das war das Zeichen zum Alarm, und im Nu fuhren die gefährlichen breiten Jagdmesser aus ihren Scheiden.

Obgleich ich nun eigentlich nichts dabei zu tun hatte, zog ich doch ebenfalls meine Waffe, und ein Handgemenge entstand jetzt, wie ich sehr zufrieden sein will, wenn ich es nie wieder erlebe. Alles kam aber so schnell, daß ich mich nur erinnere, wie ich mich einmal gegen zwei lange Kerle verteidigte, meine linke Hand, mit der ich einen Stich parierte, mir sehr weh that, und einer der Burschen laut aufschrie. In dem Augenblicke fiel ein Schuß, und einer unserer Gegner taumelte und fiel. Wie ein elektrischer Schlag wirkte das auf die ganze Versammlung, alle Klängen sanken, und jeder schien sich nur mit dem Gestürzten zu beschäftigen. Unser schläfriger Freund war aber nicht mehr faul. Ohne sich auch nur weiter nach einem von uns umzusehen, warf er sich auf sein Pferd, das angebunden am Lore stand, und verschwand gleich darauf im Walde.

Die ganze Gesellschaft war plötzlich nüchtern geworden, doch dachte keiner an Nachsetzen, sondern nur daran, den Verwundeten zu retten; alle Mühe aber war vergebens. Als die Sonne in ihrem roten Glutmeer untersank, hauchte er seinen Geist aus.

Die beiden anderen Amerikaner winkten mir jetzt, ihnen zu folgen, und nicht wissend, wie die Freunde des Erschossenen sich vielleicht heimtückisch rächen könnten, stiegen sie auf, ich nahm hinter einem derselben Platz, und in gestrecktem Galopp folgten wir auf dem schmalen Wege, der in das Innere des Landes führte, den Fährten des Entflohenen.

Als es zu dunkel wurde, um weiter zu reiten, hielten wir, machten ein Feuer an und lagerten, brachen jedoch schon vor Tagesanbruch wieder auf und kamen richtig nach gar kurzer Zeit an das niedergebrannte Feuer unseres Kameraden, der sanft und ruhig, jeder möglichen Verfolgung ungeachtet, schlief. Unstreitig hatte er ein Nachsetzen gefürchtet, denn eine Pistole

lag gespannt an seiner Seite, die Schlassucht mußte aber wohl den Sieg davongetragen haben.

Ich nahm leise die Pistole fort, um Unglück zu verhüten, hatte aber kaum seine Schulter berührt, als er wild nach dem Platze griff, wo die Waffe gelegen. Doch schnell erkannte er uns, und wir machten ihm bald begreiflich, daß das gerade der Platz nicht sei, um ungestört schlafen zu können, mit dem breiten Fußwege und tief eingedrückten Hufspuren in der weichen Erde hinter uns.

Er sah das auch ein; ein flüchtiges Frühstück wurde verzehrt, und jetzt erst nahmen wir uns Zeit, unsere Hände zu waschen, an denen noch Menschenblut, theils unser eigenes, theils fremdes, klebte. Meine linke Hand, die ich den Abend vorher bloß flüchtig zugebunden hatte, fing auch an, mich sehr zu schmerzen. Ich hatte einen Stich gerade in das Innere derselben bekommen, und die Sehnen lagen alle bloß. Ich füllte die Wunde jedoch nach dem Rate des einen Amerikaners mit Asche aus und band sie ordentlich zu. An der linken Seite hatte ich auch noch einen Schnitt; doch dieser war unbedeutend, da er nur durch die Haut gegangen war. Fast alle waren übrigens mehr oder weniger verwundet, und ich schien noch am besten weggekommen zu sein.

Nach dem Essen verließen wir den Pfad und zogen uns in den Wald. Die Richtung, die jene einschlugen, war aber nicht dieselbe, der ich zu folgen wünschte. Mein Ziel lag nach Südwesten, und freundlichen Abschied von den drei jungen Leuten nehmend, verlor ich sie bald aus den Augen, habe sie auch nie wieder gesehen, ja wußte nicht einmal ihre Namen, so wenig wie sie den meinigen — und doch hatten wir zusammen gekämpft und waren zusammen geflüchtet. Der Zufall hatte uns zusammengeführt, gemeinsames Interesse einen Augenblick verbunden, und nun kehrte jeder wieder, sich wenig darum kümmernd, wer der andere sei, oder was er treibe, zu seinen eigenen Geschäften zurück: ein wahres Bild des amerikanischen Lebens.

Ich war jetzt wieder allein und zu Fuß, und konnte nur kleine Tagereisen machen, da theils meine Hand, theils die Wunde an meiner Seite, die zwar leicht war, doch aber zu

eitern anfang, mir sehr wehe tat. An dem Morgen schoß ich einen jungen Bock; als ich ihn aber aufbrechen wollte und mein Jagdmesser zum ersten Male wieder aus der Scheide zog, konnte ich mich eines innern Schauders nicht erwehren, da ich die dunkeln Blutspuren daran bemerkte. Es war Menschenblut. Ich wusch es sorgfältig ab, denn ich konnte den Anblick nicht ertragen.

Den Bock abzustreifen, nahm ich mir nicht die Mühe, hätte es auch mit der einen Hand nicht gekonnt, sondern brach ihn bloß auf, nahm Leber und Niere heraus, schnitt einen Teil des Rückens herunter, machte ein gutes Feuer an und lag bald am prasselnden Feuer hingestreckt, in meine Decke gewickelt, körperlich in Ruhe, — geistig nicht.

Langsam starrte ich in die Glut, indem mein vergangenes Leben an mir vorüberzog, und trübe Bilder der Zukunft mir aus den zerfallenen Kohlen entgegenschauten. Es waren keine heiteren Gefühle, die mir ein paar Tropfen in die Augen trieben. Vor Ermüdung schlief ich endlich ein. Ein kaltes, mich mit eisigen Schauern durchrieselndes Gefühl erweckte mich.

Es regnete, was vom Himmel herunter wollte, das Feuer war ausgegangen, und tiefe Finsternis umgab mich. Die Gegenwart war nicht geeignet, mir die Vergangenheit zu versüßen, und mit bitteren Gefühlen hüllte ich mich fester in meine nasse Decke, Wind und Regen, Schlamm Boden und ausgegangenes Feuer verwünschend.

Endlich brach der Tag an. Der Städter, wenn er sich morgens aus seinem warmen Bett erhebt und den Regen gegen das Fenster schlagen hört, schaut wohl ein paar Minuten nieder auf die wenigen vorbeieilenden Menschen, welche Geschäfte oder Not in solch „unfreundlichem“ Wetter, wie er es nennt, auf die Straße treiben, wendet sich dann langsam, schlürft seinen Kaffee, wohl gar darüber unzufrieden, daß er nicht heiß genug sei, und wirft sich dehnend wieder aufs Sofa.

Wie anders dagegen ist es dem armen Streifschützen zu Mute, der sich morgens aus seiner nassen Decke herauswickelt, den Regen aus den Haaren schüttelt und dann, vor Frost zitternd, ein kaltes, nasses, von Kohlen und Asche beschmutztes Stück Hirschfleisch verzehrt, und zwar nicht des Wohlge-

schmacks wegen, sondern nur, den nagenden Hunger zu befriedigen. Der dann seine Decke ausringt, sie zusammenbindet, auf den Rücken hängt und aufs neue seinen Marsch durch den kalten, unfreundlichen Wald antritt, das Schloß seiner Büchse und das Pulverhorn das einzige Trockene am ganzen Menschen. Wie verschieden sind die Lose in der Welt verteilt!

Meine Hand war durch die Nässe und Kälte entzündet und geschwollen und schmerzte sehr, ich schnitt mir daher einen langen Streifen von dem Rückenfell meines Hirsches herunter, machte eine Schlinge daraus und hängte den Arm hinein, warf meine anderen Sachen dann um, schulterte die Büchse und wanderte still unter den triefenden Bäumen hinweg, dem kalten Sturmwind den Rücken zukehrend.

Ich war weder mit dem Wetter noch mit meinem Schicksal mehr zufrieden, ich war gegen beides gleichgültig geworden, und als ein Busch mir die Mütze vom Kopfe riß, sie in eine Pfütze schleuderte, und die naßkalten Zweige mir dann ins Gesicht schlugen, konnte ich sogar lachen.

Der Regen hörte endlich auf, und ein scharfer Wind, der zu wehen anfing, trocknete mich bald, wenigstens oben herum, doch schlugen mir die nassen Leggins immer noch auf eine höchst unfreundliche Art um die Füße.

Mein Kurs war jetzt gegen Little Rock gerichtet; was ich aber eigentlich wollte, wußte ich selbst nicht. Ich hatte wohl Lust, New-Orleans wieder zu sehen, mochte aber auch nicht gern die Wälder verlassen und wanderte denn auf gut Glück weiter, dem Zufalle das übrige vertrauend. Glücklicherweise erreichte ich jedoch denselben Abend ein Haus, kurz vorher, ehe es wieder zu regnen anfing, und bekam dort wenigstens einen guten Verband und trockenes Lager.

Am 27. Februar erreichte ich Slowtraps Wohnung, der mich herzlich empfing; ich blieb aber nur die Nacht bei ihm und ging den Fluß hinunter nach Klingelhöffers Hause, der mich mit der alten Herzlichkeit wieder aufnahm. Doch auch hier hatte ich keine Ruhe und zog nach wenigen Tagen weiter südlich gen Little Rock.

Little Rock ist jedenfalls eins der langweiligsten Nester in den Vereinigten Staaten, und nicht zwei Stunden hätte

ich darin ausgehalten, wäre ich nicht mit einigen lieben Menschen dort zusammengekommen und bekannt geworden, die mich den Ort selbst vergessen machten. In Little Rock wohnen jetzt eine Menge Deutsche, von denen es einigen sehr gut geht, doch haben sich auch sehr viele in der Umgegend der Stadt angesiedelt und recht hübsche, einträgliche Farmen angelegt.

Das Land oberhalb der Stadt ist so dürr und unfruchtbar, wie es nur sein kann, doch ist auf der gegenüberliegenden Seite des Arkansas und auch eine Strecke von Little Rock selbst entfernt herrlicher Boden. Nördlich von der Stadt sind, das Flußthal des Arkansas ausgenommen, wenig mehr als steinige Fichtenwäldungen.

Von Little Rock aus machte ich einige Ausflüge in die Nachbarschaft, wo ich besonders einen jungen, an eine Deutsche verheirateten Amerikaner kennen lernte, in dessen Hause ich einige Zeit blieb und in der Gegend herum, da gerade Balzzeit der Truthühner war, jagte. Doch war die Jagd schlecht, und die Moskitos an den verschiedenen Lagunen zahlreich genug, die im Freien Rastenden fast rasend zu machen. Trotzdem hielt ich mich einige Wochen dort auf, hätte aber beinahe, wäre ich noch länger in dem Revier geblieben, das Jagen für immer verschworen.

Mein Jagdhemd war ganz in Fetzen, nur der Gürtel hielt es noch zusammen. Da beschloß ich denn, da die Felle der Hirsche wieder zum Gerben tauglich wurden, an den Fourche la fave zurückzukehren und an den Salzlecken dort genug Hirsche zu schießen, um mir aus den Häuten derselben, die ich selbst zu gerben beabsichtigte, ein gutes Jagdhemd zu machen. Die Idee, nach New-Orleans zu gehen, hatte ich, da ich keine Briefe gefunden, aufgegeben und zog in den letzten Tagen des April Nord-Nordwest von Little Rock fort, wieder dem Fourche la fave zu.

Schon am zweiten Tage erreichte ich meinen alten Jagdgrund, und den gebahnten Weg verlassend, schlug ich mich durch den Wald nach einer Lück hin, an der ich vergangenes Jahr schon viele Hirsche geschossen, und wo ich das Gerüst, das ich mir damals gebaut hatte, noch vorzufinden hoffte.

Gerade vor Sonnenuntergang erreichte ich den Platz und machte mich eifrig darüber her, Rien zusammenzutragen und zu spalten, da auch nicht ein einziger Span mehr am Gerüste lag. Mit harter Arbeit schleppte ich noch genug vor einbrechender Dunkelheit hin und machte mich nun eifrig daran, das Gestell, das auf einer Seite eingestürzt war, wieder aufzurichten. Die Erde lag noch meistens oben darauf, und meine Schulter unter die niedergestürzte Ecke desselben bringend, unter der die Stütze nur weggerutscht war, hob ich es, mit Anwendung meiner ganzen Kraft, in die Höhe und wieder in die alte Lage.

Die Anstrengung war aber zu groß für mich gewesen, denn seit dem letzten Abend hatte ich keinen Bissen über meine Zunge gebracht, dazu der angestrengte Marsch, die harte Arbeit des Herbeischleppens und Spaltens von Rien, die Mühe, die es mich kostete, das schwere Gerüst allein zu heben, alles wirkte zusammen, und ohnmächtig oder wenigstens besinnungslos fiel ich zu Boden.

Wie lange ich dort gelegen haben mag, weiß ich nicht genau; als ich wieder zu mir kam, war es stockfinster. Ich richtete mich auf, um mich zu besinnen, wo ich eigentlich sei, da hörte ich einen Hirsch, der mich gewittert hatte, schreckend aus der Lick springen, und noch lange vernahm ich, wie er in großen Sägen durch das dürre Laub hinwegfloh.

Ich ging jetzt an die Quelle, die dicht vorbeisfloß, nahm einen herzhaften Trunk und fühlte mich bedeutend erfrischt, schlug dann Feuer an, legte die Erde auf meinem Gestell wieder zurecht, zündete eine gute Flamme auf demselben an und setzte mich nun, in meine Decke eingehüllt, ruhig darunter, um die Ankunft des Wildes zu erwarten.

Keine Stunde hatte ich geharrt, als leisen, bedächtigen Schrittes ein junger Bock angegangen kam; ich hörte ihn wohl zehn Minuten in dem dünnen, raschelnden Laube, ehe er in den Lichtkreis trat, daß ich ihn sehen konnte.

Auf etwa 40 Schritt herangekommen, wo ich gerade die Umrisse seiner Gestalt unterschied, blieb er stehen und schaute ruhig in die Flamme, so daß seine beiden Lichter wie zwei Sterne aus dem dunklen Hintergrunde hervorleuchteten. Dann

trat er behutsam weiter vor, in dem hellen Schein der Flamme fast weiß aussehend, und näherte sich mehr und mehr der lick. Ich pfliff, er stand, den Kopf in die Höhe werfend, und meine Kugel fuhr ihm durch beide Schulterblätter. Ohne einen Laut brach er zusammen.

Ganz gegen die Jagdregel aber lud ich nicht gleich wieder und blieb ebenso wenig ruhig sitzen, einen zweiten zu erwarten, sondern sprang hinaus, zog ihn bei den ganz neuen, noch nicht 5 Zoll langen Kolben zum Feuer, brach ihn auf, und in wenigen Minuten stak die Leber und ein bedeutendes Stück Wildbret an der Glut der Kohlen. Ich lud, während dies briet, meine Büchse und paßte wieder auf; wahrscheinlich aber hielt der Geruch des Fleisches das Wild ab, und ich hörte mehrere schrecken, stampfen und fortspringen, ohne daß ich sie zu sehen bekam. Mein Magen ging aber vor und wollte nicht länger warten.

Bald hatte ich das Fleisch beseitigt, schürte mein Feuer nun, neu gestärkt und gekräftigt, wieder zu einer hellen Flamme an und saß, mit mir und der ganzen Welt zufrieden, aufs neue wachsam unter den hoch auflodernden Kienbränden.

Bis ein Uhr ungefähr wachte ich vergebens, dann aber hörte ich wieder leise, abgemessene Schritte, und ein Alttier kam hinter mir in gerader Richtung auf mich zugegangen. Es hatte keine Ahnung von Gefahr, sondern blieb in kaum mehr als 6 Schritt von meinem Gestell und dem Lauf meiner Büchse stehen und sah mit den klaren, leuchtenden Augen ruhig in die helle Flamme.

Es war beschlagen, aber ich mußte ein Jagdhemd haben, und wenn ich auch eine solche Aasjägerei haßte, hob sich doch schon der todbringende Lauf, als zu ihrer Rettung drei andere Stücke auf dem Schauplatz erschienen, und zwar ein stattlicher Bock voran, der schon recht deutlich das kurze Geweih zeigte. Sie gingen um die lick herum und traten dann 10—11 Schritt gerade hinter das Alttier, das ruhig in seiner Stellung verharrte.

Leise wandte ich die Büchse ein wenig zur Seite, zielte, drückte ab, und hoch sprang der zum Tode getroffene Hirsch.

Mit Windeseile entfloß das Mttier von meiner Seite, an dem ich so dicht vorbeigeschossen hatte, daß das Pulver es unfehlbar gebrannt haben mußte.

Eine Zeit lang herrschte wieder Totenstille, und ich war ein wenig eingenickt, als ich plötzlich erwachend, gerade vor mich hinschend, zwei glühende Augen aus dem Dunkel hervorblitzen sah; gleich darauf erschien der helle Körper des Hirsches. Er kam gerade auf mich zu, blieb stehen, wandte sich etwas zur Seite und war nach dem Krach der Büchse verschwunden.

Ich kümmerte mich weiter nicht um ihn, sondern lud wieder und wartete auf mehr Wild; aber schon fing der whip poor will*) an, sein eintöniges Morgenlied zu singen, der regelmäßig ein wenig vor der Tagesdämmerung beginnt, ehe ich auch nur wieder den Tritt eines Hirsches hörte. Als jedoch der Tag zu grauen begann, vernahm ich abgemessene Schritte im durren Laube, und bald darauf kam mir der vierte Hirsch, den ich in seinen Fährten wiederbrachte.

Der dritte, nach welchem ich geschossen, hatte indes, als ich mit Tagesanbruch nachsah, weder Schweiß noch Haare in seiner Fährte hinterlassen, und nicht anders glaubend, als daß ich ihn gefehlt habe, gab ich mir weiter keine Mühe, ihn aufzufinden, sondern machte mich daran, die drei abzustreifen, was gar bald geschehen war, und hing sie dann auf. Hierauf wanderte ich zu einem etwa zwei Meilen davon entfernt wohnenden Farmer, mit dem ich gut bekannt war, damit dieser das Wildbret wegholen möchte, und als dieser seinen Hund mitbrachte, fanden wir sogar auch noch den vierten Hirsch, der, ganz kurz waidwund geschossen, krank in einem Dickicht saß.

An demselben Tage wanderte ich dem nicht sehr weit davon entfernten Hause Klingelhöffers zu, der mich, wie immer,

*) Der whip poor will ist eine Nachtschwalbe, zum Geschlecht der Ziegenmelker gehörig, der in mondheilen Nächten fortwährend, in dunkeln nur nach der Dämmerung und vor Tagesanbruch seinen eintönigen Gesang hören läßt, der den englischen Lauten „whip poor will“ ähnlich ist, und wovon das Tier auch seinen Namen hat. Es ist von derselben Größe wie unsere Nachtschwalben, und auch nur sehr wenig in der Farbe von ihnen unterschieden.

herzlich empfing, und in dessen Wohnung ich einmal wieder ein paar Tage ausruhte. Nach dieser Zeit hörte ich jedoch von einer andern Lick, die vorzüglich sein sollte, und war noch denselben Abend dort bei einem schnell aufgeschlagenen Gestell gelagert.

Einen herrlichen Anblick gewährt in dieser Jahreszeit der Wald in Arkansas, wie die sogenannten „dogwood“ (Hundeholz-) Bäume*) in Blüten stehen. Es sind kleine, niedere Bäume, die selten stärker als 7 Zoll im Durchmesser werden, und deren Blüten weiß, etwa von der Größe einer wilden Rose sind, den ganzen Baum aber völlig bedecken. Diese Bäume wachsen dort überall in sehr großer Anzahl und geben dem Walde das Ansehen eines Gartens; dabei die milden Frühlingsnächte, der klagende Ruf des Whip-poor-will, das eintönige Geheul der Eule dazwischen, man könnte es wirklich wahrhaft romantisch dort finden, wären die verwünschten Holzböcke nicht das Prosaischste, was es auf der ganzen Welt gibt.

In dieser Nacht schoß ich zwei Hirsche und nahm ihnen das Gehirn heraus, das ich auf einen flachen Stein, etwa einen halben Zoll dick strich und langsam am Feuer backen ließ, um es zu erhalten. Ich wollte es später zum Gerben der Hirschfelle gebrauchen.

Der amerikanische oder sogenannte virginische Hirsch, wie ich aber hier gleich zum Verständniß des deutschen Jägers her setzen will, gehört eigentlich weniger dem Rot- als dem Damwild an. Er trägt allerdings keine Schaufeln, sondern ein vom Kopf etwas zurück und dann nach vorn gebogenes Geweih, wird aber lange nicht so stark wie unser Edelhirsch. Die stärksten Böcke, die ich geschossen habe, wogen aufgebroschen kaum mehr als höchstens 180, selten vielleicht einmal 200 Pfund. Das Geweih wiegt etwa 3 Pfund und weniger. Der virginische Hirsch hat dabei den langen Wedel wie das Damwild, zeigt sich aber nie gefleckt (mit einzelnen sehr seltenen Ausnahmen), sondern von der Farbe des Rotwildes.

*) Eine Art wilder Korneliuskirche, mit roten, aber nicht eßbaren Beeren.

Er schreit nicht in der Brunst. In seiner Lebensart hat er sonst alle Ähnlichkeit mit unserem Rotwild, und die Brunst selber wie das Abwerfen des Geweihs richtet sich in den in ihrem Klima so verschiedenen Staaten natürlich je nach der mehr nördlichen oder südlichen Lage.

Rehwild gibt es in Nordamerika gar nicht. Manche Reisenden erzählen allerdings, sie hätten Rehe gesehen, das waren aber jedenfalls Schmaltiere des virginischen Hirsches.

Der Elk oder Riesenhirsch kommt nicht mehr in den Vereinigten Staaten, nur noch westlich in den Prärien und Felsengebirgen vor.

Da ich jetzt genug Felle zu haben glaubte, beschloß ich, sobald dieselben etwas getrocknet wären, meinen alten Slowtrap wieder aufzusuchen und sie dort zuzubereiten, da er berühmt war, die Sache aus dem Grunde zu verstehen. Wenige Tage darauf saß ich auch schon wieder am alten, wohlbekannten Kamin, meinem gemüthlichen, alten Freunde gegenüber. Er war noch ganz derselbe, hatte noch denselben schwarzen Frack an, mit den verhängnisvollen Knöpfen unten daran, und briet wie gewöhnlich süße Kartoffeln in der heißen Asche.

Ich hielt mich übrigens nicht lange bei der Vorrede auf, denn schon der nächste Morgen fand mich hart an der Arbeit, mit einem zu diesem Zweck selbstgemachten Messer die Narben an den Fellen abzustößen. Noch fehlte mir aber zum Gerben das Gehirn mehrerer Hirsche, da ich nur das der zuletzt erlegten mitgenommen hatte. Ich mußte deshalb vorerst wieder jagen gehen.

Hogan, der nicht weit von dort wohnte, war jedoch gern bereit, ein paar Tage mitzuziehen, und schon am nächsten Morgen wollten wir hinaus, als fünf Reiter am Tore hielten. Sie stiegen ab und wurden von Hogan freundlich zum Frühstück eingeladen, das wir eben beendet hatten. Erst nachdem sie gegessen hatten und nun sahen, daß wir zum Aufbruch fertig waren, bat uns einer von ihnen, heute nicht zu jagen, sondern mit ihnen zu kommen, da sie einen Akt der Gerechtigkeit, wie sie es nannten, ausüben wollten.

Die Sache war die: An dem kleinen Flusse hatte sich schon seit längerer Zeit eine Klasse Menschen angesiedelt, die

Pferdefleisch ein wenig gar zu sehr liebte, sich dabei nicht sehr genau erkundigte, wem dasselbe eigentlich gehörte, und die Freund Curtis unstreitig „heretics“ genannt haben würde.

Sie wohnten alle miteinander dort oben herum, etwa 20 Meilen im Umkreise, und fast unumstößliche Beweise wegen Pferdediebstahls waren gegen zwei dieser Leute vorhanden, immer aber nicht genügend, sie vor Gericht zu stellen, wo sie ein Advokat leicht wieder herausgesprochen hätte — und vor den Advokaten haben alle Backwoodsmen eine heilsame Furcht. Um also die Sache kurz abzumachen, hatten sie beschlossen, die Ausübung der Gesetze selbst zu übernehmen. Ein Mann namens Brogan und mein armer Curly waren die Schlachtopfer.

Hogan war sogleich bereit, mitzugehen, und auch ich beabsichtigte dabei zu sein; fest entschlossen übrigens, keinen Theil daran zu nehmen. Wir machten uns auf den Weg und überholten bald die armen Teufel, gebunden und zwischen zwei Pferden geführt. Curly war sehr niedergeschlagen, Brogan sah wild und bösertig darein.

Am Platze angelangt, fanden wir eine viel zahlreichere Versammlung, als wir erwartet hatten, denn es mochten wohl im ganzen fünfzig bis sechzig Personen anwesend sein.

Eine Jury wurde erwählt, Zeugen vorgerufen, geschworen, befragt, und alles ganz nach Art des gewöhnlichen Gerichtsverfahrens vorgenommen. Aus allem diesem ging nun hervor, daß Brogan im vergangenen Jahre eine Zeitlang abwesend gewesen war. Nachdem er zurückgekehrt, seien die beiden fraglichen Pferde in der Nachbarschaft gesehen worden, und zwar an einem gewissen Platze, wo viel dichter Wald war, und er sollte sich damals viel dort in der Gegend herum zu schaffen gemacht haben. Curly hatte später eins von den Pferden eine kurze Zeit gebraucht und dann verkauft; kurz, der Beweis war überzeugend genug; Brogan jedoch leugnete hartnäckig, ebenso Curly.

Zwei Männer entkleideten nun den Oberkörper Curlys, banden ihn an einen jungen Baum und begannen, seinen Rücken mit Hickoryruten zu bearbeiten. Curly hatte Verstand genug einzusehen, daß, wenn sein Kopf hartnäckig bliebe, sein

Rücken die Zeche bezahlen müsse, und beichtete. Er wurde augenblicklich losgebunden, und sein Sündenregister war bald hererzählt.

Er hatte seiner Aussage nach nie ein Pferd gestohlen, wohl aber den Fehler gemacht und sich gegen die Pferdediebe selber, wie er sagte, „gefällig“ bewiesen. Als die letzten Pferde gestohlen werden sollten, waren es ihrer vier gewesen, die sich verabredet hatten, die Pferde zu entwenden und zu verkaufen. Einer von ihnen aber sollte sie erst stehlen, und um den zu bestimmen, wurde es dem Glück der Jagd überlassen. Der nämlich, der an einem bestimmten Tage die wenigsten Hirsche schieße, wurde bestimmt, die Gefahr des Erwischtwerdens zu übernehmen, und sollte die Pferde „abholen“.

Curly schoß an diesem Tage vier Hirsche, die andern beiden jeder zwei, und Brogan einen. Zum Schluß gab er noch ein Register der Pferdeliebhaber, sechsundzwanzig wohlbekannte Namen, war aber doch bescheiden genug, sich nicht selbst mit auf den Zettel zu setzen.

Brogan, der mit einem verächtlichen Lächeln zugehört hatte, wurde jetzt befragt; doch umsonst waren alle Versuche, ihn zu einem freiwilligen Geständnis zu bringen. Er blieb bei seinem Leugnen und fand sich bald ebenfalls an einen Baum gebunden und von zwei Männern schrecklich zerhauen.

Es war ein trauriges Schauspiel. Erst fluchte und schimpfte er, dann war er eine Zeitlang ganz ruhig und ertrug mit einer wahren Seelenstärke die schmerzhaften Hiebe, endlich aber entfuhr ihm doch ein Klage laut, indem er rief: „My poor wife and children!“, (meine arme Frau und Kinder!) In dem Augenblick kamen zwei Neger mit Schaufeln und Spaten und fingen an ein Grab zu graben; ihnen auf dem Fuße folgte ein Weißer, der, in der linken Hand einen Strick, in der rechten ein Stück Talg haltend, mit der kaltblütigsten Miene von der Welt das Seil einschmierte, um den armen, mißhandelten Mann daran aufzuhängen.

Das war übrigens zu arg, und mehrere von uns traten jetzt auf und machten denen, die noch am mildesten gesinnt schienen, begreiflich, daß, wenn sie den Mann hätten hängen wollen, sie ihn nicht erst so greulich hätten zerfleischen dürfen.

Das schien ihnen auch einzuleuchten; es wurde abgestimmt und ihm diesmal das Leben geschenkt, doch nur unter der Bedingung, die County innerhalb der nächsten vier Wochen zu verlassen und nie dahin zurückzukehren.

Er versprach nichts, sank aber, als man ihn losband, ohnmächtig ins Gras.

Ich hatte genug gesehen, und Hogan und ich trabten den Gebirgen zu, jetzt ernstlich an unsere Jagd zu denken. Mein Kamerad war aber sehr nachdenkend geworden, vielleicht mit gutem Grunde, denn später hörte ich, daß auf ihm selber kein kleiner Verdacht ruhe.

Da das Wetter warm und angenehm war, beschloffen wir, nicht allein nach Hirschen zu jagen, sondern uns auch des Honigs wegen nach Bienen umzusehen. In einer aufgefundenen Landschildkrötenschale stellten wir unsere Lockspeise auf und trennten uns dann, um einen Hirsch zu schießen.

Hogan hatte seine Lockspeise mit und versuchte, den Ton des Hirschkalbes nachahmend, die Mutter herbeizulocken: ein schändlicher, aber leider nur zu häufiger Gebrauch, der von der Lockspeise gemacht wird. In doppelter Hinsicht ist aber diese Art zu jagen schändlich, da es erstlich niederträchtig ist, die Mutter durch eine Nachahmung des Hilferufs ihres Jungen herbeizulocken und dann zu töten, und zweitens auch die Jagd auf eine rasend schnelle Art zerstört. Nicht nur, daß dadurch fast einzig und allein das weibliche Wild erlegt wird, so geschieht es auch meistens in einer Jahreszeit, wo die jungen Hirschkalber noch zu jung sind, sich selber zu ernähren, und dann elendiglich verschmachten müssen.

Trotzdem aber, daß ich kein solches Mittel anwandte, schoß ich den Abend einen jungen zweijährigen Bock, Hogan aber nichts.

Bei unserer Lockspeise hatten die Bienen zu arbeiten angefangen, und wir trugen dieselbe ein paar hundert Schritt weiter auf der gefundenen Richtung hin. Die Nacht brach jetzt an, und nach Dunkelwerden schienen sämtliche Winde der zweiunddreißig Himmelsgegenden losgelassen zu sein, alle alten Fichten, die im Walde standen, umzustürzen; doch legte sich der Sturm gegen Mitternacht und artete in einen fürchter-

lichen Regen aus. Unsere aufgespannten Decken hielten ihn allerdings ab, doch mußten wir mit unseren Jagdmessern eine kleine Rinne um das Lager herum ausgraben, um die niederströmenden Wasser abzuleiten.

Am nächsten Tage stieß Slowtrap mit seinen und Hogans Hunden zu uns, die er alle aufgetrieben hatte, einen Bär zu erlegen. Allerdings hatte es Braun auch ein wenig arg mit ihm getrieben und ihm in den letzten Tagen drei oder vier Schweine weggeholt, Slowtrap wäre auch sonst nie so böse über ihn geworden. Ubrigens erlegte er ihn nach einer ordentlichen Heze wirklich. An demselben Abend fanden wir auch noch unsern Bienenbaum.

Noch vor Sonnenuntergang bekam ich einen starken Hirsch zum Schuß, seit langer Zeit aber auch zum erstenmal wieder das Bockfieber und fehlte ihn. Hogan und Slowtrap waren übrigens glücklicher gewesen und hatten ein paar Hirsche geschossen, von denen sie mir das Gehirn aufhoben, so daß ich jetzt zum Gerben genug zu haben glaubte.

Den nächsten Tag suchten wir noch nach Bienen und fanden zwei Bäume, von denen wir einen umhieben, wobei ich jedoch furchtbar zerstoehen wurde.

Nun aber hatte ich mich auch lange genug von meiner Arbeit aufhalten lassen und war es müde, in Hemdsärmeln umherzulaufen. Ich nahm die Gehirne, die ich mir von den erlegten Hirschen gesammelt, ging nach Slowtraps Hause und begann mit Ernst, an meinen Fellen zu arbeiten. Die indianische Art, Felle zu gerben, ist recht interessant. Zuerst werden die Häute, welche zubereitet werden sollen, eine Nacht eingeweicht, am andern Morgen dann aus dem Wasser genommen, auf ein glattes und rundes Stück Holz, einen sogenannten „Bum“, gelegt und der grain oder Narben abgestoßen, wie das bei jeder andern Art von Gerberei auch geschieht, nur daß hier das Handwerkszeug viel einfacher ist.

Ist das geschehen, so wird das Gehirn des Hirsches — sind mehrere Felle da, so ist für jedes ein Gehirn nötig — in einen eisernen Topf und in etwa so viel Wasser getan, als nötig sein möchte, dieselben gehörig darin durchzuarbeiten. Das Gehirn nun, das man vorher in einen kleinen, aus grober

Leinwand gemachren und starkgenähten Sack gefüllt hat, kocht etwa eine Stunde lang in dem Wasser und wird dann mit den Händen, wenn sich dasselbe etwas abgekühlt, durch das Linnen gerieben und gewaschen, daß es sich dem Wasser, welches dadurch eine milchige Farbe annimmt, mittheilt und nur die faserigen Teile im Sacke zurückbleiben.

In diesem Wasser werden nun die Felle gehörig geknetet und durchgearbeitet, bis das Gehirn überall in sie einge- drungen ist, dann herausgenommen, so gut wie möglich aus- gerungen und zum Trocknen aufgehängt. Das Zeichen, daß sie vollkommen durchgegerbt sind, ist dabei, daß man überall, besonders an den Stellen, unter denen der Hüftknochen ge- fessen, die Luft in das nasse Fell einlassen und durch die Poren pressen kann. Wo das noch nicht angeht, ist das Hirn noch nicht ordentlich hineingearbeitet. Jetzt geht aber erst die harte Arbeit an, denn sie dürfen nicht ganz an der Luft trocknen, sondern müssen vom Gerber auf einem eigens dazu geschärf- ten Brette so lange gerieben und gezogen werden, bis sie ganz trocken, schneeweiß und so weich wie Samt werden.

Nun sind sie freilich gegerbt, dürften aber doch, im Fall sie naß würden, auch sicher wieder steinhart werden. Um das nun zu vermeiden und alles leimartige in ihnen zu ver- nichten, räuchert man sie. Zu diesem Zwecke werden immer zwei und zwei aneinander genäht, daß sie, nach den Köpfen zu, einen Sack bilden und nur noch unten offen sind; dann wird ein etwa 14—16 Zoll tiefes und 6—8 Zoll breite Loch in die Erde gegraben und in demselben ein Feuer angezündet, welches man, sobald es in Glut kommt, mit faulem Holze bedeckt, so daß ein dicker Qualm emporsteigt. Über diesen Rauch werden nun die Felle gehängt, bis der Rauch sie so durchdringt, daß sie sich an der Außenseite zu bräunen anfangen. Dann wird der Sack umgedreht und dasselbe auf der andern Seite wiederholt. Nun erst sind sie gegerbt, und weder Wasser noch Sonne kann ihnen je wieder etwas anhaben. Sie bekommen aber dadurch eine braungelbe Farbe.

Nachdem ich meine Felle auf diese Weise zubereitet hatte, ging ich zu einem nur wenige Meilen entfernten alter Jäger namens Wells hinüber, dessen Frau mir ein Jagdhemd, zu

dem ich die besten Stücke aus fünf Fellen gebrauchte, ausschchnitt und mir etwas Anweisung gab, wie ich es nähen mußte. Sodann drei Tage emsig schneidernd, brachto ich endlich ein vorzügliches Stück Arbeit zustande. Auch neue Mokassins schnitt ich mir aus einem der stärksten Felle, nahm dann Rinde vom schwarzen Walnußbaum mit etwas blauem Vitriol, färbte meine neue Kleidung dunkel, daß sie die richtige Waldfarbe bekam, und war nun wieder ordentlich jagdmäßig ausgestattet.

Bells, zwischen den Indianern aufgewachsen, hatte sehr viel von ihren Sitten und Gebräuchen beibehalten, war auch der beste weiße Jäger, den ich noch in meinem Leben gesehen habe; besonders aber zeichnete er sich im Auffinden von wilden Bienen aus, die er jedesmal, sobald er nur auf die Spur kam entdeckte. Er hatte sich auch lange Zeit in Texas aufgehalten, und sonderbare Geschichten wurden während seiner Abwesenheit von ihm erzählt. Er war und blieb aber fort, und zuletzt kam die Nachricht, daß er gestorben sei. Seine Frau, die ihn eine Zeitlang betrauerte, lernte nach einiger Zeit einen andern Mann kennen, der ihr gefiel, und ich weiß nicht, nach wie viel Monden, nachdem sie die Nachricht von ihres Gatten Tode empfangen hatte, heiratete sie jenen.

Ein Jahr fast lebte sie mit ihrem zweiten Manne glücklich und zufrieden, als eines Abends plötzlich ein Reiter, ganz nach Art der Indianer gekleidet, vor dem Hause hielt, abstieg und sein Pferd befestigte. Er trat in die Stube, und die Frau erkannte mit Entsetzen und Freude ihren verloren geglaubten Mann. In dem Augenblicke kehrte auch der andere mit den Hunden, die freudig an ihrem alten Herrn heraussprangen, von der Jagd zurück und erstaunte nicht wenig, den rechtmäßigen Besitzer der Wohnung vorzufinden. Doch Bells war ein vernünftiger Mann und erklärte seiner Frau ganz ruhig, daß sie es halten könne, wie sie wolle, ihn oder ihren zweiten Mann zu behalten. Die Kinder aber, zwei tüchtige Knaben, bäte er sich aus, und sie möchte ihn bis morgen früh wissen lassen, was sie zu tun beabsichtige. Damit schulterte er seine Büchse wieder, setzte sich auf seinen Pony und trabte ruhig

dem Walde zu, wo er ein Feuer anmachte und, etwa eine Meile vom Hause entfernt, die Nacht lagerte.

Am nächsten Morgen, als er sein Frühstück gekocht und verzehrt hatte, sattelte er sein Pferd wieder und ritt zum Hause zurück, zu hören was seine Frau beschloffen habe. Dort fand er aber seinen Nebenbuhler schon zum Abmarsch gerüstet, der ihm auch offen sagte, er sähe ein, daß seine Rechte die älteren wären. Er wolle keinen Unfrieden zwischen ihnen stiften, entschuldigte sich wegen des Zufalls, bat ihn, nichts übel zu nehmen, und ritt, nachdem er ihm und ihr herzlich die Hand geschüttelt hatte, gen Westen, sich irgendwo anders mit mehr Glück eine andere Frau zu suchen.

Die beiden so lange getrennten Eheleute lebten aber von dieser Zeit an wieder so vergnügt und zufrieden zusammen, als ob gar nichts vorgefallen wäre. Er brauchte sich auch nicht einmal zu entschuldigen, daß er nicht geschrieben habe, da er gar nicht schreiben konnte. Hätte er aber auch wirklich einen Brief an sie geschickt, so würde es bei ihr des Lesens wegen dieselben Schwierigkeiten gehabt haben.

Ich unterhielt mich viel mit ihm über Jagd, und gar sehr beklagte er den Mangel an Wild, der, wie er sich ausdrückte, seit einigen Jahren recht fühlbar am Fourche la fave wurde. Und früher war hier der beste Jagdgrund von ganz Arkansas gewesen. Unter anderem kam auch die Rede auf Hunde und auf das Träumen derselben, wobei ich ihm erzählte, was mir gesagt wäre, und was ich dann selbst erlebt hätte. Er pflichtete mir da ganz bei und versicherte sogar, daß er es einst selbst, und zwar mit dem Hunde, der bei ihm war, versucht habe.

„Ich lag eines Abends am Feuer hingestreckt,“ erzählte er, „und konnte nicht einschlafen. Mein Hund lag neben mir, und ermüdet vom vielen Laufen — er war den ganzen Tag im Wald umhergejagt —, hatte er schon lange leise geschnarcht und fing jetzt an mit den Füßen zu strampeln, zu winseln und leise zu bellen, ein sicheres Zeichen, daß er von irgend etwas träume. Schon in meinen Kinderjahren hatte ich von meinem Vater gehört, daß man den Traum des Hundes haben könne, sobald man ihn im Luche fange; ich breitete daher mein Hals-

tuch über den Kopf meines Hundes und erwartete ruhig sein Erwachen. Als er endlich zu bellen aufhörte und den Kopf hob, um die ungewohnte Hülle abzuschütteln, nahm ich das Tuch, faltete es zusammen und war, es mir unter den Kopf schiebend, bald eingeschlafen. Augenblicklich träumte ich da, daß ich mit einer mir unerklärlichen Wut hinter einem Kaninchen herannte und es durch die dicksten Dornengebüsche verfolgte, ja endlich, als es, mir zu entgehen, in eins seiner Erdlöcher schlüpfte, meinen Kopf, ganz wie es die Hunde tun, hinterherschob, hineinbellte oder schrie und es herauszuscharren versuchte. Ich habe es später noch mehrere Male versucht und stets solche sonderbare, hundeartige Träume gehabt.“

Er glaubte steif und fest an das, was er sagte, und ich selbst, gerade nicht so sehr abergläubisch, beschloß doch, bei nächster Gelegenheit einen zweiten Versuch zu machen; ich habe es bis auf den heutigen Tag noch nicht wieder versucht.

Nachdem ich mein Jagdhemd fertig hatte, nahm ich herzlichen Abschied von dem alten Jäger und seiner Familie und wanderte wieder dem Hause meines Slowtrap zu, bei dem ich noch einige Tage verweilte. Aber auch hier, trotz dessen freundlicher Einladung, den Sommer über bei ihm zu bleiben, litt es mich nicht lange, und ich zog zurück zu Klingelhöffers.

In dortiger Gegend besuchte ich nun wieder meine alten Salzlecken und erneuerte die Gerüste, schleppte Rien in Massen herbei, lag wohl zwölf Nächte fortwährend draußen, daß mich die Moskitos fast aussogen und die Holzböcke fortschleppten, und bekam auch nicht in einer Nacht mehr einen Hirsch zum Schuß.

Weiß der liebe Gott, was sie verschuecht hatte, ob sie tot waren, oder ob es zu spät in der Jahreszeit sein mochte, ich konnte es mir nicht erklären; nur das weiß ich, daß ich unermüdet auf der Lauer lag und manche lange, lange Nacht den ersehnten Tritten eines Hirsches horchte, den Mond aufgehen und seine Bahn am Himmel verfolgen sah, bis er wieder hinter den Baumwipfeln verschwand, unermüdetlich den Tönen der Eule und des Whip-poor-will lauschte und jeden Morgen wieder ohne Beute den Ort verließ, um irgendwo auf einem

kühlen Platz auszuschlafen und den Anbruch einer neuen Nacht zu erwarten.

Endlich aber war meine Zehrung ausgegangen, und ich mußte wieder zu Klingelhöffers, mich mit neuer zu versorgen. Da beschloß ich, die Feuerjagden an den Nagel zu hängen und wieder am Tage jagen zu gehen, wo ich denn auch einige sehr starke Hirsche erlegte. Ich hätte es früher tun sollen.

Einer besonders war der größte, den ich je schoß. An einem kleinen Abhange hingehend, hatte ich eben mein Gewehr auf einen jungen Bock abgedrückt und, da er hinter einem umgestürzten Baume stand und ich bloß nach dem Kopfe zielen konnte, gefehlt, als dieser mächtige Hirsch, gerade da ich wieder fertig mit Laden war, oben auf den Abhang, nicht 15 Schritt von mir entfernt, hinauftrat und auf mich herabschaute; meine Kugel warf ihn in seiner Fährte nieder, und nie sah ich ein feisteres Stück Wildbret.

Endlich bekam ich Nachricht von Little Rock, daß dort Briefe für mich angekommen wären; ich entschloß mich daher kurz und rüstete mein Gepäck, um hinunterzugehen, die Briefe in Empfang zu nehmen und mich, wenn die Nachrichten günstig lauteten, nach dem Süden einzuschiffen.

Meine wenigen Sachen waren leicht zusammengepackt, und herzlichen Abschied nahm ich jetzt von Klingelhöffer, von dessen lieber Familie es mir wirklich wehe tat, mich zu trennen. Ich war in seinem Hause stets wie zur Familie gehörig, nie wie ein Fremder behandelt worden, und habe ich je in Amerika eine Heimat gehabt, so war es bei ihm. In einer Sache nur stimmten wir nicht recht miteinander überein: ich war ein leidenschaftlicher Jäger, und er tadelte oft stark mein zweckloses Umhertreiben in den Wäldern und stellte mir wohl oft ernsthaft vor, wie ich das doch nicht für immer treiben könne und einmal gezwungen sein würde, mich irgendwo niederzulassen und ein nützlicher, vernünftiger Mensch zu werden.

Wohl sah ich bei solchen Gelegenheiten ein, daß er recht hatte, und war schon mehrmals im Begriff, die wirklich brüderlichen Vorschläge, die er mir machte, anzunehmen und die Büchse an den Haken zu hängen und die Art in die Hand zu nehmen; aber die Gewohnheit eines unsteten, wilden Lebens,

die mir durch mein langes Umherwandern lieb geworden war, wie die noch immer starke Sehnsucht, die deutsche Heimat einmal wieder zu sehen, hielt mich immer ab, und auch jetzt war die Wanderlust mächtiger als irgend etwas anderes. Ich schulterte meine Büchse, warf meine Habseligkeiten über die Schulter, drückte allen die Hand und zog am Fourche la save hinunter nach Little Rock.

An der Mündung des kleinen Flusses angelangt, wußte ich selbst noch nicht recht, ob ich zu Wasser oder zu Lande den Arkansas hinunter gehen sollte, fand aber dort unglücklicherweise ziemlich gute Jagd, warf mein Bündel unter einen Baum, errichtete ein Hindendach und begann aufs neue zu jagen.

Ende Juni war so herangekommen, und meine Lebensmittel hatten in der letzten Zeit bedeutend abgenommen, da ich mehrere Tage gar nichts zum Schuß bekam und das Wildbret infolge des heißen Wetters, wenn es nicht sehr gut getrocknet wurde, augenblicklich verdarb; da kam ich eines Morgens wieder an das Ufer des Fourche la save und sah, zwischen Treibholz eingeklemmt, ein altes Kanoe, das sich irgendwo losgerissen und dort festgesetzt hatte. Gelegener hätte mir nichts kommen können; das einsamen Herumtreibens im Walde war ich doch müde geworden; ich sehnte mich auch, die für mich in Little Rock bestimmten Briefe in Empfang zu nehmen, und ohne mich lange zu besinnen, schwamm ich hin und holte es, fuhr damit zu meinem Lager, warf alles, was mein war und ich mein nennen konnte, hinein und war schon denselben Nachmittag im Arkansasfluß.

Nah am Ufer desselben hingleitend, bemerkte ich hier an mehreren Stellen eine Unmasse Hirschfährten. Natürlich landete ich augenblicklich und fand den Boden nicht allein von zahllosen Fährten ganz zertreten, sondern auch, daß nur ein kleiner, schmaler Felssteig gerade an dieser Stelle von den Bergen niederführte, den sie herabgekommen waren, um das salzige Wasser des Flusses — der Arkansas enthält nämlich sehr viele Salztheile — einzuschlürfen.

Mein Plan war bald gemacht; ich hatte einige Freunde in Little Rock, denen ich gern ein Stück Wildbret mitbringen wollte, nahm also meinen Tomahawk und befestigte in kurzer

Zeit ein kleines Gestell im Kanoe. Das ging um so leichter, da dasselbe schon früher einmal zu solchem Zwecke gedient hatte und einige große Löcher in den breiten Rand eingbohrt waren, um die Holzgabeln zu halten. Dies Gestell bedeckte ich mit Zweigen und einigen Zoll Erde, holte mir vom Berge, an dem ich gelandet war, Kien herunter und erwartete ruhig die einbrechende Nacht.

Endlich wurde es dunkel, und ich zündete mein Feuer an. Das geschehen, lehnte ich mich zurück und betrachtete, meinen Gedanken nachhängend, den schön gestirnten Nachthimmel.

Nach einer Weile mich leise wieder aufrichtend, schaute ich nach dem Plage hin, wo ich die Hirsche ungefähr erwartete, und sah ein glühendes Auge dicht über der Wasserfläche, das sich in derselben abspiegelte.

Es war ein Hirsch, der geräuschlos herabgekommen war und, kaum 20 Schritt von mir entfernt, begierig das salzige Wasser einsog.

Leise hob ich die Büchse, und bedächtig zielend, drückte ich ab. Laut schallte der Krach des Gewehres auf dem ruhigen Wasserspiegel hin und brach sich in weiter Ferne an den Uferbergen; alles war dann ruhig und still wie im Grabe, ich nahm aber einige Kienspäne und stieg aus, wo ich wenige Schritte von dem Plage entfernt, an dem er getrunken hatte, einen jährigen Bock verendet fand. Ich brach ihn auf, briet mir die frische Leber, das delikateste vom Wildbret, warf meine Beute dann ins Kanoe, band meinen Kahn los, wickelte mich in meine Decke, und sanft in der stillen Nacht den Fluß hinuntertreibend, erreichte ich Little Rock wohlbehalten am andern Morgen.

Nur wenige Tage hielt ich mich dort auf und fand einen Brief von Deutschland, wie auch einen von Louisiana. In diesem schrieb mir Korn, von dem ich so lange nichts gehört hatte, ich möchte nur zu ihm hinunter kommen; ich könnte dort leicht Beschäftigung finden und etwas verdienen. Am nächsten Tag kam das Dampfboot Arkansas von Fort Smith und zeigte an, daß es am 5. Juli morgens um zehn Uhr nach New-Orleans abginge. Da war denn mein Entschluß gefaßt, und da ich weiter keine Umstände mit dem Packen hatte, benutzte ich

noch die wenigen Tage, die mir übrig blieben, recht viel mit meinen neugewonnenen Bekannten zusammen zu sein, zu denen besonders neben Seckendorfs auch eine kleine, liebe Familie aus Hamburg gehörte.

Der 4. Juli, der Tag der amerikanischen Unabhängigkeits-Erklärung, sollte, wie alle Jahre, in Little Rock gefeiert werden, und es war dazu auf öffentliche Kosten ein großes „barbecue“ veranstaltet worden, ein öffentliches, auf gemeinschaftliche Kosten im Freien begangenes Mahl, wozu das Fleisch über Kohlen geröstet wird. Die Bewohner der Stadt hatten in etwas großartiger Ankündigung den ganzen Staat dazu eingeladen.

Der Sonderbarkeit wegen ging ich auch einmal hinaus und fand ungefähr ein Duzend schwarzer Köche mit der Zubereitung eines großartigen Mittagessens beschäftigt. Zwei Gruben von etwa 100 Ellen Länge und 4 Fuß Weite waren vor der Stadt in einem Garten gegraben, der Boden dieser Gruben aber mit glühenden Kohlen bedeckt, die von einigen ungeheuern, in der Nähe angezündeten Feuern immer wieder aufgefrischt wurden. Über diese aber, die etwa 2 Fuß tief sein mochten, lagen Querhölzer und auf diesen eine solche Masse von Fleisch, daß man wirklich glauben konnte, ganz Arkansas hätte eine Mahlzeit davon halten können. Die beiden Hälften eines ungeheuren Ochsen, eine Menge Schweine, Kälber, Hirsche, Bären, Schöpfe usw. lagen dort bratend und schmorend, und Leute mit Flaschen und Krügen voll Whisky gingen herum und schenkten den Neuankommenden ein.

Das Essen selbst aber war übrigens nicht so sehr appetitlich, weil sich jeder ein Stück abschnitt und es in der Hand haltend, stehend oder spazierend gehend, verzehren mußte. — Am Lagerfeuer läßt man sich das wohl gefallen, wo aber eine solche Masse Menschen mit fettigen Händen und Mäulern umherlaufen, sieht's denn doch etwas zu unappetitlich aus.

Ich hielt mich nicht lange dort auf, sondern ging in die Stadt zurück, blieb die Nacht bei Herrn v. Seckendorf und begab mich am andern Morgen um zehn Uhr auf mein Boot, das auch, ganz gegen die sonstige Gewohnheit dieser Art

Fahrzeuge; pünktlich zur bestimmten Zeit die Stadt verließ und den Arkansas hinunterbrauste.

Am zweiten Tage kamen wir in den Mississippi und ließen Arkansas, den Staat, den ich wirklich von allen in Amerika gesehenen Plätzen am liebsten gewonnen hatte, weit zurück. Vielleicht sehe ich es nicht wieder, aber nie werde ich die Freuden vergessen, die ich dort genoß, so wie die Freunde, die ich dort fand, denn gar manches treue Herz schlägt in dem wilden Lande unter einem groben Kittel oder einem alten ledernen Jagdhemd.

Unser Boot flog an den grünen Ufern vorbei, und schon in der dritten Nacht setzte mich der Arkansas am Ufer von Louisiana, in Bayou Sara, an Land.



11.

Aufenthalt in Louisiana und Heimfahrt.

Es mochte ein Uhr sein, als ich den Boden von Louisiana betrat; mein Gepäck war am Lande; die kleine Schaluppe, die mich vom Dampfboot aus ans Ufer gefahren hatte, stieß wieder ab, flog pfeilgeschwind zum rauchenden Koloß zurück, der Lotse gab das Zeichen zum Weiterfahren, und schnaubend und rauschend war es bald meinen Blicken entschwunden.

Alles war finster in der Stadt, kein einziges Licht mehr zu sehen, und da ich ganz fremd dort war, wickelte ich mich ruhig in meine Decke und legte mich an die Uferbank hin.

Die Nacht war warm und höchst angenehm, aber wie rasend umtobten mich Millionen von Moskitos, und an Ruhe war gar nicht zu denken; nur als ich mir die Decke über den Kopf zog, daß mir alle Luft ausging, mußten sie mich wohl

eine kurze Zeit zufrieden lassen, bis ich erschöpft wieder aufatmete, was dann das Lösungswort für Scharen von ihnen war, mit erneuter Wut über mich herzufallen.

Endlich läutete am gegenüberliegenden Ufer die erste Negerglocke, das Zeichen zum Aufstehen für die Schwarzen, und bald darauf zeigte sich auch der erste blasse Streifen im Osten.

Nun aber wurden meine Peiniger auch ganz wie wahnsinnig, und es schien, als ob alle Moskitos von Louisiana gerade da zusammengekommen wären und sich vorgenommen hätten, mich auszusaugen, zu trocknen und aufzubewahren. Ich mußte aufspringen und umherlaufen, um nur etwas Ruhe vor ihnen zu haben.

Der Tag brach endlich an, und mit ihm wurden mehrere Häuser geöffnet, unter anderen das eines deutschen „Kaffee-wirts“. Ich legte dort meine Sachen ab und fing an, ein wenig im Orte umherzustreifen. Nach etwa einer Stunde Umherwanderns glaubte ich, es sei spät genug, Korn aufsuchen zu können, welcher Buchhalter bei einem Kaufmann war, fand ihn auch bald — Bayou Sara ist nicht so groß — und wurde herzlich von ihm empfangen.

Vor allen Dingen mußte ich mich aber nun in andere Kleider stecken, denn Jagdhemd und Leggins sind wohl etwas sehr Vorzügliches im Walde, aber doch nicht geeignet, sie in einer Stadt, und noch dazu unter der heißen Sonne von Louisiana, zu tragen. Sommerzeug war jedoch dort nicht teuer; für wenige Taler hatte ich bald einen ganz anständigen leichten Anzug.

Bayou Sara ist ein kleines Städtchen, das von dem kleinen Flusse Bayou, der sich gleich über demselben in den Mississippi ergießt, seinen Namen bekommen hat. Die Häuser waren damals alle von Holz, drei oder vier von Backsteinen gebaute ausgenommen, und es mochte etwa 800 Einwohner zählen, unter ihnen viele Deutsche. Jetzt hat es sich freilich sehr vergrößert, und auch die Stadt selber soll sich nach einem nicht unbedeutenden Brande recht verschönert haben. Besonders viele deutsche Juden gab es dort, die sich vorzüglich mit dem Verkaufe fertiger Kleidungsstücke beschäftigen und nicht selten

viel Geld verdienen. Nichts ist deshalb gewöhnlicher, als einen jüdischen Elegant zu finden, der, auf das Geschmackloseste herausgeputzt, vornehm mit der Lorgnette umherschlendert, oder wohl gar aus einem der kleinen Landstädtchen hereinkommend, um Waren von den Bayou Sara-Kaufleuten einzukaufen, nachlässig in seinem Einspanner, mit an einer Seite herausstreckenden Beinen, zurückgebeugt liegt und seine Zigarre raucht. Sie machen sich sehr gut, und gleiche Exemplare habe ich nur unter Berliner Firmen auf der Leipziger Messe wiedergefunden.

Auch viele deutsche Schuster waren dort, und hier fiel mir wieder eine Eigenheit auf, die ich fast an allen deutschen Schustern in Amerika bemerkt habe. Es ist dies die Wut, neben ihrem Geschäft noch Pfefferkuchen und Zuckerwerk zu verkaufen. Da in den Vereinigten Staaten natürlich jedem freisteht, zu kaufen und zu verkaufen, was er Lust hat, so findet man, besonders bei allen Kaufleuten, auch jede Art von Waren, sei es, was es wolle, und sogar beschäftigen sich in kleineren Städten die meisten Apotheker mit dem Ausschnitthandel oder verkaufen Schuhe und Eisenwaren. Wo aber ein deutscher Schuster seinen kleinen Laden aufschlägt, da ist es fast, als ob Pfefferkuchen mit dazu gehörten, und ein paar große Gläser stehen dabei mit allerhand farbigen Zuckerstangen am niedern Fenster, von mächtigem braunem Ingwerbrot überragt, und darüber hängen an Bindfäden Schuhe und Stiefel, und zwischen ihnen treiben sich malerisch Stücke Pech und Ahlen herum. Nicht allein in Bayou Sara und St. Francisville, einer fast ebenso großen Stadt, die etwa eine Viertelmeile davon entfernt auf dem Hügel liegt, sondern in allen kleineren Orten der Vereinigten Staaten, die ich je gesehen, selbst an mehreren Stellen in der großen Stadt Cincinnati, habe ich dieselbe Bemerkung gemacht. Es ist auf jeden Fall eine eigene Liebhaberei.

Eine recht vergnügte Zeit verlebte ich nun in Korns Gesellschaft, der bei gar lieben Leuten eine Anstellung hatte, bis ich endlich am gegenüberliegenden Ufer des Mississippi, in Pointe-Coupee, eine einträgliche Anstellung bekam.

Es war die Führung des Hotels, das Röttken einst hielt und vor seiner Abreise an Herrn Fischer verkaufte. Dieser

aber, krank und schwächlich, wie er stets war, hatte besonders damals fast die ganze Zeit im Bette zubringen und das Haus einem Amerikaner überlassen müssen, der auf greuliche Art darin wirtschaftete. Fischers Brüder sahen ein, daß das Geschäft in kurzer Zeit zugrunde gehen mußte, und durch Korn empfohlen, erhielt ich die Führung desselben.

Hier nun, obgleich ich mich in einem ganz andern als bisher gewohnten Wirkungskreise bewegte, arbeitete ich mich doch bald in die mir obliegenden Geschäfte hinein und befand mich sehr wohl, weil ich vollkommen unabhängig war und tun und lassen konnte, was ich für gut fand. Mit Lust und Liebe besorgte ich meine Geschäfte und kann wohl sagen, daß ich bald wieder die ganze Sache in Gang brachte, auch in Pointe-Coupee viel angenehmer als in Bayou Sara lebte, weil ich an jenem Plage fast nur mit den wohlhabenden Pflanzern der Umgegend zu verkehren hatte und unter diesen wackere Leute kennen lernte. Besonders wohnte im Hotel selbst ein irländischer Advokat, der dort eine ausgezeichnete Praxis besaß, und in dem ich einen wahren Freund fand.

Bayou Sara gegenüber, etwas den Strom hinauf, liegt das sogenannte Städtchen Pointe-Coupee, was aber nur aus dem Gerichtshofe, dem Gefängnisse, der katholischen Kirche, der Priesterwohnung und eben dem Hotel besteht. Da aber das ganze Land am Mississippi hin, besonders in Louisiana, niedriger als der Fluß bei hohem Wasserstande liegt, so mußten die Ansiedler einen Damm am ganzen Ufer hin aufwerfen, der gewöhnlich nur 4—5 Fuß, an manchen Orten aber 18—20 Fuß hoch ist. Natürlich ist dieser Damm mit ungeheuren Unterhaltungskosten verknüpft, da der gewaltige Strom die Ufer unterwäscht und ganze Stücke in seinen wilden, schmutzigen Fluten mit fortreißt. Dabei haben die unmittelbar am Flusse Wohnenden alle Kosten und Arbeit zu tragen, ja sind sogar verpflichtet, diesen Damm imstande zu erhalten, während die im Innern des Landes Wohnenden, deren Felder den Überschwemmungen des Mississippi weit mehr ausgesetzt sind, nicht den mindesten Beitrag dazu zu steuern brauchen; jedoch wurde die letzten Jahre stark darüber geredet, diesem Mißverhältnis abzuhelfen.

Die Hauptprodukte in Pointe-Coupee sind Baumwolle, Mais und Zuckerrohr, doch geraten auch alle Arten von Gartengewächsen sehr gut. Die Gärten selbst sind mit süßen und sauren Drangen, Feigen, Pfirsichen und Granatäpfeln gefüllt, und das milde Klima bringt eine unendliche Masse der schönsten Blumen hervor.

Was aber wieder den Ackerbau, wenigstens in einem Teile von Pointe-Coupee, sehr erschwert, ist das sogenannte Cocogras, was, unseren Quecken gleich, das Land torfartig verbindet, und dessen Wurzeln sich 12—15 Fuß in die Erde hineindrängen. Wo der Mississippi Stücken vom Ufer losreißt, läßt sich das am besten erkennen.

Ist es erst einmal auf einem Stück Land eingerissen, so hält es ungeheuer schwer, es zu vertilgen; denn es wächst so schnell, daß es, wenn abends abgeschnitten, morgens schon wieder einen Zoll hochgetrieben hat. Das Gras ist für das Vieh nicht besonders gut; doch fressen die Schweine leidenschaftlich gern die kleinen, erbsenartigen Knollen, die es trägt, und die einen starken Kampferartigen Geruch und Geschmack haben.

Die Pflanzler sind größtenteils Kreolen, und die Hauptsprache ist Französisch. Doch da auch viele Amerikaner dort herum wohnen, so werden die Gerichtssitzungen teils französisch, teils englisch geführt.

Auch ein Gefängnis ist dort, damals aber war ein so erbärmlicher Gefängniswärter darin — Fritz Haydt, ein deutscher Schuster —, daß jeder Gefangene, der nur irgend Lust hatte, sich zu befreien, den Schließer durchprügelte und sich empfahl, was in den letzten Jahren verschiedene Male vorfiel.

Einen unangenehmen Eindruck aber macht hier die Sklaverei auf den nicht daran Gewöhnten; denn obgleich ich mich schon lange in Sklavenstaaten aufgehalten und die gedrückte Lage, wie die Behandlung der armen Schwarzen, mit angesehen hatte, war mir das Schreckliche derselben doch nie so vor Augen getreten, als bei der ersten Auktion, der ich beiwohnte, und auf der Sklaven wie irgendein Stück Vieh an den Meistbietenden verkauft wurden. Mit Zittern und Zagen standen die armen Geschöpfe da und folgten mit ängstlichem

Blicke dem Bietenden, wohl im voraus zu erkennen, ob sie einen guten oder strengen Herrn an ihm haben würden. Zwar werden nicht mehr so häufig wie früher Familien und Mutter und Kind getrennt, solange solches wenigstens noch klein ist. In größeren Auktionen ist das Gericht auch immer menschlich genug, die Familien nur zusammen zu verkaufen. Der einzelne kümmert sich aber nicht um die in dieser Hinsicht vielleicht mildernden Gesetze; er veräußert die Sklaven auch einzeln, und wie häufig geschieht es dann, daß die heiligsten Bande einiger hundert Dollars wegen zerrissen werden.

Ich habe herzbrechende Szenen dabei gesehen. Übrigens ist die Behandlung der Schwarzen besser, als sie gewöhnlich, besonders von den Missionären und Abolitionisten, ausgesprochen wird. Es liegt ja auch im eigenen Vorteil des Eigentümers, den Sklaven, den er besitzt, gesund und arbeitsfähig zu erhalten und ihn zugleich nicht zu sehr anzustrengen, da er ihn sonst im Alter zu ernähren hat. So ist auch die Kost wohl nicht schlechter, als die, womit in unserem lieben Vaterlande der arme, freie Mann seinen nagenden Hunger befriedigen muß. Daß nun auch hiervon Ausnahmen stattfinden, und oft einzelne Pflanzer ihren Sklaven schlecht und unmenschlich begegnen, will ich nicht bestreiten; doch habe ich auch wieder Leute gesehen, die ihre Leibeigenen fast wie die eigenen Kinder behandelten.

Wir hatten selbst in unserem Hotel zwei Schwarze, eine Köchin und ein Stubenmädchen, ebenfalls Sklavinnen, ebenso einen Hausknecht, doch haben sich diese nie, solange ich dort war, über schlechte Behandlung beklagen können.

Der Schwarze oder Abkömmling von Schwarzen darf nicht von seinem Wohnorte hinweggehen, ohne von seinem Herrn einen Paß ausgestellt zu erhalten, während der freie Neger seine Papiere bei sich tragen muß, um sich, im Fall er angehalten wird, ausweisen zu können. Hat ein Sklave keinen Paß, so kommt er in das Gefängnis, bis ihn sein Herr, nachdem er die Kosten bezahlte, herausholt.

Häufig flüchten entflohene Neger in den Wald, und ich erinnere mich, daß sie in Tennessee ordentliche Treibjagden anstellten, um sie wieder zu bekommen. Zwar dürfen jetzt

keine afrikanischen Neger mehr eingeführt werden, wenigstens ist strenge Strafe auf den Bruch dieses Gesetzes bestimmt, doch habe ich in Pointe-Coupee und Umgegend noch viele Schwarze gesehen, die aus ihrem Vaterlande direkt hergeschafft waren, und dort, um sie von den in Amerika geborenen zu unterscheiden, Guinea-Neger genannt wurden.

Schrecklich ist es, daß den armen Schwarzen alle Erziehung versagt wird, da sie, wenn sie schreiben und lesen könnten, sich auch selbst ihre Pässe schreiben würden, und dann vielleicht mit Hilfe deren entfliehen könnten. Wie die Haustiere werden sie zur Benutzung und Vermehrung aufgezogen, und doch haben eben diese Vereinigten Staaten den schönen Satz in ihrer Unabhängigkeits-Erklärung, daß alle Menschen frei und gleich seien.

In den Städten nehmen die Methodistenprediger den armen Schwarzen das bißchen Verstand, was ihnen Gott gelassen hat, noch vollends hinweg, indem sie dieselben in ihrem tollen Glauben unterrichten und sie springen und jauchzen machen. Springen und jauchzen! — Sie müssen dem lieben Gott noch dafür danken, daß sie auf der Welt sind und sich quälen dürfen; müssen die Rute noch küssen, die sie züchtigt. Ja, wohl pressen sie ihre Lippen manchmal daran, aber sie lassen die Eindrücke ihrer Zähne zurück, und Blut fließt nach dem gewaltigen Drucke; denn wenn sie gegen die Tyrannei der Weißen sich nicht offen auflehnen dürfen, geschieht es heimlich, und mancher des ihnen verhaßten Geschlechts fällt in der Stille von der Hand der oft mutwillig Mißhandelten. Die Beispiele sind sehr häufig, und wenn auch die Strafe fürchterlich ist, die den Neger, der Hand an einen Weißen legt, erwartet, kann sie die That nicht verhindern. Nur die Läter macht sie vorsichtiger.

* * *

Meine Streif- und Jagdzüge hörten nun auf, denn bis zu meiner Heimreise, die im nächsten Jahr erfolgte, veränderte ich meinen Wohnort nicht mehr. Die Jagd selber stellte ich aber doch noch nicht ganz ein, wo es meine Mußstunden

nur irgend erlaubten, und Pointe-Coupee bot mir darin wieder manches Neue. Allerdings mußte ich hier größerem Wild, Alligatoren ausgenommen, entsagen und mich mit kleinerem begnügen.

Dazu gehörte z. B. die Entenjagd. Der Winter dort war sehr gelinde, so daß sich an den kältesten Tagen nur auf kleinen Lachen und Pfützen Eis zeigte und Schnee zu den Seltenheiten gehörte. In dieser Jahreszeit kamen denn auch Massen von Enten herunter, und ich schoß sie meist morgens und abends auf dem Anstande — natürlich mit der Schrotflinte.

Im Frühjahr und Herbst betrieb ich aber desto eifriger die Schnepfenjagd, und zwar nicht wie bei uns am hellen Tage oder in der Früh- und Abenddämmerung, sondern in stockfinsterner Nacht mit der Riesenfackel, wie ich in Arkansas die Hirsche geschossen hatte. Nur das eine war dabei zu beobachten, daß man eine sehr schwache Ladung in das Gewehr tun mußte, da man auf sehr geringe Entfernung beim Schein der Fackel an die Schnepfen ankommt, die eben sorglos um das Licht auf den feuchten Wiesen hin und her laufen, ihrer Asung nachzugehen. So vertraut sind diese Tiere, daß die Neger, die ohne Erlaubnis ihres Herrn keine Flinte führen dürfen, nur mit der Fackel oder Pfanne und lang abgehauenen Ruten hingehen und die kaum ausweichenden Schnepfen totschiessen.

Zwei Arten derselben, und zwar bedeutend kleiner als die unsrigen, kommen vor, doch sind sie in ungeheurer Menge vorhanden, liegen am Tage in den dichten Schilfbrüchen und Sümpfen und kommen abends in die feuchten Wiesen und Baumwollfelder, wo sie sich dann, wenn sich der Jäger mit der Fackel nähert, gewöhnlich niederduckten und geduldig schießen lassen. Ich habe oft zwanzig an einem Abende, d. h. in etwa zwei Stunden Umhergehens, erlegt. Erst wenn das Wetter anfängt warm zu werden, ziehen sie nach dem Norden fort. Sie sind delikater und fast noch zarter als die deutschen.

So gut mir aber die Schnepfen schmeckten, so wenig kann ich von Schnepfendreck sagen, denn da ich immer genug von den ersteren hatte, ließ ich den letzteren unberührt.

Der Frühling begann jetzt, und wahrlich, ein Frühling in Louisiana ist etwas zauberisch Schönes; alle die Gräser und Blumen, die sich aus der Erde, all' die Knospen und Blüten, die aus den Zweigen der Bäume hervorquellen, erfüllen den Beschauenden mit Entzücken. Besonders herrlich nahm sich jetzt das graue, silberhaarige Moos aus, das in langen Behängen von den Bäumen herabwehend, im Winter ihnen ein gar trauriges, ödes Ansehen verleiht, aber dafür auch so viel lieblicher erscheint, wenn es im Frühjahr, selbst eine etwas lebhaftere Farbe annehmend, überall von den maigrünen Blättern und Blütenknospen durchbrochen wird, und dann den Baum wie ein silbergraues, mit grünen Girlanden und Buketts durchflochtenes Kleid schmückt. Am schönsten sehen die langen, schlanken Zypressen von den grauen Schleiern umweht aus.

Alle möglichen Arten von Vögeln ließen sich jetzt blicken, und der mocking bird (Spottvogel) oder, wie er auch wohl sonst genannt wird, „die amerikanische Nachtigall“ zeigte sich in großer Menge und flötete, besonders nachts, wenn auch nicht so schwermütig und bezaubernd wie die unsere, doch sanft und lieblich.

Vor dem Hause, wie überhaupt vor allen Plantagen in Louisiana, standen mehrere Chinabäume, die dort überall der Zierde und des Schattens wegen gepflanzt werden, und unter ihnen auch ein alter Patriarch, der seine Äste weit ausgebreitet hatte und von dem früheren Eigentümer dazu benützt war, einen Sommersitz darauf anzulegen. Es war eine Treppe hinaufgebaut und oben ein kleiner runder Tisch mit mehreren Bänken angebracht. In diesem Baume nun, und von Zweig zu Zweig, hatte ich meine Hängematte aufgeknüpft, über diese hinweg ein Moskitoneß geschlungen und schlief nun hier zwischen den heliotropartigen Blüten des Baumes, von den lauen Nachtwinden geschaukelt, von tausend Glühwürmern umschwärmt und vom Flöten des mocking bird und dem Rauschen des mächtigen Mississippi, der kaum zwanzig Schritte von dem Baume vorbeiströmte, eingesungen. O, es waren das himmlische Nächte!

Die Hitze wurde im Mai schon, besonders während der Mittagsstunden, drückend, und die Sonne schien gerade herunter zu brennen; wenn sich jedoch alle Weißen zurückgezogen hatten, ihre Siesta zu halten, nahm ich meine Büchse und Harpune und ging etwas vom Fluß zurück an die Sümpfe, um Alligatoren zu schießen, die in dem warmen, stehenden Wasser sich in unglaublicher Anzahl aufhielten.

Was sind nicht schon für schreckliche Geschichten über die Furchtbarkeit dieser Alligatoren geschrieben worden, die mit einem wahren Heißhunger und entsetzlicher Mordlust die Annäherung irgendeines menschlichen Wesens erwarten und sich dann sogleich wütend auf den Nahenden stürzen sollen. Ich habe sie stets als liebe, harmlose Tiere gefunden und ihre Jagd mit großem Eifer getrieben.

In den ungeheuren Sümpfen Louisianas und überhaupt in dem ganzen südlichen Teile der Vereinigten Staaten lebt in den warmen Wassern der Lagunen und Flüsse dieser Alligator in ungeheurer Anzahl.

Er gehört zu dem Geschlechte der Eidechsen und hat ganz die Gestalt und Beschaffenheit dieser Tiere, erreicht aber, besonders in den südlichsten Teilen von Louisiana und Florida, oft eine Länge von 12—16 Fuß. Der ungeheure Kopf, der fast den vierten Teil des ganzen Körpers ausmacht, öffnet wie der Heißfisch den Oberkiefer statt des Unterkiefers und zeigt dann ein äußerst anständiges Gefänge, das den gewaltigen rosenroten Schlund einfaßt. Den Körper selbst umgibt eine harte, panzerartige, aus lauter kleinen eckigen Stücken bestehende Haut, die unter dem Bauche in weißen harten Schuppen ausläuft. Die Nasenlöcher ragen am Ende des Rachens über diesen empor und liegen dicht zusammen, und wenn der Alligator an einem stillen, sonnigen Tag auf dem Wasser gewissermaßen ruht, so schauen nur die Lichter, mit einem kleinen Teil des Kopfes und Nackens, und dann weiter vorn, oft 16—22 Zoll von ihnen entfernt, die Nasenlöcher über den Wasserspiegel hervor. Die Lichter selbst sind sehr klein und sehen tückisch und fagenartig aus; die Läufe sind kurz und zum Gehen ungeschickt, desto besser aber schwimmt der Alligator dafür. Eine seiner Lieblingsbeschäftigungen ist es, im

heißen Sonnenschein auf den sandigen Uferbänken der Seen oder Flüsse zu liegen, und mit aufgesperstem Rachen das Herbeifliegen von Insekten abzuwarten, die durch den bisamartigen Geruch, welchen einige Drüsen, die er unter dem Halse trägt, verbreiten, angelockt werden, sich auf seine breite Zunge setzen und von ihm, wenn er genug zu haben glaubt und zuschnappt, mit größtem Wohlbehagen verspeist werden.

Die Brutzeit ist im April und Mai; das Weibchen legt seine Eier in ein gewöhnlich aus Schlamm und Schilf zusammengebautes Nest und zwar 80—120, ja 130 Stück, welche es von der Sonne ausbrüten läßt. Die jungen, auskriechenden Alligatoren haben jedoch sehr viele Feinde; Aasgeier oder Bussards, Schlangen, ja das Männchen selbst, das oft fast die ganze Brut verschlingen soll, stellen ihnen nach; es bleiben aber doch noch genug übrig, um die zahlreichen Seen und Lagunen der südlichen Länder im Überfluß mit ihnen zu bevölkern.

In der Paarungszeit kämpfen die alten Alligatoren manchmal mit Rachen und Schwänzen blutige Schlachten. Der lange, gepanzerte Schwanz ist überhaupt seine gefährlichste Waffe, doch gebraucht er ihn weniger zur Erlegung als zur Erreichung seiner Beute, denn er faßt damit das ausersehene Opfer und wirft es nach vorn, gegen seinen Rachen zu, der es dann mit freundlichem Zuschnappen empfängt.

Dem Alligator geht es nun wohl in einer Hinsicht wie Maria Stuart — er ist besser als sein Ruf —, denn die schrecklichen Geschichten, die man von seiner Mordgier und seinem unverwüßlichen Haß gegen das menschliche Geschlecht erzählt, sind meistens übertrieben. — Ein Weißer hat, wenn er ihn nicht selber angreift und verwundet und auch dann nur selten — sehr wenig von ihm zu fürchten, den Negern freilich stellen sie nach; der pikante, dieser Rasse eigene Geruch, der, aufrichtig gesagt, besonders an heißen Sommertagen gerade nicht zu den angenehmsten gehört, lockt sie an; sie lieben diesen Geruch einmal, und wer kann sie deshalb tadeln? — Rauen doch manche Menschen *asafoetida* (Teufelsdreck), um ihren Atem zu reinigen. Also sie lieben die Neger — wenigstens dann und wann einen Arm oder ein Bein von

ihnen, und die schwarzen Söhne Ethiopiens hüten sich wohl, tief in eine dieser Sumpflagunen hinein zu waten. Dabei hegen sie auch noch eine zärtliche Leidenschaft für Ferkel und Hunde. Jene verzehren sie gewöhnlich ganz, diese nur teilweise, da der Hund, von dem Alligator erfaßt, kaum einen Schmerzschrei ausstößt, als auch schon die anderen, dadurch angelockt, von allen Seiten herbeiströmen und die Beute teilen; den weißen Mann aber scheuen sie, verlassen bei seiner Ankunft das Ufer, an dem sie gesonnt, und tauchen unter.

Schaden tun sie also nur insofern, als sie die hier und da sich ihnen nähernden Ferkel abfangen, seltener einmal einen jungen Neger unter Wasser ziehen, oder eine Negerin, die am Ufer zu waschen gedenkt, bei einem Beine erwischen; da aber auch der Nutzen, den sie der menschlichen Gesellschaft bringen, sehr gering ist, und sie überdies noch ein häßliches, boshaftes, gefährliches Aussehen, was aber noch das Allerschlimmste ist, einen schlechten Ruf haben (denn es ist ein altenglisches Sprichwort: „hängt einen Hund lieber, ehe ihr ihm einen schlechten Namen gebt“), so wird ihnen, wo man ihrer habhaft werden kann, mit Kugel und Harpune, oft auch gar mit großen Angelhaken nachgestellt.

Ganz ohne Nutzen sind sie übrigens doch nicht; denn die großen feisten Burschen werden in Kessel getan und das Fett herausgeschmolzen, das besonders gut zu den verschiedenen Maschinerien, die das Reinigen der Baumwolle erfordert, gebraucht werden kann. Die Schwänze der Kleineren, die bis höchstens 6 Fuß lang sind, schmecken dabei delikate, nur muß das Fleisch bald von den Rückengräten abgelöst werden, da es sonst den diesen Tieren eigenen bisamartigen Geschmack annimmt.

Ein unfern von uns wohnender Pflanzer in Pointe-Coupee hatte mich lange schon geplagt, eine ordentliche Alligator-Jagd vorzunehmen, da er gar zu gern einige Gallonen von dem Fett dieser lieben Bestien zu haben wünschte und ich die einzige gute Harpune in der Gegend besaß. Als er daher eines Morgens mit seinem Sohne und zwei pechschwarzen Negerklaven zu mir kam und erzählte, daß er schon am vorigen Abend zwei leichte Rähne in den hinter seinem Hause

liegenden See, der durch schmale Lagunen mit fünf oder sechs anderen in Verbindung stand, geschafft hatte und nun eine ordentliche Jagd beabsichtige, so schulterte ich meine Harpune, steckte mein kleines Skalpiermesser in den Gürtel, und dem jungen Harbour die Büchse überlassend, mit der er ziemlich gut umzugehen wußte, schlenderten wir langsam dem etwa 1¹/₂ englische Meile entfernten See zu.

„Was trägst Du denn da, Ben?“ fragte ich den einen der Neger, der etwas in grobes Baumwollenzug eingeschlagen unter dem Arm hielt, das mir Leben zu haben schien.

„Kann selber reden — Massa!“ sagte der Schwarze grinsend, indem er den fürchterlichen Mund von einem Ohr bis zum andern aufriß und zwei Reihen blendend weißer Zähne zeigte — „kann selber reden,“ und dabei preßte er mit dem linken Ellbogen das seiner Sorgfalt Empfohlene.

„Quietsch!“ sagte ein kleines Ferkelchen, das jetzt mit allen vier Läufen zu strampeln anfang.

„Stille halten, Kleines,“ beruhigte es der Neger — „gutes Tierchen — so recht!“

Er trug es mit sich, um durch das Schreien desselben die Alligatoren herbeizulocken und dann leichter zu schießen. Endlich erreichten wir einen schmalen Damm, der den größten See in zwei Hälften teilte und an dessen Einlauf die Rähne befestigt lagen. Obgleich wir aber schon Ende Juni hatten, war das Wasser doch noch sehr hoch, denn der Mississippi, durch den Schnee der Felsengebirge angeschwellt, hielt die tiefer als seine Ufer liegende Niederung gefüllt, daß all das innere Land überschwemmt war und einem ungeheuern See gleich dalag, den nur hier und da schmale Streifen Landes oder Dämme durchzogen. Auch dieser Damm, an welchem unsere Rähne befestigt waren, ragte kaum 2 Zoll naß und schwammig über die Wasserfläche empor.

Zwei Drucker, welche die „Pointe-Cupee =Chronicle“ redigierten, setzten und druckten, hatten sich unserer Jagd noch angeschlossen, und wir machten jetzt, also mit dem Ferkel im ganzen acht Personen aus, die sich nun der alte Harbour anschickte, gleichmäßig zu verteilen. Zuerst kam in jedes Boot ein Neger „zum Rudern“, dann ein Buchdrucker „zum Zu-

sehen“ — denn viel mehr Nutzen erwarteten wir nicht von ihnen —, dann der junge Harbour mit der Büchse in ein Boot und ich mit der Harpune in das andere „zum Fagen“, und ich bekam das Ferkel, während der alte Harbour zu seinem Sohne in den Kahn trat, der jetzt ganz kaltblütig bemerkte, das Ferkelchen und er — der Vater — wären zum Quietschen.

Die Sonne brannte grimmig heiß, und kein Schatten bot sich auf der ganzen weiten Wasserfläche als der, den manchmal einzeln stehende Zypressen, mit dem langen grauen Moose bewachsen, warfen; nicht ein Lüftchen regte sich; kein Vogel zirpte; kein Frosch quakte; alles lag in träger, schlaffster Ruhe, und selbst die einzelnen Alligatoren, die mit ihren schwarzen Köpfen wie Stücke halbverbrannten Holzes auf der spiegelglatten Wasserfläche trieben, sahen aus, als ob sie schliefen, hätte nicht manchmal einer der großen Burschen den rosenroten Rachen aufgerissen, dessen Oberkiefer dann einen Augenblick emporstand und mit schwerem Schläge wieder zuklappte.

„Selbst die Alligatoren langweilen sich hier,“ sagte Kelly, der eine Drucker, der bei mir im Boote war.

„Wird schon lebhaft werden, Massa,“ lachte der Neger, „wenn das Kleine hier spricht!“

Das Ferkel seufzte wehmütig im Sacke.

Wir stießen jetzt vom Lande ab, hielten uns im Anfange dicht zusammen und versuchten leise an die Alligatoren hinzuzugleiten; sie waren aber zu scheu, und immer, wenn wir fast in Schußnähe zu sein glaubten, sanken sie unter. Ich hatte mich auf das Borderteil des Rahnes gestellt und erwartete ruhig das Erscheinen eines der Burschen auf 12—15 Schritt Entfernung, doch der alte Harbour wurde ungeduldig und rief zu uns herum:

„Drückt doch das Ferkel einmal, ins Teufels Namen!“

Der Buchdrucker aber, der sich aufrecht hingestellt hatte, um die Wasserfläche um so besser übersehen zu können, und dem es wahrscheinlich zu viel Mühe schien, sich zu bücken, trat ohne eine Miene zu verziehen, dem armen kleinen Ding auf den Bauch.

„Quittisch! schrie dieses in Todesangst.

„Massa — um Gottes willen,“ rief aber auch erschrocken der Neger und hörte mit Rudern auf, „das mein Schwein — Ihr tretet's tot!“

Das Experiment hatte jedoch den gewünschten Erfolg gehabt; mehrere der langen Gesellen, die vorher von uns weggeschwommen waren, drehten sich jetzt und kamen langsam auf uns zu. Der Neger mußte mit Rudern aufhören und sich ganz ruhig verhalten, und nahe heran, auf etwa 30 Schritt strich ein gewaltiger alter Bursche von 12 Fuß Länge. Einen Augenblick hielt er und traute den Booten doch nicht so recht; der Neger aber, der zu seinem Schweinchen niederkniet war, ließ dieses einen ganz kleinen, winzigen Schrei tun, und dadurch angelockt, schwamm er herbei.

„Feuer!“ rief jetzt der alte Harbour. Die Büchse krachte, und in demselben Augenblick auch fast drehte sich das tödlich verwundete Ungeheuer herum und zeigte den weißen, schuppigen Bauch; im Vorschießen und Umsichschlagen war es aber glücklicherweise meinem Rahne nahe genug zum Wurf gekommen, und im Nu saß ihm auch die scharfe dreizackige Harpune in den Weichen.

Der Schuß aber, der ihm das Hirn zerschmettert hatte, erlaubte ihm nicht mehr viel zu reißen und zu zerren, und leicht zogen wir ihn dicht an den Rahn heran; das gewaltige Tier aber in das kleine Fahrzeug zu nehmen, das wäre auf keinen Fall angegangen, und wir ruderten deshalb schnell ans Ufer zurück und schleppten es dort, wobei es jedoch noch tüchtig mit dem Schwanz umherhieb, unter einen Baum.

Der Versuch mit dem Ferkel wurde jetzt mehreremale wiederholt, und der junge Harbour schoß noch vier Alligatoren, von denen wir jedoch nur zwei bekamen, da ich nicht schnell genug mit der Harpune hin konnte, und ich harpunierte drei, die sich zu nahe an mich herangewagt und die Gefahr zu spät eingesehen hatten. Zwei waren jung und saftig, und ich schnitt ihnen augenblicklich für meinen eigenen Tischgebrauch die Schwänze ab.

Nach und nach mochten sie es aber doch wohl wegkommen haben, daß es mit dem Schweine nichts war, denn in

immer weiteren Kreisen umzogen sie unsere Rähne, und wir konnten keinen mehr auf Schußweite anlocken. Das wurde also aufgegeben; der Reger aber, der in meinem Rahne ruderte, machte seine Sache so ungeschickt und vollführte einen solch greulichen Spektakel, daß an Anschleichen mit dem Burschen gar nicht zu denken war. Ich ließ ihn daher von der Ruderbank aufstehen, die ich jetzt einnahm, und übergab die Harpune Kelly, der mich inständig bat, auch einmal einen harpunieren zu dürfen, wobei er beteuerte, zu Hause in Kentucky manchen großen Catfisch auf diese Art gefangen zu haben; unsere beiden Rähne blieben aber jetzt nicht mehr beieinander, und ich legte ein Ruder nieder, während ich das andere aus dem Ruderloche nahm und in der Hand führte, da ich auf diese Art am geräuschlosesten fortgleiten konnte.

Lange schon hatte ich versucht, an einen ziemlich großen Alligator hinzukommen, immer aber noch war er mir entgangen, obgleich ich mir genau gemerkt hatte, wo er untertauchte, und in welcher Entfernung er dann immer wieder an die Oberfläche kam. Jetzt sank er eben wieder, und mit aller Kraft das Ruder führend, daß der Kahn mit Blitzesschnelle über die Wasserfläche dahin schoß, versuchte ich ihn beim Emporkommen zu überraschen und rief Kelly zu, aufzupassen. Ich hatte das Wort kaum gesagt, als der schwarze Kopf der Bestie sichtbar wurde; ebenso schnell wollte er nun zwar wieder niederfahren, doch war es zu nahe, kaum ein Schritt, als daß ihn Kelly hätte fehlen können; das Eisen saß, und mit gewaltigem Ruck schoß er vorwärts.

Eine solche Harpune ist auf folgende Art eingerichtet: Das dreieckige, mit Widerhaken versehene Eisen ist etwa 18 Zoll lang und 3—4 Pfund schwer; in diesem sitzt eine leichte, 10 Fuß lange Stange, die beim Wurf vom Eisen abgeht, um dessen Mitte ein starkes Seil gut befestigt ist, das an der Stange hinauf läuft, an dieser oben wieder festsetzt und nun noch etwa 12—16 Fuß freien Spielraum gewährt, so daß die ganze Länge des Wurfes etwa 13—14 Schritt betragen darf. Das Ende des Seiles ist dabei um das Handgelenk des Werfenden befestigt, damit er es nicht durch die Finger gleiten lasse und Beute und Waffe zu gleicher Zeit verliere.

Wohl hatte ich, durch Erfahrung belehrt, Kelly ermahnt, sich vor dem Wurfe festzustellen und nicht das Gleichgewicht zu verlieren; in dem freudigen Gefühl aber, einen Alligator zu harpunieren, dachte er nicht weiter daran, und als jetzt der Berrundete mit dem Eisen hinwegeilte, riß ein plötzlicher Ruck den Schützen aus dem Boote. Der Neger aber, der wohl etwas Ähnliches geahnt haben mochte, warf sich auf ihn, und wenn ihm auch der Körper entging, erwischte er doch noch ein Bein, das er festhielt, bis es unseren vereinten Kräften gelang, Drucker und Alligator, die unzertrennlich waren, den ersten am Laufe, den zweiten am Seile ins Boot zurückzuziehen.

Der junge Harbour hatte indessen auch noch einige kleine Alligatoren erlegt, und mit unserer Beute zufrieden, da die Hitze der Mittagsglut zu fürchterlich drückend wurde, kehrten wir langsam zum Hause zurück, während die Neger die Erlegten mit Handkarren zum Hause fuhren, da sich nicht leicht ein Pferd dazu hergibt, einen Alligator zu tragen.

Sehr häufig habe ich Alligatoren wie die Hirsche nachts bei dem Scheine der Kienfackel geschossen, und ihre Lichter glühen wie Stücke rotheißen Eisens. Zu einer solchen Jagd nahm ich eines Abends meine Büchse, die Pfanne mit Kienholz und die Harpune und ging an Ort und Stelle, und wahrhaft zauberhaft war der Anblick des Sumpfes, wenn man sich ihm mit der lodernden Flamme näherte.

Die dunkle Wasserfläche, in welcher ungeheure Zypressen mit in der Nachtluft hin und her wehendem Moose standen, der düstere, finstere Wald, der sie umgab, das Geheul der Eule und das melancholische Gebrüll des Ochsenfrosches waren allgewöhnliche, mir nur zu wohl bekannte Sachen. Im Wasser aber plätscherte und sprang es und schlug die aufgeregte Fläche, und als ich den Schatten meines Kopfes, durch die helle Kienflamme hinter mir geworfen, auf die dunkle Flut fallen ließ, schauten mich von allen Seiten Hunderte von rotglühenden Augen an, die bald ruhig auf einer Stelle blieben, bald in geradem, geräuschlosem Zuge einher schwammen. Es waren die Augen von Alligatoren, die wie Stücke rotglühenden Eisens vom Wasser herüberschienen.

Da ich nur eine Hand frei hatte, konnte ich Büchse und Harpune nicht zu gleicher Zeit führen, schoß daher mit der ersteren einen der nächsten in den Kopf, legte dann die Büchse hin, ergriff die Harpune, und sie dem nur 6—7 Schritt entfernten in den Leib werfend, zog ich ihn mit der Schnur an das Ufer.

Zwei hatte ich schon auf diese Art in Sicherheit gebracht, als ich ein Paar große Augen auf mich zukommen sah. Ich zielte, schoß, warf die Büchse hin, und schnell die Harpune aufgreifend, benutzte ich den Zeitpunkt, in dem der Verwundete sich im Wasser umherwälzte und den weißen Bauch zeigte, und schleuderte ihm den Dreizack in den Leib.

Ich stand im Augenblick des Werfens dicht am Rande des Wassers, das Ende der Schnur um mein rechtes Handgelenk befestigt. Kaum aber fühlte der Alligator das spitze, mit Widerhaken versehene Eisen, als er wütend fortschoß und untertauchte, und ehe ich mich nur im mindesten stemmen konnte, riß er mich mit aller Gewalt zu sich ins Wasser. Die Pfanne entfiel meiner Hand, der Rien verlöschte zischend, dabei konnte ich mit dem besten Willen nicht loslassen, denn die Schnur war gut befestigt, und zweimal schon hatte ich durch das kräftige Reißen des geängstigten Thieres untertauchen müssen. Da fühlte ich festen Boden, denn die Sümpfe sind dort nicht sehr tief, und mich tüchtig einstimmend, kam ich zu einem Halt. Der Alligator war indes wohl auch von Blutverlust und Anstrengung erschöpft worden. Leise und vorsichtig ziehend, erreichte ich daher das Ufer und fing nur erst hier, als ich mich vollkommen sicher glaubte, wieder an, stärker zu ziehen, um das angeschossene Tier auf den Damm zu holen und abzufangen. Da raffte die Bestie noch einmal ihre letzten Kräfte zusammen, und wieder flog ich Hals über Kopf ihm nach in die dunkle, hoch ausspritzende Flut. Doch war dort das Wasser kaum 4 Fuß tief, und Boden fühlend, zog ich jetzt mit leichter Mühe den nur noch matt Widerstrebenden auf das Trockene.

Den großen Alligator, er war ungefähr 10 Fuß lang, konnte ich nun freilich zu nichts brauchen; denn er war zu alt, um genießbar zu sein; den beiden erst geschossenen aber, die 3 und 4 Fuß lang sein mochten, schnitt ich die Schwänze ab

und nahm sie mit, um sie zu essen. Nur sehr wenige Kreolen, nicht einmal die Neger, getrauen sich übrigens das Fleisch der Alligatoren zu genießen, weil sie sich theils davor ekeln, theils glauben, daß es giftig sei; ich fand es jedoch vorzüglich und spürte nie üble Folgen. Das Fleisch ist weiß und fest und schmeckt ganz fischähnlich, eigentlich hummerartig, sieht auch ebenso aus, nur muß der Schwanz sogleich vom Körper getrennt und der Rückenknochen oder die Rückengräte herausgelöst werden, da es sonst den moschusartigen Geruch annimmt, der besonders den älteren Tieren eigen ist.

Später gingen wir immer zu zweien auf die Alligatorenjagd, wo einer schoß und der andere harpunierte, was die Sache bedeutend erleichterte.

So scheu übrigens der Alligator die Gegenwart des weißen Mannes flieht, so arg ist er hinter Negern und Hunden her und verfolgt besonders diese mit merkwürdiger Wut.

Ich stand eines Nachmittags, mit der Harpune in der Hand, bis an den Gürtel im Wasser, und obgleich ich viele Alligatoren schwimmen sah, wollte doch keiner nahe genug an mich herankommen. Da weiß ich nicht, wie es mir einfiel, um aber einen herbeizulocken, fing ich an wie ein Hund zu bellen. Ich hatte das Experiment kaum drei- oder viermal wiederholt, als ich etwa sechszehn ziemlich starke Burschen gerade auf mich zukommen sah. Das war mir denn doch zu viel; so tief im Wasser, wie ich stand, war ich nicht einmal recht Herr meiner Bewegungen, und mit gewaltigen Schritten arbeitete ich mich nach dem etwa 100 Fuß entfernten Ufer hin. Dort fing ich nun zwar aufs neue an, gewaltig zu bellen, da ich aber ganz offen und frei stand, scheuten sich die Bestien, so dicht heranzukommen, und begnügten sich damit, in anständiger Entfernung um mich herum zu schwimmen. —

Die katholische Religion ist die vorherrschende in Louisiana; obgleich aber der Gottesdienst ganz nach römischer Sitte gehalten wird, sind es die Einrichtungen nicht, denn der Priester wird von der Gemeinde gewählt, und der Bischof hat weiter nichts zu sagen.

Vor kurzer Zeit schickte das Kirchspiel, in dem wir uns befanden, seinen Priester fort, weil man nicht länger mit ihm

zufrieden war; dieser aber, vom Bischof eingesetzt, behauptete, auch von diesem nur wieder abgesetzt werden zu können, nahm Mr. Beatty zu seinem Advokaten an und verklagte seine Beichtkinder.

Mr. Beatty gewann auf der halbjährigen Gerichtssitzung des Staates den Prozeß für ihn; die Gemeinde aber, damit nicht zufrieden, appellierte an den Gerichtshof der Vereinigten Staaten in New-Orleans. Der Priester reiste hinunter, nahm dort einen andern Advokaten an und bekam folgenden Bescheid, daß die Bürger des Parish (Kirchspiels) Pointe-Coupee, wenn sie mit ihrem Priester nicht zufrieden wären, ihn wegschicken könnten, und daß weder Bischof noch Papst in den Vereinigten Staaten etwas zu befehlen habe. — Eigentümlich dabei war, daß mein Freund Beatty, nachdem er den Geistlichen vorher glücklich verteidigt, das zweitemal vom Parish selber angestellt wurde und für diesen jetzt den Prozeß ebenfalls gewann.

Erst gegen Ende des nächsten Jahres entschloß ich mich endlich, nach Deutschland zurückzukehren. Korn war schon lange in New-Orleans, wo er mit einem Franzosen, Herrn Bourquin, ein Kommissionsgeschäft etabliert hatte, und ich fing an, mich einsam und verlassen in Pointe-Coupee zu fühlen. Daher brachte ich alle meine Sachen in Ordnung und konnte um so eher meine Stelle aufgeben, da ich vorher einen Bruder des Herrn F., der schon früher einmal mit diesem in Kompanie gewesen war, bewogen hatte, dasselbe zu übernehmen. Alles ging jetzt wieder einen geregelten und weit besseren Gang als früher, und das Hotel hatte seinen guten Ruf, den es unter Röttken gehabt, so ziemlich zurückgewonnen. So verließ ich am 5. Juli, demselben Tage, an dem ich ein Jahr vorher von Little Rock abreiste, Pointe-Coupee, Abschied von allen dortigen Freunden und Bekannten nehmend, schiffte mich auf dem Dampfschiff Eklipse ein, und erreichte am nächsten Tag New-Orleans.

Die Ufer des Mississippi im untern Teile von Louisiana bieten dem auf flüchtigem Boote Vorüberreisenden ein wunderliches Panorama von Städten und einzelnen Plantagen dar. Besonders sehen letztere mit ihren zwischen dunkeln

Drangen- und Granatbaumhecken versteckten Herrenhäusern, um welche die einzelnen Sklavenwohnungen, die gewöhnlich aus lauter ganz gleichförmigen, weiß angestrichenen, einstöckigen Häusern bestehen und in Straßen angelegt sind, wie kleine Dörfer sich anschniegen, gar eigentümlich und herrlich aus. Daneben geben die ungeheuern Zucker- und Baumwollfelder, in denen Scharen von Schwarzen unter der Aufsicht eines berittenen Weißen arbeiten, Herden von kleinen Mustangs oder Ponies, die mit hochgehobenen Schweifen und Mähnen am Ufer hin und her geloppieren, kleine Schoner und sogenannte „chicken thieves“ (Hühnerdiebe), die mit geblähten Segeln am Ufer hinschießen, dem Ganzen ein lebendiges, freundliches Ansehen. Jetzt zwar sah es nicht überall so wohnlich aus; der Mississippi war bedeutend gestiegen und hatte an mehreren Orten den Damm durchbrochen, so daß viele Zucker- und Baumwollfelder ganz unter Wasser standen. Es gab das der Landschaft etwas Wüstes, Unheimliches, der Reichtum des Landes ließ sich aber doch nicht verkennen, und wenn man dem Außern nach urtheilen wollte, mußte der blaue Himmel hier ein glückliches Land überspannen. — Ob das nun freilich auch die Sklaven sagten? —

Am nächsten Morgen, etwa um neun Uhr, näherten wir uns dem Stapelplatze des Südens, dem mächtigen New-Orleans, und eine Masse Schaluppen, Schoner, Briggs und selbst Barken, die oberhalb der Stadt lagen, gaben schon Zeugnis von dem geschäftigen Treiben der ungeheuern Handelsstadt.

Wir hatten einige vierzig Stück Rindvieh an Bord, die von St.-Louis heruntergeschafft wurden, und setzten sie in Lafayette, einer Vorstadt von New-Orleans an das Land, d. h. das Boot legte nahe am Ufer an, und die Ochsen und Kühe wurden über Bord getrieben, wo sie dann meistens mit gar sonderbaren Kapriolen und Purzelbäumen sich erst überlegelten, ehe sie ins Wasser kamen, und dann selbst an Land schwimmen mußten.

Das abgemacht, arbeitete die Maschine wieder aufs neue, und an Schiffen aller Sorten und aller Nationen vorbeifahrend, landeten wir um zehn Uhr zwischen einigen sechzig andern Dampfbooten in New-Orleans.

Ich fand Korn augenblicklich, ging mit ihm in das Wirtshaus wo er wohnte, um meine Sachen dort abzulegen, und dann schlenderten wir ein wenig in der Stadt umher, uns von alten, vergangenen Zeiten unterhaltend. Die Hitze war drückend, und wir mußten bald wieder Schutz im kühlen Schatten des Hauses suchen, um den wahrhaft sengenden Sonnenstrahlen zu entgehen. Gegen Abend aber, als es schattig und kühl wurde, fuhren wir hinauf gen Lafayette, wo mehrere Bremer Schiffe liegen sollten, um diese anzusehen und den Tag ihrer Abfahrt zu erfahren. Wir fanden den Olbers und den Johann Friedrich, beide für Bremen bestimmt. Die Favorite war erst am Tage vorher absegelt.

Die Abfahrt der beiden Schiffe schien übrigens noch gar nicht so genau bekannt zu sein, und ich sah es schon kommen, daß ich einige Wochen in New-Orleans liegen bleiben mußte.

Die Stadt hatte sich, seit ich dort gewesen war, ungeheuer vergrößert und auch verschönert. Sie dehnte sich jetzt 7 Meilen am Ufer des Mississippi hin, von einer fast ununterbrochenen Reihe der verschiedenartigsten Fahrzeuge dicht begrenzt. Sonst bietet die Stadt freilich nicht viel Merkwürdiges dar als gerade, schöne Straßen mit großen, reinlichen Häusern und geschmackvoll herausgeputzten Läden. Interessant aber ist es, die Menschen zu beobachten, die sich zu jeder Tageszeit, selbst in der glühendsten Sonnenhitze durch die Straßen treiben, wo man dann zwischen Schwarz, Braun und Weiß alle nur möglichen Schattierungen zu sehen bekommt.

Am anziehendsten war für mich der untere Markt, dicht am Hafen, wo man alles kaufen kann, was nur in Amerika aufzutreiben ist, und gar einladend sehen die Stände der Obsthändler aus, ebenso die der Fischhändler mit den verschiedenen Gattungen von Fischen, die sie feilbieten. Aber mitten zwischen all dem Geräusch sind überall, oft im tollsten Gedränge, kleine Ruhehäfen angelegt, wo eine blank geschauerte, kolossale messingene Kaffeemaschine auf einem kleinen Tische funkelt, um den mehrere Stühle stehen. Lassen, mit mehreren Tellern voll Backwerk, stehen dabei, und hübsche junge Mädchen besorgen das Einschenken. Zu jeder Stunde des Tages und der Nacht kann man hier heißen Kaffee bekommen, bei manchen

auch Tee und Schokolade, und ich bin fast jede Nacht, da ich mich nicht entschließen konnte, in den kleinen, heißen Stuben, wohin kein Luftzug drang, zu schlafen, wenn mich nicht die äußerste Erschöpfung dazu zwang, in den stets belebten Straßen umhergeschlendert und habe Kaffee getrunken. Mit Tagesanbruch ging ich dann auf dem untern Markte herum, dort das Leben und Treiben beobachtend und das Gewimmel von Amerikanern, Franzosen, Kreolen, Engländern, Deutschen, Spaniern, Italienern, Negern, Mulatten, Nestizen, Indianern usw. zu schauen, verfügte mich dann nach Hause, frühstückte, wobei der Sitte der Kreolen gemäß statt Kaffee Rotwein mit Eis zum Frühstück getrunken wird, und legte mich ein paar Stunden nieder. Korn leistete mir, so weit es seine Geschäfte erlaubten, trefflich Gesellschaft, und manche lange Stunde plauderten wir miteinander.

Endlich, nach dreiwöchentlichem Harren, war am 22. Juli der Olbers cleared, d. h. fir und fertig, auszulaufen. Unsere Sachen befanden sich an Bord, Abschied war genommen, ein recht herzlicher Abschied von Korn, den ich wie einen Bruder lieb gewonnen, und um zehn Uhr abends legte das Schlepzdampfboot Porpoise an unserer Seite an. Hier aber fanden wir Gesellschaft. Die Porpoise hatte noch eine französische Brigg und drei Schoner im Schlepptau, und fort ging es jetzt, fest an die Seite des rauchenden und puffenden Dampfers geschnallt, wie eine kleine Flotte den dunkeln Strom hinunter.

Gegen Mittag erreichten wir die Mündung des Mississippi und warfen Anker. Aber, lieber Gott, was für eine Gegend ist das! Überall ragt das grüne, dünne Rohr aus dem Wasser hervor und bildet so einen landähnlichen Gegensatz zum Fluß, aber ohne Ufer. Überall dazwischendurch drängt sich die gelbe Flut, daß sich kein Zoll breit festen, sichern Bodens dem Fuße wie dem fast ängstlich umherschweifenden Auge bietet.

Der Mississippi ist hier noch ein Strom, aber er hat keine Ufer mehr und sieht dennoch aus, als ob er in sein Bett eingeschlossen wäre. Wie groß war aber mein Erstaunen, als ich Häuser aus dieser Wasser- und Schiffswüste hervorragen sah und sogar lebende Wesen bemerkte, die sich zwischen ihnen herumzubewegen schienen.

Wir konnten nach Aussage unseres Lotsen erst am nächsten Morgen bei hellem Tage und mit Eintritt der Flut die Überfahrt über die Sandbank, welche sich hier quer durch den Fluß zieht, versuchen, und der Kapitän beschloß, da wir doch den ganzen Nachmittag nichts weiter zu tun hatten, nach der Häuserreihe hinüberzufahren, um zu sehen, ob wir dort vielleicht Austern oder sonst etwas Eßbares zu kaufen bekommen könnten. Gesagt, getan! Kapitän Erter nahm noch außer mir zwei Passagiere, einen Hamburger und einen Amerikaner, mit in die Schaluppe, und eine halbe Stunde scharfen Ruderns brachte uns an Land. An Land? Nein, an auf Pfähle befestigte Bretter. Ein schrecklicherer Ort wie dieser ist mir in meinem Leben noch nicht vorgekommen.

Dieser Vorposten amerikanischer Glückseligkeit ruht auf Pfählen, auf denen die Häuser erbaut sind, und unter welchen das Wasser zur Flutzeit ganz freundlich herumläuft. In der Ebbe, und Ebbe war es, als wir hinüberfuhren, läßt es aber einen dünnen, zähen Schlamm zurück, auf dem kein Mensch gehen könnte, ohne einzusinken und für immer zu verschwinden. Um jedoch die Verbindung zwischen den leichten Bretterhäusern herzustellen, waren — auf welche Art, ist mir noch jetzt unbegreiflich — auf ihnen Planken befestigt, so daß man nur auf diesen umhergehen konnte; unten im Schlamme aber wimmelte es von allerlei ekelhaften kriechenden Geschöpfen.

Schon früher hörte ich einmal einen Amerikaner sagen, der liebe Gott habe gar nicht beabsichtigt, daß Menschen in Louisiana leben sollten, und das Land bloß für Moskitos, Alligatoren und Ochsenfrösche erschaffen. Hier wurde mir das aber erst recht klar; denn wie ein vernünftiger Mensch auf den Gedanken kommen konnte, sich an einem solchen Plage häuslich niederzulassen, begreife ich jetzt noch nicht.

Die Einwohner fangen, eine kurze Strecke von dort entfernt, Austern, verkaufen einen Teil von diesen an die Schiffe und schaffen ihre kleinen, damit beladenen Fahrzeuge nach New-Orleans hinauf, wo sie dann andere Lebensmittel dafür eintauschen und zu ihren Familien (ja wirklich Familien, denn selbst Frauen und Kinder leben dort) zurückkehren. Die Männer sind fast alle Lotsen.

Als wir hinkamen, war auch nicht eine einzige Auster im ganzen Neste, ja nicht einmal etwas anderes; denn wie mir gesagt wurde, erwartete die ganze Bevölkerung sehnsüchtig ein Provisionsboot. Ein Glas mit Vitriol versetzten „brandys“ war alles, was wir dort bekommen hatten, und froh, den wahnsinnigen Moskitos der kleinen Ansiedlung entgangen zu sein, fuhren wir wieder an Bord zurück.

Um neun Uhr nächsten Morgens lichteten wir die Anker, das Dampfboot Porpoise, das während der Zeit einige kleinere Schiffe über die Sandbank gebracht hatte, kam heran, nahm uns in das Schlepptau, und mit genauer Not rutschten wir über den Sand fort, auf dem wir deutlich den Kiel konnten scheuern fühlen.

Die Porpoise führte uns noch mehrere Meilen in den Golf hinein und verließ uns dann, damit wir unsern Weg, so gut wir konnten, allein fortsetzten. Da aber fast gar kein Wind wehte, ging die Sache sehr langsam, und endlich lagen wir ganz still.

Meine Mitpassagiere bestanden aus dem schon erwähnten Hamburger Kaufmann, dem Amerikaner, der nach Deutschland kam, um Leute für Texas zu werben und seine Tausende von Aekern, die er dort besaß, zu verkaufen (ich habe noch nie einen von Texas Kommenden gesehen, der nicht behauptete, dort wenigstens 10 000 Acker gutes Land zu besitzen), nebst einem Lübecker, der in Amerika geheiratet hatte und nun seine Frau mit zwei Kindern mit herübernahm, um im Vaterlande wieder seinen Wohnsitz aufzuschlagen.

Am 25. Juli, bei vollkommener Windstille, sprang ich über Bord und badete in der kristallhellen Flut. Ein wönigeres Gefühl läßt sich aber nicht beschreiben, als das Schaukeln und Umherwälzen, Untertauchen und Schwimmen in dem warmen Wasser des Golfes; mir scheint es fast, als ob ein Mensch dort gar nicht untergehen könnte, wenn er auch wirklich nichts vom Schwimmen versteht, so leicht und korkähnlich trägt das salzige Wasser den Körper. Ich fühlte eine ordentliche Sehnsucht, einst, nach der Seelenwanderung, ein Delphin zu werden und dann nach dem Golf von Mexiko zu ziehen, um mich dort anzusiedeln. Neugestärkt entstieg ich

endlich der blauen Flut und legte mich hin, um auszuruhen, da ich furchtbar müde zu werden anfing.

Das Seebad ist mir übrigens noch nirgends gut bekommen, und auch am nächsten Tage fühlte ich ein leichtes Unwohlsein. Schon in New-Orleans hatte ich mich die letzte Zeit nicht ganz wohl befunden, aber immer keine Medizin nehmen wollen; jetzt aber glaubte ich es doch geraten und verschluckte ein Gläschen voll von in Madeirawein aufgelösten Brechweinstein, den ich zur Vorsicht mitgenommen hatte. Ich nahm eine etwas zu starke Dosis, und es wirkte gewaltig; doch befand ich mich nachher etwas besser.

Am 28. und 29. Juli fingen wir zwei Haifische, die ziemlich gutes Fleisch hatten und gegessen wurden; ich konnte aber wenig davon genießen, denn ich wurde ernstlich krank und bekam Fieber und furchtbare Stiche in der Brust, so daß ich mich nicht ohne die schrecklichsten Schmerzen bewegen konnte. Beunruhigend war es insofern, da noch fünf Matrosen sich ebenfalls hinlegten und ihre Krankheit einen ganz sonderbaren Charakter annahm.

Wie ich eines Abends, von den Mondesstrahlen geschützt, die in diesem südlichen Klima gefährlicher als die Sonnenstrahlen sein sollen, dalag, hörte ich den Steuermann sich mit dem ebenfalls kränkenden amerikanischen Passagier unterhalten. Der erstere bemerkte dabei ganz freundlich, daß, ehe wir aus dem Golf herauskämen, wohl fünf Mann in Segeltuch eingenäht über Bord wandern müßten, und mich nannte er mit. Das war mir aber über den Spaß; allen Mühseligkeiten und Gefahren des festen Landes entgangen zu sein, um auf der Heimfahrt wie ein kranker Hund zu verenden, wäre doch zu böß gewesen, und ich beschloß, dem alten Grundsatz getreu: „Was man will, kann man“, wieder gesund zu werden.

Von Herrn Beuk, mit dem ich in New-Orleans mehrere Arten von Likören eingekauft hatte, ließ ich mir einen tüchtigen Arrak reichen, daß ich glaubte, glühende Lava ströme mir durch die Adern, dann schüttete er mir etwas von derselben Art auf Brust und Schulter und rieb es tüchtig ein, und ermattet entschlief ich in wenigen Minuten. Schon am nächsten Morgen fühlte ich mich leichter und besser.

Am 2. August konnte ich wieder, wenn auch noch etwas matt, umhergehen, fühlte mich aber bedeutend wohler.

Am Nachmittage desselben Tages sahen wir im Osten die erste Wasserhose, die sich wie ein dünner schwarzer Streifen aus den Wolken ins Wasser hinabzog; sie war jedoch weit entfernt, und wir verloren sie bald aus dem Gesicht.

Am 3. August sahen wir Kuba und fuhren gegen Nachmittag dicht am Ufer hin, daß wir deutlich die hohen Palmen und verschiedene Landhäuser erkennen konnten.

Unsere Matrosen wurden aber jetzt immer bedenklicher krank, und da kein Arzt an Bord war und wir nur eine Medizinkiste hatten, mit deren Inhalt kein Mensch recht umzugehen wußte, war allerdings wenig Hoffnung für die armen Teufel. Es blieb kaum einem Zweifel unterworfen, daß sie von dem in New-Orleans schon vor unserer Abreise begonnenen gelben Fieber den Krankheitsstoff mit an Bord genommen hatten.

Denselben Abend starb einer von ihnen, ein Amerikaner, und als er in den letzten Zügen lag, bekam er einen Blutsturz aus Mund und Nase. Er sah fürchterlich aus. Um drei viertel auf neun Uhr starb er, und um zwölf Uhr wurde er ohne weitere Zeremonien in Segeltuch eingenäht und über Bord geworfen. Er fing schon an, in Verwesung überzugehen.

Am 4. August fuhren wir an der „Pan of Matanzas“ vorbei, mußten aber am Abend, da wir der Küste zu nahe kamen und keinen günstigen Wind hatten, wieder luvieren und steuerten dem festen Lande von Florida zu.

Am 6. August war wieder Windstille und die Hitze fast unerträglich. Gegen elf Uhr abends starb der zweite Matrose und wurde noch vor Tagesanbruch über Bord geworfen.

Am 7. August dieselbe Hitze und derselbe schlechte und schwache Wind wie gestern. Auf dem Verdeck lag der Aufwärter der Kajüte schwer krank, und vorn im Bugspriet noch zwei andere Matrosen, ein Italiener und ein Franzose.

Ich hatte mich wieder ziemlich erholt und war nur noch etwas schwach, aber außer aller Gefahr; doch waren wir alle mißgestimmt und niedergeschlagen; die beiden Sterbefälle und

die noch fort tobende Krankheit machten keineswegs einen günstigen Eindruck auf uns.

Gegen Abend wurde der arme Teufel kränker und bekam hier und da blaue Flecken am Körper. Der Kapitän ließ ihm ein Fußbad von Senf und Wasser machen; er schrie aber fürchterlich, als zwei Matrosen ihm die Füße hineinhielten. Um acht Uhr fing er an zu phantasieren und redete von seiner Heimat und seiner Mutter, dann wurde ihm die Zunge schwer, und er fing an zu röcheln; halb neun Uhr kam das sichere Todeszeichen: das Blut aus Mund und Nase, und noch einmal streckte er sich und war nicht mehr.

Um zehn Uhr schon mußten ihn die Kameraden, in seine Decke genäht, über Bord werfen, weil wir nach kaum anberthalb Stunden den Geruch nicht ertragen konnten.

Leise hoben sie ihn auf das Schiffsgeländer, sprachen ein kurzes Gebet, und der dumpfe Fall des Körpers in die Flut unten sprach schaurig das Amen dazu.

Wir hatten keine Steine und Gewichte, um die Füße des Leichnams zu beschweren, und vom leichten Wellenschlag gehoben, trieb der Körper, an dem das Schiff langsam vorbeistrich, auf den schaukelnden Bogen. Es sah fast aus, als schwimme er und bemühe sich, das Schiff mit seinen Kameraden wieder zu erreichen und nicht allein in der schauerlichen Wasserwüste zurückgelassen zu werden.

Der Mond beschien hell die flimmernden Wellen, und in dem breiten Licht- und Glutstreifen, den er auf dem Wasser zog, sahen wir noch lange die dunkle Leiche mit den Wogen steigen und fallen.

Schweigend schauten wir alle dem Armen nach und hatten wohl Ursache, ängstlich zu sein, denn wenn das Sterben so forgtig, wußten wir nicht, wie bald wir an die Reihe kommen würden. Auch wären wir nach dem Verluste von noch zwei Matrosen gezwungen gewesen, wieder in irgend einen amerikanischen Hafen einzulaufen, da wir das Schiff nicht mehr hätten regieren können. Schon mit zu wenig Leuten waren wir von New-Orleans abgefahren, da sechs deutsche Matrosen dort entlaufen und einer gestorben war, wofür unser Kapitän

nur zwei Amerikaner, einen Franzosen und einen Italiener wiederbekommen hatte.

Mit der letzten Leiche aber schienen bessere Tage für uns kommen zu wollen. Der Wind drehte sich schon einviertel elf Uhr nach Westen und blies scharf und kühl, daß die Segel sich blähten und das Schiff sich unter dem Drucke derselben neigte und hob.

Am nächsten Morgen ließen wir alles Land weit hinter uns und liefen am 9. August in den Atlantischen Ozean ein.

Die Kranken besserten sich, und schon am 14. August war alles gesund und arbeitsfähig.

Das Schiff schoß jetzt mit gutem Winde lustig vorwärts, und da wir, sobald wir den Golfstrom, in dem immerwährend Gewitter herschen, verließen, das schönste Wetter von der Welt und einen scharfen Südwestwind bekamen, waren wir bald munter und guter Dinge.

Wir vertrieben uns morgens die Zeit mit einem Buche oder einer Partie Schach und spielten nachmittags regelmäßig Whist mit dem Blinden, Kapitän Erter, Beuk und ich. So verflog uns die Zeit wirklich merkwürdig schnell, und kam ja einmal eine Pause in die Unterhaltung, nun so prügelte die Amerikanerin ihren Mann, den Lübecker, etwas durch und warf ihm irgend ein höchst nötiges Hausratsstück an den Kopf, oder der Amerikaner wurde vom vielen Trinken halb verrückt und schwatzte allerlei tolles Zeug, so daß wir uns bis an die Einfahrt in den Kanal, in den ersten Tagen des September, sehr gut unterhielten.

Hier kam ein europäisches Küstenfahrzeug, ein kleiner Kutter, an uns heran und verkaufte uns Kartoffeln und frische Fische, die gar nicht schlecht nach so langem Entbehren von etwas ungesalzenem mundeten. Dichter Nebel umhüllte jedoch das Ufer, und nur nach Dunkelwerden sahen wir, erst an der Küste von England, später an der Küste der Normandie, Leuchtfeuer.

Es war auch wieder ein nebliger, feuchter Tag gewesen, wo wir mit ungünstigem Winde laviert und laviert hatten, da erhob sich gegen Abend ein frischer Westwind, jagte die dicken Nebel vor sich her, und ausgebreitet im herrlichsten Glutens-

licht der untergehenden Sonne lag die englische Kreideküste, von Tausenden von Fahrzeugen umschauelt, mit allem Zauber des vaterländischen Bodens geschmückt, vor unseren trunkenen Blicken. Es war ein wundervolles Schauspiel.

Das Meer war nur leise bewegt, und wie weiße Schwäne schossen Unmassen von Kleinen, leichten Fischerkähnen hin und her, und darüber hinaus ragte Albion, die weißen Küsten vom rosenroten Schimmer der Abendröthe übergossen.

Ich stieg hinauf in den Mastkorb, um ungestört zu sein, und dort hing ich und überschaute das alte, liebe, so lang-ersehnte Europa, das mit seinem freundlichsten Lächeln den armen, seemüden Wanderer begrüßte. Erst, als tiefe Nacht alles umschattet hatte, stieg ich wieder auf das Berdeck hinab.

Die Nacht sollten wir übrigens ein kleines Intermezzo haben. Das Wetter war wundervoll; ich lag auf dem Berdeck und schlief, und der Steuermann hatte die Wache, als ich plötzlich durch wildes Geschrei und Stampfen erweckt wurde. Nicht wenig erschreckt, sprang ich in die Höhe; denn das Schiff lag ganz auf der Seite, eine Bö heulte durch Masten und Takelwerk, und vorn am Bug prasselte und brach es, daß ich glaubte, die Masten schlugen uns um den Kopf zusammen.

Eine Art Wirbelwind mußte uns gefaßt haben, der den Klüverbaum dicht am Bugspriet abbrach und nach Starbord hinüberwarf, die Oberbramstange wie eine Rute bog und einknickte und das ganze Schiff im wahren Sinne des Wortes auf die Seite legte. Glücklicherweise dauerte das nur wenige Minuten, und der erlittene Schaden wurde am nächsten Morgen wieder ausgebessert.

Um zwölf Uhr drehte sich der Wind, und am nächsten Tage ging das widrige Lavieren von neuem los, nur daß wir heute, da ein klarer Tag war, die Küste deutlich erkannten und an Brighton so nahe vorbeikamen, um sogar die einzelnen Menschen in den Straßen beobachten zu können. Die Badewagen der Stadt standen in langer Reihe angefahren am Ufer.

An Dover fuhren wir ebenfalls dicht hinan und schnitten von dort hinüber nach Calais, das wir ziemlich gut zu sehen

bekamen, verließen dann wieder die Nähe des Landes und liefen in die Nordsee ein.

Am 17. September kam endlich der Lotse an Bord und mit ihm neue Hoffnung; am 18. September warfen wir in der Mündung der Weser Anker und mußten, da wir ganz ungünstigen Wind hatten, die Flut abwarten und dann jeden Fußbreit hinauflavieren.

Am 19. September gegen Abend erst erreichten wir Bremerhafen, wo wir, etwa eine Viertelmeile von der Einfahrt entfernt, bei eintretender Ebbe wieder Anker warfen.

Hier aber erklärte uns der Lotse zu unserem Entsetzen, daß wir der Sterbefälle wegen Quarantäne halten müßten, bis eine Abordnung am Schiffe gewesen wäre und uns untersucht hätte. Das war ein trauriges Ende all unserer schönen Hoffnungen, bald festes Land zu betreten, und ärgerlich und mißmutig sah ich den grünen Lappen, die Pestflagge, am Fockmast gehißt.

Am nächsten Morgen rückten wir bis unter die Kanonen des hannöverschen Forts, das dicht neben Bremerhafen errichtet ist.

Eine kleine Schaluppe mit wehender grüner Flagge, das bremische und hannöversche Wappen vereinigt, kam zum Schiff und legte außen an, woran sie die Bootsleute mit an langen Stangen befestigten Haken festhielten und alle Stricke vom Schiff aus der Ansteckung wegen verbat. In dem Boote aber saßen zwei äußerst sorgfältige eingewickelte Gestalten, wovon eine dem Herrn Doktor gehörte. Dieser ließ uns vor allen Dingen alle über Bord schauen, damit er unsere Physiognomien betrachten und beobachten könne, ob er nichts Verdächtigendes in ihnen entdeckte. Dann wurden wir verlesen, ob wir alle da wären, und darauf erkundigte er sich sehr sorgfältig nach den genaueren Umständen der Sterbefälle.

Nachdem er, was er wissen wollte, erfahren hatte, machte er sein Buch zu und bemerkte ganz ruhig, daß er es nach Bremen berichten wolle und wir wohl in ein paar Tagen Nachricht erhalten würden.

Das war schöner Trost, und wir behielten kaum noch Zeit, den Bootsleuten die Namen einiger Sachen zuzurufen, die sie uns an Bord schaffen sollten, wie frisches Fleisch, Brot, Butter, Kartoffeln, Kohl usw., ein gutes Zeichen, daß wir Pestkranke waren. Ohne sich weiter aufzuhalten, segelte dann das kleine Boot mit der verwünscht langweiligen grünen Flagge wieder ab und war bald im Hafen verschwunden.

Die Amerikanerin, des Lübeckers ehelich Gemahl und zu gleicher Zeit die einzige Frau an Bord, hatte unter der Zeit mit ihrem Manne, den sie auf eine wahrhaft schändliche Weise peinigete, manchen Kampf bestanden, doch ertrug er alles mit einer mir unbegreiflichen Geduld. Sie schlug ihn, sie biß ihn, sie versteckte die Sachen, die er brauchte, oder warf sie gar über Bord, legte ihm die schändlichsten Dinge zur Last, kurz, betrug sich auf eine Art, die ihr von jedem andern eine äußerst rohe Behandlung würde zugezogen haben; doch der gute Ehemann ließ alles über sich ergehen. „Was will ich denn machen?“ war seine Entgegnung auf jeden Rat sämtlicher Schiffsmannschaft, die alle gern wünschten, daß die Frau den Lohn für ihr wahrhaft nichtswürdiges Betragen ernten möchte, „was will ich denn machen, ich kann sie doch nicht schlagen?“

Seine liebe Eehälfte hatte aber einmal zufälligerweise das Wort „schlagen“, obgleich sie nicht Deutsch sprach, gehört und verstanden, sprang wie eine Furie auf ihren ganz verduzten Mann los und erklärte ihm, die Faust unter seine Nase haltend, mit höchst unzweideutigen Worten, daß sie ihm, sobald er nur wage, sie anzurühren, ein Messer zwischen die Rippen rennen und die Augen auskrazen wolle.

Wir schüchtern sie übrigens doch ein bißchen ein, da ihr Beuf erzählte, daß ihr Mann, wenn sie ihn nicht freundlicher behandle, in Deutschland das Recht habe, sie an den ersten besten zu verkaufen, was ich natürlich bekräftigte. Das machte sie stutzen, und besonders als wir in Quarantäne lagen, wurde sie ganz ruhig. Das Herz mochte ihr doch wohl ein wenig pochen, wenn sie das ihr so fremde Leben und Treiben sah, und nun fühlte, wie allein und hilflos sie ohne ihren Mann dastand. So vergingen zehn Tage, in denen wir

nur dann und wann die Schaluppe zu sehen bekamen, die uns entweder Nahrungsmittel brachte oder unsere Briefe abholte. Diese wurden aber ebenfalls nicht etwa frei abgenommen, sondern mit einer grünlackierten Zange angefaßt und in einen blechernen, grünlackierten Kasten getan, an dem ein grünlackiertes Vorlegeschloß hing. Alles war grün, die Ruder, die Bänke, das Boot, die Segelstangen, die Haken, — ganz Bremerhafen sah grünlackiert aus.

Endlich setzte sich Beuf hin und schrieb eine Art Gesuch an den Amtmann in Bremerhaven, uns Passagieren wenigstens, da wir doch mit der Ladung usw. nichts weiter zu tun hatten, freizugeben und an Land zu lassen. Wider erwarten fiel die Antwort günstig aus, und schon am nächsten Morgen legte sich ein Bremer Kahn oder Ewerführer, seligen Andenkens, an die Seite des Schiffes an, wo die Passagiere — so lautete der Befehl — mit ihren Sachen erst geräuchert werden sollten. — Es war bitterer Ernst.

Unsere Kisten und Koffer wurden in den Kahn geschafft, ausgepackt und ausgebreitet, dann alles fest verschlossen, daß der Rauch nicht hinaus konnte, dann ein schwarzes Pulver hingestellt, das fast wie Schießpulver ausah, und in dies eine Flüssigkeit hineingeschüttet, die das Innere augenblicklich mit einem fürchterlichen Rauch erfüllte.

Als alles Passagiergut durchräuchert war, mußten wir selbst hinunter und uns etwa eine Viertelstunde in dem schändlichen Qualm herumtreiben, der uns noch nach drei Tagen auf der Brust lag.

Endlich war auch das überstanden. Wir packten unsere Sachen ein und bereiteten uns vor, nach langer, langer Abwesenheit wieder deutschen Grund und Boden zu betreten.

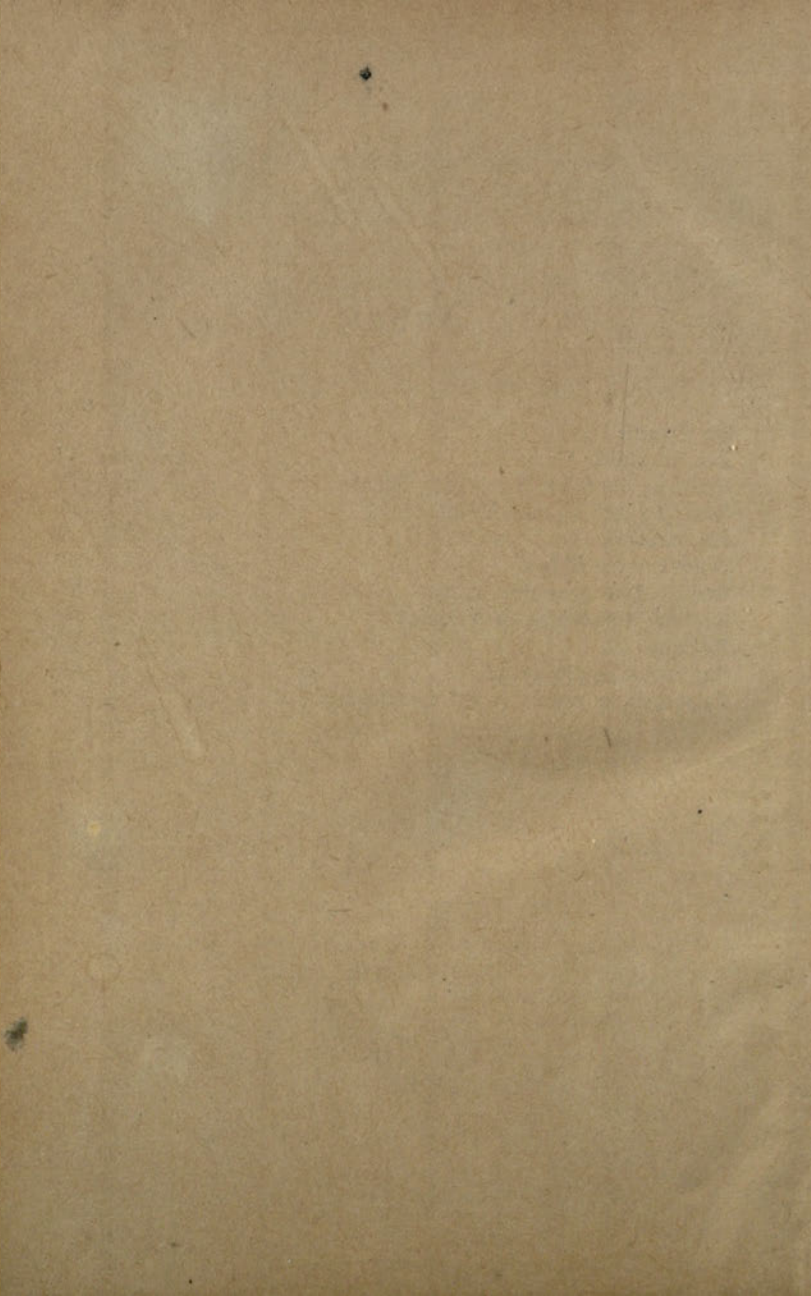
Denselben Tag war auch erst der Bescheid von dem bremischen und hannöverschen Gerichte gekommen, daß nämlich das Schiff und die Ladung (Tabak) ordentlich ausgeräuchert die Baumwolle aber, die wir an Bord hatten — einige 70 Ballen — ans Ufer geschafft und dort besonders gereinigt und gelüftet werden solle.

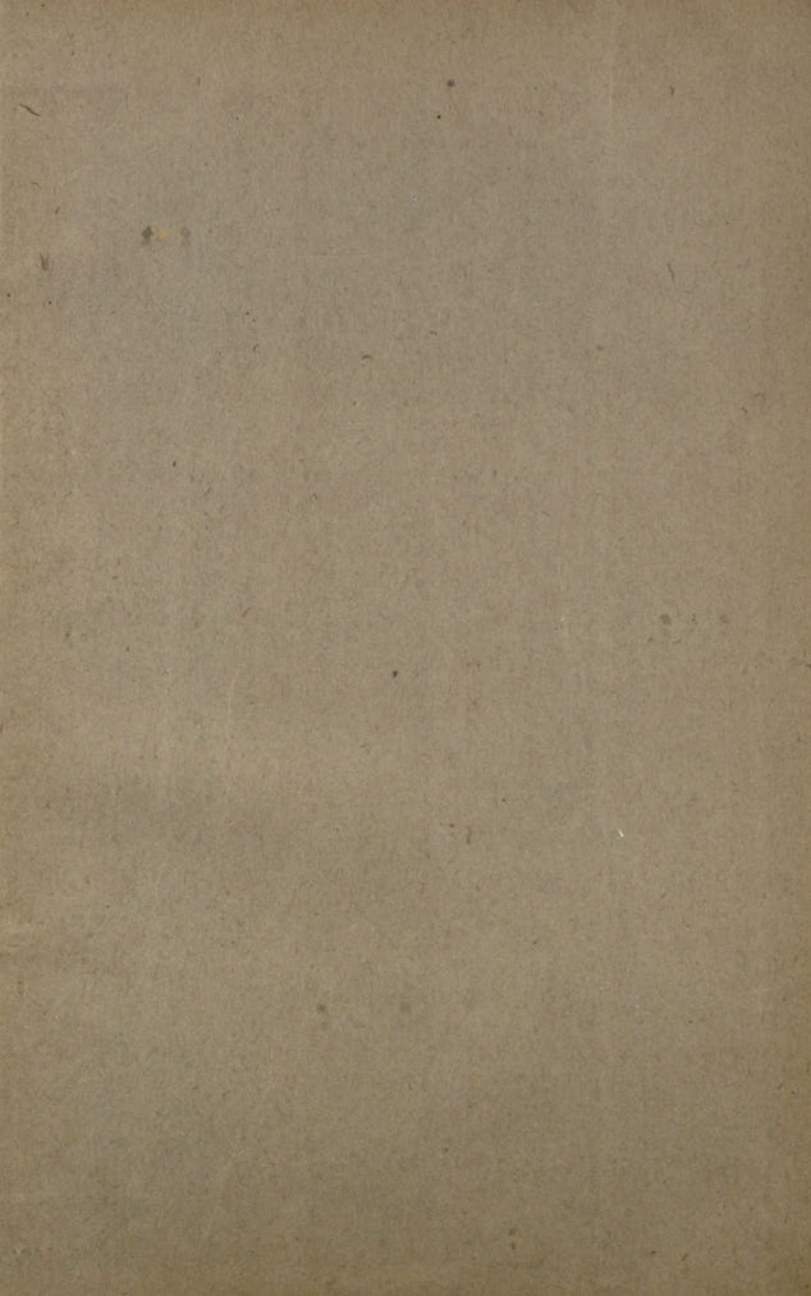
Da diese Arbeit wohl noch einige Tage dauern konnte, waren wir froh, früher erlöst zu sein, winkten dem braven Kapitän Erter, dessen freundlich liebevolles Betragen gegen uns ich nicht genug rühmen kann, unsern letzten Abschiedsgruß zu, begaben uns unter die grüne Flagge, die uns jetzt keine Pestflagge mehr, sondern ein freudiger Bote der Hoffnung schien, und ruderten mit leichtem, frohem Herzen der lieben deutschen Muttererde wieder zu.



Inhalt.

	Seite
Die Seereise	1
Der Atlantische Ocean	17
Streifzug durch die Vereinigten Staaten	39
Streifzug westlich vom Mississippi	90
Cincinnati	164
Landleben im Westen	172
Versuch eines geregelten Lebens	265
Deutsche Ansiedelung in Arkansas	282
Jagdzug	313
Zug in die Ozarkgebirge	360
Aufenthalt in Louisiana und Heimfahrt	465





10377